



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

A.1540

1-2
9



UNIVE

NT



Digitized by Google

D. CHRISTIAN AVGVST CRVSIVS,
Profeflor primarius zu Leipzig.

D. Christian August Crusius,

Prof. primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen
Prälaten und Domherrn &c.

Kurzer Begriff.

der

Moraltheologie,

oder

nähere Erklärung der practischen Lehre
des Christenthums.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Ulrich Christian Eaalbach, 1772. X

Er. Excellenz und Hochwürden,

d e m

Hochwürdigen,

Hochwohlgebohrnen Herrn,

H e r r n

Hieronymus Friedrich

von Stammer,

auf Prietitz, Großhermsdorf &c.

**Ihro Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen
Hochverordneten Vollmächtigen Landvoigt des Marg-
grafthums Oberlausitz, Hochbetrauten Conferenz**

Minister und wirklichen Geheimen Rathe,

wie auch des Hohen Stiffts zu Meissen

Domherren &c. &c.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwürdiger
und
Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz werden ohne
Zweifel den kurzen Begriff der
christlichen Moralphologie,
welchen ich mit Vordruckung Dero er-
lauchten Namens Denenselben zu über-
reichen

reichen die Ehre habe, mit eben dem gnädigen Bezeigen aufnehmen, mit welchem Sie den Verfasser desselben je und je aufgenommen. Manches anderes Buch könnte wegen der Menge der grossen und gemeinnützigen Geschäfte, welche Deroselben genau eingetheilte Zeit ganz erfordern, nicht viel Anspruch darauf machen, daß Em. Excellenz sich darinnen viel umsehen sollten. Das Gegenwärtige aber kann in denen der Religion und Andacht allein und unmittelbar gewiedmeten Stunden von Em. Excellenz nach und nach gelesen zu werden, wohl gewiß hoffen. Ich denke auch nicht, daß ich mir zu viel versetze, wenn ich bey der mir bekannten edlen Gedekensart, welche ich an Em. Excellenz bewundere, meiner Arbeit

Arbeit Dero gnädigen Beyfall zuver-
sichtlich verspreche. Würde mir doch,
da Em. Excellenz nun die besonderste
Borsorge auch vor hiesige Universität
übernommen haben und führen, zu
welchem wichtigen Geschäfte, wie zu
allen andern, ich Ihnen insonderheit
Gnade und Gedeihen von Gott, dem
Vater unsers Herrn Jesu Christi, an-
wünsche, uns selbst aber zu der specia-
len Protection unseres so Gnädigen
und Würdigen Patrons Glück wün-
schen muß, diese besondere Aufsicht, sage
ich, allein würde mir schon Bürge da-
vor seyn, daß Dieselben es nicht anders
als gnädig aufnehmen, da ich die erste
Gelegenheit ergreife, meine unterthä-
nige Ergebenheit gegen Em. Excel-
lenz auf diejenige Art öffentlich zu be-
zeugen,

zeugen, welche die einzige ist, welche die Gelehrten in ihrer Gewalt haben, und worzu sie ein schon lange wohl hergebrachtes Herkommen berechtigt. Der Inhalt dieses Werkes selbst aber preiset sich einem Gemüthe an, welches die wahre Erkenntniß Gottes und den unendlichen Werth des Evangelii Gottes zu schätzen weiß, und weder unachtsam ist, nicht zu fragen, woher wir sind, was wir sollen und wohin wir gehen, noch sich die Vorurtheile der Uebelgesinnten hinreißen läßt, von dem Texte der heiligen Schrift verkehrt zu denken, oder die darinnen gegründete Lehre zu mißkennen. Da ich zu diesem preiswürdigen Character Em. Excellenz selbst Glück wünschen kann; so ist es auch für mein Buch ein Glück,

zum

zum Zeichen der vollkommensten Verehrung in so gute Hände unterthänig übergeben zu werden. Der Gott aller Gnaden selbst, und unser hochgelobter Herr und Heyland, wolle in Dero Herzen durch seinen Geist sein angefangenes gutes Werk bis zur Erscheinung seiner Herrlichkeit vollführen. Er gebe Ew. Excellenz durch reichliche Verlängerung Ihres kostbaren Lebens, und immer frische und gestärkte Gesundheit, den ausgebreitetsten Raum, im Dienst und zum Wohlgefallen unsers Allertheuersten Landesvaters, und zum gemeinen Besten des Staats, und der Evangelischen Kirche, auch unserer Universität insonderheit, ferner so viel Gutes auszurichten, daß Dero rühmlichen

• 5 •

Wollen

Wollen das Vollbringen nie abgehe.
Er setze Ew. Excellenz und Dero
ganzes hohes Haus zum Segen
immer und ewiglich. Hierum bittet
und empfiehlt sich zu beständiger gnä-
digen Protection.

Ew. Excellenz
und Hochwürden

Trappig den 31 März

1772.

unterthänig gehorsamster
D. Christian August Crusius.

Vorrede.



Meine Absicht ist, im gegenwärtigen Buche die christliche Moralthologie, als die nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums, in einem Vortrage abzuhandeln, welcher zwischen einer in viele Bände auslaufenden Weitläufigkeit und einer Kürze, wie sie bloß den mündlich Lehrenden zum Leitfaden dienen kann, die Mittelstrasse hielte. Hiermit hoffe ich mehreren und mancherley Lesern, welche sich meiner Schriften zu bedienen belieben, einen Gefallen zu erzeugen, ohne daß meine Herren Zuhörer, welche meinen mündlichen Vortrag anhören, etwas dabey verlieren, man müßte denn das davor anrechnen, daß sie sich ein größeres Buch zu kaufen genöthigt sind, davor es ihnen aber auch immer brauchbar bleibe, anstatt daß die gar zu kurzen und mageren Auszüge hernach bey Seite geleyet werden. Es ist also dieses Werkchen eben so eingerichtet, wie ich es mit meinen philosophischen Schriften ehemals auch gehalten, und aus der Erfahrung weiß, daß es Benfall gefunden

gefunden, und wirklich nützlich gewesen. Von dem Plane selbst aber, dem ich dabei gefolget, muß ich einen kurzen Vorbericht geben.

Es ist nun schon etliche und dreissig Jahr, da ich von Leuten, denen ich Ehrerbietung schuldig war, davor angesehen ward, daß ich in den practischen Lehren mehr characteristische Begriffe zu geben wissen würde, als gemeiniglich gegeben wurden, und ich ward ermahnt, darauf zu arbeiten. Denn das Kräftige und Nützliche moralischer Vorstellungen beruhe darauf, und das so gewöhnliche Undeterminirte und Inadaquate werde durch einen noch so schönen und beredten Vortrag doch nur wenig brauchbar. Um es aber zu leisten, werde eben einer erfordert, welcher ohne die Instrumental-Wissenschaften zu verabsäumen, doch die Real-Wissenschaften zu seinem Hülfsmitel habe. Und so ist es geschehen, und ich hoffe, daß es nicht ohne Nutzen der Philosophie der Natur sein werde. Dem gemeinen Mann in der Philosophie, was nützlich ist, das Falsche

idyllich als wahr empfinden. Daß ich in meinen philosophischen Schriften hierauf wirklich gearbeitet, wird jedem, der sich die Zeit nimmt, sie zu lesen, in die Augen fallen, und daß ich bey vielen, welche im Ernste Wahrheit suchen, auch Dank damit verdienst habe, ist mir Gottlob auch bekannt geworden. Ehe aber jene heraustraten, war die Anlage zu der Moralthologie, welche jetzt erscheint, bey einer Gelegenheit gemacht, welche ich als einen Wink der göttlichen Vorsehung ansehen mußte; und eben das war die Ursache, warum ich unter den Theilen der Philosophie den practischen zuerst herausgab, daß ich in meinen theologischen moralischen Lehrstunden denselben voraussetzen und mich darauf berufen könnte, welches auch der Ordnung keinen Eintrag that, weil das ganze System durchgedacht und im Kopfe ganz war, ob es gleich nur nach und nach binnen sechs oder acht Jahren im Druck erschien.

Es vereinigte sich vor ein und dreißig Jahren eine ansehnliche Gesellschaft von Studirenden, die keine bloßen Anfänger waren, und welche auch fast alle schon theologische Moral gehört hatten, und jetzt ist mir angenehm, einige davon in den vornehmsten geistlichen Aemtern zu wissen. Diese ersuchten mich ausdrücklich um ein Collegium der Moralthologie, aber nicht über ein vorhandenes Compendium, sondern

dern über ein von mir selbst zu ihrem Ge-
 brauch auszuarbeitendes Manuscript. Von
 diesem versprochen sie sich sonderlich zuver-
 lehen, einmal daß ich characteristisch genug
 lehren würde, und hiernächst, daß nicht nur
 die Tugendlehre, auch nicht eben diese vor-
 züglich, weil von einzelnen Tugenden auch
 einzelne gute Schriften mehrentheils zu ha-
 ben sind, sondern alles, was in der christli-
 chen Religion practisch ist, und also vor-
 nehmlich die Lehre von der Buße und vom
 Glauben, dergestalt abgehandelt werden
 würden, daß es einen Reichthum im Vor-
 trage solcher Lehren gäbe, von welchen oft,
 ja immer, geredet werden muß, ohne daß
 die Wiederholung immer eben dasselbe sa-
 ge, und doch die Leute wenig rühre, son-
 dern daß die, welche dergleichen Vortrag
 anhören, sich darinnewie in einem vor-
 gehaltenen Spiegel, besser kennen lernen
 müßten, sowohl was sie zu thun hätten,
 als woran es ihnen noch fehle. Es geschehe
 nicht nur, sondern es ist nachher auf diesem
 Collegio, welches immer ein Jahr uns an-
 dere gelesen worden, ein ganz besonderer
 Segen Gottes gewesen, und sehr viele ha-
 ben mir beym Abschiede, und beym Wie-
 dersehen nach langer Zeit, vor den Augen
 gedankt, den sie vor ihr Herz daraus ge-
 schöpft hätten, und den sie in ihrer Amts-
 führung davon erführen. Man wird leicht
 erachten, daß bey dem wiederholten oftmaligen

ligen Vortrag der Wissenschaft die Sa-
 chen allemal von neuem und immer unter
 andern
 auch in
 und ga-
 sen, zu
 ich, da
 nichts i-
 nen hat-
 ren. Da
 Fleißige
 wissen z
 gewesen
 rick neh-
 darzu g
 und El-
 merkin
 Anwen-
 stelte zu
 deren 2
 mehrt 1
 sie theil
 wahrnel
 Collegiu
 Druck e
 Um d
 Verlege-
 schaft sei
 viel ang
 wiffahr
 beiten 1
 schon ut

bericht gehört. Von dem andern ist ebenfalls schon ein beträchtliches Stück abgedruckt, und,

und, so der Herr will, soll er nebst dem Register über beyde Theile in gar kurzer Zeit nachfolgen.

Weil das Manuscript meiner theologischen Moral in vieler Händen ist, nicht nur meiner ehemaligen Herren Zuhörer, sondern auch anderer Liebhaber; so habe ich die Zahl derer Paragraphen beygehalten und beydrucken lassen, welches jenen zur Vergleichung angenehm seyn wird, den nunmehrigen Lesern aber gleichgültig ist. Doch muß ichs erinnern, daß nicht das Unproportionirliche der Länge der Paragraphen vor einen Fehler angerechnet werde. Daß der Ordnung der Abhandlung dadurch nichts abgehe, wird in die Augen fallen.

Ich denke nicht, daß ich vor Leute, welche die Wahrheit im Ernste wissen wollen, zu schwer oder unverständlich geschrieben habe; ich fürchte auch nicht, daß Keiner der Sache und billige Richter die erwähnte Schreibart dem Zwecke eines Buchs, das zur gründlichen Belehrung dienen soll, unangemessen finden sollen. Wer aber nur zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen etwas unterhaltendes lesen will, der wähle dazu, was ihm besser dünkt, weil ich diese Absicht nicht gehabt habe, auch keinen Beruf vor meine Person erkenne, mir dieselbe vorzusetzen. Ein anderer kann, wenn er will, und wie schon bisher manche gethan haben, aus dem, was ich in wenigen Zeilen sage, einen

VIII

Vorrede.

einen geschichteten und ausgedehnten Vor-

ansehen.

der, verstümmelten canonischen Sammlung biblischer Bücher, sich genau und ohne Ausnahme demüthig richtende, theologische Moral seyn, nicht Naturalisteyen, nicht Deisteyen, nicht ein Zerstreuen und Versplittern der Güter des Herrn nach Art des ungerechten Haushalters. Wer etwas anders erwartet, vielleicht weil er gegen gewisse Leute schon Praesumption hat, den wollte ich bitten, wenn anders noch bitten statt hat: kommen und siehe es. Nämlich ich bäte, sich nicht zu überheben, sondern erst mit stillem Geist und Ernst Gott zu suchen, Belehrung von ihm anzunehmen, und ihm zu gehorchen, und alsdenn mit einem solchen Herzen zu prüfen und zu vernehmen, was ich sage. Ist auch dieses nicht nach seiner Convenienz; so werden doch die Prediger der Toleranz denen altgläubigen ganzen Lutheranern nicht die Billigkeit versagen, welche sie gegen alle wuthwillige Friedensstörer fordern: Abrißens wird Gott selbst einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.

Die Ursache, warum ich keine Schriften anderer angeführet, sondern was ich anzuführen habe, denen Lehrstunden vorbehalte, wird hoffentlich jeder leicht einsehen. Die Literatur ist bey allen Wissenschaften, wo Sachen abgehandelt werden, und welche nicht historischer oder grammatischer Art sind, ein eigener Endzweck, und die Sachen können ohne sie sehr richtig erklärt und bewiesen seyn.

Ordentlich fortstudirende Gelehrte nehmen in derselben ohndem von Zeit zu Zeit zu; und sie wissen alle ihnen vorkommende Bücher so viel besser zu gebrauchen, je besser die Grundlage war, die sie aus der ersten Unterweisung mitbrachten, das ist, je mehr in dieser aufs Erklären und Beweisen gesehen worden. Es wäre zu wünschen, daß in jeder Wissenschaft besondere Lehrstunden von der sie insonderheit angehenden Literatur gehalten werden könnten. So lange das nicht geschiehet, kann sie im mündlichen Vortrage

wollen.

Der

Der gegenwärtige Theil der theologischen Moral ist der allgemeine und Haupttheil. Er handelt von der Tugend, dem Verderben und der Besserung der Menschen; in dem andern wird die besondere Tugendlehre folgen. Von den Gründen, warum ich die Abtheilung so gemacht, wäre überflüssig, hier mehreres zu sagen, da es im ersten Capitel eben so leicht nachgesehen werden kann, und ich mir auch die Mühe nicht habe verdriessen lassen, genau gefasste Marginalien beizufügen, und im Texte die Hauptworte mit grösserer Schrift abdrucken zu lassen, daß beim Durchblättern vieles sogleich in die Augen fällt, vielmehr aber, daß es nach dem Lesen den Liebhabern zur Erinnerung, in beyden Fällen aber zum leichten Nachschlagen, dienen kann.

Der Herr Verleger hat es seiner Seite an Feinheit des Drucks und Papiers nicht fehlen lassen, und zwar so, daß auch einem Auge, das nicht mehr seine ganze Stärke hat, das Lesen nicht sauer gemacht wird, welches bey Büchern dieser Art wohl angebracht ist, weil mancher erst mit zunehmenden Jahren das Ernsthafte zu suchen anfängt, nachdem er der Eitelkeit des Eitels endlich überdrüssig geworden, und über seine Mängel ernstlicher nachdenkt, je näher er dem letzten entscheidenden Schritt in die Ewigkeit gekommen ist.

Gott

Gott wolle auch diese meine Bemühungen, wodurch ich das tröstende, bessernde, seligmachende Wort seiner Gnade gegen uns in Jesu Christo, unserm Herrn, sowohl den Lesern auch Lehr brauchbar ihres Vorbis, reichl Arbeiten Grund, I daß einst u brennen n und in Menge treue Arbeiter in seinem Dienste aussenden. Er gebe uns auch in der Zeit, in welcher wir unser Menschenalter zu durchleben haben, und in welcher demnach erfüllet werden muß, was auf selbige geschrieben stehet, ohne daß es der Unglaube der Lasterer, und derer, die das Wort Gottes verfälschen, wehren wird, die Gnade, nicht nur an ihn und das Evangelium von seinem Reiche zu glauben, sondern auch, so es sein Wille ist, um seiner willen zu leiden. Amen. Geschrieben zu Leipzig im März. 1772.



Moral-

Moraltheologie,
das ist
nähere Erklärung
der
practischen Lehren
des Christenthums.
Erster Theil.

Das erste Capitel.

Vorbereitung.

Von

der Moraltheologie überhaupt.

§. 1.

ich die Abhandlung der Sachen ^{Erklärung} selbst anfangen, welche ich gegen ^{des Vorber-} wärtig unter dem Namen der christlichen Moraltheologie zusammennehme, und von welcher ich in diesem Buche einen kurzen Begriff geben will; so ist zuvörderst etwas überhaupt davon zu sagen und voranzuschicken. Es betrifft solches theils die Erklärung des Begriffes von der Moraltheologie, welchem ich folgen werde, und die Rechtfertigung seiner Bestimmung, wozu demnach auch das Verhältniß derselben gegen andere Theile der Theologie gehört, und wie sie von denenselben unterschieden sey; theils ist der Nutzen und Gebrauch

4 Cap. I. Von der Moraltheologie

brauch derselben, ferner wie sie anzugreifen und nützlich zu treiben, und zu bearbeiten ist, anzuzeigen; endlich habe ich mich darüber zu erklären, in was vor Ordnung dieselbe zweckmäßig abzuhandeln ist. Woraus erhellen muß, ob die von mir befolgte Abtheilung, und Ordnung der Abhandlung, der Absicht gemäß ist, und worinnen der Unterschied der Folgen bestehen muß, wenn andere Gelehrte eine andere Ordnung erwehlen; oder gar den Begriff der Moraltheologie anders bestimmen, und was bey dergleichen Unterschieden real und erheblich, und was willkürlich ist, oder nur die zufällige Gedekensart, oder gar nur Worte und Ausdrücke betrifft.

§. 2.

Was die
Theologie
überhaupt
ist.

Die Theologie, wenn man eine gelehrte Wissenschaft darunter verstehet, ist die gründliche Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dinge. Unter dem, was wir göttliche Dinge nennen, ist zu verstehen: 1) Die Erkenntniß Gottes selbst, daß er ist, und mit was vor Eigenschaften man sich ihn nach der Wahrheit vorstellen muß; 2) die Erkenntniß der Thätigkeiten oder thätigen Verhältnisse Gottes gegen seine Geschöpfe, dahin gehören seine Absichten und Rathschlüsse in Ansehung der Geschöpfe, das Vorhaben, der Plan des Werkes, das er an ihnen und durch sie ausführet, worzu demnach die Schöpfung und die ganze Vorsehung

sehung Gottes gehört; 3) die Pflichten, worzu uns der Wille Gottes, als unsers Schöpfers und Herrn, verbindet, und in deren Beobachtung diejenige Verehrung Gottes bestehet, welche er selbst verlangen muß, wenn man ihm nicht andichten will, daß ihm Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster gleichgültig sind, und welche wir ihm darum schuldig sind, weil wir durch seinen Willen sind, und alles von ihm haben. Verstehet man unter der Theologie die Fertigkeit der Wissenschaft, wie sie in gewissen Personen sich befindet, so ist zugleich klar, daß sie demnach die Fertigkeit seyn muß, Gott und göttliche Sachen nach der Wahrheit richtig zu erkennen, und auch andern vortragen, diese Wahrheiten richtig erklären, beweisen, und gegen Widersprecher vertheidigen zu können.

§. 3.

Nun kann die Erkenntniß von Gott und göttlichen Sachen auf zweyerley Art erlan- ^{in die natür- liche und ge- offenbarte.} get werde, entweder durch Vernunft, das ist durch die Empfindungskräfte, und durch das Nachdenken über das, was uns die Sinne lehren, und worauf sie uns durch Zergliederung der Begriffe und durch Schlüsse bringen; oder durch eine übernatürliche Offenbarung Gottes. Es ist demnach die Theologie an sich selbst (in abstracto) einzutheilen in die natürliche, welche und wiefern sie

A 3

durch

6 Cap. I. Von der Moralthologie

durch die sich selbst gelassene Vernunft erkannt werden kann; und die geoffenbarte, welche von uns aus der heil. Schrift erkannt wird. Ich setze hier voraus, daß heutiges Tages keine andere erweisliche göttliche Offenbarung da ist, als die, welche in den canonischen Büchern der Schrift Altes und Neues Testaments angetroffen wird. Wie dieses ganz kurz und leicht bewiesen werden kann, habe ich anderswo gehörigen Ortes angezeigt *.

§. 4.

Die natürliche
Theologie hat
zwei Theile: einen
theoretischen,
aber auch einen
practischen.

Die natürliche Theologie besteht ihrem wesentlichen Begriffe nach aus einem theoretischen und aus einem practischen Theile, und jener muß, wie es allemal so ist, zu diesem die Gründe enthalten. Denn practisch heißt, was Regeln vor den Willen enthält, wie er handeln soll, welche Regeln nothwendig Wesen voraussetzen, welche sind, und wirken; die Erkenntniß aber von allem,

* Man sehe von der allgemeinen Möglichkeit, daß, und von der Art, wie sich alle von der Göttlichkeit der h. Schrift überzeugen können, die Vorrede zu Hrn. Dan. Ehr. Gottl. Michaelis glossirten Neuen Testament, den Beweis selbst im Plan des Reichs Gottes Cap. I. Von der Sammlung und Zuberlässigkeit des Canons sehe man die Hypomnemata ad Theologiam propheticam Part. I. pag. 73—82. Eben daselbst ist die bestimmte Erklärung von der göttlichen Eingebung der canonischen Bücher, nach ihren Gründen, Graden und Mannigfaltigkeit, erklärt, wodurch die gemeinen Einwürfe der vermessenen Freidenkenden von selbst wegfallen, p. 83—101.

lein, was etwas anders ist, als Regeln vor
 den Willen, wie er handeln soll, gehört zum
 theoretischen. Der theoretische Theil
 der natürlichen Theologie ist ein Theil der
 Metaphysik, weil diese von denenjenigen
 Vernunftwahrheiten handelt, welche etwas
 betreffen, das nothwendig so ist, folglich die
 nothwendige Substanz, Gott, das erste und
 höchste Wesen, ihr wichtigstes Object seyn
 muß. Er handelt von der Wirklichkeit und
 dem Wesen Gottes (*quod Deus sit, et qualis*
habendus sit) von der Schöpfung, von dem
 Endzwecke der Welt und von der Vorsehung
 Gottes. Der practische Theil der natür-
 lichen Theologie ist die sämtliche Lehre
 von den natürlichen Pflichten, weil ihre
 Verbindlichkeit von Gott ist, und ohne Be-
 trachtung der Schuldigkeit, welche Gott dem
 Gewissen aufleget, die moralischen Regeln
 nicht Geseze, sondern Klugheitsregeln seyn
 würden, mithin zu etwas ganz andern wür-
 den, und nicht mehr wären, was sie seyn sol-
 len, aber auch die Gewißheit und Wichtig-
 keit nicht behalten, auch den Umfang nicht
 mehr haben würden, den sie als göttliche
 Pflichten haben können, und haben müssen.
 Daher gehören nicht nur die unmittelba-
 ren Pflichten gegen Gott, sondern auch
 die ganze Ethik und das ganze Recht der
 Natur, zu dem practischen Theile der natür-
 lichen Erkenntniß Gottes. Warum man
 im philosophischen System die theoretischen

Wissen-
 schaf-
 ten des pra-
 ctischen
 Theiles.

8 Cap. I. Von der Moralthologie

nothwendigen Vernunftwahrheiten sowohl von denen zufälligen, als von allen practischen, sie mögen nothwendig oder zufällig seyn, absondert, hat seine guten Ursachen. Schädlich aber ist, daß nun viele den Begriff der natürlichen Theologie zu enge, und bloß auf einen Theil der Metaphysik einschränken, vom Rechte der Natur aber gar oft die seltsamsten Begriffe hegen, es auf ganz falsche oder mangelhafte Grundsätze bauen, ja so gar ein Recht der Natur ohne Gott haben zu können vermeynen, welches folglich nichts anders seyn kann, als eine bloße, und noch darzu gar mangelhafte Klugheitslehre, wiefern die menschlichen Absichten des gegenwärtigen Lebens mit der mehresten Zuverlässigkeit, erlangt werden sollen, dergleichen Regeln aber hiermit noch kein natürliches Gesetz ausmachen können.

Methode in
Beweisen.

Die ganze natürliche Theologie führet ihre Beweise durch Schlüsse aus Erfahrungen, und aus denen höchsten Grundsätzen der Vernunft und andern unmittelbaren Sätzen (axiomatibus). Unter denen Erfahrungssätzen sind die wichtigsten die Empfindungen des Bewußtseins, eine Art der innerlichen Empfindung. Denn durch dieselben unterscheidet man Recht und Unrecht, Gut und Böse, Ehrbar und Schändlich, Lob und Untugend, und durch dieselben hat man auch bey dem Ungerechten und Schändlichen sogleich das Gefühl von der Strafe

Wichtigkeit
der Empfin-
gen des Be-
wusstseins.

Strafwürdigkeit desselben, und daß es eine Unvollkommenheit an einem Geiste sey, daß selbe nicht nur zu thun, sondern auch es zu billigen, und nicht zu hassen. Hiermit giebt das Gewissen auch das Gefühl von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, als welcher der vollkommenste Geist, und der Herr und Regent aller Dinge ist. Das Gefühl und Zeugniß des Gewissens selbst nimmt man durch Aufmerksamkeit auf sich selbst wahr, indem man über seine eigenen Handlungen und Gesinnungen denkt, und indem man Anlaß bekommt, auch über den Charakter und die Werke anderer zu denken. Man bemerke insonderheit die allgemeinen postulata der Erfahrung, vermöge deren alle Völker dieses oder jenes vor recht und löblich, oder vor unrecht und böse gehalten, und daher zur Förderung des einen und Verhinderung des andern Geseze und Anstalten gemacht haben, desgleichen wie sie das eine zur Materie des Lobes und Ruhmes gemacht, das andere aber gestrafet, verborgen gehalten, sich dessen geschämt haben.

Man lasse jedoch hierbei nicht aus der Acht, ^{Vorsicht bey} daß die natürliche Theologie und Religion nur ^{der natürli-} ^{chen Reli-} insofern die natürliche genennet wird, ^{gion.} wiesern.

die Wahrheiten, welche sie enthält, aus der Betrachtung der Welt, und vornemlich unserer selbst und unserer Seele, vermittelst des Gefühls und der Empfindungen des Gewissens, und durch Nachdenken und Schlüsse aus

10 Cap. I. Von der Moralthologie

demjenigen, was die äusserlichen und innerlichen Sinne lehren, erkannt werden können. Zu dem, was die Sinne lehren, gehört auch die ganze menschliche Geschichtskunde, weil alle Geschichte Erfahrungssätze anderer Leute enthält. Doch hüte man sich vor folgenden Irrthümern:

Die ist nie
allein gewe-
sen.

1) Als sey jemals die Welt ohne geoffenbarte Religion und ohne ein göttliches Wort gewesen, und als ob damals die natürliche Religion die einzige wahre Religion gewesen sey.

Kann es
auch nicht
seyn.

2) Als sey auch nur eine Welt möglich, in welcher bloß die natürliche Religion, und gar keine geoffenbarte, sey. Denn Gott müßte ein unglaublich larger Geber des Guten, und gar nicht sehr gütig seyn, wenn er seinen vernünftigen Geschöpfen nichts von seinen freyen Entschliessungen, auch nichts von seinen Werken, die denselben nicht sinnlich sind, weil sie es nicht seyn können, oder doch zur Zeit nicht sind, sondern zu der ihnen noch unbekannten Gegend seines Reiches gehören, oder welche schon vergangene oder noch künftige Begebenheiten sind, wissen liesse. Denn aus einem ihrer Betrachtung bloß vorgestellten Werke, dergleichen die Welt ist, läßt sich das alles nicht schließen. Aber durch unmittelbar mitgetheilte Ideen, oder durch Bezeichnung derselben mit Worten, lassen sich dergleichen noch so sehr ins Große gehende Dinge bekannt machen, mehr oder weniger, nachdem es das Belieben Gottes

Gottes und die Anlage seines stufenweise fortschreitenden Werkes mit sich bringet, und auch nachdem es die Fähigkeit dieser oder jener Personen leidet. Durch wenige, denen solche Offenbarungen wiederfahren, können hernach die Sachen durch die Worte der menschlichen Sprache auf unzählige andere kommen, wenn nur jener ihr Zeugniß durch Beweis einmal vor allemal glaubwürdig gemacht ist, und die Worte verständlich sind, oder es unter gehörigen Bedingungen werden können. So wenig einst im Stande der Vollkommenheit, zu welcher die Geister, die im Prüfungsstande den Willen Gottes treulich gethan, endlich gelangen, wie hoffentlich auch kein Naturalist zu leugnen begehren wird, die anschauende Erkenntniß Gottes ganz fehlen kann, so daß immer alles bloß und allein auf Empfindung sinnlicher Dinge, und auf Nachdenken über das Empfundene und Schlüsse aus demselbigen, ankam: so wenig kann im Prüfungsstande, ich meyne im Stande der Wahl zwischen Gutem und Bösen, vergleichen das jetzige Leben der Menschen auf Erden ist, alle göttliche Offenbarung fehlen. Sie kann wenigstens nicht in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechtes fehlen, und die Welt kann nicht ohne ein groffenbartes göttliches Wort, seyn, wie sie es auch laut der Geschichte nie gewesen ist. So, wie Gott den ersten Menschen geschaffen hatte, redete er auch sogleich mit demselben. Zu geschweigen, daß nach dem Verfall der Menschen

durch

12 Cap. I. Von der Moralthologie

durch die Sünde noch ausser den allemal vorhandenen Gründen der Möglichkeit, Anständigkeit, Glaublichkeit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit der Offenbarung, noch ein besonderer Grund der Unentbehrlichkeit derselben vor das menschliche Geschlecht hinzukam, gesetzt, daß sich Gott desselben wieder erbarmen, und es nicht in seinem Verderben umkommen lassen, und dieses selbst den Menschen auch wissen lassen wollte, daß er ihnen durch übernatürliche Mittel zu helfen Willens sey, und so weit er die Art, wie es geschehe, bekannt, und vielleicht nur stufenweise bekannt machen wollte. Diesen wichtigen Satz habe ich zu anderer Zeit ausführlicher behauptet *.

Die sündigen Menschen können das Wort Gottes nicht entbehren.

3) Als könnten die sündigen Menschen ohne übernatürliche Anstalten Gottes, Vergebung der Sünde erlangen, oder ohne Offenbarung derselben gewiß seyn: etwa bloß aus dem Grunde, weil Gott gütig sey, imassen die höchstvollkommene Güte keine unweise Güte seyn kann; oder darum, weil sie ihrer Verbrechen gereue, nachdem die Leidenschaft und der Affect

* Vid. progreffientiale rumpf u von der 1767. Ed von M. C. practische Gotha be hat Hr. E seinen v. eingebracht.

Affect nachgelassen, welche vorher den Verstand verblendeten die Wahrheit einzusehen, und nachdem der vorher da gewesene Reiz das Ungöttliche Gott vorzuziehen, weggefallen ist, immassen dieses kein Grund seyn kann, warum unter einer weisen Regierung entgegengesetzte Handlungen nicht auch verschiedene Folgen haben sollten. Wenn der sündige Mensch doch selig werden, und seine Sünde als ungeschehen übersehen werden soll; so müssen die Anstalten und Mittel dazu nothwendig übernatürlich seyn, das ist, in dem uns bekanten Theile der Welt, es sey die Körperwelt oder Geisterwelt, sind sie nicht enthalten. Es kann nichts entscheiden noch helfen, wenn man eine Eigenschaft Gottes verachtet, um die andere zu erheben, sondern es ist Unbedachtsamkeit, weil alle wesentliche Eigenschaften des nothwendigen Wesens im gleichen Grade nothwendig sind. Ob und wiefern ein jeder, den übernatürliche göttliche Anstalten von den schlimmen Folgen der Sünde frey machen, und ihn selbst vollständig bessern und glücklich machen sollen, dieselben gleich in diesem Leben wissen müsse, das ist freylich eine andere und eigene Frage. Aber soviel bleibt allemal klar, daß jeder Mensch, nach der Aufführung, welche er bey dem, was ihm bekant gemacht worden; beobachtet hat, gerichtet werden muß; und daß auch die Unwissenheit den nicht entschuldige, der darum unwissend ist, weil er überhaupt göttliche Sachen nicht achtet, oder weil er nicht gelehrig

gelehrig ist, sich vor Gottes Regierung nicht demüthigen, sondern nach seinem Eigensinn vorschreiben, oder seinen eigenen Kopf und seine vorgefaßte Meinungen und Leidenschaften durchsetzen will. Denn wer so gesinnt ist, der verabsäumt Gehorsam und Liebe gegen Gott, die unveränderlichsten und ersten Pflichten. Dadurch machet er, daß er die wirklichen Mittel seines Heils, welche aber moralisch angenommen und gebraucht werden mußten, nicht erkennet; falsche und erdichtete Mittel aber können ihm nichts helfen. Die natürliche Religion, die er etwa zum Vorwande gegen die Offenbarung brauchet, verurtheilt ihn selbst, indem er ihre Hauptpflichten versäumet.

Pauli Zeugnis von dem Gerichte nach der natürlichen Religion.

Man bedenke daher, wie richtig es sey, was Paulus sagt: Welche, ohne das geoffenbarte und seit Moses Zeiten geschriebene Wort Gottes zu haben, gesündigt haben, die werden auch, ohne ein geoffenbartes und geschriebenes Wort Gottes, als welches sie nicht gewußt, noch wissen konnten, im Gerichte wider sie anzukommen, verurtheilt seyn; hingegen welche an der in der heil. Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung sich versündigt haben, die werden durch dieselbe gerichtet werden, an jenem Gerichtstage, wo Gott das Verborgene der Menschen, ihre wahre Gedensart und Gesinnung, die man ihnen so selten sagen kann, oder darf, und die sie selbst nicht erkennen wollen, richten wird, durch Jesum, den Christum, den verordneten Herrn, Heyland, aber auch Richter

Richter der Menschen, laut des Evangelii, das ist, laut des Auftrags, den die Zeugen Jesu hatten, das Reich Gottes, das ehemals verheißten, und nun in dem Sohne Gottes, Jesu, errichtet war, in die Welt zu verkündigen, Röm. 2, 12. 16, (Man merke, v. 13 — 15. ist ein Einschub, (parenthesis) und es wird darinnen die Billigkeit dessen, was Paulus sagte, zu überlegen gegeben, nemlich, daß sich ja ein Vernünftiger unmöglich einbilden könne, daß man es dadurch Gott recht mache, und ihm gefällig sey, wenn man sich hinstelle, und mit anhöre, was Gott gethan haben wolle, ohne es zu thun, v. 13. und daß daher, wenn zur Verurtheilung offenbar nicht mehr nöthig ist, als daß einer überwiesen sey, er habe Gottes Willen nicht thun wollen, die Weltvölker, welche dem auserwählten Volk Israel entgegen gesetzt werden, aus eben dem Grunde verurtheilt werden, aus welchem auch die ungehorsamen Israeliten verworfen werden. Denn daß sie Pflichten gegen Gott hätten, war ihnen durch die Natur bekannt; und so oft eine Gelegenheit, ein Object, Pflichten zu erkennen, vorkam, so junkete mit dem, was Unterricht, Nachdenken, Reflexion, ihnen davon sagen konnten, innerlich das Gefühl ihres Gewissens mit, so daß sich die Gedanken unter einander anlagten, oder auch entschuldigeten. Hier auf geht die Rede v. 16. zur Bestimmung des Tages fort, wenn, und des Herrn, durch wen, das Gerichte Gottes gehalten werden wird.)

Von

Von diesem Sage Pauli, ist die heutige Meynung der Naturalisten, oder der feigen Nachgebenden, sehr unterschieden, da man die Seligkeit aller Menschen nur gerade zu behaupten will. Ich sage: Paulus versichert nur, die, ohne die Bibel zu haben, gesündigt haben, gegen die Pflichten, die sie hatten, werden auch ohne die Bibel verloren seyn; die aber am Worte Gottes gesündigt haben, werden im Gerichte eben durch dasselbe verurtheilet werden. Hingegen sagt er nicht: Welche Menschen das Wort Gottes nicht gehabt hätten, die würden doch auch ohne dasselbe selig seyn. Es sind mehrere, und gar viele Möglichkeiten gegen einander zu halten, wenn man zuverlässig will sagen können, was man von Leuten, die des göttlichen Wortes, ohne ihre vor Menschen bekannte Schuld entbehren, und also das Heil Gottes in Jesu Christo nicht wußten, in Absicht auf ihre Ewigkeit entweder bestimmen kann, oder unbestimmt lassen muß. Heut zu Tage übereilen sich hierbey sehr viele, und unter diesen manche nur insofern, weil sie Anfänger in der Sache und noch nicht weit genug sind, oder weil sie noch schwach sind, und deswegen der Kühnheit der Weltmenschen und Aektischen Zweifler gern nachgeben, manche aber auch aus wahrer Abneigung gegen Gottes Wort *. Die Hauptursache des Unglaubens

Wie also die Eintheilung anzusehen.

* Man sehe von der angeführten Stelle Pauli und von der Sache selbst in der Kürze, was ich meinen Abhandlungen *de vera notionis legis, sigillatim in epist.* ad

bens gegen Gottes Wort liegt bey denen, welchen es nahe gelegt oder ausdrücklich bekannt gemacht wird, allezeit darinnen, daß sie denen Pflichten nicht gemäß handeln, welche auch schon die Natur lehret, und daß sie nicht die Erfüllung derselben zu ihrem Zwecke wählen, sondern ihr Herz auf ganz andere Gegenstände richten, wodurch ihr Geschmack verderbt, ihr Verstand theils in Unwissenheit gelassen, theils mit

ad Rom. 1765 und 1766 gesagt. In der deutschen Uebersetzung Hrn. N. Wichmanns unter dem Titel: *Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer*, sonderlich in Absicht auf die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gesetz u. Leipzig bey Langen-heim, sehe man S. 38—42. Denn in der angeführten Stelle Röm. 2, 12. heißt Gesetz nichts anders als was bey uns Bibel heißt, etwa wie Joh. 10, 34. wo etwas aus Ps. 82, 6. oder Joh. 15, 25. wo Ps. 69, 5. 109, 3. angeführt wird, oder wie sich das Volk aufs Gesetz, das ist die Bibel Joh. 12, 34. beruft. Man sehe eben daselbst S. 8—11. Mit dem, was Paulus Röm. 2, 12. sagt, wo von der Verurtheilung derer gesprochen wird, die wider ihr Gewissen, ohne Gottes Wort zu haben, gesündigt haben, verwechsle man nicht, was in eben dem Capitel v. 26. u. steht, wo er die neidischen Juden ansticht, welche bey ihrem Unglauben gegen das Evangelium, als die erfüllte Hoffnung Israels, nun den Heyden die Ehre, sammt den Christen aus Israel ein einiges heiliges Volk Gottes zu seyn, nicht gönneten. Hier weist er sie darauf, daß sie sich des Gesetzes, der Bücher Moses, rühmeten, und doch nicht sie, die ungläubigen Juden, sondern die Christen, aus Juden und Heyden, den Büchern Moses gemäß glaubeten, und lebten, als deren Zweck Christus sey, wie er Cap. 10, 4. sagt, und wie es Christus selbst zu sagen pflegte, 1. C. Joh. 5, 45—47.

mit irrigen und mangelhaften Vorstellungen angefüllt, und in Absicht auf die Religion entweder dummer Aberglaube, oder Frechheit zu leugnen, Zweifelsucht, Verstümmelung und d. gl. daraus wird.

Man hat also die Sache der Religion bey der Abtheilung der Theologie in die natürliche und geoffenbarte eben so anzusehen, wie bey der Rechtsgelehrsamkeit. Wie diese auf dem Rechte der Natur, den bürgerlichen Gesetzen, und der Geschichte, zugleich beruhet, und ohne die beyden letzten das erste wenig ausrichtete; hingegen solche vorgebliche Rechtsgelehrten gewiß untüchtig wären, und sich selbst unglücklich machten, welche sich mit Uebergewalt der historischen Nachrichten und der Gesetze bloß an ein Recht der Natur nach ihren Einsichten halten wollten: so beruhet die wahre Religion, und folglich auch die gründliche Erkenntniß ihrer Wahrheiten, die brauchbare Theologie, zugleich auf Vernunft und Offenbarung.

§. 5.

Die geoffen-
barte Theo-
logie.

In der geoffenbarten Theologie tritt demnach die heil. Schrift an die Stelle dessen, was in der natürlichen Theologie die Erfahrung ist, ich meyne, die biblischen Sprüche sind hier, was in der Philosophie die Sätze sind. Der biblische Text muß durch rechten Gebrauch der Vernunft, das ist, der Kraft zu denken, richtig verstanden werden. Durch eben dieselbe muß nach den
allge-

allgemeinen Regeln von der Auslegung, und überhaupt von den Kennzeichen des Wahren und Falschen; der richtige Wortverstand auch bewiesen und vertheidigt werden; die Begriffe von den Sachen selbst aber müssen durch dieselbe gegliedert, und daraus geschlossen werden. Es ist deswegen die geoffenbarte Theologie eine Wissenschaft (oder eine Fertigkeit einer gründlichen Erkenntniß), welche aus der heil. Schrift die Lehre von Gott, und göttlichen Sachen, nemlich von seinem Vorhaben, seinen Rathschlüssen und Werken, insonderheit von der Heilsordnung vor die Menschen und von unsern Pflichten, ordentlich abhandelt. Die Werke Gottes gehören zu denen eigentlichen theologischen Wissenschaften nur insofern, wiefern dabey verschiedene Wirkksamkeiten und thätige Verhältnisse Gottes, und verschiedene Absichten, nach welchen Gott sein ganzes Werk regieret, zu betrachten vorkommen. Das Uebrige gehört entweder zur Historie, oder zur Philosophie. Es handelt also die geoffenbarte Theologie theils von Lehren, die wir glauben, theils von Sachen, die wir thun sollen, (de credendis et agendis) und der Inbegriff dessen, was wir thun sollen, machet den größten Theil von Rechts wegen aus. Das noch so theoretische aber in derselben, ist allemal mittelbar practisch (virtualiter practicum), weil es Gründe, Motiven und begleitende Umstände von dem,

20 Cap. I. Von der Moralthologie

was unmittelbar practisch ist, abgiebt, wenn es nur gehörig, und in seinem rechten Verhältniß gegen das Ganze, und gegen alle bekannte Theile desselben, betrachtet wird.

Ob das Wissen oder Thun schwerer ist.

Die gelehrte Wissenschaft von dem, was man glauben soll, ist leichter, als die Fertigkeit in der wirklichen Ausübung dessen, was man thun soll. Zu dem letztern gehört sonderlich der ächte Glaube. 2 Cor. 4, 13. 16—18. Das Schwereste unter dem Practischen ist das, was die Bildung und Behauptung des ächten Glaubens im Herzen betrifft. Der scheinbare und oft sehr gerühmte Glaube der Menschen ist entweder obiective nicht ganz, und nicht orthodox, oder er ist subiective nicht ernstlich und kräftig. Daher ist es seltsam, daß manche, welche vorgeben, das Christenthum recht practisch machen zu wollen, von dem Glauben verächtlich reden, und dafür die Tugend anpreisen, weil der Glaube das leichteste sey, den so viel unnütze Leute hätten. Sie verstehen nicht, was sie reden. Wenn der Glaube leicht ist, warum haben sie selbst ihn nicht? Das Vorzügliche, was sie preisen, ist also der Unglaube, oder verstümmelte Scheinglaube, wo er mit ein wenig bürgerlicher Tugend vor das gefellige und sichere Leben der Menschen vergesellschaftet ist.

§. 6.

Gründe zur Abtheilung derselben.

Bei dem Vortrage der geoffenbarten Theologie, wie er zur Bildung guter Lehrer, und

und auch ändern zur gründlichen Einsicht der Theile der Lehre, dienen soll, ist es wegen der sehr großen Menge der Sachen, die zu sagen sind, rathsam, daß etliche Wissenschaften daraus gemacht werden. Man kann das, was wir thun sollen, in doppelter Absicht abgehandelt werden. Entweder man will nur erklären, was jedwede Gattung von dem, was uns zu thun obliegt, in dem ganzen Plan des göttlichen Werkes, das er ausführet, und insonderheit in dem Wege des Heils vor die Menschen, vor einen Platz habe, nemlich in was vor einem Verhältniß die Sache stehe gegen die göttlichen Endzwecke, und gegen die Mittel und Bedingungen derselben. Oder man siehet auf das determinirte Wesen der Sache, die wir thun sollen, das ist, auf die vollständigere Vorstellung davon, was sie ist, wodurch sie ist, und was vor Folgen sie hat. Bey Handlungen und Fertigkeiten, welche Gott von uns verlanger, will man hier eine ausführliche Erklärung ihrer Theile und Eigenschaften haben, man will wissen, wie man darzu gelangt, was darzu antreiben kann, welches die entgegengesetzten Fehler oder Mängel, welches die Hindernisse, die Kennzeichen derselben, u. s. w. sind. Mit einem Worte, man suchet eine bestimmte, charakteristische, in Exempeln kenntliche und zum Leben brauchbare Vorstellung von dem, was darzu nöthig ist, daß wir die wirkliche Aus-

22 Cap. I. Von der Moralthologie

übung dessen, was wir thun sollen, in uns und andern veranlassen und fördern.

Bei dergleichen specialen Erklärung practischer Wahrheiten, sieht man wiederum entweder nur auf das, was allen Menschen obliegt, oder man geht noch genauer, und richtet seine Absicht auf besondere Lebensarten und Stände der Menschen. Aus diesem Grunde entstehen die theologischen Wissenschaften.

6. 7.

Hermeneu-
tik.

nunftlehre sind, und aus der eigenen Beschaffenheit und Betrachtung der Schrift selbst, sonderlich durch Vergleichung der deutlichen Stellen mit den dunkeln, den wahren Verstand der dunkeln, oder zweifelhaft gemachten, sowohl finden als beweisen soll.

Dogmatik.

Die dogmatische Theologie ist die Vorstellung des Inbegriffs der christlichen Glaubenslehre in ihrem Zusammenhange. Nämlich sie ist derjenige Theil der geoffenbarten Theol-

Theologie, welcher den Zweck hat, die ganze Lehre von Gott, seinen Werken, Rathschlüssen und Absichten, so weit er solche in seinem Worte bekannt gemacht hat, in ihrem Zusammenhang, und wahren Verhältnisse unter einander, vorzustellen. Die Moraltheo-<sup>Moraltheo-
logie.</sup>logie aber soll die nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums seyn. Sie ist eine determinirte Erklärung desjenigen, was der Mensch nach der Anweisung der heil. Schrift zu thun hat; sie soll also eine recht practische, d. i. zur Praxi brauchbare und wirksame, Erklärung dessen seyn, was in der Religion practisch ist. Die Dogmatik handelt also auch von dem, was wir glauben und was wir thun sollen, das letztere aber bestimmt sie nach gewissen Classen, und erklärt, wo jedwede Art von dem, was wir zu thun haben, in der Heilsordnung hingehöre, wie und durch was vor Mittel sie erlangt werde, wie sie von Gott selbst abhängig sey, und worzu sie diene. Sowohl von denen unter solche Hauptclassen gehörigen fernern Arten, als auch von dem, was bey jeder Art das charakteristische und recht praktische ist, soll die Moralthologie die nähere Anleitung seyn.

§. 8.

Damit aber der Umfang der Moraltheo-<sup>Einschrän-
kung der Mo-
raltholog. e.</sup>logie nicht allzugroß werde, nemlich daß er nicht weitläuftiger sey, als sie ein Lehrer in

24 Cap. I. Von der Moralthologie

einer Wissenschaft vortragen kann, welches geschähe, wenn man die besondern Pflichten aller menschlichen Stände und Aemter darzunehmen wollte: so schränken wir denselben billig ein, und verstehen jeso unter der Moralthologie, wovon in diesem Buche ein kurzer Begriff gegeben werden soll, nur eine determinirte Erklärung desjenigen, was nach Vorschrift des göttlichen Wortes ein jedweder Mensch zu thun hat. Sie soll eine nähere und practische Erklärung der allgemeinen Christenpflichten seyn. Demnach setzt sie die dogmatische Theologie voraus, auf welche sie selbst sich gründet, und sie ist eine weitere, und zwar practische, Ausführung eines Theils der Dogmatik.

§. 9.

Ob das Sub-
ject dersel-
ben ein Wie-
dergeborener
ist.

Einige nehmen den Begriff der theologischen Moral nur so an, daß sie die, welche schon Christen sind, von ihren Pflichten ausführlich belehren soll, womit also das Subiectum Theologiae moralis ein Wiedergeborener ist. Solchergestalt aber wird nur ein Theil der Wissenschaft erklärt, weil die übrigen practischen Materien der Dogmatik einer weitem Ausführung zum practischen Nutzen doch eben so nöthig haben.

§. 10.

Unterschied
der theologi-
schen und

Wenn man den Unterschied der theologischen und philosophischen Moral, oder

aber besser, wenn man den Unterschied der ^{philosophi-} natürlichen und geoffenbarten Moral-^{schen Moral.} theologie S. 4. gründlich zeigen will; so muß man die zweifache Betrachtung vor Augen haben, in welcher die vernünftige Sittenlehre angesehen werden kann. Man ^{Die philosof-} kann sie entweder in concreto betrachten; ^{ische wird} wie sie in diesem oder jenem Menschen, oder ^{in concreto} auch wie sie in den meisten Menschen, ohne ^{oder in ab-} die heil. Schrift oder überhaupt ohne irgend ^{tracto be-} eine Beyhülfe und einen Einfluß der göttlichen Offenbarung, angetroffen wird. Oder man fraget in abstracto, was in der Moral vernünftig ist, das ist, was aus bloßen Vernunftgründen zu erweisen stehet; gesetzt auch, daß die, welche es erkennen, weil sie die Offenbarung haben, durch diese zuerst auf die Gedanken davon gebracht werden, indem der Unterricht und die Forderung der Offenbarung sie veranlaßet nachzudenken, ob nicht zu diesen Lehren Verweise aus der Vernunft ebenfalls zu finden sind, oder ihnen Gelegenheit giebt, ein in ihnen sich regendes, und beystimmendes Gefühl des Gewissens von dem was recht oder unrecht ist, durch Nachdenken und Zergliedern in deutliche Begriffe zu verwandeln. Denn die Gelegenheit, wie man auf gewisse Gedanken kommt, und der Erkenntnißgrund der Wahrheit der Sätze, sind niemals zu verwirren. Es ist bekannt, daß auch in allen Theilen der Philosophie und Mathematik die wichtigsten Entdeckun-

26 Cap. I. Von der Moralthologie

gen; welche nach eingesehenen Beweisen ohne Zweifel Vernunftwahrheiten sind, doch durch zufällige Veranlassungen gelegentlich erkannt worden sind.

In concreto
ist sie schlecht
ohne die Of-
fenbarung

In dem ersten Verstande, da man nach der natürlichen Moral in concreto fragt, ist dieselbe gar sehr schlecht, jedoch: bey einem Menschen mehr als bey dem andern, und die dunkeln Empfindungen des natürlichen Gewissenstriebes müssen das Beste thun, und sie haben an dem sensu communi von dem was recht und löblich, oder was unrecht und schändlich ist, wenigstens allezeit den größten Antheil, und der viel mehr beträgt, als was je die gelehrte Erkenntniß darzu beygetragen. Es ist aber

aber schwer
zu bestimm-
en, wieviel
dazu gehört.

auch schwerer, wo nicht ganz unmöglich, genau auszumachen, was die Menschen, z. E. die heydnißchen Weltweisen, von denen wir Schriften, oder doch Nachrichten in Händen haben, ohne irgend einen Antheil, den die Offenbarung an ihren Einsichten hätte, und wenigstens durch einen mittelbaren Einfluß daran gehabt hat, gewußt haben. Denn es ist von der Schöpfung her ein göttlich Wort bey den Menschen da gewesen, und alle Menschen stammen von einem her. Irgend einige Ueberbleibsel der ursprünglichen geoffenbarten Religion müssen deswegen sehr lange, oder für beständig, unter den Völkern übrig geblieben seyn. Die

Israelis

Juden, unter denen Gottes Wort, und die Abwartung der Erfüllung der Hauptverheißung vom Reiche Gottes, schlechterdings erhalten ward, sind in jenen alten Zeiten in dem verächtlichen Zustande nicht gewesen, in welchem ihr Ueberrest nach der Verwerfung Christi, denen Schriften der Propheten zu Folge, sich heutiges Tages befindet. Daher kann man sich die nach den Morgenländern reisenden lehrbegierigen Griechen durchaus nicht so vorstellen, als ob sie sich um die Mosaische Religion nicht auch bekümmert hätten, sie mochten sich hinterher davon so viel merken lassen, als sie wollten. Die Griechen zumal, da sie nicht, wie die morgenländischen Gelehrten, auf die Tradition sich berufen durften, sondern das, was sie von dort her hatten, doch durch Beweise zu erhärten suchten, und bloß darum anzunehmen scheinen wollten, haben viel Gutes, das aus seinen ächten Quellen gewiß war, dadurch einem leichtsinnigen Disputiren ihrer Landesleute unterworfen, weil die Beweise, die sie selbst beibrachten, und welche die Gewißheit allein ausmachen sollten, darzu wirklich zu wenig waren. Mittelbar aber hat die Offenbarung doch an dem, was an ihren Einsichten gut war, einen vorzüglichen Antheil. Hierzu kommt noch, wie an seinem Orte weiter gezeigt werden soll, daß auch subjective, in denen Personen, die wirklich vorhandene Einsicht solcher Wahrheiten, darzu

Nur die Natur die Beweise giebt, und der Eindruck, den dieselben zu gewissen Zeiten besonders auf das Gewissen und den ganzen Willenszustand machen, von einer genauen Vorsorge Gottes durch die zuvorkommende Gnade herkommen kann, mehr oder weniger, ja bey jedem Menschen in seinem Leben, vielmal gewiß herkommt. Wer diese Stücke nicht bedenkt, der macht die Frage von dem, was die Natur ohne Offenbarung und Gnade lehret, verwickelt, und bringet Sophistey in dieselbe. Allein auch in dem andern Verstande, da man nur in abstracto die durch die Vernunft erweislichen practischen Wahrheiten die vernünftige Moral nennet, unterscheidet sich diese von der christlichen gar sehr.

Wie sie in abstracto unterschieden ist.

S. II.

Warinnen die philosophische Moral geringer ist.

Nemlich 1) hat die Moralphilosophie, wenn sie gründlich seyn, und in distincten Begriffen Ueberzeugung schaffen soll, ordentlicher Weise weitläufige und tiefgehende Beweise, und die Natur der Sache leidet es nicht anders; dahingegen das Wort Gottes durch Zeugnisse a posteriori lehret, und die Wahrheit derselben ebenfalls a posteriori leicht gewiß seyn kann. So weit deswegen die Moralphilosophie von den Pflichten aus Gründen a priori Rechenschaft giebt; so hat sie bey den wenigsten Menschen viel Kraft. Denn die postulata der innerlichen Empfindung, welche den leichten Weg a posteriori

steriori ausmachen sollten, die leugnet der Spötter, weil die Empfindung davon ihm selber fehlt. Der Mensch hat auch das Gefühl des Gewissens überhaupt nur nach Proportion der Erregung und Wirksamkeit des Gewissenstriebes, und hiernächst nach Proportion einer innerlichen Stille des Gemüthes, und der Freyheit desselben von Leidenschaften, Affecten und betäubenden Zerstreuungen. Bey wem die Hindernisse nicht da sind, bey demselben entsteht nun zwar wohl das Gefühl des Wahren und Guten; aber es entsteht doch nur so, wie es jedem Menschen vor ihm selbst brauchbar, und zu seiner Nachachtung dienlich ist, ohne daß er dadurch von den Gründen distinct Rechnung geben kann, oder, wenn er sichs unternimmt, es recht machet, oder auch so gar das, was er fühlt, aber concret oder dunkel fühlt, zurreichend und ganz angeben kann, womit er also einem Widersprecher allemal Blöße giebt, und ihm Ausflüchte läßt. Daher ist es viel leichter, und bey redlichen Leuten ist es ganz gewöhnlich, in moralischen Dingen die tückischen Sophistereien böser Moralisten zu fühlen, und darüber unwillig zu werden, als dieselben in genau bestimmten und auseinander gelegten Begriffen widerlegen zu können, worzu auch die Gelehrten nicht immer geschickt sind, da ihre Gelehrsamkeit und ihr Ruhm oft bloß auf Sprachen, auf Nachrichten von Individualbegebenheiten, und

und auf Erfahrung von sinnlichen oder den Sinnen gar nahen Dingen beruhet. 2) Die Vernunft kann in der Moral auf das Beste nicht eher fallen, bis sie die Sache aus der heil. Schrift schon weiß S. 10. 3) Die sich selbst gelassene Vernunft kann durch ihr Bemühen und Nachdenken nicht zugleich die Kraft verschaffen, wodurch das Böse überwunden und weggeschafft wird. Das Vermögen, sinnliche Thorheiten und betrüglische Hoffnungen durchs Philosophiren einzusehen, ist das noch nicht, worauf bei Bildung der wahren und Gott gefälligen Tugend hauptsächlich gesehen werden muß. Jenes determinirt nur zu andern Handlungen, die darum nicht gleich besser sind, ja welche oft genug dem gemeinen Wesen noch schädlicher sind, wie z. E. Herrschsucht und Habsucht mehr schaden, als ferge Gerechtigkeit und niederträchtige Trägheit, oder ein lächerlicher Enthusiasmus einer auf ein sinnliches Object gerichteten Leidenschaft, und jene oft ganze Reiche und Länder unglücklich machen, wenn diese einzelnen Personen oder Familien schaden. Es ist aber kläglich, daß jetzt viele der Vernunft zu viel zuschreiben, und dieselbe auf eine pelagianische oder mehr als pelagianische Art loben, und, sie mögen dieses thun; warum sie wollen, doch allezeit die richtige Einsicht der Moral damit hindern. Einige sagen es freylich nur aus Unbedachtsamkeit, und verstehen nicht, was sie damit

damit behaupten; andere aber suchen es im Ernst wegen wirklicher grober Irrthümer zu behaupten, z. E. wenn sie eine mechanische Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, wie sie bey den Begebenheiten in der Körperwelt ist, glauben; wenn sie Gott nur zum Zuschauer eines von ihm Anfangs gemachten Werkes machen, und keinen solchen Gott anerkennen, wie ihn Jesus beschreibt: Mein Vater wirkt bisher und ich wirke; wenn sie von dem heil. Geiste, und dessen Thätigkeit, unrichtig denken; u. s. w. Daraus werden Irrthümer vom größten Ursprunge und den schädlichsten Folgen, wenn man gleich dabey die Förderung der Tugend immer im Munde führet, und sie doch wirklich nicht fördert, sondern sie seltener und kraftloser macht, und leeren Schein an deren Stelle bringt. 4) In der christlichen Moral kommen neue Pflichten hinzu, nemlich diejenigen, welche aus der Anwendung der allgemeinsten wesentlichen Pflichten, auf das specialere, welches die Offenbarung bekannt macht, entstehen, und welche in dieser bestimmten Verfassung nun im Reiche Gottes eben so das Hauptwerk seyn können, wie in einem weltlichen Reiche es die Beobachtung dessen ist, was die Regierungsform und der Charakter der regierenden Personen mit sich bringt, und bey einer zweckmäßigen Ausführung dieses mehr beträgt, als jenes, was man aus dem Rechte der Natur

32 Cap. I. Von der Moraltheologie

tur von möglichen Staaten und Polizeyen weiß. 5) Es kommen auch in der christlichen Moral neue Bewegungsgründe zu denen moralischen Handlungen hinzu, von welchen eben so, wie n. 4. gesagt worden, zu denken ist.

§. 12.

Warum die vernünftige Moral den noch getrieben werden muß.

Man meyne aber darum nicht, als ob etwa die vernünftige Moral zu studiren dar- um nicht nöthig sey, weil man das gleich Gute und Bessere in der theologischen doch schon habe. Denn 1) gehört es zu dem Endzwecke des menschlichen Verstandes, daß wir aus der Betrachtung unserer selbst und anderer erkannten Dinge bedenken, was wir seyn und thun sollen. Daher haben wir eine natürliche und unveränderliche Schuldigkeit dazzu, unsern Verstand zur Beobachtung dieser Schuldigkeit anzuwenden. 2) Es kommt in der vernünftigen Moral vieles vor, was vor das gegenwärtige Leben nützlich ist, welches, um zu unserer seligen ewigen Bestimmung zu gelangen, wohl durchlebet werden muß, wie auf dem Wege jeder Schritt wohl gethan werden muß, daß nicht, wenn ein einziger unglücklich geschähe, grosser Schade auf immer das her entstehe. Es sind aber nicht alle Dinge, welche ihren Nutzen im gegenwärtigen Leben haben, darum auch in der heil. Schrift zu suchen oder zu erwarten. Sie können vielleicht darinnen stehen, aber sie

sie müssen nicht, manche wären auch nicht geschickt darinnen zu stehen, weil sie zu special sind, oder sich auf veränderliche Zustände beziehen. Und überhaupt weil sie zum Zwecke der Schrift nicht gehören, sind sie darinnen nicht zu suchen; vielmehr hat man oft Mühe, wo etwas dergleichen in der Bibel vorkommt, wovon die Widersprecher die besondere und aufs Ganze der göttlichen Haushaltung sich beziehende Ursache nicht einsehen, und deswegen nicht begreifen, warum es ein Theil der seyn sollenden göttlichen Offenbarung sey, die Anständigkeit zu rechtfertigen. 3) Die philosophische Moral erleichtert die systematische Erkenntniß der christlichen, ich meyne, wer im gelehrten Nachdenken über moralische Sachen geübt ist, der kann auch die practischen Lehren der Schrift im Zusammenhange wohl vorstellen, erklären und vertheidigen, so, wie es jedesmal der Zweck erfordert. Vermittelt der selben lernt man auch den natürlichen Zustand der Menschen besser beurtheilen, und einsehen, daß er, aller Blendwerke ungeachtet, wirklich so ist, wie ihn die Schrift vorstellet, und wie sehr er der erfordernten Verbesserung bedarf. 4) Die philosophische Moral dient deswegen auch im Uingange mit Menschen wider viele Gegner, welche die Vernunft misbrauchen. Sie ist ein Vorbereitungsmittel rohe Leute zu reizen Nachdenken, und endlich zur Bekehrung

34 Cap. I. Von der Moralthelogie

zu bringen, und durch dieselbe kann man den Lastern Gründe entgegensetzen, die auch der Ungläubige gelten läßt, und welche zur Einleitung dienen, die noch wichtigern einzusetzen, wie es 3. E. der Patriarch Joseph machte 1 B. Mos. 39, 8. 9.

Vorsicht
beym Vor-
trage.

In den Beweisen bieten also die Moralphilosophie und die theologische Moral einander beständig die Hand. Man hüte sich nur in beyden, und vornemlich bey der ersten, vor bloßen Scheingründen, und vor dem Fehler, daß man mehr durch einen gefälligen und witzigen Vortrag, als durch Gründlichkeit auszurichten vermeynet. Genau richtige Gedanken, und doch schön vorgetragen, ja gar witzig und räthselhaft eingekleidet, haben an ihrem Orte ihren grossen Nutzen. Aber keine Schönheit des Vortrags kann unrichtigen Gedanken die Kraft geben, welche die Wahrheit hat: und ob er auch auf eine Zeit gefällt, und vergnügt; so hat er keine erheblichen oder dauerhaften guten Folgen, wohl aber schadet er leicht insgemein, weil, sobald jemand das Eitele und Schimmernde widerlegt, die ganze Moral den Unerfahrenen verdächtig wird.

§. 13.

Nutzen der
Moral bey
einem Lehrer.

Wer ein guter Lehrer der Religionswahrheiten seyn will, der muß auf die theologische Moral nicht weniger Fleiß als auf richtige

richtige Dogmatik wenden; obgleich diese wegen eigener Ursachen zuerst getrieben, und zuvörderst an einem Lehrer untersucht, wegen zufälliger Ursachen aber der Moral auch öfters zu sehr vorgezogen wird. Denn ohne gehörige Stärke in der Moral wird der Vortrag im Lehramte nicht characteristisch und practisch, folglich auch nicht so erbaulich seyn, als er seyn kann und soll. Wer die geoffenbahrte Theologie überhaupt, und die dogmatische, wie sie abgesondert von der Moral vorgetragen wird, vor einerley halten, und die Dogmatik vor einen Prediger vor zureichend halten wollte, der würde die Ausübung des Guten hindern, und veranlassen, daß die Unachtsamen mit scheinbarem Vorwande das Christenthum vor ein blosses Werk des Verstandes, vor ein Bekenntniß gewisser Lehrsätze, woran die Hoffnung selig zu werden verknüpft sey, hielten.

§. 14.

Wenn man die Moralthologie gründlich studiren will, so wird eine hinlängliche Erkenntniß der dogmatischen Theologie und der Philosophie schon vorausgesetzt. ^{Mittel zur Moralthologie.} ^{Was vorausgesetzt wird.} Wiewohl von letzterer alle Theile brauchbar sind: so gehört doch hieher insonderheit die Vernunftlehre, daß man geübt sey, sich in Beurtheilung der Sachen, und in der Auslegung der Schriftstellen, keine Scheinbeweise, Accommodationen und sinnreiche

36 Cap. I. Von der Moralthologie

gefällige Wendungen verführen zu lassen, und daß man von dem, was man behauptet, kurz, pünctlich, ordentlich und genaue Rechenschaft geben könne; ferner die theoretische Erkenntniß des menschlichen Willens, welche ich als eine besondere Wissenschaft unter dem Namen der Thelematologie abhandle; und endlich die practische Philosophie nach ihren verschiedenen Theilen und Wissenschaften S. 4. selbst.

Mittel dar-

zu.
Das Lesen
der Schrift.

Als Mittel gehören zur theologischen Moral folgende: 1) Das Lesen der heil. Schrift selbst, welches aber so zu verstehen, daß man den wahren Wortverstand einsehet, und die sämmtlichen Theile der Schrift mit einander recht zu vergleichen weiß, welches sich auch durch lange Übung immer besser lernet. Beym Lesen sey man eingedenk, daß wir nicht Richter, sondern Schüler seyn, und, was uns Gott lehret, lernen, nicht aber eigenwillig darüber, was er lehren solle, oder auch was uns zuträglich oder gleichgültig sey, richten, sondern die Sachen und die Schätzung ihrer Wichtigkeit erst aus seinem Zeugnisse mit Ehrerbietung, Demuth, Vorsicht und bereitwilliger Gelehrigkeit lernen sollen. Wer noch Zweifel über die Wahrheit, oder über die göttliche Eingebung der Schrift, hat, der arbeite auf die Hinwegschaffung derselben vor allen Dingen. Dieses wird auch, wenn es

nur

nur sein Ernst ist, Gott zum Zwecke zu machen, und ihm ohne Vorbehalt zu gehorchen, sehr wohl von statten gehen. Anders aber wird er auch kein christlicher Moralist werden, sondern etwa ein trüglicher Polstermacher vor eitele Leute. Sobald man nicht mehr zweifelt, das sey Gottes Wort, was man in der Schrift vor sich hat; und nicht erst ausmachen zu müssen vermeynet, wie viel davon wahr sey, sondern nur Achtung zu geben hat, wie die Worte nach den allgemeinen Regeln der Auslegung anzunehmen sind, und was sie sagen wollen: so findet man sich auch in den Wortverstand leicht, so weit man die Hülfsmittel der Sprache und Geschichte nur in seiner Gewalt hat. Aber unzählige Dunkelheit kommt daher, daß die Menschen nicht glauben, Joh. 6, 64; daher sie nicht Schüler, nicht Thäter des Wortes sind, sondern Richter seyn wollen, und in ihrem Grübeln ihre eigene Gnadenzeit dahingehen lassen, und durch seltsame Meynungen und Auslegungen auch andere ärgern, sie zurücksetzen, oder der ganzen Kirche schaden.

2) Daß man selbst bekehrt und ein ^{Die Bekehrung.} neuer Mensch sey, der im Stande der Heiligung stehet und fortgehet. Denn solcher- gestalt werden die Begriffe aus der Erfahrung deutlich, und man versteht die Schrift leicht, wo sie von Dingen spricht, wovon wir selbst Erfahrung haben. Hiernächst wird

Gebet und
Uebung.

der höhere Grad der göttlichen Erleuchtung, nemlich des sämmtlichen Beystandes der Gnade, unter der Bedingung des schon treulich geleisteten Gehörsams verheissen, Joh. 14, 21. 15, 2. Ps. 25, 14. so, wie diejenige Gelehrigkeit, welche den Voratz Gott zu suchen und seinen Willen zu thun, zum Grunde hat, gleich zu der ersten Festigkeit des Glaubens erfordert wird, Joh. 7, 17. Und mit derselben muß auch das Gebet verbunden werden, Jac. 1, 5. Sprüche Sal. 2, 2 f. (Man merke diesen Probierstein, wenn man zweifelsüchtig oder kraftlos ist, ob man sich bewußt ist, daß man Gottes Erkenntniß so, wie man Geld und Gut zu erlangen sich nichts verdriessen läßt, gesucht, und ob man sie auch mit Gebet von Gott selbst gesucht habe.) Gott übt die Menschen auch selbst zum Wachsthum durch die Wege seiner Vorsehung, sonderlich durch Widerstand und Leiden; aber die Uebung ist in der Moral, wie überall, die beste Lehrmeisterin. Daraus wird auch die Festigkeit, daß man sich durch keine fremde Lehre und irrige Meynungen der Sectenmacher und Freydenker mehr irre machen läßt, 1 Joh. 2, 20. 27. vergl. 24. (Die Meynung ist, sie sollten bey dem bleiben, was sie von den Aposteln empfangen hatten, womit sie die ganze Sache wußten, die sie wissen sollten; und weil sie selbst die Salbung hätten, so wären sie des rechten Weges dabey sich bewußt, daher sie den

den neuern Sectirern und weiser seyn wollenden kein Gehör geben sollten.

3) Eine fleißige und immer muntere Aufmerksamkeit auf uns selbst, und auf das, was in unserm Gemüthe vorgehet, damit man sich darnach richten könne. ^{Aufmerksamkeit auf uns und andere.}

4) Nicht weniger, daß man auf das Thun und Lassen anderer Leute aufmerksam sey, die Charaktere bemerke, und über den Grund der Gedenkensart und des Verfahrens derselben nachdenke. Hierzu kann man alles, das Gute und das Böse, nutzen, so wie der Moralist auch beydes kennen muß, um jenes zu fördern, und diesem zu begegnen. Hieher gehört auch die ganze Geschichtskunde, und sie ist so viel brauchbarer, jemehr sie pragmatisch ist, ^{Geschichte, aber pragmatisch.}

daß man bey einzelnen Personen und in weit greifenden Begebenheiten die Ursachen und Folgen bemerket, wie eines aus dem andern entsteht; wobey man sich gewöhnen muß, immer an das Verhältniß zu gedenken, welches solche Sachen gegen die Aussprüche der heil. Schrift haben. ^{Zu dem Pragmatischen dient auch die heil. Schrift selbst.} Bey den grossen Weltbegebenheiten machen uns die Zeugnisse der heil. Schrift eben die sonst unbekannten verborgenen Hauptursachen oft bekannt, so daß ohne sie die Geschichte nicht wahrhaftig pragmatisch ist, sondern nur mangelhafte oder gar eingebildete Ursachen angegeben werden. So machet uns die heil. Schrift das Unsichtbare bekannt, in welchem so viele Ursachen zu dem liegen, was

im Sichtbaren vorgehet; und sie entdecket uns den wahren Plan der Vorsehung, und bezeichnet die Classen der Dinge, die Ordnung ihrer Folge auf einander, und bisweilen auch die Zeit, oder gewisse Zeichen der Zeit, vor große Welt- und Kirchenbegebenheiten. Wer diese Belehrung verfehlet, dem gebricht es an etwas, das am meisten, nemlich am wichtigsten, pragmatisch wäre, und das von Kennern in der Moral bey Bestimmung der allgemeinen Sätze, und noch mehr bey der vorsichtigen Anwendung derselben auf einzelne Fälle, sehr genutzt wird. Daher können auch einzelne gute Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen in der Moral vielfach nützlich seyn, sie mögen gute oder böse und schreckliche Charakteren, aber nur pragmatisch, beschreiben.

Lesen und
Umgang.

5) Die Lesung guter Bücher, jedoch mit Nachdenken und Prüfen, daß man über die Sachen selbst denke, und zu weitem Betrachtungen Anlaß finde. Eben so ist auch der mündliche Unterricht, Gespräche und Umgang zu nutzen. Die unter denen vier ersten Nummern angegebenen Mittel setzen uns auch, bey fleißigem Gebrauch allererst stufenweise in den Stand zu beurtheilen, welches gute Bücher sind, und was von gewissen Arten des Umganges, der Gespräche, und anderer Beschäftigungen, zu halten sey. Es ist anzurathen, daß man immer und täglich

Vorsicht
beym Lesen.

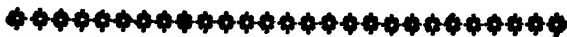
lich etwas bloß zum practischen Nutzen lese; doch ist zuzusehen, daß ein Anfänger nicht zu viel unter einander lese, sondern sich zuvörderst richtige systematische Vorstellungen habituel mache, welches ihn nicht nur zum Beurtheilen, sondern auch zum Merken geschickter machen wird. Ingleichen hüte man sich, daß man bey dem, was man vor sich zu eigenem practischen Nutzen liest, nicht seinem eigenen bisherigen Geschmacke weichlich und wollüstig, oder eigensinnig nachsehe. Indem dieses letztere von vielen gleichwohl geschiehet, so lesen deswegen manche fleissig und viel, nemlich nach Bogen zu rechnen, und sie kommen doch nicht weiter, und nehmen nicht zu, wie sie wohl sollten und könnten. Nämlich weil sie ihrem Geschmacke, ohne die Wahrheit ernstlich zu suchen, und nöthigen Falls ihr zu Ehren sich auch Gewalt anstehen zu wollen, in einer süßen Gemächlichkeit und fatten Genügsamkeit, und doch mit Einbildung genug, folgen; so drehen sie sich immer wie in einem Kreise herum, beschäftigen sich mit einer gar mässigen Anzahl guter Begriffe, mit welchen sie mehr ihre Einbildungskraft weiden, oder dieselbe gar erhitzen, als daß sie den Verstand und das Herz gründlich bessern, und sodann in lebendiger heilsamer Erkenntniß und in der Kraft standhaft und reichlich gutes zu thun, aber auch das wahre, und nicht scheinbare Gute zu treffen, wirklich zunehmen.

S. 15.

Methode
und Abriß
der Abhand-
lung.

Weil demnach, wenn man so zweckmässig als möglich handeln will, die Moralthologie nicht nur die Tugendlehre, sondern noch mehrere practische Materien enthalten soll S. 8. 9: so will ich wegen der Methode, welcher ich in der Abhandlung derselben folgen werde, sogleich Rechenschaft geben, und einen kurzen Abriß beyfügen. Zuvörderst ist darauf zu sehen, und vorauszusetzen, was zu einer jeden guten Lehrart gehört, nemlich, daß man immer dasjenige zuerst abhandle, dessen Erkenntniß bey dem Folgenden vorausgesetzt werden muß. Zuerst also wird von der Tugend, hernach vom menschlichen Verderben zu handeln seyn; jedoch läßt sich im Anfange von der Tugend nur überhaupt handeln. Denn das Verderben läßt sich nicht so gut einsehen und erklären, so lange man von der Tugend noch gar nichts gesagt hat. Gleichwohl läßt sich auch nicht füglich die ganze Tugendlehre voranschicken, weil der verdorbene Mensch von der Tugend einer andern Belehrung bedarf, als solchen Menschen angemessen seyn würde, die ohne Sünde wären. Es sind auch durch die christliche Heilsordnung neue Pflichten und neue Bewegungsgründe in die Tugendlehre gekommen S. 11. daher versparen wir die speciale Tugendlehre bis zuletzt. Nach der Lehre vom Verderben folgt die Lehre von der Verbesserung, in eben der Ordnung,

nung, in welcher auch die Dogmatik gehet; daher von der Hülfe der göttlichen Gnade, und von der Befehrung nach ihren wesentlichen Stücken, nemlich der Erkenntniß und Bereuung der Sünde, der Annehmung der Gnade, und von der Erneuerung oder Heiligung zu handeln ist. So weit sehe ich, alles zusammen genommen, als den ersten Theil der theologischen Moral an, und es fällt in die Augen, daß derselbe der größte und der Haupttheil ist. Hierauf folget die speciale Tugendlehre, welche als der andere Theil der Moralthologie anzusehen ist.



Das andere Capitel.

Von

der Tugend.

§. 16.

Die ordentliche Abhandlung der theolo-
gischen Moral muß von dem Begriffe der Tugend überhaupt anfangen, welcher jedoch ein charakteristischer Begriff seyn muß, das ist, ein solcher, woraus sich in Exempeln beurtheilen läßt, ob etwas zur Tugend gehöre, ob es eine Tugend sey, oder nicht §. 15. Diesen zu bestimmen, und die Verbindlichkeit zur Tugend zu beweisen, ist die Absicht des gegenwärtigen Capitels. Daben

Dabei werden wir verschiedene andere damit verbundene Sachen, als da ist die Freiheit des Willens, das Gewissen, das Gesetz, die Belohnungen und Strafen, zugleich erklären müssen.

§. 17.

Was die Tugend ist.

Die Tugend ist die Uebereinstimmung des ganzen Zustandes und alles Thuns und Lassens eines vernünftigen Geschöpfes mit dem gebietenden Willen Gottes, oder mit dem Gesetze. Daß der Begriff nach der heil. Schrift so angenommen werden muß, erhellet sogleich daraus, weil das, was ihr entgegengesetzt wird, die Sünde ist, 1 Joh. 3, 4. Da es nun auch ein angebohrnes Verderben giebt, das Sünde ist, welches man nach der Kirchensprache die Erbsünde heißt; und da auch unter dem, was nicht zum angebohrnen Verderben gehört, und im Gegensatz jenes die wirkliche Sünde genennet wird, es doch auch solches moralisches Böses giebt, welches etwas unwillkührliches ist: so erstreckt sich nothwendig die Tugend nicht nur auf willkührliche Thaten, sondern auf den ganzen

Grund derselben.

Zustand eines vernünftigen Geistes. Der Grund davon, welcher weiter unten erklärt werden soll, liegt darinnen, weil Gott dasjenige, was er der wesentlichen Vollkommenheit gemäß in seinem Gesetze von seinen vernünftigen Geschöpfen verlangt, nothwendig will, und nicht anders kann, und ihm deswegen ein solcher Geist, worinnen dasselbe nicht

nicht ist, und doch in ihm seyn sollte, oder in welchem das ausdrückliche Gegentheil anzutreffen ist, misfällig und verhaßt seyn muß.

Zur Tugend gehört also diejenige Beschaffenheit und Einrichtung des Gemüthes, in welcher, der ursprünglichen Bestimmung der Menschen zu Folge, das göttliche Ebenbild bestund, und die Vollbringung solcher Handlungen, wie sie Gott im Stande der Unschuld von den Menschen verlangte, und deren Vorschrift das Sittengesetz heißt.

§. 18.

Ueberhaupt heißt ein göttliches Gesetz ^{Was ein göttlich Gesetz ist.} ein Wille Gottes, wodurch mit einer Allgemeinheit bestimmt wird, wie ein vernünftiges Geschöpf beschaffen seyn, und was es um seiner Dependenz von Gott willen aus Gehorsam gegen Gott thun soll. Es versteht sich demnach, daß hier von einem moralisch gebietenden Willen Gottes die Rede ist, welcher von dem natürlich anordnenden, nemlich von dem erschaffenden, oder durch den Lauf der Natur bestimmenden Willen, unterschieden wird. In der Schrift wird das ganze Gesetz Gottes und jeder Theil desselben ausdrücklich ein Wille Gottes genennet, 1. E. 1 Pet. 4, 2. Röm. 12, 2. Matth. 7, 21. 12, 50. Daß aber solcher Wille Gottes aus Gehorsam, um unserer Dependenz willen, das ist darum, weil wir ^{Dependenz, und daß sie der Grund der Verbindlichkeit ist.} alles, was wir sind, haben und vermögen, von Gott haben, und ihm schuldig sind, und zu

zu danken haben, geschehen müsse, wird sehr oft ausdrücklich gesagt, 1. E. 5 B. Mos. 32, 6. Röm. 11, 36. Ephes. 6, 7. und es lehret es gleich der Zusatz, der oft dabei steht, sonderlich wo der bestimmte Zweck der Anordnung nicht angegeben werden soll, wenn es heißt: Denn ich bin der Herr, 1. E. 2 B. Mos. 20, 2. 3 B. Mos. 11, 44. 19, 2. Die Dependenz ist das Verhältniß, vermöge dessen das eine Wesen das, was es hat, von dem andern hat. Wenn ein Geist von dem andern dependirt, so hat er das Gute, in Ansehung dessen er dependent heißt, von dem Willen des andern, so daß, wenn sich solcher Wille ändert, oder wegfällt, auch der Besiz jenes Guten sich verändert, oder aufhört. Die Dependenz eines erschaffenen Wesens von dem andern ist allezeit nur mit gewissen Einschränkungen und in gewissen Stücken zu verstehen; von Gott aber dependiren wir schlechterdings, nothwendig, in allen Stücken und auf alle Weise. Die Dependenz ist das, was den Grund der eigentlichen, nemlich der gesetzlichen, Verbindlichkeit ausmachet. Ein Gesetz ist ein anordnender Wille eines Oberrn (der keinen andern Oberrn, wenigstens nicht in der Betrachtung, da er Gesetzgeber heißt, über sich hat) welcher mit einer Allgemeinheit bestimmet, was die ihm Unterworfenen, welche eben um der Dependenz willen Schuldigkeit haben, ihm zu gehorchen, thun sollen. Der Obere führt
ret

ret den Namen verhältnißweise in Ansehung eines andern, der von ihm dependiret. Vorjekt wird so viel genug seyn, die gegebene Erklärung vom Gesez zu rechtfertigen. Eine weitere Auswickelung der Begriffe ist in der Moralphilosophie zu suchen.

§. 19.

Daß göttliche Geseze sind, ist aus der heil. Schrift unmittelbar klar. Von Beweisen aus der Vernunft, deren Ausführung in die practische Philosophie gehört, werden wir weiter unten Proben sehen. Wir müssen aber in der Schrift das Hauptgesez bemerken, und so gelangen wir dadurch zu einem charakteristischen Begriffe von der Tugend, so bald nur dessen Inhalt in der Beschreibung der Tugend mit ausgedrückt wird. Dieses Hauptgesez bestimmt uns Christus selbst Matth. 22, 37. Marc. 12, 30. Luc. 10, 27. und wiederholt es aus Moses Büchern 5 B. 6, 5. 3 B. Mos. 19, 18. 34. womit Röm. 13, 9. 10. übereinkommt, nur daß hier bloß von Pflichten gegen Menschen die Rede ist, und die unmittelbaren Pflichten gegen Gott vor- ausgezett sind. Demnach ist die Tugend derjenige Gemüthszustand des Menschen, da er Gott als seinen Herrn über alle Dinge und aus allen Kräften liebt, und sich hierzu vor verbunden erkennet.

§. 20.

Dieser Begriff ist ganz charakteristisch, und läßt sich auf vorkommende Fälle anwenden. Aus demselben läßt sich erkennen.

den. Er hält die Gründe zur weitem Ausführung der Tugendlehre dergestalt in sich, daß in jedem Falle kenntlich werden kann, was zur Tugend gehört oder nicht. Denn der Gehorsam um der Dependenz willen, als der unbestimmte Begriff, erhält durch die Liebe zu Gott über alles und vom ganzen Gemüthe, seine Bestimmung. Die Liebe ist eine Vereinigung vernünftiger Geister. Sie ist, als Bestreben, eine Bemühung, sich mit einem vernünftigen Geiste zu vereinigen, und der Stand solcher Vereinigung ist der Stand der Liebe der Geister gegen einander. Nun geschieht die Vereinigung der Geister dadurch, wenn der eine dasjenige will, was der andere will, darum weil es dieser will. Demnach folget aus dem Begriff von der Schuldigkeit, Gott, als unsern Herrn, über alles zu lieben, erstlich was wir zu thun haben, nemlich a) wir müssen seine Vereinigung zum letzten Zwecke machen, welchem wir b) alle unsere eigenen Endzwecke und alle Liebe gegen die Geschöpfe subordiniren, das ist, unterwerfen, und nach jener regieren und einschränken. Ferner c) uns selbst und alle Dinge müssen wir beständig in unserer und ihrer Dependenz von Gott betrachten; d) alle unsere Kräfte und Vermögen sollen wir zu denenjenigen Endzwecken anwenden, darzu der Schöpfer, Gott, sie bestimmt hat; mithin e) dürfen wir nichts anders thun, als darum, weil

2) was wir
zu thun ha-
ben.

weil es Gott geboten, oder darum, weil und wiefern er solches zuläßt und erlaubt hat. f) Andere Menschen müssen wir, als Geschöpfe, die mit uns zu einerley Endzwecke geschaffen sind, dem Willen Gottes zu Ehren, der sie liebt, auch lieben. g) Wir müssen das thun, was die Liebe Gottes befördert, vermehrt, oder anzeigt, und das Gegentheil unterlassen. Zum andern erkennt man aus dem angegebenen Begriffe auch, in was vor Zustande die Seele vermöge des Hauptgesetzes seyn muß, wenn sie tugendhaft seyn soll, nemlich in einem solchen, darinnen sie dasselbe erfüllen kann. Darzu gehört: 1) Der Verstand muß Wahrheit erkennen, und soll deswegen von Irrthümern und Vorurtheilen, wie auch von physikalischen Hindernissen, z. E. von Verschwerung durch Unmäßigkeit, Zerstreuung u. frey erhalten werden. 2) Die Triebe des Willens müssen alle auf ihr wahres Object gerichtet, und auch alle der Liebe zu Gott und dem Gewissen subordinirt seyn. 3) Die Freyheit des Willens muß die Triebe regieren können, und ausser dem Gehorsam und der Liebe zu Gott, welche durch vorsehlliche Bemühung zu unüberwindlichen Fertigkeiten gemacht und als solche regiert werden müssen, soll sie über alle andere zu aller Zeit völlig Gewalt haben, sie wirken zu lassen, oder sich der Bestrebung nach denen Objecten zu enthalten. 4) Das Gute aber

D

in

a) in was vor Zustande wir seyn sollen.

in der Seele muß dem Grade nach beständig wachsen.

§. 21.

Mancherley Gesetze sind möglich, das Haupt- und ganze Sittengesetz ist nothwendig. Aus dem Begriffe eines Gesetzes überhaupt, wiefern es ein gebietender Wille eines independenten Oberherrn ist, und um der Dependenz von ihm willen dem Unterworfenen eine Schuldigkeit aufleget, erhellet zwar, daß, obgleich alle Gesetze mit irgend einer Allgemeinheit anordnen, es dennoch Gesetze von verschiedener Art geben kann, nemlich solche die schlechthin ohne Einschränkung gebieten, und auch solche, bey denen gewisse Bedingungen und Einschränkungen sind und zu verstehen sind, ingleichen immer bleibende, oder nur auf eine Zeit verordnete Gesetze. Jedoch ist gewiß, daß das §. 19 angegebene Hauptgesetz, und das ganze aus seiner Anwendung §. 20 fließende Sittengesetz, dasjenige ist, welches den Menschen auch im Stande der Unschuld oblag, und nothwendig ist, dessen Erfüllung demnach das Wesen der Tugend ausmachet. Nicht nur die Natur der Sache bringt es so mit sich, wie bald weiter erhellen wird, sondern es ist auch gleich daraus klar, weil in der Erneuerung zu demselben die Erneuerung zum Ebenbilde Gottes gesetzt wird, Ephes. 4, 24. Col. 3, 10. Denn die Apostel haben kein anderes Gesetz gelehret.

§. 22.

Ein jedes E
und Strafen h
horsam gegen das
gen als auf den
im ersten Fall mit
dem entgegenge
der gebietende Wil
nicht ohne Folgen
lich, mithin der E
Da nun durch den
Herrn geschieht, und keine Weisheit ohne
Güte ist, so muß der Gehorsam angenehme
Folgen haben. Und da nicht eben dieselben
Folgen auch der Ungehorsam haben darf;
so hat er entgegengesetzte, welche in dem Man-

fest
ob
und

nicht vorurtheilhaftig war, so wird das, was
böse war, bestraft, und wer nur um eines
D. 2. Ver

Verbrechens willen ein Verbrecher wäre, gehörte nicht unter die Unschuldigen, sondern von der Summe dessen, was diesen vorbestanden ist, wäre er ausgeschlossen. Das Entgegengesetzte aber, das ihn treffen muß, wird sich eigenen Regeln gemäß nach der Grösse und Menge der Abweichungen vom Gesetz richten.

Vorsicht bei
Anführung
der Sprüche
vom Gesetz
und der Ge-
ligkeit durch
dasselbe.

Wenn man den vor sich selbst klaren Satz, daß, wer Gottes Gesetz hält, und immer gehalten hat, auch durch das Gesetz selig werde, auch durch biblische Sprüche erweisen will, welches sehr leicht angeht; so nehme man sich jedoch in Acht, daß man nicht gegen den Wortverstand der Texte handle, die man desfalls anführt. Man kann etwas dogmatisch noch so richtiges setzen, wie z. E. die gewöhnliche Unterscheidung des Gesetzes und Evangelii, in der engen Bedeutung genommen, unleugbar ist, und man kann doch den Gegnern und Verdrehern der Schrift überhaupt Blöße geben, wenn man wider die richtigen Auslegungsregeln die Sprüche nicht nach ihrem wahren Wortverstande annimmt. Zu dem Ende sind heutiges Tages insonderheit folgende Anmerkungen zu empfehlen.

Gesetz heißt
ordentlich
Weise das
geschriebene
Wort Got-
tes.

1) Das Wort Gesetz (wodurch das Hebräische *תורה* Lehre, welches Griechisch *νόμος* gegeben wird, übersetzt wird,) heißt ordentlich Weise in der Bibel nichts anders, als die Bibel, oder das geschriebene Wort Gottes. Insonderheit heißen die Bücher Moses so, weil

weil diese über vier Jahrhunderte vor die Israeliten das alleinige geschriebene canonische Wort Gottes gewesen; und in dieser besondern Betrachtung werden das Gesetz und die Propheten, oder das Gesetz, die Propheten und Psalmen unterschieden (S. 17). Eben das ist auch von dem Worte Geboth zu merken, welches eine Lehre, Satz, Lehrsatz bedeutet, einen jeden Theil des Vortrags des göttlichen Wortes.

Als aber die ungläubig bleibenden und Jesum verwerfenden Juden sich des Gesetzes rühmten, und doch aus demselben nichts weiter an-

Wie die engere Bedeutung entstanden.

nahmen, als die Sätze von den Pflichten und Werken der Menschen, gleich als ob die Menschen durch dieselben selig werden müßten; die besondern Anordnungen aber, welche etwas vorbildlich bedeuteten, oder welche die Polizen der Israeliten bestimmten, und die Anstalten enthielten, wodurch sie ein von den Weltvölkern bis auf Christum abgesondertes Volk bleiben mußten, bloß vor Siegel ihrer Auswahl, und sichtbare Zeichen ihres Vorzugs ausgaben: so waren die Apostel, und sonderlich Paulus, genöthiget, die Werke und die Gnade genau zu unterscheiden, und die Seligkeit der Sünder aus dem Glauben an die Gnade, nicht aber aus den Werken des Gesetzes, zu vertheidigen. Und so entsteht die engere Bedeutung des Wortes Gesetz, da es der Theil der Schrift ist, welcher und wiefern er mit Forderung dessen, was der Mensch thun oder lassen soll, zu thun hat. Es ist

Einerley Religion im A. und N. T.

Wichtigkeit dieser Einsicht.

Exempel etlicher Hauptstellen.

ganz einerley geoffenbarte Religion in den Büchern Altes und Neues Testaments; aber in den letztern ist die Erfüllung von dem, was in den ersten mit Worten bezeuget, mit Bildern vorgestellt, und durch die Anstalten mit dem Volk Israel vorbereitet war. Die irrrenden waren die ungläubigen Juden, welche die eigene Gerechtigkeit, der Schrift zuwider, aufrichteten; die Apostel aber lehrten die Gerechtigkeit, die von Mose und den Propheten bezeuget, und bis auf Jesum Christum erwartet war. Es ist viel daran gelegen, solches auch heut zu Tage einzusehen. Denn die irrige Einbildung, daß viele im Alten Testamente fast nur die natürliche Religion sehen, gründet sich guten Theils auf die Unwissenheit des Wortverstandes, welche aber durch ihren Hang zur Naturalisterei unterstützt wird, und an der ungeschickten Behandlung der Texte von Seiten der recht lehrenden gar oft eine zufällige Hülfe findet. Ich habe hiervon anderswo ausführlich Nachricht gegeben*. 3. E. 3 B. Mos. 18, 5. heißt es: Welcher Mensch meine Satzungen und Rechte thut, der wird dadurch leben; denn ich bin der Herr; welche Worte Paulus anführet Röm. 10, 5. um den Unterschied der Gerechtigkeit aus dem Gesetz von der aus dem Evangelio, beydes im engen Verstande genommen, zu erklären. Sie werden richtig angeführt, und doch stehet in dieser Stelle bey Mose

* Siehe die S. 16. in der Note benannte Schrift.

Mose nicht einmal das Wort תורה Gesetz, sondern es stehen andere Worte, welche die Theile des göttlichen Wortes, worinnen Gott vorschrieb und anordnete, was sie thun sollten, anzeigen. Aber eben deswegen, weil dort die Rede von befohlne[n] Werken war, schickte sich der gebrauchte Ausdruck dazu, kurz vorzustellen, was man sehen mußte, wenn nichts weiter als Befehle menschlicher Werke mit dem Bedeuten, daß es dem Recht thuenenden dabei wohl gehen werde, in Mosi's Büchern anzutreffen wären. In der angeführten Stelle 3 B. Mos. 18. wird der Eingang zur Einschärfung der Gebote wider allerley Greuel, insonderheit Blutschande, auf eben die Art gemacht, wie es auch in denen zehn Worten, welche über dem Berge Sinai bey der feyerlichen Bundesstiftung vom Himmel geredet wurden, geschehen war. Nämlich, weil sich Gott, als Jehovah, der es seyn wird, der sein Werk vollendet, und in der mächtigen Ausführung desselben von dem an, da er Mosen sandte, begriffen ist, sich vor Israels Gott erklärt habe; so sollten sie auch nun den Irrthümern und bösen Sitten der Weltvölker durchaus nicht folgen, sondern nach seinem Worte sich richten. Wer sich nach demselben (nach seinen Aussprüchen, Lehrsägen, Anordnungen) richte, dem soll es ewig wohl gehen. Die Gnadenverheißung sollte also ihren Gehorsam gegen die Forderungen willig machen. Wie im Stande der Unschuld durchs Thun

D 4

der

der Mensch selig worden wäre; so muß er im Stande seines Verfalls dadurch werden, daß er sich nach dem geoffenbarten Worte Gottes genau richtet. Enthielte also dasselbe, wie die ungläubigen Juden irrig meyneten, zur Seligkeit nichts als Forderungen menschlicher Werke; so wäre der Weg zur Seligkeit in den Worten aufs kürzeste ausgedrückt: wer die geforderten Werke thut, der wird dadurch leben, und das wäre die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes, mithin aus dem Gesetz, wie es die bösen Juden ansahen, indem sie meyneten, die Bücher Moses wären nur ein Gesetz von Werken, und durch die Leistung der Werke werde alles Gute erlangt. Aber der Wahrheit nach lehren die Bücher Moses, wie sie da liegen, ganz etwas anders. Alle feyerliche Gottesdienste mit den Opfern waren reale Ueberweisungen des Volks von seiner Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Versicherung der Begnadigung vor die, welche sich nach dem ganzen Worte Gottes richteten. Der Grund der Begnadigung aber wird allemal auf Seiten Gottes in seiner freyen Güte gesetzt, und aus dem menschlichen Geschlechte war eine grosse Person verheissen, welche über den Widersacher der Menschen, das Gerichte ausführen sollte, in welchem das ganze menschliche Geschlecht gesegnet werden, das ist, den Genuß der Güte Gottes erlangen sollte, und die Ausführung dieses Werkes geschehe von der Ausführung Israels aus Aegypten an durch

durch einen solchen Gesandten, der selbst göttlicher Natur und mit Gott eins ist, und welcher doch von Gott gesandt wird, mit der Versicherung, daß das Werk, welches Gott ausführe, ein ewiges Königreich Gottes sey, das er unter Israel errichte, und das sich auf alle Weltvölker ausbreiten solle, durch welches Gnade und Wahrheit, Barmherzigkeit ohne die Sünde unschuldig seyn zu lassen, und gerechtes Gerichte ausgeführet werden solle. Auf Seiten der Menschen aber wird der Grund der Begnadigung allezeit in der Annahme der Gnade durch Glauben mit einem sich zu Gott bekehrenden und ihn liebenden, und ihm willig gehorchenden Herzen, gesetzt. Das ist das wahre Mosaische System, welchem man auch keine Unmöglichkeit die Forderungen alle zu leisten, vorwerfen kann: es ist aber eben dasselbe, was die Apostel lehrten, und sie bezeugten das Erwartete in Jesu, dem Gesalbten, dem verheissenen Könige Israels, der mit Gott, der ihn gesandt hat, eins ist, in welchem das Himmelreich errichtet ist, und Gnade und Gerechtigkeit bewiesen ist, und ferner bewiesen werden soll. Daher machet auch Paulus diese Anwendung selbst abermal mit Moses Worten Röm. 10, 6. vergl. 5 B. Mos. 30, 11. Auf gleiche Weise wird verständlich seyn, was Gal. 3, 12 steht: Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben. Man lese nur die Worte in der Verbindung. Es heist v. 9. 10.

Die des Glaubens sind, werden gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen (ὅσοι γὰρ ἐξ ἑγῶν νόμου εἰσιν, das ist, so viele ihrer in den Büchern Moses nichts als geforderte Werke vor Augen haben und zu finden vermeynen, und die Seligkeit nicht durch die Gnade Gottes in seinem Christo, sondern durch die Werke, wie sie in Moses Büchern gefordert sind, erwartet wissen wollen,) die sind unter dem Fluch u. s. w. laut der eigenen Worte des Moses, auf den sie sich berufen.

Die Bedeutung des Namens Jehovah besteht sich auf das Reich Gottes, und ist wohl zu merken.

2) Die wahre Bedeutung des Namens Jehovah muß wohl gemerkt werden, und wo dieser Name Gottes seit der Sendung Moses her gebraucht wird, da muß man dieselbe in die Gedanken nehmen, und sie muß mit andern Namen Gottes, auch wenn dieselben ihm eben so eigen sind, aber doch von andern Eigenschaften hergenommen werden, oder andere Nebenideen mit ausdrücken, nicht verwechselt werden. In den Uebersetzungen machet das allerdings eine Beschwerlichkeit, weil man in keiner andern Sprache genau ein welches dem göttlichen Namen ist dem er der Bundesname geworden e, daher man die Sache einmal merken muß, und es gut wäre, wenn man das Wort Herr, wo es vor Jehovah steht, immer mit einem Zeichen bemerkte, z. E. wenn HERR alsdenn mit lauter grossen Buchstaben gedruckt würde. Jehovah nach dem Ursprunge des Wortes

Wortes zeigt die Ewigkeit und Unveränderlichkeit an, den der ist und war und seyn wird. Soweit aber bedeutet es nicht mehr, als was man auch durch die natürliche Religion von Gott weiß. Ja diese Bedeutung können auch Verleugner Gottes dem Wesen, das sie vor das erste halten, beylegen, ohne daß sie ihm Verstand und die übrigen Eigenschaften des vollkommensten Geistes zugesuchen, und also in der That einen Gott erkennen. Daß vor Mose der Name Jehovah, aber so wie andere Namen Gottes, schon gebräuchlich gewesen, und daher nicht nur zum voraus, (per prolepsin) von ihm gebraucht werde, so bald er 1 B. Mos. 2, die ausführlichere Vorstellung von dem Werke Gottes mit dem Menschen anfängt, das kann man aus dem eigen thümlichen Namen sehen, welchen der Ort, wo Isaac sollte geopfert werden, von Abrahams Zeiten her hatte, 1 B. Mos. 22, 14. Wie man aber das Wort seyn überhaupt entweder absolut, d. i. ohne Beziehung auf etwas anders, brauchen kann, da es nicht mehr als seyn bedeutet, oder relativisch, d. i. mit Beziehung auf etwas, da man das etwas seyn, es seyn, nemlich das Seyn dessen, wovon die Rede ist, darunter versteht, z. E. Joh. 8, 24: so ihr nicht glauben werdet, daß ich es sey, u. s. w.: so wird ausdrücklich gemeldet, daß von Moses Sendung in Aegypten an, Gott den Namen Jehovah in der relativischen Bedeutung,, daß er es nun seyn werde, was

Wichtigkeit
dieser Be-
merkung.

was er Abraham, Isaac und Jacob verheißt
sen habe, angenommen, und ihn deswegen als
seinen besondern Bundesnamen zu gebrauchen
angeordnet hat, welches Lutherus richtig ein-
gesehen und übersetzt hat. Man sehe vorzüg-
lich 2 B. Mos. 3, 14 f. 6, 2 f. 34, 6 f.
und mit mehreren, was ich in einer besondern
Schrift davon aufs genaueste und ausführlich
dargethan*, welches sich auch durch die in mei-
nen Vorträgen zur prophetischen Theologie vor-
kommenden unzähligen Exempel, aufs klärste
rechtfertigen muß. Aus dieser Anmerkung
bekommen die Texte des Alten Testamen-
tes ihr allein wahres Licht, und anders
verstehet man die Worte nicht richtig, wenn
man auch in Sachen nichts falsches annimmt,
läßt sich aber auch leicht verführen, die alt-
testamentische Religion bloß vor die na-
türliche, mit gewissen Gebräuchen und will-
kürlichen Gesetzen verbunden, anzusehen, und
man meynt überall lauter Gesetz, im Gegen-
satz gegen das Evangelium, darinnen zu finden,
welches sehr irrig ist. Z. E. die so genannten
zehn Gebothe (aber auch Gebothe heißen
bey den alten, auch in den Reden Christi, nicht
eben Gesetze, sondern Sätze, Lehren) oder
nach Moses Benennung, die zehn Worte,
(decalo-

* Comment. de vera eaque relativa nominis tetragram-
mati significatione, 1758. welche Hr. W. Rud. Jul.
Walther übersetzt hat, unter dem Titel: Abhand-
lung von der wahren Bedeutung des Namens
Jehovah, daß sie sich auf ein Wort Gottes, und
zwar auf das Reich Gottes, beziehe. Leipz. 1767.

(decalogus) enthalten die Summe der ganzen Theologie, wenn man aus dem vorhergehenden von Cap. 3 des andern Buchs Mose bis Cap. 20 nur bemerkt hat, was der Name Jehovah in sich enthält, und wie er auf den Bund mit den drey Patriarchen, und dieser ferner auf die den ersten Menschen geschehene Verheissungen zurück weist. Es ist nur ein Theil der Bedeutung der Worte, nemlich ein solcher Theil, welcher der Sache nach sich nicht absondern läßt, wenn man die Worte: Ich der Herr bin dein Gott &c. davor annimmt: ich als Schöpfer, und darum rechtmäßige Beherrscher, habe die zu gebieten. Es liegt freylich allemal auch dieses mit darinnen; aber zunächst wollen die Worte so viel sagen: Ich der Ewige, Unveränderliche, der ich nun in der Ausführung dessen, was ich Abraham, Isaac und Jacob bundesmäßig versprochen, begriffen bin, erkläre mich hiermit, daß, wiewohl die Erde und alle Völker mein sind, ich doch auf besondere Art Israels Gott seyn will, und Israel mein auserwähltes heiliges Volk seyn soll, u. s. w. dargegen auch ein würdiger Wandel der Israeliten, womit sie dem Gnadenbunde Gottes begegnen, vom Götzendienste, und Nachahmung der Götzendiener, sich enthalten, seinen Sabbath beobachten, und in den Pflichten gegen Menschen die Tugend im äußerlichen Betragen, und in dem innersten Grunde der Seele, an sich finden lassen sollen.

len. Daher zieht auch Moses aus solcher Versicherung die Ermahnung, Gott recht herzlich davor zu lieben und ihm anzuhängen, als welches seine so grosse, aber mit unverbrüchlicher Heiligkeit verbundene Güte erforderte, 5 B. M. 6, 4. 5. Höre es, Israel, der Jehovah, der es seyn wird, was er unsern Vätern verheissen, ist unser Gott. So sollst du denn den Jehovah, als deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, u. s. w. Als Gott darauf, als ihr König, seine Wohnung unter ihnen nahm, so geschah in und vor derselben, eine immerwährende Ueberweisung von der Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Vorstellung von einer Versöhnung, und kraft selbiger auch eine Vergebung der Sünde vor die, welche sich von der Sünde zu Gott bekehren, seine Gnade suchen, und auf dieselbe nach seinem Worte und Verheissung ihr Vertrauen setzen. Das Gesetz also richtet nur Zorn an bey einem Sünder, weil es ihn zur Strafe verurtheilt, und die Opfer in der Mosaischen Religion stellen eben den Zorn Gottes über die Sünde vor, ohne welchen es keiner Versöhnung bedurft hätte. Wären sie nicht Vorbilder auf Christum, so wären sie blosser Ueberweisungen von der Schuld der Sünde. Sie sind aber etwas besseres. So ist durch Mosen das Gesetz, nemlich die ersten biblischen Bücher, gestellet, die Sache aber, welche darin den theils mit Worten verheissen, theils in Bildern,

bern, und gleichsam lebenden Gemälden, oder Ratheln, zum Voraus und von weitem gezeigt ward, nicht geleistet worden. Sie ist allererst in Jesu Christo geleistet worden, Joh. 1, 17.

Von den Strafen, welche sämmtlich ^{Eintheilungen} ^{gen der} ^{Strafen.} Folgen von der Uebertretung der Gesetze sind, (nicht dem Gesetze die Verbindlichkeit geben, sondern eben darum ergehen, weil das Gesetz verbindlich war, und doch übertreten worden) ist es nützlich, etliche Einteilungen hier bezubringen.

Eine jede Strafe ist ein Uebel (*malum physicum*) welches der Gesetzgeber dem Sünd- ^{Begriff der} ^{Strafe.} der um der Sünde willen, (*propter malum morale*) wiederfahren läßt. Das Materiale derselben muß allezeit etwas seyn, wodurch der Zustand des Gestraften verschlimmert wird; das Formale derselben ist eben die Absicht, daß hiermit ergehe, was Recht ist. Man verwechsle daher die eigentlich so zu nennende Strafe nicht mit einer jeden andern Folge der Sünde, etwa nur darum, weil sie etwas unangenehmes, oder auch wohl nur unangenehm in die Sinne fallendes, bey sich hat; oder auch mit unangenehmen Mitteln der Verbesserung des Sünders, welche wenigstens in so weit, wiefern die Besserung die Absicht ist, nicht eigentliche Strafen, sondern Züchtigungen sind. Man hüte sich auch, ^{Wiesern er} ^{bey den bür-} ^{gerlichen Ge-} ^{sehen ange-} ^{wendet wird.} den unsprüglichen Begriff sowohl vom Ge-
setz als Strafe aus dem bürgerlichen Rech-
te

te herzuholen, auf welches er nur angewendet wird, so weit die Anwendung nach den eigenen Gründen der bürgerlichen Gesetze statt finden mag; dahingegen der einzige eigentliche Gesetzgeber, von welchem alle andere gesetzgebende Macht erst ihren Ursprung hat, Gott selbst ist, und seinen Willen durch Vernunft oder durch Offenbarung kund thut. Daher kommt ihm auch die Rache, oder das Recht zu strafen, als ein Majestätsrecht, das ist als ein Vorrecht seiner unabhängigen Hoheit, ursprünglich allein zu. Die Gerechtigkeit der bürgerlichen Strafen aber muß in der Ableitung des Rechts zu strafen von Gott gegründet seyn, dessen Schwerdt die Obrigkeit trägt, und dessen Rache sie ausübet, and sie sind auch nur insoweit eigentliche Strafen, so weit diese Gründe reichen. Wirklich können sie nicht weit reichen. Denn weil die Absicht, warum menschliche Herrschaften sind, die gemeine Sicherheit und Wohlfahrt ist; so werden die menschlichen Strafen als Mittel der äußerlichen Sicherheit der Gesetze ordentlicher Weise angewendet. Dergleichen Mittel aber hat Gott nicht nöthig, sondern er könnte die Sünde selbst wehren, wenn er nicht weise Ursachen hätte, warum er bey der willkührlich vorgenommenen Schöpfung, und bey dem erwählten Plane, den er ausführet, solche Geschöpfe, die sündigen werden, erschaffet, ihre Sünde zuläßt, und sie alsdenn strafet, und in einer solchen Regierung des Ganzen, eben

reichs

reichlichere Gelegenheit findet, die Vollkommenheiten seines Wesens und seiner Herrschaft zu offenbaren, und diese - Offenbarung das durch desto mannigfaltiger, und vielsacher nützlich machet, Röm. 9, 22. 23.

Die göttlichen Strafen sind 1) entweder ^{Natürliche und moralische} natürliche oder moralische Strafen. ^{Natürliche} Natürliche Strafen heißen die Uebel, welche an ^{den} sündliche Handlungen, oder an einen sündlichen Zustand, als natürliche Folgen durch den Lauf der Natur verknüpft sind. Sie müssen darum als göttliche Strafen angesehen werden, weil der Lauf der Natur seine ursprüngliche Einrichtung von Gott hat, und beständig unter der regierenden Fürsorgung Gottes steht. Sie erfolgen entweder bloß durch die Reize der wirkenden Ursachen, z. E. Röm. 1, 27. oder sie entstehen als physicalische Folgen vermittelt der menschlichen Gesellschaft, und durch die Verhältnisse, welche in derselben die Menschen gegen einander haben, z. E. Mal. 2, 9. Moralische Strafen sind die, welche, ^{Dreierley} ohne daß sie als natürliche Folgen entstünden, ^{Nothwendigkeit der} vorsehlich veranstaltet werden. Daß Gott der ^{moralischen} gleichen anordne, ist theils darum nöthig, ^{Strafen.} weil sonst die Strafen den Sünden nicht proportional seyn könnten, so daß die größten, freventlichsten, wissenschaftlichen, oder häufig wiederholten Verbrechen, auch nach Proportion größere Uebel zur Folge haben; theils ist es auch darzu erforderlich, daß nicht die Störigkeit und der Troß des Verbrechers die Gerech-

Gerechtigkeit verachte, und sich bey milder empfindlichem Uebel besteiße, und der Sünder sich daran begnügen lasse, daß er doch seinen eigenen Willen gehabt, seinen Muth gefühlet, sein Rache geübt, seine Leidenschaft befolgt habe, u. d. m. Bey positiven, d. i. willkürlich von Gott angeordneten Gesetzen sind sie noch aus einem specialern Grunde nothwendig, weil aus der verbotenen Handlung vor sich kein natürlich Uebel durch den Lauf der Körpers welt und der Natur der Seelen erfolgen könnte, das sich nach der sittlichen Bosheit der Handlung richtete. Dergleichen Gesetze waren die ehemahligen Anstalten des Alten Testaments. Es findet aber auch eben dieses seine Anwendung bey den Versündigungen am Engelio, als einer willkürlich von Gott gemachten Anstalt, und bey allem, was bloß geoffenbart ist, wiefern die nothwendigen Gründe der Gerechtigkeit hernach an den Verächtern und Allen, die sich daran versündigen, die Anordnung proportionirter Strafen mit sich bringen. In verschiedener Absicht kann auch beydes zusammenkommen, nemlich daß die Summe des Uebels, das als Strafe auf die Sünde folgt, natürliche und moralische Strafe zugleich ist, z. E. Röm. 1, 28—32. So war es gleich bey der Strafe der ersten Sünde im Garten Eden, 1 B. Mos. 3.*

Privative
und positive
Strafen.

2) Die Strafe ist ferner eine beraubende, (privativa seu damni) welche ein Gutes, nemlich

* Vid. Hypomn. ad Theol. Proph. Part. II. p. 158—170

nemlich ein Object der Triebe des Willens, ent-
 zieht, oder eine quärende (positiva), welche
 an die Stelle des Objects der Begierden ein-
 treten widerstehendes Object setzen, 2. E. Luc.
 16, 24. oder sie ist von gemischter Art, 2. E.
 Ezech. 3, 20. 3) Der leiblichen Strafe ^{geistliche und} ^{oder körperliche}
 wird, weil das Wort zweideutig ist, die geistliche, ^{idealistische}
 oder auch die durch den Verstand ^{idealistische}
 schmerzende (poena idealis) entgegengesetzt. ^{Strafen.}
 Nämlich wenn ein leiblich Gut heißt, welches
 zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen
 des gegenwärtigen Lebens dienet, ohn daß
 man dabei die Ewigkeit in Betrachtung zieht,
 und hingegen ein geistliches Gut, welches
 zur Vereinigung der Seele mit Gott dienet:
 so ist eine leibliche Strafe, welche in der
 Entziehung des leiblichen Gutes, oder Zufügung
 leiblichen Übels besteht, 2. E. 3. B. Mos. 12 8.
 eine geistliche Strafe aber, welche in der
 Verabung des geistlichen Gutes, oder
 Hingebung des Sünders ins geistliche Uebel,
 besteht, 2. E. 1. Thessal. 2, 12. In einer
 andern Bedeutung aber heißt eine leibliche
 oder auch körperliche Strafe, (poena corporis)
 welche vermittelst des Leibes, nemlich
 durch die äußerlichen Sinne, empfunden wird,
 und da muß ihr die idealische, welche durch
 abstracte Ideen empfunden wird, entgegengesetzt
 sein, 2. E. de Schande. Zu der letztern Art
 gehören sodann alle geistliche Strafen, als
 Species, weil sie in der Verabung der Gnade
 des Gottes und der überhand nehmenden Mächtig-
 keit

Im Leiden
Christi sa-
men die
Strafen zu-
sammen.

Äußerliche
oder innerliche
Strafen.

Zeitliche
oder ewige
Strafen.

Wiefern die
Vernunft
einen Grund
ewiger Stra-
fen einzieht.

der Sünde bestehen. Man mache hierbey so-
gleich die Anmerkung, wie in dem Leiden
Christi, wodurch er die Strafe der Menschen
trug, alle Arten der Strafen zusammen gekom-
men sind, so weit sie nur seiner Person wegen zu-
sammenkommen konnten. Natürliche Strafen
fanden bey ihm nicht statt, wohl, aber schmerz-
hafte natürliche Folgen seiner guten Handlun-
gen, die er von der Bosheit des argen Menschen-
geschlechtes, unter welches er gesandt war, zu
erleiden hatte, inmassen sie ihm vor das Gute,
das er ihnen bewies, feind wurden. Geistlicher
Strafen war er ebenfalls nicht fähig, aber desto
schmerzhaftere Beraubung des Guten erlitt
er innerlich. Seine Schmerzen waren theils
idealische, durch den Verstand schmerzende,
theils am Leibe empfindliche, und beyden-
seits sowohl beraubende als quälende Uebel. 4) Die
Strafen sind äußerliche oder innerliche,
nachdem nemlich der Schmerz von einer auß-
serlich gegen den leidenden Geist wirkenden Ursa-
che, oder aus einem innerlichen Grunde entsteht.
5) Endlich sind die Strafen zeitliche oder
ewige, deren jene aufhören, diese aber ohne
Ende fortwähren, es sey nun, daß sie in ei-
nerley Qualität und Grade, oder mit Verän-
derung derselben, fortwähren. Wenn die Per-
sonen, die gesündigt haben, ewig bleiben; und
daß alle moralisch wirkende Geister zu einer
ewigen Dauer vom Gott bestimmt sind, kann
auch schon die Vernunft erweisen: so ist es,
dafern keine Vergebung der Sünde dazwischen
kömmt,

könnt, auch der Vernunft gemäß, so weit sie nur nach wahren Grundsätzen, und nicht nach Vorurtheilen und Leidenschaften urtheilet, daß die Strafen Gottes über die Sünder; nach dem Verfluß der Zeit, die ihnen zur Wahl unter Gutem und Bösem gegeben war, hernach ohne Ende sind; obgleich die Vernunft nicht ausmachen kann, worinnen sie bestehen müssen, wie weit sie gehen, und ob sie immer der Qualität und dem Grade nach eben dieselben bleiben, oder in Ansehung aller und jeder Sünder es auf einerley Art bleiben. Denn der Unterschied zwischen denen, welche den Willen Gottes gethan, oder übertreten haben, kann nicht aufhören, so lange keine Vergebung der Sünde gesetzt wird, sondern nach der Gerechtigkeit verfahren werden soll. Nun darf zwar, daß Gott Sünde vergeben könne, sich kein Geschöpf unterstehen zu lauznen, weil es sich zu viel Einsicht ins göttliche Wesen anmaaste: aber auch kein Geschöpf ist im Stande zu bestimmen, unter welchen Umständen es so geschehen könne, daß gleichwohl nirgend etwas geschehe, was der Gerechtigkeit entgegen. Und doch kann nichts in den göttlichen Handlungen ihr zuwider geschehen, da sie eine so nothwendige Eigenschaft Gottes ist, als die Ewigkeit, oder irgend eine andere. Man darf ihr auch nicht die unendliche Güte: Ob sie der Zeit Gottes entgegen setzen wollen, weil die un^{unendlichen} Güte ^{unwi}endliche Güte nichts anders heißen darf, als der sind. die allervollkommenste Güte, das ist, als die

Sitte desjenigen Geistes, der alle und jede Vollkommenheiten besitzt. Ich sage also, der Unterschied zwischen denen, die Gottes Willen thaten, oder nicht thaten, darf nicht aufhören, wenn die Sünde nicht vergeben wird, sondern es müssen in dem Zustande des gehorchenden und nicht gehorchenden ohne Ende unterschiedene Folgen ihrer Handlungen anzutreffen seyn *. Der Unterschied der Folgen selbst aber muß, weil unstreitig die Vollbringung des göttlichen Willens angenehme Folgen hat, in der Veranbung des Guten, oder in entgegengesetzten empfindlichen Uebel, oder in beyden, und auch proportionirlich nach der Grösse der Sünden, und nach dem Troß, Frevel und Leichtsinne des Bestraften, bestehen. Denn von der Zeit an, da dieser Unterschied aufhörte, wäre der gebietende Wille Gottes ohne

- * Dieser Grund widerlegt auch diejenigen, welche darauf gefallen, lieber eine Vernichtung der Verdammten, als eine ewige elende Währung ihres Lebens zur Strafe, anzunehmen. Denn so bald sie aufhörten zu seyn, wäre zwischen dem, der mehr oder weniger gesündigt hätte, kein Unterschied mehr; denn von einem Uebinge, das nicht ist, läßt sich nichts sagen. Dem Nichtseyn gälte gleich, wenn das Subject ohne alle deutliche Gedanken und Bewußtseyn wäre. Ein abwechselnder Zustand kann wohl statt haben, und der Mangel des Bewußtseyns auf eine Zeit, könnte eine von den Arten der Bestimmung der Grade der Verdammniß seyn, weil er eine Art von Ruhe ist, Off. Job. 14, 11. 20, 10. Solcher Zustand kann jedoch auch sein Ekelhaftes und Grausames erweckendes haben, welches in den Betrachtenden Eindruck machen soll.

ne alle Folgen; mithin wäre er vergeblich. Der allervollkommenste Geist aber kann nichts vergebliches thun.

In der Regierung des Ganzen aber ent- ^{Ob in der} steht dadurch nichts widersinnisches oder ^{Regierung} ungläubliches, wenn man behauptet, daß ^{des Ganzen} ein Geschöpf, das Gottes Willen nicht ^{ewige Stra-} thun will, auch seinen Willen nicht haben ^{fen widerfin-} soll. ^{nisch und un-} Bei allem physicalischen Uebel aber ^{gläublich} ^{sind.}

denkt man ja nichts anders, als das Gegen-
theil von dem Willen der Creaturen. Vielmehr
wenn der Wille der Creaturen, die Gottes
Willen nicht thun wollten, auch unerfüllt bleibt,
so stellt dieser Mangel der Erfüllung ihres
eigenen Willens sie eben in einem solchen Un-
terschiede von denen Gehorsamen dar, welcher
die Erkenntniß vervielfältigt, daß Gott
überall nach der Wahrheit gebietet und
regiret, und welcher überhaupt die Arten
der Regierung Gottes, in Absicht auf die
Unterschiede der Geschöpfe und ihrer Hand-
lungen, mannigfaltiger und wunderbarer
machet. Der bestrafte Sünder verliert die
Absichten seines eigenen, aber thörichten und
ungerechten, und im Gerichte als böse übers-
wiesenen Willens; aber Gott verliert nicht
die Möglichkeit, in der Regierung des Ganzen
auch in diesem Theile seine Vollkommenheiten
zu offenbaren. Daher wird der Sünder sei-
ner Wünsche beraubt, und hat andere Empfin-
dungen, als er haben will; aber die Welt
wird durch seinen Zustand nicht böse, noch die

Regierung Gottes anstößig. Der Zustand des bestraften Sünders giebt nur der Mannigfaltigkeit der Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten einen zufälligen Zusatz. Ich sage, sie giebt ihr einen Zusatz, eine zufällige Vermehrung, die zwar freylich nicht nothwendig, sondern entbehrlich ist, daher solcher Zusatz in den Plan der Schöpfung der Welt nur willkürlich mit genommen worden. Aber war nicht auch die ganze Schöpfung willkürlich? und hing sie nicht ganz von Gottes freyem Willen ab? Oder haben wir über Gott uns zu beschweren, wenn er sich seines Rechtes und seiner Macht nach seinem Wohlgefallen bedient? Folglich hat die Vernunft wirklich nichts gegen ewige Strafen Gottes.

Beweis ewiger Strafen aus den Worten Jesu insonderheit.

Die heil. Schrift aber lehret die ewigen Strafen ausdrücklich, und am bestimmtesten der Mund Jesu selbst. Daher es ungereimt ist, daß Gegner denen christlichen Lehrern, wer weiß was vor Unbarmherzigkeit und Härte, darum vorwerfen, weil sie die Ewigkeit der Höllenstrafen lehren, und es doch nur dem Herrn, Jesu, nachsagen, gleich als ob wir nicht schuldig wären, ihm zu glauben, und nachzusprechen, was er lehret! Man sehe zur Probe Marc. 9, 43 — 49. Matth. 18, 8. Cap. 25, 41. 46. Cap. 26, 24. Die weitere Ausführung der Lehre selbst suche man in der Dogmatik, wo sie eigentlich hingehört *.

Mit

* S. in der Kürze davon den Plan des Reichs Gottes. S. 31—37. 81. 133.

Mit den eigenen Aussprüchen des Herrn ^{Allgemeine} Jesu aber sind, wie sich vorhin versteht, alle ^{Anweisung} andere Zeugnisse der Schrift zu verbinden und ^{zur bequemen} zusammen zu nehmen. Und damit man nicht ^{Vorstellung des Be-} wegen der unbequemen Seite, von welcher ^{weiset.} man die Sache betrachtet, sich unnöthige Schwierigkeit mache, so empfehle ich folgende vortheilhafte Vorstellung. Die Frage ^{Was die Frage} muß seyn: Weil Gott, der Schöpfer der ^{seyn muß.} Welt, ohne Zweifel so etwas zur Absicht machet, welches durch moralische Handlungen vernünftiger Wesen erreicht wird; und daraus folget, daß das ganze Werk Gottes aus drey Theilen bestehet, welche gleichsam drey Gegenden oder Provinzen seiner Regierung ausmachen, die eine, wo die Wahl zwischen Gutem und Bösem gegeben wird, die andere, wo, die den Willen Gottes thaten, selige Folgen genießen, die dritte, wo diejenigen, welche den Willen Gottes nicht thaten, entgegengesetzte Folgen erfahren: so fragt sich, ob nach Endigung der zur Wahl unter Gutem und Bösem gegebenen Zeit, die Ausstossung und Absonderung der Ungehorsamen von denen, welchen ihr Gehorsam angenehme Folgen mit sich bringet, einmal vor allemal auf immer geschehe, oder ob man Gründe habe, zu behaupten, daß er niemals auf immer geschehe, sondern allezeit nur auf eine bestimmte Zeit, bis daß endlich die Glückseligkeit aller Geschöpfe erreicht wird? In Ab-

Antwort
darauf.

Beweis.

Alle mögliche Ausdrücke sind gebraucht, und auch die Zweideutigkeit geboten.

sicht auf das letztere möchten der Grund davon, und die Mittel. darzu, allenfalls seyn, welche sie wollten, die Versöhnung Christi, oder eine bloße Güte Gottes, oder eine in seinem gütigen Wesen und in der Einschränkung der Geschöpfe, und eines Gott anständigen Plans der Welt, liegende Nothwendigkeit. Die Antwort, welche ein Christ darauf giebt, muß nach der Schrift seyn: Ja, die Ausstossung und Absonderung der Ungehorsamen, geschieht endlich im großen Weltgerichte auf immer, nicht auf eine gemessene Zeit. Denn man stelle sich nur vor, wie die Schrift hätte reden sollen, wenn sie hätte sagen wollen: es werde die endliche Ausstossung der Verurtheilten von dem Genuß des Guten, welches denen Gehorsamen bestimmt ist, auf immer geschehen. Ist es nicht also, es hätte erstlich dadurch geschehen müssen, daß die in der Sprache vorhandenen Wörter, welche eine Währung ohne Ende bedeuten, gebraucht würden, und zum andern, wenn einige dieser Ausdrücke zweydeutig sind, oder wenn einige oder alle dadurch eine Zweydeutigkeit bekommen, daß sie bisweilen ohne Beziehung (absolute) ein andermal mit Beziehung auf etwas (relative) gebraucht werden; so muß die Zweydeutigkeit des Wortes in den Beweisstellen sich durch das, was dabey stehet, oder was daraus gefolgert wird, sich heben lassen, indem man auf die darzu gesetzten erklärenden

den Zufäße, ingleichen auf das, was als das Gegentheil angegeben wird, u. s. w. Acht hat. Nun verhält sich aber wirklich so. Alle die Währung ohne Ende bezeichnende Ausdrücke sind gebraucht, z. E. ewig, ewige Ewigkeiten, unauslöschliches Feuer (*αἰώνος, αἰώνος αἰώνων, αἰδίοσ, ἀσβέστος, ἔως*) z. E. Matth. 3, 12. 18, 8. 25, 41. 46. Marc. 3, 29. 2 Thess. 1, 9. Ebr. 6, 2. (*αἰώνος*) Ep. Jud. v. 6. 7. (*αἰδίοσ*) Off. Joh. 14, 11. 19, 3. 20, 10. (*αἰώνος αἰώνων*) Was zweydeutig seyn kann, wie denn in den Sprachen die meisten Wörter mehr als eine Bedeutung haben, oder in gewissen Wortfügungen zufälliger Weise an und für sich mehr als eine Bedeutung zulassen, ingleichen absolute oder restricte genommen werden können, das ist wirklich geschehen, durch erklärende Zufäße, z. E. Marc. 9, 44—48. Oder durch das daneben gestellte Gegentheil, z. E. Matth. 25, 46. oder durch die Folgerung, daß es einem Verdammten besser wäre, nie geböhren zu seyn, (d. i. nach der Hebräer Art zu reden, nie gewesen zu seyn,) welches bey einer je zu hoffenden ewigen Seligkeit nicht statt hat, gegen welche eine jede endliche Größe der Währung einer Strafe verschwindet, z. E. Matth. 26, 24. Marc. 14, 21. ingleichen überhaupt dadurch, daß das ewige Leben, d. i. das selige ewig leben, als etwas denen Gläubigen eigenes und vorzügliches beschrieben wird, z. E. Joh. 3, 36. 6, 40. 48. 54. 58. 10, 28. und so

so auch im Alten Testamente Ps. 49, 20 und sehr oft.

Warum den
Widerspre-
chern ihre
Gegenwärt-
ung selbst
verdächtig
seyn sollte.

Gegen das alles hat der Verleugner der Unendlichkeit der zuletzt ergehenden Strafen nichts entgegen zu setzen, als sein eignes Gedenden und Gutdünken, welches ihm hier eben am verdächtigsten seyn sollte. Denn da er in allen göttlichen Eigenschaften und Werken Geheimnisse zugiebt, ja auch die Geheimnisse der Natur immer im Munde führt; warum sollen allein in der Gerechtigkeitszeit keine Geheimnisse liegen können? Da er überall einräumt, daß die Menschen nicht gern glauben, was ihnen widrig und ihrer angewöhnten Bedenkensart entgegen ist, ohne daß darum die Sache anders wird: wo muß ihr Widerspruch verdächtiger seyn, als bey den Strafen Gottes? Denn diese müssen sie ungern glauben, weil sie selbst solche zu fürchten haben, und sie pflegen an dieselben sowohl als an deren Gründe, sehr wenig zu gedenken. Denn viel lieber zerstreuen sie sich in Geschäfte, oder haben das sinnlich angenehme und sinnliche Vortheile bringende in den Gedanken. Sie sind nur gewohnt, denen, so ihnen und ihres gleichen im Umgange angenehm sind, oder Gefälligkeiten erzeigen, gutes zu wünschen und zu gönnen, und sie achten dieselben darum gleich vor tugendhaft und der Glückseligkeit würdig, woben sie an Gott nicht einmal denken, oder verlangen, daß seine Bedenkensart der ihrigen gleich seyn soll. Wen
dem

dem allen sind sie doch gemeiniglich entweder leichtsinnig und unbefändig, oder stolz, und auf ihrer Meinung störrig beharrend. Ja da jedermann im zukünftigen Leben den vollkommnern Zustand erwartet, warum soll nicht ein Theil dieser Vollkommenheit auch darinnen bestehen können, daß man von den Strafen Gottes und deren Gründen besser denke; woraus folgen muß, daß man Gott dabei keiner Grausamkeit beschuldigen, sondern seine Gerechtigkeit, und seine allemal der Wahrheit folgende Regierung, bewundern und preisen wird, und daß nur jeder Seliger dabei seine erlangte Seligkeit empfindlicher hochschätzt? *

S. 23.

* Eben so denke man von dem, was die Arten und Grade der Strafe der Verdammten ausmachen, und was etwa in diesen selbst veränderlich und in Zeiten eingeschlossen seyn wird. Ich meyne, wenn etlich denen Seligen das Determinirte, und Verschiedene, oder Veränderliche, im Zustande der Verdammten bekannt seyn wird; so müssen eine Menge Einwürfe wegfallen, welche jetzt aus der Unwissenheit davon entstehen, und noch darzu übertrieben werden. Denn jetzt müssen wir uns mit dem unbestimmten Begriffe der Verdammniß behelfen; und was das Ärgste in der Verdammniß, und denen bestimmt ist, die am härtesten leiden, wird oft sogleich unerwiesen vor allgemein angenommen; die menschliche Partheylichkeit aber sucht hernach die ganze Lehre dadurch verhasst und unglaublich zu machen. Es ergiebt sich ein wunderbarer Prospect in die Ferne der unseligen Ewigkeit, wenn man bedenkt, daß es einigen Verdammten erzwunglicher gehen soll, Matth. 10, 15. 11, 22. 24. daß nur von gewissen vorzüglich gestraften gesagt wird, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, Off. Joh. 14, 11. 20, 10. daß so gesprochen wird, daß im-

S. 23.

Das Grund-
gesetz der Tu-
gend ist
a priori
nothwendig.

Das vorhin S. 19. angeführte Grund-
gesetz, wodurch wir den Begriff der Tugend
bestimmter und charakteristisch machen, ist
nothwendig, und diese Nothwendigkeit läßt
sich

placite mit gesagt zu seyn scheint, daß manche Bü-
ßungen in der künftigen Welt aufhören, aber doch
nach dem richterlichen Ausspruche vorher aus-
schräffte geleistet werden, und gewisse Arten von
Unrecht, so die Menschen einander angethan, er-
setzt werden müssen, Matth. 5, 26. 7, 2. ferner, daß
es Stellen giebt, welche als unter figürlichen Aus-
drücken eine Verbesserung undilderung eines
Theils von dem System der Verdammten anzei-
gend, angenommen werden können, und von denen
man wenigstens ausser dem nicht weiß, was man
daraus machen soll, wenn man nicht gezwungene
Auslegungen und eitole Nachsprüche betragen will,
Ezech. 47, 7—12. vergl. Offenb. 22, 26. Über-
haupt hat man sich zu halten, daß man von solchen
Sprüchen nicht voreilig urtheile, und vor der Zeit
bestimmt erklären und aus einander setzen wolle,
was Gott zur Zeit nur von ferne zeigt, so wie man
auf dem Schiffe ein Land von ferne sieht, ja wel-
ches zu erklären und vielleicht gar noch die Ideen,
und in der Sprache die Wörter fehlen. Noch viel-
mehr aber hat man sich vorzusehen, daß man des-
halb den bisherigen unbiblischen, und mehrer-
theils recht plumpen Vorstellungen von der Wie-
derbringung aller Dinge nicht nachgebe, deren
Furchtbarkeits darum nicht besser werden, daß der und
jener Orthodoxy die gute Sache gegen sie schlecht
genug vertheidigt hat. Denn das bleibt allemal
Nat, daß mit dem Ende der Gnadenzeit die Ent-
scheidung, wodurch der Mensch einen Antheil
an den Gütern des Reiches Christi bekommt,
oder davon ausgeschlossen wird, auf ewig ge-
schiehet, und daß es uns nicht zukommt, solche je-
mals zu den Gefegneten des Herrn zu machen,
welche Jesus auf immer vor Verfluchte, und vor
Müge-

sich a priori verstehen, nemlich es ist in dem Wesen Gottes, und einer vernünftigen Creatur, und in dem Verhältnisse beyder gegen einander, wesentlich und unvermeidlich gegründet. Auf diese Nothwendigkeit verweisen

Mitgenossen der Strafe und Ausstossung des Missethäters und seiner Engel, erklärt hat. Ihr Zustand kann sich verändern, und in seiner Art, bey einigen wenigstens, von Zeit zu Zeit milder werden, aber er wird mit dem, was der geringste von denen hat, so nicht verdammt werden, niemals einerley, und die Absonderung beyder Systeme bleibt auch. Man könnte die Idee von dergleichen Unterschieden leicht mit Exempeln aus dem jetzigen menschlichen Leben erklutern, z. E. derer zur Slaverey verurtheilten, inasm gemacht, ihres Standes und Güter verlustig erklärten u. s. w. Meines Erachtens werden billige Leute, die oft aus zufälligen Ursachen den Vertheidigern der Endlichkeit der Höllenstrafen günstig sind, damit zufrieden seyn, wenn nur eingeräumt wird, daß das System der Welt der Unseligen seine jetzt noch unbekannten und unbegreiflichen Einrichtungen und Veränderungen haben wird, wodurch jeder das andern angethane Unrecht genau bezahlen muß, und wo ihm mit dem Maas, da er gemessen hat, wieder gemessen wird, und die Gerechtigkeit, nachdem der Parvon leichtsinnig versäumt oder freventlich abgewiesen worden, sodann alles nach der Wahrheit, mithin aufs schärfste, nimmt, daß aber gleichwohl, wenn dadurch sein Zustand erträglicher wird, und er hernach an Last und Beschwerlichkeit weniger hat, doch seine Verdammniß überhaupt nicht aufhört. Nemlich der Stand der Absonderung von der seligen Stadt Gottes, und die Verstoßung von dem Bürgerrechte auf der neuen Erde, hört darum nicht auf, wenn man nicht den Worten Jesu widersprechen will. Aus denselben ist auch unleugbar, daß er solchen Personen an seiner zur Vergebung der Sünde und Empfangung des heil. Geistes in der Gnaden-

fen die gewöhnlichen Redensarten der heil. Schrift, z. E. Matth. 5, 48. 1 Pet. 1, 15. 16. Die Ausführung des Beweises a priori aber gehört in die Philosophie, und muß eines der wichtigsten Stücke derselben ausmachen, sowohl in der Metaphysik bey der Bestimmung der Eigenschaften des göttlichen Willens, als in der practischen Philosophie bey der Auffuchung des Grundes vom Gesetz der Natur, und daß Gott ein eigentlicher Gesetzgeber sey*. Ganz kurz wird man die Summe des Beweises in folgenden Sätzen einsehen, wiewohl vor sich klar ist, daß es willkürlich ist, und auf beliebige Zergliederung ankommt, wie viele Sätze man zählen will.

Zum

Ernsten zu schenkenden Gerechtigkeit keinen Antheil mehr zugesaget, z. E. Luc. 13, 24. 25. Ebr. 10, 26. Matth. 25, 44 f. Wo Irthümer der Naturalisten darthunter stecken, z. E. der Zweck der ganzen Schöpfung sey die schlechterdings zu erreichende Glückseligkeit aller Creaturen, alle Strafe müsse ein blosses Mittel zur Besserung seyn, u. s. w.; oder auch wo schwärmerische Meinungen geheget werden, z. E. vom Ausfluß aller Dinge aus Gott und deren Rückfluß in ihn, von einem gleichsam chymischen Ausbrennen der Schlacken der Sünde durchs höllische Feuer in den Verdammten: so muß man diesen durch eigene gebührende Gegenbeweise begegnen, und hier kann ich mich darauf nicht einlassen. Sorglich aber hat die eine oder die andere Art immer den größten Antheil an der behaupteten Endlichkeit der Strafen, ob man wohl aus der Schrift zu disputiren das Ansehen haben will.

Ich habe hiervon gehandelt in meinem Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, (oder Metaphysik) §. 281—285. und in der Anweisung vernünftig zu leben, (oder practischen Philosophie und zwar in der Ethik) §. 171—174.

Zum Grunde wird gelegt: Gott ist ^{bonum} das allervollkommenste Wesen, und dar- ^{priori.} weil das um ist ihm auch das Wollen der Voll- ^{Wollen der} kommenheit wesentlich. Daraus folgt: ^{Vollkom-} menheit in
 1) Wenn Gott eine Welt erschaffet, so ^{Gott not-} müssen freye Handlungen der Geister ^{wendig ist;} darinnen geschehen, und etwas, das ^{freye Hand-} durch freye Handlungen erreicht wird, ^{lungen seyn.} muß der Zweck der Schöpfung seyn, auf welchen sich auch das Daseyn aller andern nicht freyen Geschöpfe insofern beziehet, daß es mit jenem in einer Verknüpfung stehet, und zu jenem auf irgend eine Art dienen muß. Denn sonst thäte Gott alles selbst, und es wäre das Daseyn der Welt in Ansehung Gottes selbst vergeblich, inmassen weder sein Verstand, noch seine Seligkeit etwas dadurch gewinnen kann. Mithin wäre die Schöpfung vergeblich geschehen, und das Seyn und Nichtseyn der Welt wäre in Ansehung Gottes ganz gleichgeltend. Ein weiser Geist aber handelt nicht vergeblich, am wenigsten würde er die Art des Verfahrens, wo die Handlung vergeblich geschiehet, derjenigen vorziehen, wo solches nicht geschieht, wenn er die Wahl hat. Eine solche Wahl aber findet bey Gott wirklich statt, wenn freye Handlungen der Geschöpfe zur Absicht gemacht werden. Denn durch freye Handlungen geschiehet etwas, das nicht von Gott selbst determinirt wird, und das nicht in allen Stücken von ihm abhanget, welches
 demnach

welches auch
 a posteriori
 erhellet.

Gemach eben dadurch einer herrschaftlichen
 Regierung fähig ist. Man kann auch, wenn
 man nur in der Erfahrung bemerkt hat, daß
 die vernünftigen Geister frey sind, das ist,
 daß sie die ganz hohe Art von Selbstthätig-
 keit haben, sogleich daraus rückwärts schließ-
 fen, daß etwas auf freyen Handlungen be-
 ruhendes die Absicht der Schöpfung seyn
 müsse, und daß ein nothwendiger Grund da-
 seyn müsse, warum eben so etwas die Absicht
 derselben ist. Denn wenn das Freye nicht
 selbst der Zweck, oder ein unentbehrlichen
 Umstand oder Theil des Zweckes ist, so ist
 die Schöpfung der Freyheit ungereimt, mita-
 hin dem weisen Gott unmöglich, als der nichts
 ungereimtes thun kann. Denn einen jeden
 determinirten Endzweck würde die Freyheit
 des agirenden Subjectes unsicher machen,
 und nur das machte ihn unausbleiblich und
 ganz sicher, wenn er recht mechanisch deter-
 minirt wäre. Ein Weiser aber wird seine
 • Endzwecke nicht ohne Noth unsicher machen.
 Folglich gehört die Freyheit wesentlich zu
 dem, was der Zweck der Schöpfung ist, und
 sie muß nothwendig darzu gehören, und sol-
 ches ist gewiß, auch wenn wir es nicht ein-
 sehen, oder uns nicht zu erklären getrauen,

Die Geister
 müssen ver-
 nünftig und
 des Vergnü-
 gens fähig
 seyn,

wie und warum sie darzu gehöret. 2) Die
 freyen Geschöpfe haben vernünftig und
 eines Vergnügens fähig seyn müssen.
 Denn wie der Wille überhaupt den Verstand
 voraussetzt, so setzet ein freyer Wille allezeit
 Vernunft

Vernunft und ausdrücklichen Gebrauch der Kraft der Vernunft voraus. Ohne Vernunft würde die Welt von niemanden erkannt, und ohne Fähigkeit zum Vergnügen würde sie von niemanden genossen. 3) Die ^{ihre Glückseligkeit ist Gottes Absicht.} Absicht des Schöpfers muß auch wirklich seyn die Geschöpfe glücklich zu machen, weil ihnen sonst die Fähigkeit zum Vergnügen umsonst gegeben wäre. 4) Mit den Geschöpfen, welche selbst Endzwecke Gottes sind, muß er die Absicht haben, daß sie auf eine moralische Art in ein gewisses Verhältniß mit ihm kommen; sonst würde er bey der Schöpfung derselben keinen finem formalem gehabt haben. 5) Dieses Verhältniß muß ein solches seyn, ^{durch Gehorsam und Liebe,} woben auf Seiten der Creaturen Gehorsam gegen Gott und Liebe zu Gott ihre herrschenden Endzwecke sind. Denn anderergestalt ist kein Verhältniß der Creaturen gegen Gott möglich, welches nicht eine Unvollkommenheit wäre. 6) Gott muß auch ^{sie sollen überall der Vollkommenheit gemäß handeln.} überhaupt wollen, daß die frey wirkenden Wesen alles das thun, was der wesentlichen Vollkommenheit ihrer selbst und anderer Geschöpfe neben ihnen gemäß ist, wie auch was den Verhältnissen der Creaturen gegen Gott und gegen einander gemäß ist. Daher müssen sie sich selbst und andere in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachten, und ein jedes Vermögen, das sie haben, zu der von Gott fest gestellten Bestimmung anwenden.

Was nun
aus allem zu-
gleich folgt.

Da nun Gott diese erzählten Stücke insgesamt will, und das eine so nothwendig als das andere will, so müssen sie sämtlich zusammen genommen werden, wenn der wahre Begriff von der Absicht der Schöpfung ausgebildet werden soll, oder, wenn man durch Kunstwörter redet, alle diese Punkte müssen einander determiniren, und in solcher Verbindung muß man den Zweck suchen, welchen Gott bey der Schöpfung einer Welt haben muß. »Demnach wird eine jede Welt von Gott um vernünftiger und freyer Geister willen geschaffen, damit dieselben durch eine richtige, aber freywillig beobachtete, »Aufführung ihre Abhängigkeit von Gott erkennen, und, was er ihnen bestimmet, durch Gehorsam und mit Liebe zu ihm von ihm suchen, und zu dem Ende alles dasjenige thun, was der höchsten Liebe zu Gott, als ihrem Herrn, gemäß ist, weswegen sie alle ihre Kräfte den göttlichen Endzwecken gemäß, und so wie es dem Wesen und der wesentlichen Vollkommenheit der Geschöpfe gemäß ist, anwenden müssen, in welcher Ordnung sie selbst von Gott ohne Ende glücklich gemacht werden.« Hieraus erhellet zugleich, als ein mitfolgender Umstand, daß die Geschöpfe, welche solches nicht thun, auch entgegen gesetzte Folgen erfahren, und zu jener Glückseligkeit nicht gelangen. Hierdurch verfallen sie in die Strafe ihrer Sünden. Wenn also Gott eine Welt erschaffet,

erschaffet, worinnen sündigende Personen sind, und Sünden zugelassen werden; so will er nach seinem wesentlichen Wollen der Vollkommenheit nothwendig auch die Bestrafung der Sünder: nur will er sie nicht als einen Zweck, sondern als einen mitfolgenden Umstand und eine unzertrennliche Folge seiner Absicht. An der Strafe, als Strafe, kann er sich nicht vergnügen, noch ein Wohlgefallen daran haben; denn in dem Uebel ist kein Object weder vor die Gütigkeit Gottes, noch vor seine Heiligkeit, das ist, vor das Wollen richtiger Handlungen: er kann und muß aber die Strafe der Sünder wollen, weil es die Gesetze der Wahrheit nicht anders leiden, als daß dieses Wollen von seinem heiligen und gütigen Willen ein unzertrennlicher und zugleich mitzufolgender Umstand ist.

§. 24.

Man kann eben den Beweis auch aus ^{Beweis aus dem Begriff der Liebe} dem Begriff der Liebe, mit Hinzunehmung ^{dem Begriff der Liebe Gottes.} der Vollkommenheit des liebenden Geistes, noch kürzer folgendergestalt klar machen. Wenn Gott eine Welt erschaffet, so machet er eine Menge von Gutem, welches von jemanden muß genossen werden sollen. Folglich liebt er die Wesen, welche sein Gutes genießen sollen. Alle Liebe verlangt Gegenliebe, und ein vollkommener Geist handelt seiner Vollkommenheit gemäß. Den-

nach verlangt Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen Gegenliebe; er muß aber diese selbst so verlangen, wie sie der Hoheit und den Rechten der Gottheit gemäß ist. Eine solche Liebe muß Gehorsam um der Dependenz willen, und sie muß die höchste Liebe seyn. Ein jeder anderer Zustand eines moralisch wirkenden Geistes muß Gott, der alles nach der Wahrheit ansiehet, und selbst allenthalben nach der Vollkommenheit handelt, verhaßt seyn, und die Folgen, die er nach sich ziehet, müssen das Gegentheil von den Folgen der Tugend seyn.

§. 25.

Wir haben
kett's Ver-
bindlichkeit,
und das Ver-
säumte ist
nicht nachzu-
holen.

Nun folgt weiter, weil sowohl das Gesetz §. 19. als auch demselben zu Folge die Verbindlichkeiten und Strafen §. 22. nothwendig sind: so ist kein Augenblick unseres Lebens von Verbindlichkeit frey; welches man aber nicht etwan als eine Last, sondern als den grossen und vor die Gehorchenden unendlich seligen Vorzug unseres Wesens ansehen muß. Keine Sünde aber kann, nachdem sie geschehen, je von einem Geschöpfe wieder gut gemacht, das ist, so gut als ungeschehen gemacht werden, und nichts versäumtes kann von ihm je nachgeholt werden. Denn was gesekmässig zu jeder Zeit geschiehet, war schon Verbindlichkeit, wodurch vorige Uebertretungen nicht aufhören zu seyn, was sie waren, und mithin auch Folgen nach sich ziehen,

hen, welche das Gegentheil von dem sind, was die Erfüllung der Verbindlichkeit nach sich gezogen haben würde.

§. 26.

Altein, obgleich das Gesetz von der Liebe ^{Bestimmung} zu Gott, als unserm Herrn, über alle Dinge, ^{Grundgesetz} nothwendig und unveränderlich ist, so ^{ergeben} sich doch nicht alle Pflichten, welche bey der An- ^{sich dreher-} wendung auf verschiedene Dinge, oder auf ^{erhöhten,} einzelne Fälle, daraus werden, nothwendig, ^{verbotene,} und nicht alles in unserm Thun und Lassen wird dadurch so bestimmt, daß nichts ohne ^{erlaubte,} Berücksichtigung anders seyn dürfte, und uns nicht vielmehr vieles frey gelassen, das ist, unserm freyen Belieben überlassen wäre. Sondern wenn die Anwendung des Hauptgesetzes auf ein Object aus jenem schlechterdings folgt; so ist auch das, was aus solcher Anwendung fließet, schlechterdings Pflicht, ^{Das Gebotene ist es} und das Gegentheil ist schlechterdings verboten: Folget sie aber daraus nur vermittelt ^{schlechterdings oder unter Beding-} gewisser Einrichtungen oder Begebenheiten, die zwar in der Welt da sind, aber doch nicht nothwendig sind, ich meyne, die bey Eregung einer Welt nicht unvermeidlich mit gesetzt werden müssen; so ist auch die Handlung, welche durch solche Anwendung des Grundgesetzes bestimmt wird, bedingter Weise Pflicht, und das Gegentheil etwas Verbotenes, nemlich die Pflicht hat um der Bedingung willen statt, welche, isten

Grund ausmachet, und nur darum und insofern ist sie Pflicht, als dieser Grund es mit sich bringt. Es wird sich bey der Lehre von Entscheidung der Collisionen der Rechte und Pflichten zeigen, wie viel an dieser Unterscheidung gelegen ist. Bey manchen Handlungen aber folgen die determinirten Umstände; das Thun oder Lassen, ob und wie es geschehet, gar nicht aus der Schuldigkeit, Gott über alles zu lieben, und unter gewissen Bedingungen widerstreiten sie derselben auch nicht. Solche Dinge heißen bloß erlaubte, (*licita, adiaphora*). Es giebt demnach dreyerley moralische Handlungen, gebothere, verbothere und bloß erlaubte, oder, mit andern Worten, es giebt Tugenden und Pflichten, Laster und Versündigungen, und bloß erlaubte, welche letztern man insgesammt, oder doch zum Theil, auch Mitteldinge nennt. Das Gebothere und Verbothere aber ist es entweder schlechterdings oder auf bedingte Weise.

Das Gebothere unter Bedingung ist dreyerley, die natürlichen hypotetischen.

Was auf bedingte Weise geboten ist (*officia hypothetica*), begreift dreyerley unter sich: 1) die natürlichen hypotetischen Pflichten, darunter ich diejenigen verstehe, welche aus den zufälligen Einrichtungen in der gegenwärtigen Welt folgen, jedoch so, daß diese Einrichtungen lediglich von Gott selbst abhängen. Dergleichen sind z. E. die Pflichten der Ehegatten, der Aeltern und Kinder. Denn das System der Zeugung ist bey Sezung einer Welt

Welt eine willkürlich eingerichtete Anstalt Gottes, die überhaupt in einem System von Geschöpfen nicht. notwendig ist. Niemand würde auf dessen Möglichkeit fallen, wenn es nicht durch die Erfahrung bekannt wäre, wobei es gleichwohl die geheimnißvollste Sache bleibt. Daher es abscheulich ist, daß so viele Menschen so wenig auf das Große und Eigene dieser wunderbaren Anstalt, welche die willkürlich wirkende Macht des Schöpfers in ihrer Größe vorstellte, Acht haben, und dagegen durch Eitelkeit und Leichtfinn verrathen, wie sehr es ihnen an Erkenntnis Gottes fehlet, und nicht nur sich selbst unter die Thiere erniedrigen, sondern auch durch ihr thierisches Verhalten Gott und das menschliche Geschlecht verunehren. 2) Die natürlichen ganz zu ^{die natürlichen} zufälligen Pflichten, welche aus der von Men- ^{gen,} schen herkommenden zufälligen Beschaffenheit des Zustandes der Menschen fließen, z. E. die Pflichten zwischen Obrigkeit und Unterthanen, Herrn und Knechten etc. 3) Die geoffenbar- ^{die offenbaren} ten positiven Pflichten. Dazzu gehören: ^{ten positiven} 1) die aus positiven Gesetzen entstehen, wel- ^{aus positiven} che Gottes Wort bekannt macht, z. E. die jü- ^{Gesetzen,} dischen Polizey- und Carimonialgesetze waren ehemals dergleichen. Unter denen letztern verdienen einige insonderheit Bundesgesetze zu heißen. Man wundere sich daher nicht, daß Gott über die Beobachtung derselben so streng gehalten. Denn anders ließ sich die Absicht der notwendigen Pflichten wegen damaliger

Beschaffenheit der Umstände nicht erreichen. Man sehe es so an, wie bey einer Armee die Zufuhre unentbehrlich ist, obwohl die Anstalten dabey nicht in eben dem Verstande nothwendig sind, wie die allgemeinen Gesetze der Bewegung. Man wird aber finden, daß Gott selbst, im N. T. Christus, die Propheten wie die Apostel, und auch im A. T. die wohl unterrichteten Gläubigen, z. E. der König Hiskias 2 Chron. 30, 18. 19. ihnen keine andere, als eine nach ihren Gründen eingeschränkte und zufällige Verbindlichkeit zugeschrieben, und ausser diesen Schranken dieselben nicht vor groß, noch vor verbindlich gehalten haben; welches wohl zu merken, theils wegen der Collisionsfälle, um nicht unrichtig zu urtheilen, theils wegen der falschen Auslegung der Treuenden und Heuchler (die aufs opus operatum sehen). b) Die Pflichten, welche aus der Anwendung des ersten Grundgesetzes auf die Wohlthaten des Evangelii fließen, z. E. die Pflichten gegen Jesum, den in die Welt gesandten Sohn Gottes, Herrn aller Dinge und Heiland der Menschen, ingleichen die, so die Sacramente betreffen. Man hüte sich überhaupt hierbey, die Begriffe des nothwendig (necessitate morali) zu beobachtenden, und des Nothwendigen, nemlich nothwendig bey Setzung einer Welt (necessitate metaphysica) anzuordnenden, nicht zu verwechseln.

und aus der Anwendung des Gesetzes aufs Evangelium.

Beweis, daß es erlaubte Dinge giebt,

Daß es bloß erlaubte, nicht gebotene und nicht verbotene, Dinge gebe, lehret
a poste-

a posteriori das Gefühl des Bewusstseins, ^{aus der Vernunft,} weil es uns bey gewissen Dingen nicht strafet, wir mögen sie thun oder lassen, welches sich bey dem, was Tugend oder Laster ist, ganz anders verhält, und welche Empfindung auch unter den Menschen allgemein ist, so weit sie nicht durch zufällige Ursachen verhindert wird, woben sie doch nur verhindert und nicht erstickt zu werden pfleget. In ^{aus der Schrift} der Schrift ist es leicht an Exempeln wahrzunehmen, daß es gar viele freygelassene Dinge giebt, ja daß bey Voraussetzung des willigen Gehorsams gegen die sehr guten und uns nützlichen Befehle Gottes, die durchaus keine Last, sondern Wahrheit und Wohlthat sind, unzählige Dinge unserer Wahl und Belieben überlassen sind, welche wirklich den größten Theil unserer determinirten Beschäftigungen ausmachen, und daß uns die Güte Gottes nicht weiter einschränkt, als die Wahrheit selbst und gütige Absichten vor uns diese Einschränkung erfordern. Dieses gehet so weit, daß so gar, wo das eine ^{auch wo eines besser als das andere} vor besser als das andere erklärt wird, jedoch die Befolgung des einen oder andern ^{ist.} unsere wesentlichen Pflichten nicht antastet, es frey gelassen ist, was man wählen will; womit zugleich erlaubt bleibt, in einer gewissen Sphäre, den höhern oder geringern Grad des Guten zu wählen und zu erlangen. Es ^{Wichtigkeit dieser Betrachtung.} ist dieses zu unserer Zeit wohl zu merken, da es streng scheinende Sittenlehrer gegeben hat,

hat, welche das Erlaubte unter dem Vorwande ausschließen, weil uns Gott und die Natur überall verbinde das Beste zu thun, welches allezeit nur ein einiges seyn soll. Vielleicht irren die mehresten dieser Art aus guter Meynung, und meynen der Wahrheit einen Dienst zu thun, weil sie das Schlüpfrige in dem gemeinen Gewäsche vom Besten nicht wahrgenommen haben, und es nach klaren Grundsätzen zu beurtheilen nicht geübt sind. Und doch weicht ihr Vorgeben von dem Sinn der heil. Schrift und von der Meynung der Theologen aller Zeiten ab, wodurch denn den Irrthümern der Eingang geöffnet wird, als sey in der Schrift, der einigen sichern Richtschnur, nicht alles genau und scharf zu nehmen, sondern erst durch Critik der Weltweisheit und eines weitläuftigen Gewissens von kühn entscheidenden Gelehrten das Wahre und Falsche, das Richtige und nach herrschenden Meynungen Gesagte, in Ordnung zu bringen. Aber es weicht auch eben so sehr von dem gemeinen Gefühl der Moralität unter den Menschen, und unter allen Völkern, ab, welches dasselbe so gleich den Verständigen verdächtig machen muß. Zum Exempel diene Folgendes: Gleich den ersten Menschen ward der ganze Garten Eden zum Genuß nach Belieben frey gestellt, und nur ein einziger schädlicher, zur Prüfung des Gehorsams unter die andern gesetzter, aber auch bekannt gemachter, Baum, ward

ward ausgenommen 1 B. Mos. 2. Die Erlaubniß Thiere zu schlachten und zu essen, welche bis dahin bey vielen freitig geblieben war, weil sie vom Anfange weder nöthig, noch vor Erfindung der Zurichtung den Sinnen angenehm, und doch von wilden unregelmäßig lebenden Leuten, welche nur zufällig hier die Wahrheit getroffen hatten, aufgebracht war, ward unserm Vater Noah bestimmt zu erkennen gegeben, jedoch nur als Erlaubniß, nicht als etwas gebothenes, 1 B. Mos. 9, 3. Dergleichen Spruch von Erlaubniß der Speisen steht auch 1 Cor. 8, 8. Von der Erlaubniß der Heyrathen, sowohl überhaupt, als bey damaligen Umständen, da schwerere Zeiten bevorstunden, sehe man 1 Cor. 7, sonderlich v. 26. 28. 36. 38. Da denn bey dem letztern sonderlich zu merken, daß nicht einmal das vor Besser erklärte damit aufhörte mehr zu seyn, als etwas erlaubtes und frey gelassenes.

Die Möglichkeiten a priori, wie gewisse Dinge von Gott, ohne etwas bestimmtes davon zu gebieten, frey gelassen seyn können, erkennet man aus dem Grundsatz, daß ein Weiser sich nach dem richtet, was bey seinen Endzwecken das Wesentliche ist, das übrige aber sich gleichgültig seyn läßt, wiefern es nur das nicht hindert, was er erhalten wissen will, wenigstens der Qualität nach. Auf den Grad wird gesehen, wo und wie weit ein bestimmter Grad erhalten

Möglichkeit
des Erlaub-
ten a priori.
Grundsatz
daran.

erhalten werden soll, und zur Absicht gemacht ist; dahingegen in gewissen Fällen auch die Bestimmung des Grades selbst der Absicht des Wirkenden zufällig seyn kann, dergestalt, daß der höhere Grad ihm zwar immer annehm ist, der niedrigere aber doch nicht ausgeschlossen wird, sondern nur die Folgen im ebenfalls geringern Grade nach sich zieht, und übrigens dem Wirkenden frey gelassen wird, ob er im höhern oder geringern Grade wirksam seyn, und die größern Folgen erlangen oder entbehren will. Denn daraus be-

Wier Mög-
lichkeiten
desselben.

greift man vier Möglichkeiten, wie das Erlaubte entsteht: 1) Wenn die Sache, welche erlaubt wird, die wesentliche Vollkommenheit bey denen Dingen, welche Gottes Endzwecke sind, nicht angehet. Z. E. allerley Vergnügen der äußerlichen Sinne und des Verstandes, als da ist die Kunst der Maleren, Musik, die Dichtkunst, alles Schöne, Wißige u. s. w. 2) Wenn zu einem gebothenen Endzwecke mehrere Mittel da sind, unter denen, ohne den Endzweck zu verlieren, gewehlet werden kann. 3) Wenn eine Pflicht undeterminirt ist, so daß der Gesetzgeber den Grad, die Zeit, die Personen, welche sie jezt ausüben sollen, oder gegen welche sie ausgeübet werden soll, nicht bestimmt hat, inmassen nicht jeder gegen alle, oder zu aller Zeit darzu verbunden ist. Nämlich in solchem Falle ist die Bestimmung der Umstände, welche das Gesetz unbestimmt ließ, dem

dem Handehnden selbst frey gelassen, er soll seine Wahl haben, und seine Klugheit und den Grad seiner Geschäftigkeit dabey zeigen, und etwas von dem Erfolg kann auch, und es soll vielleicht Glück seyn. 4) Wenn zu einem Zwecke, den Gott will, doch nicht alle Personen nöthig sind, daher es frey bleibt, wer sich darzu begeben will, und übrigens die göttlichen Anstalten schon so gemacht sind, daß es an einer zum Zweck geeigneten Menge solcher Personen, welche sich darzu begeben werden, doch nicht fehlet, z. E. so ist es mit dem Heyrathen. Unter diesen vier Arten des Erlaubten ist die erste Art die unedelste; die übrigen sind Pflichten, jedoch unbestimmte, und nur etwas dabey war dem Belieben überlassen, und machet das Erlaubte aus. Die Empfindung des verschiedenen Werthes und der unterschiedenen Wichtigkeit des Erlaubten ist auch meines Erachtens die Ursache, warum man die Benennung Mittelding, (adiaphorum) beynahe nur von der ersten, oder allenfalls von der ersten und andern Art, und selten von einem Exempel der dritten Art, brauchet.

§. 27.

Das Erlaubte ist deswegen niemals ^{Das Erlaub-} in Ansehung aller und jeder Umstände, ^{te ist es nicht} welche dabey vorkommen können, etwas ^{in Ansehung} bloß erlaubtes, und es ist auch nicht dar- ^{aller, oder} ^{unter allen} um, weil es erlaubt heißt, unter allen Um-
ständen

ständen erlaubt. Denn das Erlaubte ist allezeit etwas, darinnen eine solche Determination des Bestrebens nach den gebothenen Endzwecken gesetzt wird, an deren statt auch, den Endzwecken unbeschadet, eine andere da seyn könnte. Daher ist es auch in der That nur alsdenn erlaubt, wenn es auf solche Art mit der Bemühung den gebothenen Endzwecken nachzukommen verbunden ist, und mit ihnen in einer wirklich gegründeten Verknüpfung stehet. Ausser dem ist eine sonst erlaubte Handlung der Person, die sie thut, (in concreto) böse, ob sie gleich, an sich selbst und überhaupt betrachtet, (in abstracto) erlaubt heisst.

Vier Fälle,
wo das Erlaubte unerlaubt wird.

Man merke vier Fälle, in welchen das in abstracto Erlaubte doch in concreto unerlaubt wird: 1) Wenn man etwas thut, ohne darnach zu fragen, ob es erlaubt ist, oder nicht, ohne daran zu denken, ob oder daß es erlaubt sey. Denn wer ein solches Gemüthe hat, ist ein Verächter Gottes, und mit einer solchen Verachtung Gottes handelt er. 2) Wenn man etwas thut, davon man denkt, es sey unerlaubt, oder wovon man zweifelt, ob es erlaubt ist, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. 14. 20. 3) Wenn man um des Erlaubten willen Pflichten übertritt oder verabsäumt, Röm. 14, 15. Dieses kommt z. E. in Betrachtung bey dem kostbaren oder viele Zeit raubenden Vergnügen, bey übel und gefähr-

her zu belohnender freywilliger Grad der Tugend geklärt wird.

Streitigkeiten über das Erlaubte in Religionsfachen und des Vergnügens.

Ueber das Erlaubte (*licita et adiaphora*) giebt es vorzügliche Streitigkeiten und unterschiedene Meinungen in zween Fällen, erstlich wenn gefragt wird, wiewern man fremden Religionspartheyen nachgeben, sich mit ihnen vereinigen, ihre Sitten und Anstalten annehmen oder mitmachen darf, zum andern bey dem, was die Menschen zum Vergnügen oder zur Pracht thun, oder zum Wohlstande rechnen, da die Frage ist, ob man die Dinge billigen, mitmachen, oder auch selbst ein Werkzeug dabey mit gutem Gewissen abgeben dürfe. Wegen jedes von beyden will ich in der Kürze etwas zur Aufklärung sagen, was den Verständigen, und denen es ein Ernst ist der Wahrheit redlich zu gehorchen, vermuthlich genug seyn wird, zu mehrern fortzugehen, und sich in ähnliche oder noch specialere Materien zu finden. Vor die Ungelehrigen, ihren Leidenschaften folgenden, und Ausflüchte suchenden, sagt man niemals genug.

Entscheidungsregeln von Mitteldingen in Religionsfachen.

Was das erste betrifft, von den Mitteldingen (*adiaphoris*) in Religionsfachen, (davon in der *Formula Concordiae* Art. X. und von der Geschichte der *Adiaphoristischen* Streitigkeiten in der Kürze des Hrn. Kirchent. D. J. G. Walchs Einleitung in die *Religionsstreitigkeiten* in der *Evangel. Kirche*, I. Th. S. 116 *tc.* nachzusehen) so werden die wichtigsten Entscheidungsregeln folgende seyn:

1) Man

1) Man sehe auf die Bedeutung und Auslegung, welche etwas hat, das man bey andern Religionsverwandten mitmachen oder von ihnen annehmen will, ob es davor anzunehmen ist, daß man sich zu derselben Religion hiermit bekehme, es sey im Ganzen, daß man selbst zu der Parthey gehöre, oder in Ansehung eines Theils, daß man das in Betrachtung kommende Stück der Lehre oder der Kirchenanstalt hiermit als wahr, von Gott eingesetzt, oder doch unschuldig, nützlich, lobenswürdig, hiermit billigt, und darum selber befolget. Was dergleichen Bedeutung hat, darinnen darf man einer Religionsparthey nicht nachgeben, oder sie nachahmen, mit welcher man der Wahrheit und dem Gewissen nach nicht in Vereinigung seyn kann, und in einzelnen Stücken darf man nichts thun, womit man objectivisch eine das Wesen der Religion antastende Irrlehre, oder eine Sünde wider die wesentlichen Christenpflichten billigte und nachahmte, oder womit man subjectivisch ein Gott nicht achtendes Gemüth zu erkennen gäbe. Daher kann auch aus der Noth, und zu fürchtenden Gefahr, an und für sich kein sicherer Grund hergeholet werden, daß man um derselben willen nachgeben müsse. Denn zu solcher Zeit muß eben der Christ seine Standhaftigkeit, und Bereitschaft vor die Sache Gottes zu leiden, beweisen. Die Entscheidung muß allemal in dem jetzt angeführten liegen, daß man nicht objective wider das Wesen der

Man sehe auf die Bedeutung ob-
jective und
subjective.

G 2. wahren

Man gebe
nicht Aergerniß.

Man lasse
der Kirche
kein Joch
aufbringen.

wahren Religion handele, und subiective nicht ein böses, heuchlerisches, ungetrübtes, wankelmüthiges Herz verrathe. Das specialere muß aus denen specialern Gründen und Umständen nach den allgemeinen Regeln von der Entscheidung collidirender Pflichten und Rechte vorsichtig ausgemacht werden. 2) Man hüte sich, daß man nicht andern Aergerniß gebe, davon an seinem Orte ein mehreres. 3) Man darf der Kirche von falschen Brüdern kein ceremonialisches Joch, und überhaupt keine Menschenlehre als ein göttliches Gebot oder Mittel des Heils auflegen, noch der Kirche die christliche Freyheit rauben lassen. Daher was als ein Mittel der Klugheit, ein Stütz der äußerlichen Ordnung, eine hergebrachte Gewohnheit, welche, ohne Zerrüttung und Aergerniß anzurichten, sich zur Zeit nicht ändern läßt, rechtmässig beobachtet, oder wenigstens geduldet werden kann, das bekömmt eine andere Natur, wenn es als nothwendig, göttlich, das Gewissen verbindend, aufgedrungen werden will, ingleichen wenn ihm abergläubische Kraft und Wirkung zugescriben wird. Daher sind dergleichen Sachen von Gegnern, die sich eine Kirchengewalt damit anmassen, nicht anzunehmen, und man kann ihnen darinnen nicht nachgeben. So weit aber nur ein ähnliches materiale, unter einem andern formali, gebraucht, und nachdem es einmal da gewesen, zur Behauptung der äußerlichen Ruhe und Vermüdung unnöthiger

ger Spaltungen und Verwirrungen, beybehalten wird; so ist man auch schuldig sich darüber zu erklären, und falschen Auslegungen zu widersprechen. 3. E. Es war ehemals Klingheit und Nachsicht der christlichen Liebe, und geschähe aus besondern Ursachen*, daß man sich vom Blut und Erstikten enthielt, aber ein allgemeines Positivgesetz Gottes darf man daraus nicht machen lassen. Die Confirmation kann um des moralischen Nutzens willen gebraucht werden, jedoch zweckmäßig, ohne Aberglauben, die Ordination zum Predigtamte soll zur guten Ordnung und Sicherheit des Dienstes die feyerliche Uebergebung des Amtes seyn; aber Sacramente dürfen sie nicht seyn, es ist auch den Ceremonien dabey durchaus keine Kraft zuzuschreiben. Die bischöfliche Hierarchie ist eine gleichgültige Kirchenanstalt, sie ist ihr aber durch zufällige Ursachen mehr schädlich geworden, als sie je nützlich gewesen. Die letzte Delung der Römischen und das heilige Del der Griechischen Kirche werden Aberglauben, so bald ihnen eine Kraft bengelegt, und dieselbe zu glauben auferlegt wird. Daher kann man bey allen diesen jetztzerzehlten Gebräuchen nicht nachgeben, sie etwa vor Sacramente, die Gott eingesetzt und mit denen er übernatürlich wirke, gelten zu lassen. 4) Man rechne nicht unter die Mitteldinge (adiaphora), verwechselte

§ 3

* Man sehe dieselbe in meiner Abhandlung super erroribus de retinenda lege Mosaiica inter primos Christianos etc. Sie steht übersezt von W. G. J. Wichmann, in meinen Abhandlungen vom Glauben der ersten Christen und des N. T. Siehe insonderheit S. 157—160.

man nicht
mit Mittel-
dingen, und
urtheile vor-
nehmlich aus
den Zeugnis-
sen der
Schrift.

phora), was wirklich gebothen oder verbo-
then ist, vielleicht darum, weil die Sache
nicht gleich in die Augen fällt. Es kann
seyn, daß Untersuchung und Schlüsse dazu
gehören; es kann auf die begleitenden Umstän-
de, wie sie zu der oder jener Zeit sind, ankom-
men, und die Sache kann sich verändern, und
schon mehrmalen verändert haben. Vornehm-
lich aber ist zu bedenken, daß Religionsfachen
nicht allein oder vornehmlich nach menschli-
chem Ermessen zu beurtheilen sind, sondern
daß, wenn Zeugnisse des göttlichen Wor-
tes vorhanden sind, ingleichen wenn vor-
läufig davon geschehene Anzeigen in der
Bibel davon anzutreffen sind, diese vor allen
Dingen in Betrachtung kommen, und allen
menschlichen gelehrt oder politisch seyn sollenden
Betrachtungen vorgehen müssen, und daß die
Zeugnisse der Schrift hier eben so unentbehr-
lich, als in weltlichen Sachen die Geschichte
sind, wenn man im Ueberlegen und Urtheilen
auf irgend etwas Ganzes und Zuverlässiges
kommen will. Z. E. die päpstliche Hierarchie
ist durchaus nicht zuzugeben, sie ist kein adia-
phorum, auch nicht unter Melancthons be-
kannter Einschränkung. Das bringt zwar
gleich die Natur der Sache mit sich. Denn die
Kirchenangelegenheiten werden nicht nur durch
einen Sitz einer allgemeinen Hierarchie, von wel-
chem aus verfügt wird, ohne Noth kostbar,
weitläufig und gefährlich, sondern man hat
auch keine Sicherheit, was vor Personen die
jedem

Exempel der
päpstlichen
Hierarchie.

tronen derselben so gern zusammenmengen, inmassen jedes eine eigene Untersuchung brauchet. Nämlich es ist zu unterscheiden a) das Leben in der Einöde, aus mancherley Ursachen, ehemals aus andern, und auch auf andre Art, als jetzt; b) das gemeinschaftliche besaumen Leben in einer Wohnung, mit denen eben erwähnten Unterschieden; c) die Klöster, wiewohl sie einst Schulen waren, zur Erziehung der Jugend, oder wiewohl sie Mittel zur Versorgung der Elenden, zum Aufenthalt der schwermüthigen und lichtscheuen Leute, zur Verwahrung solcher, denen man die Freyheit nicht geben will, zum Absatz überflüssiger Personen in den Familien, die man gern ohne Schande los seyn will, u. s. w. gewesen, und zum Theil noch sind; d) die zum Klosterwesen hinzugethanen Gelübde, woraus nun auf eine höchst irrige und eitele Art so grosses Aufheben gemacht wird. Man hat dadurch dem Klosterleben mehr Zucht und Beständigkeit geben wollen, und darum treibt man die Verbindlichkeit und den Werth derselben aufs höchste, nachdem man darinnen eine Hauptstütze des Papstthums gefunden, und dem Klosterstande wird eine ganz wunderbare und seltsam erdichtete Hoheit und Würde bengelegt, gegen die aber, so das gepriesene Klostergelübde brechen, sind grausame, und unter Christen bey wirklichem grossen Verbrechen nicht einmal vorkommende Strafen angeordnet, welche man den Barbaren vorwirft, und die unter Christen nicht gehört werden, geschweige denn auf ein selbst

selbst gemachtes und so zum gemeinen Schaden erdichtetes Verbrechen gesetzt seyn, oder von denen Regenten geduldet werden sollten.

e) Die Orden und andere in gewissen Stücken ihnen ähnliche Stiftungen, welche zum Schaden der Christenheit von selbst betrogenen Leuten oder von wissentlichen Betrügern gestiftet, und von den Päbsten bestätigt und geschützt worden, so bald offenbar ward, wie viel solche Anstalten ihnen nützen könnten, theils die bischöfliche Hierarchie einzuschränken, und alles vom Pabst dependent zu machen, theils das Volk in Unwissenheit, Aberglauben und blinder Verehrung der geistlich oder heilig heissenden Leute zum Vortheil der Kirche, in dem besondern Verstande, da die Repräsentanten derselben so heissen, zu erhalten. Von dem Tückischen bey solchen Anstalten, sonderlich im dreyzehnten und sechzehnten Jahrhundert, läßt sich vieles aus den Geschichten, der Erfahrung und politischen Ursachen deutlich einsehen; aber die unsichtbaren Ursachen, welche die zusammenordnenden sind, und den Erfolg regieren, und welche durch ein in der Schrift bezeugtes Gerichte über die Geringschätzung der Wahrheit und Tugend, wirklich die wichtigsten sind, und am meisten betragen, müssen ebenfalls aus der Schrift selbst erkannt werden. Ohne solches vor Augen zu haben, würde man sich sehr betrogen, eine Sache vor unschuldig und unschädlich, mithin wenigstens vor ein adiaphorum, zu halten, und Gemeinschaft damit zu

haben, weil man bey dem heuchlerischen Schei-
ne derselben, weder ihre Ursachen, noch ihre
Folgen übersieht; jurnal da diejenigen diefels-
ben gar oft eben am wenigsten zu übersehen
geschieht sind, in deren Händen doch die Macht
und Gewalt ist, und deren Ausspruch her-
nach gilt, gleich als ob sie über Wahr und
Falsch eben so gebieten könnten, wie sie das
Stillschweigen auflegen, oder das freye Reden
strafen. f). Die hinzugesetzten Irrthümer
von der christlichen Vollkommenheit im Klo-
sterwesen und was dem anhängig, von den
Verdiensten der Ordensleute, von der Samm-
lung der Verdienste in einen Kirchenschatz, über
welchen die hohe Geistlichkeit, sonderlich der
Paps, zu gebieten hat, und zur Genugthuung
vor die Sünde andern daraus mittheilet u. d. g.

Vom Er-
laubten bey
den Vergnü-
gungen.

Was die andere Art vom Erlaubten, oder
von Mittelbdingen (*licitis, adiaphoris*) betrifft,
welche bey den Vergnügungen der Menschen
streitig zu werden pflegen, so wird es am be-
quemsten seyn, an etlichen ausgesuchten Exem-
pels zu zeigen, wie man die Gründe dafür und
dawider gegen einander halten soll. Und wel-
che Exempel schickten sich wohl nach unsern
heutigen Zeiten besser hieher als das Tanzen,
Spielen, und die Schauspiele? Ich will des-
wegen dieselben kürzlich ins Licht setzen, worauf
man die Anwendung leicht auf mehreres, z. E.
Kleidermoden, Pracht u. s. w. machen wird.

Allgemeine
Regeln der
Vorsicht dar-
bey.

Zuvörderst sind in Ansehung aller solcher
Sachen folgende Regeln der Vorsichtigkeit
zu

zu empfehlen: 1.) Beim lehren des Christen-^{Man mache}thums, und bey der Anföhrung darzu, ist es ^{nicht den An-}nicht rathsam, den Anfang davon zu ma-^{fang davon,}chen, solche Sachen zu verwehren, welche ^{sie zu ver-}von vielen vor indifferent gehalten werden, ^{wehren; bey}wenn auch die Erlaubniß darzu nur mit viel-^{wahrer Bes-}schacher Einschränkung behauptet werden kann. ^{serung fällt}^{der Be-}^{schmach dar-}^{an.}

Denn wenn das Gemüth durch das Wesentli-
che des Christenthums nicht gebessert wird, so
macht man die Leute nur widerwärtig und
störrig, wenn man ihnen ihre vor unschuldig
gehaltenen Sitten und Vergnügungen schlech-
terdings verwehren will, und wenn man es
mit Gewalt durchsetzen kann, so werden sie doch
nur eine Eitelkeit und Thorheit mit der an-
dern, einen Zeitverderb mit dem andern, ver-
wechseln, vielleicht auch gar auf etwas schlim-
meres gerathen. Hingegen bey wem das Ge-
wissen durch das Wesentliche des Christen-
thums erweckt wird, und in der Folge die
Wahrheit Wurzel schlägt, und das Gemüth
anders gebildet wird, bey dem wird, so bald
er das Bessere hat, der Appetit zu dem
Schlechtern von selbst wegfallen. Jedoch
ist es auch ungewissenhaft, solche streitige
Mittelbänge unvorsichtig anzupreisen, und
sie schlechweg vor gut zu erklären. 2.) Nicht ^{Die strengen}alle, welche wegen solcher Lustbarkeiten und ^{in solchen}Dingen sind
Sitten, die andere vor indifferent halten, ^{darum noch}streng und scrupulos sind, und damit sehr ^{nicht bessere}Christen.
gewissenhaftig und fromm scheinen, sind dar-
um wirklich bessere Christen, als andere, die
mehr

Vieles kommt das bey auf die Umstände der Personen an.

Man verwirre nicht, was der Lehrer vor gut erklären soll, und was die Obrigkeit duldet.

mehr Nachsicht, Gleichgültigkeit, oder gar Beschmach an den freitigen Dingen bliden lassen. Denn oft genug sind sie wie die Pharisäer, die Münze, Eil und Kämmeel verzehndeten, und das Wichtigere in den Büchern Moses, den Glauben und die Liebe, verabsäumten, Matth. 23, 23. 3) Vieles dabey kommt auf die Umstände der Personen an, welche und wie sie sich mit indifferent seyn sollenden Dingen abgeben, auf den Stand, das Alter, den Zustand des Leibes und der Gesundheit, die Mitgesellschaft, die Zeit, wenn es geschieht, und auch ob viele Zeit darauf verwandt wird, ob es oft oder selten geschieht, den Grad, die Kosten und den Aufwand, den Gemüthszustand, die Absicht u. d. g. 4) Man verwirre nicht die zweyerley Fragen: ob und wiefern der Lehrer des Christenthums etwas vor recht und erlaubt erklären, und wiefern es die Obrigkeit unverwehrt oder ungestraft hingehen lassen darf? Denn das Amt beyder hat nicht einerley Object. Und obgleich christliche Obrigkeit durch das Christenthum verbunden wird, dieses selbst zu fördern, und ihre Macht dazu zu gebrauchen, so wie jeder Christ, was in seinem Vermögen ist, zur Förderung desselben beizutragen schuldig ist: so behält doch ihr Amt sein eigenes Object, welches vom Objecte des Lehramtes unterschieden ist. Die Obrigkeit als Obrigkeit hat unter allen Religionsverwandten eben dieselben Pflichten, aber ihr nächstes Object ist die

die öffentliche Sicherheit und Ruhe, und die das gemeine Wesen angehenden Anstalten. Sie kann aber nicht zu Christen machen, welche es nicht seyn wollen, wohl aber kann sie alle im Lande in den Schranken halten, welche die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, und die Widerstrebenden schlechterdings darin nöthigen.

Beim Spiel bemerkt man 1) die Gründe, ^{von Spiel-} wo das Vergnügen an demselben her- ^{Ursachen des} kommt. Nämlich es entsteht a) aus dem ^{Vergnügens} ^{an demsel-} ^{ben.} ^{gelüßigen, das dabei beobachtet wird, wor-} an ein Zweig der Wahrheitsbegierde sein Object findet, b) aus dem scheinbaren Streiten und Ueberwinden, wodurch es vor den Muth und die Ehrbegierde ein Object wird, c) aus der Gesellschaft der Mitspielenden, und der Zuneigung gegen dieselben, d) aus dem Gewinn, e) aus der wenigen Mühe, welche zu der Beschäftigung beim Spielen gehört, daher diese angenehm ist, weil der Mensch gern wirksam ist, aber ohne daß es ihm sauer wird, f) bisweilen aus der Bewegung des Leibes, welche denen, die gesund sind und Kräfte haben, angenehm ist, g) desgleichen in manchen Spielen aus ingeniösen Einfällen, Gedankenspielen, Witz u. d. g. h) zuweilen aus dem ^{Moralisch} ^{unterschied-} ^{denen Classen} Umgang mit Personen andern Geschlechtes, ^{der Spiele.} da denn die Geschlechtsliebe oder gar die Beil- heit Antheil nimmt. Hieraus lassen sich schon die Spiele in einige Classen bringen, woben die Moralität des Spiels verschieden ist.

Es

Der Grad
der Kraft im-
dert das
Moralische
nicht.

Es giebt nemlich: einfältige Kinderspiele, bloße Verstandespiele, blinde Glücksspiele, gemischte Glücks- und Verstandespiele, spielende Leibesübungen, spielende Übungen des Verstandes und sonderlich des Wizes, spielende Ergözzungen vor die Geschlechtsliebe, die Geltheit, die Neigung zu unverständigen Neben u. s. w. Zugleich ergiebt sich als eine Regel: die Art des Spieles und der Grad der dazu nöthigen Kraft des Verstandes, wie auch des Leibes, richtet sich nach der Fähigkeit der Spielenden, und in der grössern Kunst, die etwa bey gewissen Spielen gebraucht wird, liegt an sich kein Grund, warum es eine andere Moralität haben müßte, als das schlechter geachtete Spiel bey denen von minderer Fähigkeit hat.

Moralische
Umstände
beym Spiel.

Gründe wi-
der das
Spielen.

II) Hiernächst sind die moralischen Umstände beym Spielen zu bemerken, ich meyne diejenigen, welche in die Moralität desselben einen Einfluß haben. Und zwar erstlich A) wider das Spielen sind folgende: 1) Es erfordert seine eigene Zeit, einem Tugendhaften aber ist die Zeit das Kostbarste, da sie die Möglichkeit zu allen Endzwecken ist, und die wohl angewandte Zeit ewig gute Folgen hat, welche nicht erhalten werden, wenn sie zu nichts gutem, oder wenn sie übel angelegt worden, gesetzt auch, daß die Vergebung der Sünde erlangt wird. 2) Geheimniglich erfordert es auch eigene Kosten, wovon man fraget, ob sie nicht besser angewandt werden könnten und sollten.

sollten. Vielmal sind die Kosten beim häufigen, verwegenen, hohen, aber unglücklichen, Spielen so, daß alle Regelmäßigkeit im Haushalten dadurch aufgehoben wird, und doch werden vielmal heute, wenn einmal bey gewisser Gelegenheit solche Spiele vor erlaubt gehalten werden, oder wenn es nun einmal veranstaltet ist, in solche Unkosten so gar wider Willen hineingezogen, um andern Schaden zu vermeiden, oder auch zu werden durch ihre Leidenschaft darzu gereizet und hingerissen, und kommen hernach in vielfache Verlegenheit, und werden zu andern bösen Dingen veranlaßet, um sich des Verlustes zu erholen. 3) Man kann durch Mitspielen an den Sünden anderer Antheil nehmen, an ihrer Gewinnsucht, Betrügerey, Fluchen, Zanken oder gar Schlägereyen, u. s. w. 4) In Ansehung des Glücks beim Spiele sind zuweilen nachdenkliche Umstände anzutreffen, z. E. daß manche, ohne begreifliche in der Geschicklichkeit und Klugheit liegende Ursachen, doch mit unerwarteter Beständigkeit glücklich sind, und solches zu ihrem gegenwärtigen moralischen Schaden gereicht, oder sie reizet und ihnen zur Verführung dienet, in gleichen daß abergläubische Dinge dabey von Leuten, und doch mit Erfolg, beobachtet werden, bey den Werkzeugen des Spieles, bey den Orten oder Zeiten, wo nicht in mehreren Stücken, die man geheimer hält. Daher eine leichte Möglichkeit verstanden wird, daß sich in solchen Fällen

unsichtbare Ursachen, nemlich böse Geister, in den Erfolg zu mischen wissen, ohne daß sie wahrgenommen werden können, und ohne daß Jemand auch nur einen Argwohn von ihnen fasset, der nicht gewohnt ist, die Belehrung von diesen Feinden des menschlichen Geschlechtes aus der heil. Schrift anzunehmen, und sie auch aus derselben gebührend zu finden weiß *.

Denn was von dem Unsichtbaren wahr ist, hört es um der menschlichen Moden willen nicht auf zu seyn. Es ändert sich also darum nicht, daß nicht nur der grosse Haufe es abweist, weil es nicht mehr nach dem Geschmack unserer Zeiten sey, ohne zu wissen, warum und wie fern, und was er hiermit sagt, sondern daß auch viele Gelehrte gern verneinen, was sie sich zu erklären nicht getrauen, damit sie sich nicht bloß geben, daß sie nöthige Dinge vernachlässigen und nicht wissen, und doch auch nichts neues lernen dürfen. 5) Bey manchen Spielen werden so gar Namen wichtiger und gerade zur Religion, oder zur ernsthaften Sittenlehre gehöriger Sachen, zu einer lächerlichen Accommodation gebraucht, wodurch flüchtige und unbefestigte Gemüther leichtsinnig werden, und ihre Einbildungskraft auch zu anderer Zeit, wenn sie ernsthaft

* Wie man sich das vorzustellen habe, glaube ich in meiner Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben, welche die von Hrn. M. Chr. Fr. Pegold gemachte Uebersetzung meiner vier Dissertationen de superstitione enthält, klar und unabweislich vor Augen gelegt zu haben. Leipz. 1767.

hast denken sollen, von solchen thörichten Vorstellungen voll ist. Hingegen B) Gründe vor ^{Was vor die Erlaubnis zu spielen ist.} die Erlaubnis zu spielen sind folgende: a) das menschliche Gemüth bedarf zuweilen einer Erholung, und diese kann nicht in einer einsamen Unthätigkeit bestehen, sondern sie muß bey einer Geschäftigkeit ohne Sauerwerden, etwas vergnügendes haben. Die Menschen sind auch, dem Alter, der Fähigkeit, dem Stande, der Gesundheit nach, nicht immer zu ernsthaften Sachen von einerley Art und Grade aufgelegt, und auch das Christenthum wächst nur stufenweise, und die Andachtsübungen wollen mit weltlichen Arbeiten, und beyde mit Zeiten der Erholung bald mehr, bald weniger abgewechselt seyn. b) Da das Vergnügen der Nebenwed des gegenwärtigen Lebens ist *, wie die Vernunft, und auch die Schrift, sonderlich im Prediger Salomo, lehret: so muß uns auch irgend ein Theil der Zeit und des Aufwandes zum Vergnügen erlaubt seyn. Ob man mehr oder weniger darauf wenden will, oder sich statt dessen lieber mit Pflichten beschäftigt, das macht zum Theil den Unterschied der höhern und der gemeinen Tugend, nemlich des größern oder kleinern Grades der Tugend, aus, so daß die Ermangelung des größern Grades nicht notwendig lasterhaft macht, aber auch die guten Folgen im geringern Grade nach sich ziehen wird. Nur
aber

* Philos. Moral, §. 203. 217.

aber muß alle Uebung der Tugend freiwillig geschehen, und das materiale, welches man durch Noth und Zwang von einem erhält, ist nicht mehr die Tugend, die es seyn soll. c) Die Gewißheit von den Eigenschaften der Mitspielenden, die man kennen soll, wenn das Spiel erlaubt seyn soll, kann nicht sehr weit getrieben werden, sondern sie muß in der äußerlichen Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, und Klugheit des weltlichen Umganges stehen bleiben. Denn sonst geht alle Erlaubniß zum Spiel schon dadurch verloren, wenn man verlangt, daß ein Spielender von der Tugend der Mitspielenden vollkommen versichert seyn soll, weil die Menschen einander nicht ins Herz sehen, auch nicht alle Umstände oder Folgen übersehen können. Es widerspricht sich aber selbst, eine Erlaubniß zu statuiren, oder auch nur, ob sie statt hat, zu untersuchen, jedoch unter Bedingungen, aus welchen a priori erhellet, daß sie niemals statt finden kann. d) Manchmal muß andern zu Gefallen mitgespielt werden, wegen der Verbindung, worinnen man mit ihnen steht; und von welcher wichtige Folgen abhängen, s. E. bey Hofe. e) Bisweilen kann in Gesellschaft solcher Leute, bey denen das Bessere jetzt nicht statt fände, viel thörichtes und schädliches verhältet werden, wenn sie durchs Spielen von etwas schlimmern abgehalten werden. Daher etwas an sich nicht böses, sondern nur schlechtes und geringschätztes, geschehen darf, um andere abzuhalten, die sonst Böses, oder mehr Böses thäten.

Aus

Aus Gegeneinanderhaltung der Gründe entsteht
 ergibt sich III) als die allgemeinste Ent-
 scheidungsregel: Aus dem Geschmack am
 Spielen, sowohl der Qualität der Spiele nach,
 als auch der Begierde zum Spiel und der häu-
 figen Gewohnheit zu spielen nach, giebt sich
 die Gemüthsart der Menschen zu erkens-
 nen. Hieraus folgen als specialere Regeln:
 1) Jeder prüfe sich, warum er spielt, und am
 Spiel Vergnügen findet. 2) Das häufige
 Spielen und die grosse Lust daran ist un-
 verantwortlich, noch mehr das gewinn-
 süchtige, oder gar betrügerische, Spielen,
 oder daß man ein Spieler von Profession
 sey. 3) Man prüfe sich, ob man Zeit und
 Kosten beym Spiel entbehren kann, und
 auch ob man die Reizungen, die vielleicht
 dabey vorkommen, überwinden könne, z. E.
 der Gewinnsucht, des Zornes, der Eitelkeit
 u. s. w. 4) Das Spiel, wie alle Mittel der
 Erholung, bringt allezeit auch neue Ver-
 bindlichkeit zur Arbeit mit sich, es wäre denn,
 daß es nicht zum Vergnügen, sondern als ein
 Mittel zur Gesundheit gebraucht worden wä-
 re. 5) Man vermeide dabey alles Aerger-
 niß, welches nach Beschaffenheit der Perso-
 nen, Orten, Zeiten, u. s. f. vermuthlich ent-
 steht. Es wäre zwar zu viel verlangt, wie
 bey der Abhandlung von Aergermissen weiter
 erhellen wird, wenn man alles Spielen darum
 untersagte, weil sich doch vielleicht manche äs-
 gern möchten. Denn es könnte ein genom-

ments Vergerniß seyn. Aber so viel bleibt, daß man Niemanden, der sich ein Gewissen macht zu spielen, darzu veranlassen oder nöthigen darf, sondern sich des Spiels, das man selbst vor erlaubt hält, lieber enthalten soll, wo zu besorgen ist, daß Jemand mit Widerspruch seines Gewissens mitspiele. Unter gehörigen Bedingungen aber kann man Unwissende und Irrende nicht nur durch Worte, sondern auch durch sein Exempel belehren, nemlich wenn man Gelegenheit hat, sich darüber zu erklären, daß und warum man so denkt, und durch die Harmonie rechtschaffener Handlungen im ganzen Wandel davor bekannt ist, daß man niemals ungewissenhaft handle.

Vom Tanzen.
Gründe des Vergnügens daran.

Auf ähnliche Art läßt sich das Tanzen beurtheilen. Man bemerke wiederum 1) die Gründe des Vergnügens an demselben, welche folgende sind: a) Die Bewegung ist einem gesunden, und zumal mit Ueberfluß der Säfte jetzt versehenen Leibe angenehm. b) Hierzu kommt beim Tanzen, daß die Bewegung nach einer Regel und gewissen Ordnung geschieht; worzu weiter c) als ein eigener Grund des Vergnügens die Musik kommt, und welche dergestalt eingerichtet wird, daß sie eine Lust veranlaßt, sie nachzuahmen, und die Bewegungen wirklich zu machen, deren Bild jene ausdrückt, ferner d) Personen anderes Geschlechtes, endlich e) vielmal Trunkenheit und Geilheit. Woraus sich auch die Tänze überhaupt in Classen bringen lassen, welche

Moralisch
unterschiedene
Arten der
Tänze.

welche in Betrachtung der Moralität bey denenselben unterschieden sind. Es giebt nemlich: einen kindischen Tanz, Matth. 11, 17. einen zur Feyerlichkeit, oder sonst zum Vergnügen angestellten, endlich auch einen liebreichen Tanz. Wobey abermal zu erinnern ist, daß bey jedweder Art des Tanzes sich die Einrichtung desselben nach der Fähigkeit der Tänzenden richtet, daher die Kunst, welche dabei angebracht wird, keinen moralischen Umstand abgiebt, ich meine, sie hat an sich keinen Einfluß in das Urtheil über die Moralität des Tanzens. Hiernächst aber muß auch gemerkt werden, mit dem heutigen ablichen Tänzen sind nicht zu verwirren die feyerlichen Processionen oder Reigen bey den Alten, welche auch bey dem Gottesdienste gebraucht wurden, 1. E. bey der Ueberbringung der Bundeslade, d. i. des Allerheiligsten in der Israelitischen Religion, welches den Thron der Herrlichkeit Gottes im Himmel vorstellte, auf den Berg Zion, den Sitz des Königreichs, wo das neuerbauete königliche Schloß stand, und wobey der König David selbst vor dem Heiligthum her gieng, und aus aller Macht tanzete, so wie es auch sein ganzes Volk, dessen Führer er war, mit größten Freuden gethan haben wird, 2 Sam. 6, 14—16. *), oder auch die feyerlichen Processionen, welche die Personen weiblichen Geschlechtes insonderheit anstellten, 1. E. 2 B. Mos. 15, 20.

H 3

Nicht.

* Hypomnem. ad Theol. Prophet. Vol. II. pag. 302—306.

Nicht. 11, 34. E. 21, 21. 1 Sam. 18, 6. Jer. 31, 4. Solche Tänze hatten auch ohne Zweifel nicht mehr als die Regularität eines in geordneten Gliedern, sonderlich paarweise, geschehenden Ganges einer Menge von Leuten, welche sich fröhlich bezeugten, und sich den natürlichen Ausbrüchen der Freude durch Hüpfen und Springen überlieffen, wie jeder dazu aufgelegt war. Solche Exempel erläutern also nur die Unschuld einer fröhlichen und ungestörten Bewegung bey Leuten, die sich gern bewegen. Eben so handelt Pred. Sal. 3, 4. nicht von einem Tanzen, wie das heutige ist, sondern Klagen und vor Freude springen werden als Abwechselungen des menschlichen Lebens einander entgegen gesetzt: Es ist eine Zeit vors Klagen, und es ist auch eine Zeit vors Springen vor Freude *.

Auch nicht
das Springen,
entgegen
gesetzt
dem Klagen.

II) Die

* Dergleichen Gegensätze muß man im ganzen Texte Pred. Sal. 3, 2—8. merken, und immer zwey und zwey entgegen gesetzte Dinge zusammennehmen. Denn der Satz v. 1. daß zu Dingen aller Art eine bestimmte Zeit sey, wird v. 2—8. durch Exempel erläutert, um vom v. 9. an darauf zu kommen, worinnen denn also bey solcher Veränderlichkeit im jetzigen Leben die menschliche Vollkommenheit zu suchen sey, und zu sagen, v. 11. daß doch jedes für seine Zeit schön sey, aber die Ewigkeit den Menschen ins Herz gegeben sey. Vorsetzt müsse man mit dem, was vor diese Zeit gehört, zufrieden seyn, und nicht zu viel verlangen, sondern, was vorhanden ist, nutzen, wobey insonderheit gegen profane Meynungen der künstlich klare Unterschied der Seelen der Menschen und der Thiere v. 18—21. zu bedenken gegeben wird.

II) Die Gründe wider und für das Tanzen sind eben so, wie beim Spielen angegeben worden, nur lit. A. n. 4. ausgenommen. III)

Die Entscheidung fällt eben so aus, und darf nur nochmals gelesen, und aufs Tanzen angewendet werden. Bey den Tanzmeistern ist noch zu empfehlen, daß, abgerechnet die Ursachen, warum und wie einer eben ein Tanzmeister geworden, worüber er sich zu prüfen und das Thörichte und Ungerechte zu verbessern hat, doch hernach der, so von Profession Tanzmeister ist, es nun nicht zum Vergnügen thut, sondern als Arbeit treibt, und daß die Tanzmeister nicht eben nur oder vornehmlich als Meister der Kunst, wovon sie den Namen haben, sondern als Meister eines Theils der Sitten, und der idealischen Vollkommenheiten in der Stellung und Tragung des Leibes, anzusehen sind. Die theatralischen Tänze aber brauchen eine eigene Untersuchung, worzu sich die Gründe beim folgenden Exempel ergeben werden.

Weil aber, obwohl in abstracto, die Entscheidung vor eine eingeschränkte Erlaubniß des Tanzens ausfällt, doch in concreto der arge Gebrauch desselben der gewöhnlichste ist; so wird oft gefragt, ob man nicht das Tanzen, als eine unstreitig entbehrliche Sache lieber durchgängig unterlassen und abschaffen sollte, weil in concreto der Mißbrauch sich doch niemals ganz und zuverlässig absondern lasse. Ausser dem, was schon beim Spielen gesagt worden, antworte

ich hierauf theils mit Einschränkung (limitando), theils mit Unterschied (distinguendo). Die ehrbaren Tänze, z. E. bey Ehrengelassen, bey Hofe 1c. können allerdings so eingeschränkt werden, daß die Wittanyenden darum nicht als theilnehmend an den Sünden derer, welche auf eine Art sündigen, die nicht zum Tanzen gehört, sondern deren sie nur sonst schuldig sind, aber aus eigenen Ursachen, angesehen werden müssen. Zur Unterscheidung aber dient noch folgendes: 1) Der äußerliche Zustand der christlichen Kirche, wenn sie herrschend ist, und alle oder doch ungeheure Einwohner im Lande, wenigstens dem Namen und Bekenntniß nach, mit unter sich begreift, kann nicht in allen Stücken so seyn, wie er ist oder seyn kann, wenn die christliche Gemeinde aus wenigem bestehet. In dem erstern Falle entstehen mancherley Nothwendigkeiten mit Leuten umzugehen und in gewisser Verbindung zu seyn, welche in dem letztern vermeidlich sind, oder vermieden werden sollen. 2) Man unterscheide, was die Polizen dulden kann, und was die Lehrer des göttlichen Wortes, sie mögen ein öffentliches Lehramt führen, oder sonst mit Unterricht und einer belehrenden Aufsicht zu thun haben, dergestalt zu thun haben, daß sie es billigen, und ihm nicht als böse oder gefährlich widersprechen, und davon abmahnen. Jene hat einen andern Beruf, nemlich die Erhaltung der gemeinen Sicherheit, nicht nur durch

durch Anstalten, sondern auch durch Zwangsmittel, und dieses ohne Unterschied der Religion, so daß Leute von verschiedenem Glauben oder Unglauben sicher beisammen leben können. Sie steuert also solchen moralischen Fehlern, welche ihrem Zwecke entgegen sind, z. E. Gewaltthätigkeit, Unehrbarkeit, Unzucht, Aufruhr, ausschweifender Verschwendung u. d. g. Aber keinesweges gehören alle Verbrechen wider Gott unter die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit, z. E. der Unglaube. So wie jedermann, was er vermag, zur Förderung des Guten auch bey andern anwenden soll, so soll es auch die Obrigkeit vermittelst der Gewalt und des Ansehens, das sie hat. Aber es ist doch von dem moralischen Vermögen die Rede, nicht vom physikalischen, und es ist auch eine Gewissenspflicht, die ihrer Erkenntniß zu überlassen, und durch Vorstellungen zu sichern ist, aber ihr selbst nicht abgenöthigt werden kann. Wie Gott der einige wahre und eigentliche Gesetzgeber ist, so ist er auch der einige mächtige und allgemeine Richter. Hingegen die der Obrigkeit verliehene Gewalt ist nur ein Mittel, die Zeit, bis das menschliche Geschlecht vollendet ist, auf die Art hinzubringen, wie es der göttliche Plan des Werkes seiner Vorsehung zuläßt. Die gute Bildung des Herzens muß jeder Mensch durch Annehmung der Kraft und Mittel darzu von Gott selbst, in sich bilden und behaupten, und durch Lehre, Umgang und Exempel soll ein Mensch den

andern im Guten fördern. Hierbei ist blos die Wahrheit die Richtschnur, so wie sie jeder zu erkennen vermag, und jeder hat sich selbst zu hüten, daß er darinnen nicht fehle. Alle aber müssen wissen, daß sie Gott Rechenschaft geben werden, und daß derselbe aufs Herz siehet, und nicht betrogen werden kann. 3) Bei denen, die im öffentlichen Lehramte und Dienste der Kirche stehen, ist wieder nicht zu verwirren, ob sie etwas, das sie vor unrecht halten, nicht strafen sollen, oder ob sie die Leute, die auf ihre Vorstellung nicht ablassen, von der Gemeinde und vom Gebrauch des Sacramentes ausschließen dürfen. Dieses letztere folgt nicht bei Setzung des erstern. Denn a) kann dergleichen Macht den Predigern wegen gemeiner Sicherheit der Kirche nicht zugestanden werden. b) Es ist selbst ein Theil der christlichen Lehre, daß immer Böse bleiben, und Gute und Böse unter einander seyn werden. Hingegen c) entsünde durch solche Ausschließung Erbitterung, und wo die Religion herrschend ist, wird es unvermeidlich, daß sie auch bürgerlich betrachtet wird; und aufs bürgerliche Leben Einfluß hat, nemlich mit Beschimpfung oder Verlust bürgerlicher Gerechtsame verbunden ist. d) Der Kirche selbst wäre sie schädlich, weil nach Ausschließung des Hauptes der Familie auch diese mit ausgeschlossen wird, oder darüber Zerrüttung und Streitigkeit entstehen muß. Endlich e) in einer Sache, worinnen die Meinungen ge-
theilt

theilt sind, und welche doch das Wesen der Religion nicht angehet, dürfen die Leute einander ihr Urtheil nicht aufdringen, ich meyne, sie dürfen keine Spaltung in der Gemeine um solcher Verschiedenheit der Meynungen willen, anrichten.

Noch ist auch zu merken, daß das Unan-^{Ungleiche} ständige des Tanzens, welches ganze Völker ^{Schätzung} des Unan-
darinnen gefunden, z. E. die alten Römer, da-^{stündigen}
hingegen die Sitten der Griechen, denen sie ^{bey den A-}
sonst nachahmten, anders waren, keinen mora-^{ten entsche-}det nicht.
lischen Entscheidungsgrund abgiebt. Denn
die Ursache lag nicht in einer Gewissenhaftig-
keit, sondern in ihren hergebrachten Sitten,
und in scheinbaren Staatsursachen. Daher
war es dem willkührlichen und geschmackmässi-
gen Wohlstande hiermit entgegen; ob es dem
tugendhaften auf ein Gefühl des Gewissens
gegründeten Wohlstande zuwider sey, und ob
es ihm allenthalben entgegen sey, muß doch
aus seinen eigenen Gründen ausgemacht wer-
den. Daher wer z. E. in einem solchen Stan-^{Man sehe,}
de lebt, wo ihm, wenn sein Gemüth zweckmä-^{wo etwas}
sig darnach gebildet wäre, der Geschmack am ^{wider den}
Tanz vergangen seyn müßte, dem ist es schon ^{tugendhaf-}
unanständig, und es muß es noch mehr seyn, ^{ten Wohl-}
wenn vor die Ehre des Amtes selbst und vor
die Erreichung der Absichten desselben daher
Gefahr entstehen müßte. Ein solcher also ist
zum Unterlassen desselben durch die Pflicht
verbunden, welche er hat, den tugendhaften
Wohlstand zu beobachten. Doch haben diese
Ver-

Verbindlichkeit mit ihm andere nicht gemein, wenn sie nicht eben diese oder ähnliche Ursachen darzu mit ihm gemein haben.

Von den
Schauspie-
len.
Ursachen des
Vergnügens
daran.
Die moralis-
chen Charak-
tere, verbun-
den mit man-
cherley Um-
ständen.

Nun wollen wir noch die Anwendung auch auf die Schauspiele machen. 1) Die Gründe des Vergnügens an denselben sind folgende: a) Das Vergnügen, welches die Betrachtung über moralische Charaktere giebt. Dieses stammet aus dem Wahrheitstrieb ab, nur daß derselbe hier durch eine stufenweise geschehene Ableitung von seinem Hauptobjecte sich auf etwas wenig erhebliches gelenket hat, oder auch oft gar ausgeartet ist*. Das Object dieses Vergnügens wird vielfach, weil die Charakteren, welche der Text des Schauspiels der Sache nach enthält, und auch die idealische Vollkommenheit der Schreibart in demselben, wie auch die zufällige Verschönerung und Erhöhung der Empfindbarkeit durch die Dichtkunst, Musik, Malerey, Pracht, u. s. w. wenn sie darzu kommen, und auch die Kunst der agirenden Personen, oder das sonst aus eigenen Ursachen gefallende an denselben, und eben so auch die Kunst und das Gefallende des Verfertigers der Schauspiele, sämmtlich darzu beitragen. Aus so mancherley durch einander wirkenden Ursachen wird der zusammengekehrte Effect theils stark, theils bloß in einer concreten und unausslößlichen Idee empfindlich. Sodann kommt hinzu, daß

* S. die Chelematologie, oder Theorie des menschlichen Willens §. 74—77. 127.

daß eben an solchen Ideen sich zu vergnügen manchen zur Gewohnheit geworden, und daß sie nichts liebers haben als einen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, Neigungen und Leidenschaften, woben sie selbst nicht wissen, wie ihnen geschieht. Dagegen fliehen viele das ordentliche Denken, welches ihnen sauer wird, und noch mehr das ernsthafte Denken. Weil doch aber der natürliche Wahrheitstrieb nicht ausgerottet werden kann, und auch der Mensch gern geschäftig ist, nur ohne Sauerwerden: so findet er im Schauspiel eben ein anpassendes Object. b) Die Gesellschaft derer dabey Gegenwärtigen, deren Einfluß auf das Herz nach Beschaffenheit des Standes, Geschlechtes, Freundschaft, u. s. w. wiederum sehr mancherley seyn kann. c) Vornehmlich aber wirkt dabey als ein moralischer Umstand, daß die großen Gesellschaften, welche den Schauspielen beywohnen, sich ohne Verbindlichkeit des Gewissens, nur zur Lust, nach eigenem Belieben, versammeln, ja daß auch bekannt ist, daß die ernsthaften und strengen Leute groffentheils oder allgemein solche Versammlungen mißbilligen. Denn so findet der Trieb ohne Verbindlichkeit zu handeln und nur seinem Willen zu folgen, ferner der in dem menschlichen Herzen so tief eingewurzelte Trieb gern das Verbotene zu thun, insonderheit auch die Neigung, den strengen Leuten, die man sonst schon haßet, gern etwas zuwider zu thun, und sich mit heimlicher Spöttey daran zu vergnügen,

Die Gesellschaft, und zwar zur Lust und ohne Verbindlichkeit.

Wie sich die Mißbilligung einmischet.

Das Inter-
esse der Ehr-
begierde.

Die Abne-
gung von der
wahren Re-
ligion.

gnügen, daß es unverwehrt, und sie zu brävi-
ren, geschehen kann, eben an den Schauspielen
ein treffendes Object. d) Vielmal werden die
Schauspiele auch ein Object der Ehrbegier-
de, sowohl vor den, auf dessen Kosten so groß
ser Aufwand gemacht wird, oder der denensel-
ben mit Kostbarkeit bewohnet, wegen des Gels-
des, das er bezahlt, des Puges, darinnen er er-
scheint, des geehrten Places, wo er ist, als
auch vor den, der Ehre davon hat, darüber ur-
theilen zu können; oder auch der selbst agit,
und seine Rolle so spielt, daß er Lob erwirbt,
welches Lob so viel mehr gilt, je mehr ihm an
den lobenden Personen gelegen ist. Eben das
gilt von den Verfassern der Stücke, wann diese
mit Beyfall aufgeführt werden. e) Eine be-
sondere Ursache des Vergnügens an Schau-
spielen ist bisweilen die Profanität oder An-
hänglichkeit an eine bloß natürlich seyn sollen-
de Religion, oder an ein bloß scheinbares
Christenthum, woben man von Lehren und
Pflichten weniger, und nur so viel annimmt,
als beliebig ist. Dergleichen eiteln Schein
auch eitele Lehrer selbst oft billigen, und zwer-
mäßig fördern, weil sie ihre Rechnung dabey
finden, indem die Leute vom ächten Christen-
thum abgehalten werden, und dargegen das
Cerimonialische bey der Religion desto höher
achten, und die solches verwaltenden Personen
verehren, und indem auch sie selbst dadurch sicher
rer werden, daß man ihren eiteln Wandel nicht
tadelt, oder strenge Tugend von ihnen verlans-
get.

get. Ich meine die Profanität und der Haß der eigenen Lehren des Christenthums schärfet bloßweilen und erhebet den Reiz der Schauspiele. Denn durch dieselben setzet man der Religion ganz andere, und doch kräftiger seyn sollende, und von der grossen Welt übermäßig geschätzte Mittel zur Tugend, und folglich zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, entgegen. Es sind auch solche, welche allen lustigen Leuten, und allen schön seyn wollenden Geistern wirklich gefallen, sie mögen sich sonst zu einer Parthey bekennen, zu welcher sie wollen. Welch vortrefflich Mittel also, einerley Tugend allgemein auszubreiten, und doch die Tugend unabhängig von dem göttlichen Worte, ja so gar independent von Gott, wiefern er Gesetzgeber und Richter seyn soll, zu machen! Man will sie dargegen nur zu einer lebenswürdigen Sache des Geschmacks machen. Sodann werden sich bey lebhafter Vorstellung vielleicht nun einige derselben beflüssigen, nemlich die, welche Geschmacks daran finden, und die übrigen haben doch auch nichts erhebliches je zu fürchten, und insonderheit werden die strengen und fürchterlichen Vorstellungen der Religion mit etwas veräußert, bey welchem das Hauptwerk war, daß es lustig und artig ist, und doch dient es auch immer nebenher ein wenig zur Besserung, wie man denn ohnedem nicht viel verlangen soll, und den Leidenschaften der Menschen soll nicht Wehe gethan werden. f) Weil viele Leute sehr

Beaterbe
sich Vergnü-
gen zu ma-
chen.

Übung der
Agirenden.

Moralisch
unterschiede-
ne Arten der
Schauspiele.

sehr wenig nachdenken, wohl aber angenehme Empfindungen immer haben wollen, nur dars um, weil sie ihnen angenehm sind: so ist auch überhaupt die Begierde sich zu vergnügen als eine Ursache des Vergnügens an den Schauspielen anzusehen. g) Weil die Agirenden im Schauspiele selbst viel Geschicklichkeit brauchen, um sowohl überhaupt wohl zu sprechen und zu gefallen, als das ihnen Zugeheilte mit Besfall zu leisten, und dergleichen Geschicklichkeit sodenn zu mehrern Geschäften angewendet werden kann, z. E. im Reden, der Conversation u. s. w. so vergnügen auch die Schauspiele, so weit sie darzu dienen, oder diens lich erachtet werden, diejenigen, denen an solchen Fertigkeiten gelegen ist, und welche die Agirenden gern darzu geschickt machen wollen. Hieraus ergibt sich diejenige Abtheilung der Schauspiele, welche nicht von der Kunst und innerlichen Verfassung derselben hergenommen ist, als die uns jetzt nicht angehet, sondern welche wegen der verschiedenen Moralität zu merken ist. Nämlich weil wir jetzt nicht auf die grausamen und unmenschlichen Fecterspiele der alten Heyden, sondern auf solche Schauspiele sehen, welche in den neuern Zeiten auch unter den Christen vorhanden gewesen, und noch sind; so giebt es nährisch und unflätzig vergnügende Schauspiele, ferner solche, welche vornehmlich die agirenden Personen üben, und im Reden und in den Sitten geschickt machen sollen, dergleichen z. E. auf Schulen, oder

oder auch in Familien gespielt werden, weiter giebt es charakterisirende Schauspiele, welche moralische Characteren vorstellen, die man billigen oder misbilligen soll, und welche durch den Eindruck, den sie auf die Zuschauer zu ernsthaften Empfindungen oder zur Lustigkeit machen, Vergnügen und sanfte Bewegungen des Willens, die man jetzt Empfindungen nennet, erregen, auch zur Nachahmung des Nützlichen, und Vermeidung des Lächerlichen, und überhaupt des Fadelhaften, dienen, und auf mehrere Gedanken bringen sollen. Endlich giebt es auch solche, die, wenigstens nach der Absicht ihrer Urheber oder Patronen, die Tugend ohne das Christenthum lehren, ja dieses übertreffen sollen, daher vorgegeben wird, daß aus selbigen mehr als aus Predigten gelernt werde.

II) Wenn nun entschieden werden soll, was ^{zur Entscheidung} von Schauspielen zu haben ist; so sind ^{und sind zwei} zwei Fragen zu unterscheiden: Ob: sich ein ^{Fragen zu unterscheiden} Schauspiel unter solchen Umständen gedanken lassen, da es eine unschädliche und ^{Ob ein ganz unschuldiges Schauspiel möglich sey?} Christen anständige Vergnügung sey, welche durch Vorfstellung moralischer Characteren vermittelt der agirenden Personen erhalten wird? und: Ob die bisher gewöhnlichen Schauspiele vergleichen sind, oder auch durch die Bemühung ihrer Beförderer werden müssen? und Werthetiger dahin werden gebracht werden, daß sie es sind? Die erste Frage kann man leicht geben, aber als eine ideale

Bedingun-
gen, unter
denen die
Schauspiele
unschuldig
wären.

sche Möglichkeit. Die Verfertiger der Schauspiele mußten erst andere Einnahmen und Fähigkeiten haben, als gemeinlich; eben dieses wäre in Ansehung der Agirenden zu bedingen; und bey dem allen mußte der gemeinen Sicherheit wegen eine so leicht gefährliche Sache unter genauer öffentlicher Aufsicht stehen. Diese könnte auch nicht nur von der Aufsicht der Obrigkeit und Polizen verstanden werden; denn ich habe schon vorhin erinnert, daß es zweyerley Fragen sind, ob die Obrigkeit etwas dulden kann, und ob es als dem Christenthum gemäß zu billigen ist; sondern es gehörte auch die genaueste Musterung und Aufsicht christlicher Lehrer dazu, welche Verstand genug zur Prüfung, und auch Macht genug zur Aenderung hätten. Bey dem allen aber würden die Schauspiele noch immer Kleinigkeiten bleiben, welche man nur Anfangern im Christenthum darum zugeföhnde, weil sie ihrer Schwäche wegen noch der Erweckung durch so was sinnliches bedürften, oder es noch nöthlich zu nutzen wußten; denn bey größerer Stärke im Denken bedürften und achteten sie solche sinnliche Erleichterung moralischer Begriffe nicht. Man mußte demnach die Leute so annehmen, daß sie ohne dergleichen Hülfsmittel an dem Bessern noch nicht Geschmack genug hätten, oder daß zu der und jener Zeit und in gemischten Gesellschaften das Ernsthafte sich nicht anbringen lasse, und das bey zur Erholung oder zum Vergnügen indessen etwas

etwas vorgestellt werde, davon jeder nach seiner Fähigkeit Gebrauch machen möge, das aber nichts an sich ärgerliches enthalte. Die bessern und stärken Christen also, wenn sie solchen Versammlungen beynahnten, sähen jenen zu solcher Zeit eben so nach, wie man den Geschäften der Kinder zusiehet, oder sich zum Vergnügen denselben ein wenig gleichstellt.

Was aber die andere Frage betrifft, ob die Schauspiele, welche wirklich gespielt werden, von solcher Art sind, so ist unter andern folgendes zu überlegen: 1) Ob sie nicht falsche Schilderungen von Tugend und Laster machen? Sie reizen nicht nur durch die verliebten Vorstellungen, die immer die

Hauptsache sind und bleiben, ingleichen schaden sie oft dadurch, daß sie Arglist und Gewaltthätigkeit mit glücklichem Erfolg begleitet seyn lassen, die einfältige Rechtschaffenheit aber lächerlich machen. Sondern

wenn auch das abgeändert, oder abgerechnet wird, so bedenke man nur überhaupt, ob nicht allezeit die theatralische Tugend ohne Gott ist, und aufs höchste Gott nach deistfischen und naturalistfischen Begriffen einführet, folglich auf den wahren Gott, den Vater unsers Herrn, Jesu Christi, zu welchem ohne diesen kein Zugang vor die Menschen, und auch keine Kraft zur ächten Tugend da ist, keine Beziehung hat?

Ja muß sie nicht ohne dieselbe bleiben, weil theils der Name Gottes und Jesu Christi auf dem Schauplaze vor mehr entheilligt als

geehrt gehalten werden würde, wenn er darauf gebracht würde, theils die Zuschauer hernach meistens wegbleiben würden. Denn vor die Christen brauchen keine Schauspiele gespielt zu werden; und der grosse Haufe, vor die sie sind, will sie nicht christlich haben, immassen er darinnen nicht Uebungen der eigentlichen wahren Tugend, sondern Vergnügen vor ein eiteltes Herz suchet, und unter solchen Vergnügungen auch die Gedanken der sonst ernsthaft denkenden, und das ächte Gute gern vernehmenden Leute doch zerstreuet werden. Sollen aber die Schauspiele vielleicht nur die kleinern Fehler, nemlich Thorheit in Hausgeschäften, und allerley weltlichen Händeln, und Uebelstand in den Sitten, ahnden und bessern; so müßten sie auch nicht von solchen Objecten reden, wobey die höhern Wahrheiten ausdrücklich in Betrachtung kommen sollen, und sonst ungerecht gehandelt wird. *Z. E.* ein Laster soll nicht belacht, sondern als ungerecht, abscheulich, verdamulich vorgestellt werden. Ein tugendhafter kann bey wichtigen Handlungen nicht, ohne Gott nach der Wahrheit, mithin nach der Vernunft und nach seinem Worte, zu erwähnen, redend eingeführt werden, weil er anderer Gestalt nicht weise und schicklich zur Sache reden kann. Man maschet die Leute lasterhaft, wenn man die Laster als was lächerliches vorstellt, und gewöhnt sie von der richtigen Vorstellung von der menschlichen Verbindlichkeit und von Strafwürdigkeit

Wiefern sie die kleinern Fehler richtig vorstellen können.

keit des Bösen dadurch ab. Ein Drama, darinnen von wichtigen Sachen christlich und nach der Wahrheit gesprochen, und etwa nur eine Geschichte sinnlich gemacht würde, müßte etwas ganz anders seyn, als die eingeführten Schauspiele sind, und die sich daran vergnügen, wären nicht solche, die sich lustig machen wollten, und doch gehörten solche Spiele, wie vorhin gesagt worden, auch so nur vor die Schwachen, weil die Leute bey größerer Stärke und Fertigkeit die Beschäftigung mit Schauspielen vor ihren Geist zu klein finden würden, und schon andere und kräftigere Mittel hätten, wodurch das, was ein solches Schauspiel nützte, reichlicher, und ohne so viele Zeit und Kosten zu verschwenden, erhalten würde. 2) Man bedenke, was ^{Sie sehen} vor einen persönlichen Charakter die ^{einen bes} Schauspiele bey denen Spielenden vor, ^{denen} ^{Charakter in} aussetzen, theils bey denen, welche diese ^{den Spielen} Leiden voraus. benseart aus Geschmack daran erwehlen, theils bey solchen, die durch gewisse Umstände ange trieben, zur Zeit dabey bleiben, ob sie wohl sich selbst Vorwürfe machen, und lieber davon los wären. Sie müssen Meister in der Verstellung (hypocritae) seyn, um allerley juger theilte Charakter wohl vorzustellen. Eine solche Geschicklichkeit ist schon dem gemeinen menschlichen Leben gefährlich, und man hütet oder fürchtet sich vor Leuten, die sich fein verstellen könnten; daher auch bey den heyd nischen Römern doch den Schauspielern ein Schandfleck anlebte. Wird es nun aber

Wie alsdenn
die Zu-
schauer an-
zusehen sind.

der Würde eines Christen anständig, und wird es der Gedenkensart eines Gemüthes, in welchem Gott und sein ewiges Reich in Christo herrschet, und seinen innern und äussern Wandel regieret, (denn nur solche sind Christen) gemäß seyn, einen bösen Charakter vorzustellen, und sich darauf zu üben, es zu können? Wenn aber die Schauspieler sich in einem Stande befinden, davon sie umkehren, oder der Ehre ein Christ zu seyn, und der Hoffnung der Christen entsagen müssen: was werden denn nun die Zuschauer seyn, die sich an den Werken solcher Elenden vergnügen? und werden sie nicht, in Absicht auf die Seele der Agirenden, eine Aehnlichkeit mit denen haben, welche sich ehemals vergnügen konnten zusehen, wie auf den Fechterspielen die Leute geschäftig waren, aber doch dabey umkamen? Wird ein anderer Unterschied seyn, als daß im letztern Fall die Sache mehr sinnlich war, bey den theatralischen Spielen aber es leichter ist, zu irren, und ohne Todssünde im Irrthume sich zu befinden, weil die Beurtheilung der Sache eine reifere Einsicht erfordert, als zu welcher viele erzogen werden, oder sich ziehen lassen wollen? 3) Man gebe in der Erfahrung Achtung, was insonderheit bey der sogenannten grossen Welt, und in der Folge bey denen, die sie nachahmen, oder damit in Verbindung stehen, das Schauspielwesen vor Folgen hat, d. E. übermässigen und unproportionirten Aufwand, eine ganz

Sie machen
unmäßigen
Aufwand,
Zeitverlust,
und stehen
in übertrie-
bener Hoch-
achtung.

ganz ungehörte Hochachtung derselben, und Beschäftigung damit, so daß mehr Zeit darauf verwandt wird, als auf die wichtigsten Kenntnisse, und bestimmte Pflichten darüber versäumet, oder leichtfertig behandelt werden. Die Schauspielwissenschaft, wie sie die fein seyn sollenden Kenner und Kunsttrichter erfordern, ist so weislaustig geworden, daß sie unter die nicht schweren und weislaustigen Kleinigkeiten gehört. Die Religion gründlich kennen zu lernen, das Wort Gottes zu üben, halten viele ihrem Stande vor fremde: aber die Schauspiele gehören vor sie! Zu jenem haben sie selten Zeit; und die Zeit, welche sie darzu widmen, beträgt wenig gegen das, was die Schauspiele wegnehmen. Darzu thun sie jenes ohne Geschmack und mit Widerwillen, diese aber machen einen stärkern Eindruck, weil sie da in ihrem Elemente sind. Es fällt in die Augen, daß, seitdem die Verschönerung der Schauspiele das sinnlich Anstößige gemindert oder geändert hat, es immer, durch die Vernunft, die ernsthaften und ordentlichen Betrachtungen zu fliehen, der Ueppigkeit sich zu überlassen, eine Tugend ohne die wahre Richtschnur und ohne die ächten Absichten und Bewegungsgründe, sich einzubilden, gegen viele Laster gleichgültig zu seyn, und sie allensfalls eher zu belachen, als zu verabscheuen, und vor strafwürdig zu halten, sich zu einer Wollust und Weichlichkeit zu gewöhnen, so daß man die Strafgerechtigkeit Gottes kaum mehr will

nennen lassen. Man wird reichlich aus den Schauspielen, und führt die Formeln und die Charakteren daraus im Munde, und das Bessere wird verachtet. Ja wohl gar werden die kleinen theatralischen Begriffe, welche die ganze Einbildungskraft erfüllen, an die Stelle derjenigen Vorstellungen untergeschoben, die ein Weiser haben sollte; und das menschliche Leben selbst, diese zur Erlangung der Gnade Gottes, guter Fertigkeiten, und unendlich wichtiger Folgen in der Ewigkeit gegebene Zeit, muß sich als eine Comödie betrachten lassen.

Der Nutzen der übenden Schauspiele ist durch andere Mittel leichter zu erlangen.

4) Bey denen zur Übung der Agirenden angestellten Schauspielen ist zwar der gehoffte Nutzen in der Geschicklichkeit im Reden und in der Stellung des Leibes in gewisser Betrachtung allerdings ein eigener Grund vor die Schauspiele. Aber auf der andern Seite ist großer Zeitverderb, die Vereitelung der ohnedem zur Ausschweifung geneigten Jugend, die Zerrüttung anderer ordentlichen Geschäfte, z. E. auf Schulen, dargegen. Die gesuchte Geschicklichkeit aber, so weit sie wirklich gut ist, läßt sich durch leichtere Mittel erhalten. Daß Leute, welche Wahrheit und Gründlichkeit hintansetzen, und so gar in der Religion, statt gründlicher Belehrung und Bildung der Herzen, viel zu sehr auf das äußerlich Sinnliche, das Ceremonienwesen, sehen, und deswegen auch einen fast theatralischen Aufzug und Vortrag der Lehrer haben wollen, und durch Schauspiele ihn befördern, das ist keine Sa-

che,

che, die man entschuldigen kann, oder welche man nachahmen darf. Wenn auch unter uns sich zuweilen Leute, wer weiß was vor Kraft des Vortrags versprechen, wenn er recht rednerisch, und die Action dazzu recht theatralisch wäre; so bedenken sie nicht recht, was sie reden, oder sie verrathen, wie wenig sie das Christenthum und die Kraft des Wortes und Selbes Gottes kennen, werden aber auch durch die Erfahrung nicht unterstützt, sondern beschämet.

Zum Gebrauch dessen, was von Schauspielen bisher gesagt worden, sind zur Vorsicht noch folgende Anmerkungen dienlich. a) Die Ursachen, warum man weder selbst ein Schauspieler seyn, noch Schauspiele veranstalten soll, hindern nicht, daß es erlaube sey, ein Zuschauer dabey zu seyn, wiefern man von der Beschaffenheit und den Umständen Nachricht und genaue Kenntniß einziehen will, um von einer Sache, darüber die Meinungen getheilt sind, selber urtheilen zu können. b) Sie verwehren auch nicht, daß bey Hofe, wenn die Schauspiele einmal da sind, und die Gegenwart gewisser Personen Standes wegen so verlangt wird, daß durch Weigerung ein Unwille, der wichtige Endzwecke hinderte, zugezogen würde, solche Personen denselben beywohnen können, weil sie hierdurch dieselben weder billigen, noch vor ihr Herz moralisch Antheil daran zu nehmen brauchen, sondern dieselben, wie eine andere Solennität ansehen, es

Das Schreiben und Lesen der Schauspiele hat andere Moralität, als das Agiren.

Die Verfä-

wäre denn, daß ausdrücklich unehrbare und schändliche Dinge und Empfehlungen der Laster darinnen vorkämen. c) Ein geschriebenes oder gelesenes Schauspiel, wiewohl es ein Gedicht oder eine ausführliche Vorstellung von Charakteren ist, hat eine andere Moralität, als das Spielen desselben. Denn der Verstand bildet die Ideen leicht aus, und die Ausbildung der bösen Charakteren hat ihren moralischen Gebrauch eben sowohl wie die Ausbildung der guten. Darzu aber gehört mehr, wenn man in demselben Charakter selbst agiren, und darinnen eine Beyfall findende Fertigkeit haben soll, wovon ich vorhin zu überlegen gegeben, ob nicht solche Bemühung bey eiteln und sündlichen Charakteren einem Christen unanständig ist, und was solche Fertigkeit bey den Agirenden selbst voraussetzt, z. E. eine unzüchtige, leichtsinnige, frevelnde Person u. s. w. vorzustellen. d) Es ist zwar wahr, daß nicht alle Vorwürfe, welche die Schauspiele der alten Henden wider sich haben, auf die heutigen passen, und daß deswegen, da die ersten Christen jene denen Ihrigen ganz untersagten, daraus noch keine schlechthin zu machende Anwendung auf die heutigen fließet. Eben so kann man auch sagen, daß das Grobe, Unflätige, Narrische, welches vor einiger Zeit in den Schauspielen war, gegen die verfeinerten neuerh nicht eben sowohl zum Vorwurf angeführt werden kann. Aber die Sache ist hiermit nicht entschieden, sondern nur gezeigt,

gezeigt, daß die neuern und feimern Schauspiele eine eigene Untersuchung erfordern. Das in seiner eigenen Gestalt einher tretende Laster verführt weniger, als das, welches im Kleide der Unschuld und Tugend darge-
stellet wird. Die schändlichen und närrischen Reden sind Christen ungeziemend; aber kann das dabey stehende Wort (*εὐτεταπλία*) etwas anders als die feimern Schwänke, das ist diejenige, welche durch die Gefälligkeit der Sitten, den Wit und die idealische Vollkommenheiten einnehmender sind, anzeigen, und alles zusammen ist vor etwas, das Christen nicht gebühret, erklärt,

Ephef. 5, 4. e) Manche sagen, die Schauspiele hätten doch schon ehemals bey den Heyden einen Nutzen in Absicht auf die Sitten und Sprache gehabt, welchen sie auch noch, aber reichlicher, haben könnten, nach dem sie zu neuern Zeiten feimere geworden, wenn nur Leute, so der Sache gewachsen sind, ferner darauf arbeiteten, dieselben nützlicher zu machen. Der Nutzen bey den Alten wird darinnen gesetzt, daß sie bey denen Atheniensern zuerst erfunden worden, um die sinnlichen Fehler des gemeinen Lebens zu strafen, damit sich jeder davor hütete, um nicht mit selbigen vorgestellt und beschimpft zu werden, hingegen eine Vorstellung und sinnlichen Eindruck vor das Volk von dem, was anständig ist, zu machen, insonderheit auch die Fehler der Sprache zu bessern, und richtiger sprechen zu lehren. Nachdem aber bey den Griechen, und hernach auch bey den Römern,

Denkungen, den sie bey den Heyden noch haben konnten, kann man jetzt leichter und besser ohne sie haben.

ein

ein Object sowohl der poetischen Kunst als des unmäßigsten Aufwandes daraus geworden, wodurch sie hernach eine bloße Waide des Vergnügens und der Bollaft geworden sind; so habe sich die Eitelkeit der Menschen, wie sie es überall thut, also auch die Schauspiele zu Nütze gemacht, um die Vergnügungen zu vermehren, und Pracht und Verschwendung anzubringen. Gesezt, dem allen wäre so, denn es ließe sich auch da manches einwenden, und ist bekannt genug, wie die Verfertiger der Schauspiele zu Aethen solche Leute gemishandelt haben, die besser als sie waren; so würde nun doch das beste Schauspiel seyn, was ehemals Eiheln zur Speise waren, ehe man Brodt hatte, und was das Brodt von gestampften und gestebten Körnern war, ehe man die heutigen Mühlen hatte. Die gegenwärtige Verfeinerung der Schauspiele gälte nur dem Austragen der Eiheln und des schlechtesten Brodtes gleich, wenn selbiges mit Pomp und in kostbaren Gefäßen aufgesetzt würde, ob man wohl bessere Nahrung hat, oder leicht haben kann. Denn ist denn etwa zur wahren Tugend das Christenthum, und zur Bildung der Sprache und der Sitten die Anweisung durch gründliche Wissenschaft und Übung in Arbeit und Geschäften nicht unendlich besser, als jene schwache Bearbeitung eines ganz rohen Volkes, wodurch es auch nicht tugendhaft geworden? Ist es unsern Leuten eine Ehre, die Tugend selbst, oder eine vorläufige Vorbereitung zu einer Anlage

lage darzu, durch so schwache Anfangsgründe immer zu suchen, und damit wider Willen zu gestehen, daß man des Bessern noch nicht fähig sey, oder nicht fähig werden wolle? Wenn also die Schauspiele der Besserung wegen weder nöthig, noch auch dergestalt nutzbar sind, daß man nicht den Werth des gesuchten Nutzens viel wohlfeiler und unschädlicher haben könnte: so bleibt nichts übrig, als daß sie bloß zum Vergnügen müßten dienen sollen, und als Mittel eines unschuldigen Vergnügens vertheidigt werden dürften, worüber ich mich im vorigen erkläret habe. f) Die Moralisten haben ihre Plage, daß sie über die Moralität der Schauspiele oft und öftentlich Rechenschaft geben sollen; aber es ist doch auch wahr, daß es den Liebhabern der Schauspiele um die Moralität wenig zu thun ist; sondern daß diese nur der Vorwand ist. Vielleicht läsen viele nicht einmal meine jetzt so kurz zusammengedrückte Gedanken über dieselben, ohne daß sie unwillig würden, und ihnen die Zeit dabey lang würde. Wenn sie sich prüfen, so werden sie mehrentheils finden, daß es ihnen bloß ums Vergnügen zu thun ist, und daß sie nichts darnach fragen, was nach der Religion sicher erlaubt, zweifelhaft oder gefährlich ist, sondern daß von dem Verhältniß gegen diese im Ernst die Rede nicht sey, sondern diese als eine eingeführte Sache ihren Liebhaber überlassen wird, aber das Ueberflüssige, nemlich das dem und jenem Misfällige, ausgemustert,

Die Liebhaber und die Schauspieler brauchen und achten ihre Vertheiliger nicht.

mustert, über die ganze Sache der Religion aber nicht viel geredt werden, sondern nächst dem zeitlichen Nutzen nur das Vergnügen des Verstandes und der äußerlichen Sinne wacker befördert werden soll. Desgleichen auch die Schauspieler lassen sich von den Moralisten gern vertheidigen, als ob sie im Dienste der Tugend wären. Sie mögen sich prüfen, ob es ihnen auch um diese nur zu thun ist? und ob sie nicht vielmehr Spötter der ernsthaften auf göttliche Verbindlichkeit und Gottes Wort gegründeten Tugend sind, und sich bey ihrem Handwerke die Gunst eiteler Leute, um Gewinns und um ihres eigenen Geschmacks willen, zu Nuße machen, ohne im Ernst nach der Ergebung des Herzens an Gott zu fragen? Zu dem Ende richten sie auch ihre Sachen so ein, daß sie alles, was die Sinne einnehmen, und die Eitelkeit betäuben, berhören und vergnügen kann, zusammenhäufen, auch ihre Vorstellungen so ordnen, daß das Ernsthafte und Nützliche immer wieder durch das Lustige und Betäubende entkräftet wird, z. E. wenn auf ein erhabenes Trauerspiel ein desto lustigeres Nachspiel folgt, welches die letzten Eindrücke machet, welche bleiben, und die vorigen verdrängen. Lachet nicht vielmehr mancher approbirte Künstler in den Schauspielen darzu, daß ihn gewisse Leute zu einem ganzen Christen und Lehrer der Gewissenspflichten machen wollen, ohne daß er es zu seyn begehret? Er gönnet es doch aber den strengen

strengen Anhängern der Religion, daß man sie unter einem Vorwande zurückweist, davon der größte Haufe nicht weiß, was er halten soll, und den der Unvorsichtige sich leicht einnehmen läßt, der Leichtsinrige aber nicht braucht, weil er ohnedem nicht nach Grundsätzen handelt, und das wahre und ganze Christenthum seine herrschende Absicht nicht ist.

S. 28.

Man nennet auch eine jede einzelne Handlung, wodurch man einer Pflicht nachkommt, eine Tugend, so wie die Uebereinstimmung des ganzen Zustandes mit dem Geseze die Tugend heißt. Auf gleiche Weise heisset jede Art von Abweichung vom Geseze ein Laster. Da man nun alles das, was dem Geseze geseze gemäß ist, gut nennet, und doch das Geseze geseze geseze, oder Uebereinstimmen entweder das für genommen werden kann, daß dadurch etwas gehobenes geschieht, oder auch dafür, dem Geseze nicht zuwider gehandelt wird: so ist das Wort gut von so weiter Bedeutung, daß es nicht nur der Tugend, sondern auch dem bloß erlaubten zukommt, welches jedoch mit dem S. 27. erklärten Unterschiede anzunehmten ist. Sowohl an der Tugend als am Laster unterscheidet man das Thun oder Lassen selbst mit seinen Umständen, welches das Materiale heißt, die Umstände sind Object, Zeit, Ort, Grad, Art zu verfahren u. s. w. und die innerliche Gemüthsverfassung

Gut wird die Tugend und auch das Erlaubte genannt.
Materiale und Formale bey beyden.

des

des wirkenden Geistes, mit welcher und um welcher willen gewirkt wird, welche das Formale genennt wird, worzu die Absicht, die bewegenden Ursachen, und die Beschaffenheit des wirkenden Subjects gehören. Eben diese beyden Stücke sind auch an dem Erlaubten zu unterscheiden.

§. 29.

Von der
Freiheit.

Wichtigkeit
der richtigen
Erkenntnis
derselben.

Wer einem Gesetze unterworfen seyn soll, muß frey seyn, ich meyne, er muß diejenige hohe Art von Selbstthätigkeit des Geistes besitzen, welche man die Freyheit des Willens nennet, von welcher wir hier das nöthige beybringen müssen; gleichwie hingegen die ausführlichere Erklärung an ihrem Orte gesucht werden muß, und ein Hauptstück der Theorie des Willens ist *. Man bemerke gleich zum Voraus die Wichtigkeit der Sache, und wieviel daran liege, daß man erkenne, daß wir frey sind, und auch solche Freyheit sich nicht unrecht vorstelle. Denn durch dieselbe ist man erst fähig unter einem Gesetze zu stehen. Folglich fällt mit Leugnung der Freyheit die ganze Religion dahin, und mit Veränderung des Begriffes von der Freyheit, werden die zur Religion gehörigen wesentlichen Begriffe verändert, und sie wird zu ganz etwas andern gemacht, als was sie seyn soll. Die meisten Irthümer, welche in der Welt grossen Lärm gemacht,

* Siehe die Thelemaatologie Cap. 3. wo weiter Anweisung vernünftig zu leben.

macht, haben so viel nicht auf sich, als die Aenderung des richtigen Begriffs von der Freyheit. Subjectivisch ist es noch gut, daß oft die Vertheidiger irriger Meinungen die Folgen derselben nicht übersehen, daher man daraus, daß sie jenen beypflichten, ihnen noch nicht bemessen darf, daß sie die schlußmäßigen Folgen daraus genehmigen, sondern das letztere eine eigene Untersuchung brauchet. Was würde man sonst von so vielen, die von der Freyheit verkehrt denken, sagen müssen? Die Feinde der Religion gewinnen aber viel darunter, daß Sätze, welche die Religion umstossen, als richtig oder gleichgültig bey so vielen geduldet werden müssen, weil sie es nicht übel meynen, sondern widersprechende Dinge durch ihre Erklärungen zu vereinbaren vermeynen. Die Gegner bauen auf solche Sätze, und was kann aus der Widerlegung profaner Meinungen herauskommen, so lange die Grundsätze, daraus sie folgen, gebilliget werden? Manchem fehlt es nur an mehrerer Scharffinnigkeit oder Uebung, so müßte er gegen die Religion widrig gesinnt werden, weil er widrige Grundsätze vor Weisheit hält, und dafern er von diesen nicht abgehet, es an jener fehlen lassen müßte, sobald er den Streit zwischen beyden einsähe. Wir verstehen jetzt unter der Freyheit eine Kraft, vermöge welcher man zu eben der Zeit und bey eben den Umständen etwas thun oder lassen kann, und unter mehreren

Was die
Freyheit des
Willens
heißt.

zugleich möglichen Dingen das eine oder das andere thun konnte.

Vier mögliche Stufen der Thätigkeit.

Man stelle sich die möglichen vier Stufen der Thätigkeit vor, 1) die geringste, welche ein gar nicht selbstthätiges, aber von einem andern als Werkzeug gebrauchtes Ding hat, (ens passivum) z. E. der Griffel, 2) die thätig aber einförmig wirkende Kraft, z. E. Bewegungskraft, die doch immer einförmig und nur nach Grad und Richtung unterschieden ist, ens activum uniformiter agens, materia activa,) z. E. Feuer, 3) das mannigfaltig wirkende, jedoch zu dem, was es thut, jedesmal unausbleiblich bestimmte, (ens spontaneum) z. E. ein Thier. Mannigfaltig wirken heisset hier, wenn die Actionen mehr als dem Grade und der Richtung nach unterschieden sind. 4) Das hohe Selbstthätige, welches bey Erhaltung aller zum Wirken erforderlichen Bedingungen sich selbst gnugsam ist, vom Können wirken zum wirklichen Thun fortzugehen, oder es zu unterlassen, ingleichen eben dieses in Absicht auf mehrere ihm zugleich mögliche Handlungen zu vermögen, z. E. reden oder schweigen, dies oder jenes reden zu können, ohne daß weiter darzu etwas nöthig war, als das Wollen, und daher die Handlung nicht unvermeidlich geschah. Diese letztere Art der hohen Selbstthätigkeit ist in Gott mit uneingeschränkter Vollkommenheit. Sie muß aber auch in allen Wesen seyn, die unter einem moralisch gebietenden Befehle seyn sollen, ob sie wohl bey diesen ihre Eins

Einschränkungen hat, wie sich auch von selbst versteht.

§. 30.

Daß dergleichen Kraft in uns sey, sind wir uns bewußt, nemlich obwohl die Kraft als Kraft unmittelbar sinnlich nicht seyn kann, so leget sich doch ihr Daseyn durch Gegeneinanderhaltung dessen, wessen wir uns bewußt sind, zu Tage, wie denn auch deswegen die Verleugner der Freyheit im gemeinen Leben doch eben so handeln, wie die, welche sie zugestehen, und in der That genöthigt sind, ihrer eigenen Grundsätze so lange zu vergessen, und wenigstens nach denselben nicht zu handeln. Folgendes wird dienen, die Sache leicht und deutlich wahrzunehmen. a) Von den mechanisch wirkenden Ursachen sagt Niemand, daß dieselben frey wirken, und doch können sie wirken und nicht wirken, so und anders wirken, aber bey verschiedenen Umständen, z. E. die Wage kann inne stehen, oder mit der einen oder andern Wagschale einen Ausschlag geben, nachdem die eingelegten Gewichte sind. Demnach trägt das anders wirken können bey anders gesetzten Umständen zur Freyheit nichts bey, sondern die Freyheit muß, weil sie von der mechanisch determinirten Wirksamkeit unterschieden seyn soll, in dem Wirken nach Gedanken, oder in dem thun und lassen können bey Setzung eben derselbigen Umstände und zu eben derselbigen Zeit, bestehen. b) Nun aber setzen wir

Beweis der Freyheit.

Es gehört nicht zur Sache, daß ein Ding anders wirken kann bey andern Umständen.

Das determinirte Wir-

ten nach
Ideen ma-
chet keine
Freiheit.

auch' ferner das, was frey geschiehet, allem entgegen, was nothwendig geschiehet, es sey durch äußerlichen Zwang, oder durch innerliche Nothwendigkeit des Erfolgs bey gesetzten Umständen. Daher kommt es auf bloße Wirken nach Ideen auch noch nicht an. Die Verstandeswirkungen sind nicht frey, und der gröbste Verleugner aller Freyheit des Willens hat darum nie geleugnet, daß der Wille nach Ideen handele, aber eine Unvermeydlichkeit in dem Erfolge der Reih von Veränderungen (*necessitatem consecutionis*) hat er behaupten wollen. Daher wird mit Setzung der Kraft nach deutlichen Vorstellungen zu handeln, oder unter mehreren nach demjenigen zu handeln, was sich uns als das Beste vorstellet, noch immer die Freyheit nicht gesetzt. Denn dabey bleibt noch stets eine Nothwendigkeit und Unvermeydlichkeit des Erfolgs, ein Zwang, oder was einem Zwange gleich gilt. Er wird ohne oder mit Bewußtseyn, nachdem man sehet, daß die determinirenden Ursachen zugleich mit vorgestellt werden, oder nicht. Der Verstand ist zwar zu allem freyen Wollen unentbehrlich, und seine Wirkung wird vorausgesetzt, weil alles Wollen, folglich auch das freye Wollen, eine nach Ideen geschehende Thätigkeit ist. Aber durchaus nicht alles Wollen ist frey. Eine noch ungeschicktere Verwirrung ist es, wenn einige sich damit herausreden wollen, die guten Handlungen wä-
ren

ren nur frey, die bösen aber Selaveren der Leidenschaften. Denn man verbirgt sich hinter ein Wortspiel mit einer andern Bedeutung des vieldeutigen Wortes Freyheit. Jetzt ist von einer Kraft eines Geistes die Rede, nicht vom guten oder übeln Gebrauch, nach welchem man erst fragen kann, wenn die Kraft gesetzt wird, auch ist noch nicht vom Vermögen derselben zu dem und jenem Zwecke, oder von einem Rechte nach Belieben oder Gutbefinden zu handeln die Rede. Alles Böse kommt zuletzt von freyer Wahl des Verbothenen her, und die bösen Handlungen können und müssen eben so wohl frey seyn, als die guten, ja bey den bösen Handlungen fraget man am meisten, ob sie mit Freyheit geschehen sind, weil sie anderergestalt nicht vor böse, sondern vor Krankheit, Unglück, Mangel u. s. w. gehalten würden. Dieß ist nach dem gemeinen Menschenverstande wahr, und unseugbar, welchen kein Widersprecher ändern, ja auch selber im gemeinen Leben darwider nicht handeln kann. c) Endlich soll uns die Freyheit einer moralischen Zurechnung unsers Thuns und Lassens fähig machen, welcher zu Folge wir davon Rechenschaft geben können, so daß uns verordnet werden kann, was wir thun sollen, und nach dem es geschehen oder nicht, uns moralisches Verdienst und Lob (welches mit dem unmoralischen nicht zu verwirren ist) oder auch Schuld und Strafwürdigkeit zugerechnet

Die Freyheit macht der Zurechnung fähig.

den kann. Da nun alles bisher aus der Erfahrung angeführte auch in der heil. Schrift gelehrt und als bekannt vorausgesetzt wird, so ist das Daseyn der Freyheit auch aus solchen Schriftstellen erwiesen. 3. E. Von den Menschen wird erfordert, sie sollen sich nicht wie das Vieh determiniren lassen, sondern sich selbst regieren, Ps. 32, 9. Das Böse wird dem übeln Gebrauch des freyen Willens zugeschrieben, und darum bringt es Schuld und Strafe mit sich, Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. 2 Petr. 3, 5. 5 B. Mos. 30, 19. Spruch. Sal. 1. 24 f. Ohne Setzung der Freyheit entstehet keine Schuld, sondern was man Tugend hiesse, wäre vor den Besitzer derselben ein blosses Glück und das Laster ein Unglück. Ohne Schuld aber kann auch keine Strafwürdigkeit statt finden. Wiefern man nur einem auf gewisse andern Leuten schädliche oder verhasste Art ohne Schuld agirenden etwas unangenehmes zufüget, damit dieses selbst ein Mittel der Aenderung seines Zustandes und ein Antrieb zur Unterlassung werde, oder wiefern man ein solches Subject gar quälet und tödtet, um nur physicalisch andere von ähnlichen Handlungen abzuhalten, so ist solches dasjenige nicht, was man im moralischen Verstande Strafe nennet, und wovon uns die innerliche Empfindung saget, daß wer Unrecht thut, das Uebel verschulde, und sich dessen würdig mache, und vermöge eben dieser Empfindung auch nicht leugnen können,

Sont macht
man aus Tugend und La-
ster nur
Glück und
Unglück,
und spaltet
mit dem
Wort Stra-
fe.

und doch ul-
ber die Em-
pfindung.

können, daß wir dem Menschen zuschreiben, daß er Verbindlichkeiten habe, was er thun oder lassen soll, wo nicht die Frage ist, was geschieht, sondern was geschehen soll, und die Vollbringung dessen, was geschehen soll, zum moralischen Lobe und Belohnungswürdigkeit, das Unterlassene aber dessen, was gethan werden sollte, zur Verantwortung, und die Uebertretung der Verbindlichkeit zur Strafwürdigkeit angerechnet wird. Wenn man das Wort Strafe da gebraucht, wo man nur etwas verhaftes oder schädliches vertilget, oder wo man Schmerzen zum Motiv machet, oder wo der Untergang derer Subjecte, die man in seiner Gewalt hat, zum Mittel der Abhaltung anderer ihres gleichen von dem, was uns mißfällig oder schädlich ist, dienen soll: so geschieht es durch ein wigiges Wortspiel, uneigentlich, tropisch oder scherzhaft. 3. E. Man strafet nicht das Unkraut durchs Ausjäten, nicht schädliche Thiere durch Annageln, daß andere ihres gleichen entfernt werden, man strafet nicht das Vieh durch Schläge, sondern man gewöhnet es auf gewisse Weise an, oder wehret sich gegen daselbe. Die Weltweisen, welche sich hinter solche Zweideutigkeiten und Mißdeutungen der Worte stecken, können doch dadurch den gemeinen Menschenverstand und das moralische Gefühl nicht wegnehmen. Nur wenige werden es durch Affectation der Fatalistey dahin bringen, daß die Empfindung der

moralischen Zurechnung freyer Handlungen in ihnen ganz erstickt würde. Wenn ihnen selbst jemand Unrecht thut, so rechnen sie ihm dasselbe anders zu, als der Otter oder den Dornen das Stechen, wenn sie nur aufrichtig sich fragen, und es sagen wollen, wie ihnen ums Herz ist.

§. 31.

Durch die
Freiheit ge-
schehen erste
Grundthä-
tigkeiten.

Die Freyheit in dem Willen eines Geistes ist demnach eine Kraft, vermöge welcher ganz erste Grundthätigkeiten geschehen, und zwar eine solche, welche nicht nur sich selbst gnugsam ist, eine erste Grundthätigkeit zu unternehmen, und von der Möglichkeit derselben zur Wirklichkeit fortzuschreiten, sondern welche auch zu mehreren zu einerley Zeit zugleich möglichen Grundthätigkeiten völlig zureichend ist *. Vermöge

Betrug mit
der Kende-
rung des
Satzes vom
zureichenden
Grunde.

Ich muß hierbey eine nöthige Anmerkung machen. Der Grundsatz, welchen die Natur lehret, daß ein jedes entstehendes Ding sein Daseyn von einem andern habe, welches ihm die Wirklichkeit giebt, und welches folglich zureichend seyn muß, ihm dieselbe zu geben, seine Kraft aber darzu angewendet hat, und dabey nicht verhindert gewesen ist, dieser bekannte und unstreitige Grundsatz, welcher der natürliche Satz des zureichenden Grundes ist, ist bekannter massen neuerlich dahin gedeutet worden, als müsse zu allem, was als wirklich und wahr gesetzt wird, auch etwas zugegeben werden, woraus man verstehen könne, warum es vielmehr ist, als nicht ist, und warum es so und nicht anders ist, wovon ich in meiner Abhandlung vom Satz des zureichenden oder besser determinirenden Grundes ausführlich gehandelt habe. Hierdurch ist nun unter dem Namen des Satzes vom zureichenden Grunde

der Erfahrung nehmen wir wahr, daß doch ^{Das Object der Action} jede Action unseres Willens, auch wenn er ^{ist ein Object eines Erlebes.} frey wirkt, auf etwas gerichtet wird, welches ein Object eines oder mehrerer un-

R 5

serer

Grunde in dem Munde vieler etwas, welches durch aus den Namen nicht verdienet, und welches keinesweges der natürliche Satz des zureichenden Grundes ist, sondern eine feine Verkleisterung der vermeynten Nothwendigkeit aller Dinge abgiebt, nemlich der nothwendigen und unausbleiblichen Folge alles dessen, was geschieht und wirklich wird. Der wahre Begriff der Freyheit wird dadurch, recht dem gemeinen Menschenverstande zum Trost, aufgehoben, mit dem Worte Freyheit aber, in einer geänderten Bedeutung, wird gespielt und chicanirt. Da weder redliche Leute in dem neu geänderten Satze des zureichenden Grundes eine unmittelbare Evidenz wahrnehmen konnten, noch auch die zuerst davon gedruckten elenden Scheinbeweise sich in die Länge vertheidigen ließen, fanden sich vermeynte Erfinder neuer Beweise, davon einer eben hieher gehört, und deswegen ich hier der Sache zu denken vor nöthig erachte.

Es soll ein Beweis per indirectum seyn, und Sophistischer es kommt darauf an, daß der Satz des zureichen. mit der Säl- den Grundes (zu verstehen in der neuen geänderten Bedeutung, von welcher allein der Zweifel und tigkeit des Satzes in der die Frage ist) nicht nur in der Körperwelt, son- Körper- und dern auch in der Geisterwelt gelten müsse, weil Geisterwelt. sonst auch die Empfindungen ohne determinirenden Grund müßten entstehen können, welches die Gegner selbst nicht sagten. Folglich müsse er auch von allen Handlungen und Thätigkeiten des Willens gelten. Antwort: Wir räumen den natürlichen Satz des zureichenden Grundes allenthalben ein, und was den Satz des determinirenden Grundes betrifft, nemlich worinnen bestimmt werden soll, in welchen Fällen die Wirkung aus der Ursache unausbleiblich erfolgt, und die wirkende Ursache zu einerley Zeit jedesmal zu einer einigen ihr wahr-

Vorurtheil freyen
 Geistes, weil
 er Weisheit
 über sich
 selbst ist.

serer Triebe ist. Es läßt sich auch der Grund solcher Einrichtung a priori leicht einsehen, nemlich weil sonst die Wirksamkeit der Freyheit ohne alle Regel wäre, dahingegen

wahrhaftig jezt möglichen Wirkung bestimmt seyn soll, so leugnen wir gar nicht, daß sich ein wahrer Satz des determinirenden Grundes angeben lasse, der auch in der Geisterwelt wahr sey, und von den Empfindungen insonderheit wird gar nicht in Zweifel gezogen, daß sie bey Setzung ihres bestimmenden Grundes unausbleiblich erfolgen. Wir müssen aber erinnern, daß hier mit der willkürlichen Abtheilung des Inbegriffs aller Dinge in die Körperwelt und Geisterwelt eine Fallacie gemacht, und ein wahrer, obwohl vielleicht unvorsätzlicher, Betrug gespielt wird. Die Eintheilungen, die vom Object hergenommen werden, sind ordentlicher Weise die schlechtesten; und hier werden unter den Begriff der Geisterwelt durch eine fallaciam compositionis viel Dinge zusammengenommen, deren jedes besonders untersucht werden muß. Die Unterscheidung der Körperwelt und Geisterwelt ist eine willkürliche Abtheilung, die an ihrem Orte einen Gebrauch hat, aber hieher nicht gehört, wo von wirkenden Ursachen die Frage ist; und aus ihr kann durchaus nicht folgen, daß in jeder der erdichteten beyden Welten, die nur durch Abstraction unterschieden werden, alle und jede Ursachen von einerley Art sind, oder daß, wenn die eine Art von Ursachen in der einen (der Körperwelt) gar nicht vorkommt, sie auch nicht in der andern (der Geisterwelt) vorkommen kann, noch auch, daß, wenn sie in dieser soll statt haben können, sie überall bey allen und jeden, was man zur Geisterwelt rechnet, vorkommen muß. Bey den Thätigkeiten muß man durch eine realere von innerlichen Unterschieden hergenommene Abtheilung, die ersten Grundthätigkeiten thätiger Wesen, und die von jenen abstammenden fernern Thätigkeiten und Wirkungen unterscheiden. Die erstern sind entweder solche,

gen wenn sie mit den Begierden oder Trieben wirkt, und mithin die Thätigkeit der Triebe regieret, und dieselbe richten, erhalten, dämpfen, vermehren, vermindern kann, die Freyheit

che, die allemal da sind, und das thätige Wesen selber ausmachen helfen, oder solche, die nicht immer geschehen. Wenn sie aber nicht immer vorhanden sind, so ergiebt sich a priori der fernere mögliche Unterschied, daß sie, wenn sie geschehen, durch ihre Bedingungen vorzetz notwendig gemacht werden, und unaussprechlich erfolgen, oder daß sie der wirkenden Ursache nur vollkommen möglich sind, und diese sich genugsam ist, vom wirken können zum wirken fortzugehen. Wenn dieses letztere geschieht, so handelt sie frey, und diese Art von Grundthätigkeit müssen die freyen Grundthätigkeiten genennet werden, zum Unterschiede von den notwendigen, zum thätigen Wesen selbst gehörigen, und von denen unter gehörigen Umständen unaussprechlich determinirten Grundthätigkeiten. Die fernere Erklärung der Sache beliebe man in meiner Metaphysik §. 31—37 nachzusehen. Alles entscheidende hat deswegen keine zureichende Ursache; aber nur die zum Wesen gehörigen, oder durch Setzung ihrer Bedingungen unaussprechlich gemachten Thätigkeiten, ingleichen was von Grundthätigkeiten, als fernere Folgen abhängt, haben einen determinirenden Grund, da die Ursache nur zu einer einzigen Art der Wirksamkeit zu einer gewissen Zeit determinirt ist. Und Niemand, der ordentlich denkt, kann sich wundern, daß von dem, was determinirende Ursachen hat, worzu alles in der Körperwelt, und auch das meiste in der Geisterwelt gehört, doch die freyen Grundthätigkeiten der mit der hohen Selbstthätigkeit versehenen Geister ausgenommen werden müssen.

Die Verteidiger des Irrthums von der Nothwendigkeit, nemlich von der unaussprechlichen Gesetzmäßigkeit der Determination des Erfolgs alles dessen, was wirkt, weil mit sich wird, treiben auch noch eine andere Fallacie dem Worte mit

heit eben diejenige Kraft ist, wodurch der wirkende Geist sich selbst in seiner Gewalt hat, und seines Thuns und Lassens Meister ist, so daß er nicht, wie die Thiere von

mit dem Worte ungefähr, gleich als ob die freyen Handlungen, nach dem wahren Begriffe der Freyheit, durch ein Ungefähr entstehen müßten. Denn ungefähr nennt man entweder, was ohne vorsehlliche Anstalt erfolgt, welches aber sehr wohl seine determinirenden oder zureichenden Ursachen hat, z. E. wenn man sagt, daß uns ungefähr ein Vogel aufgeflogen, ein Freund begegnet sey, u. s. w. in welchem Verstande aber die freyen Handlungen nicht von ungefähr geschehen, weil sie mit Ueberlegung und Vorsatz gethan werden, oder ungefähr heißt, was keine zureichende Ursache hätte, man weiß aber kein Exempel, daß dergleichen je von Jemanden statuiert worden, ausgenommen die närrischen Declinationen der Atomen des Epicurus. Was gehen aber diese die freyen Grundthätigkeiten der vollkommenern Arten der Geister an? Bey diesen sind und bleiben allemal zureichende Ursachen, und die Bedingungen der Wirksamkeit sammt der Kraft der Freyheit machen eine zureichende Ursache zu dem aus, was geschiehet. Hingegen das, was nicht geschiehet, brauchet keine Ursache, sondern eben deswegen wird es nicht, weil keine wirkende Ursache darzu sich in Thätigkeit setzet. Zu dem Positiven, was wirklich wird, brauchet man eine positive zureichende Ursache. Aber ein Mißverständnis ist es, wenn man im negativen Verstande auch überall meynet, einen Grund haben zu müssen, warum das Entgegengesetzte nicht geschehen. Bey freyen Handlungen geschehe es darum nicht, weil die Kraft der Freyheit nicht angewandt ward, ihm die Wirklichkeit zu geben, obwohl dem wirkenden Geiste es möglich war, sich auch in den Stand der Wirksamkeit, wodurch solches entstehen konnte, zu setzen. Bey allem andern, was erfolgt, bringt es der Begriff der gesetzten Action oder Wirkung mit sich, daß

von der Reizung dependirt, und durch dieselbe nach Proportion ihrer physicalischen Grösse determinirt wird, folglich bald hingerrissen wird, bald bey schwacher Reizung auch
in

in den nöthigsten Fällen doch unthätig bleibt. Ein freyer Geist kann sich einen Plan von Absichten machen, und nach demselben sich im Fall schwacher Reizung stärker in Thätigkeit setzen, als die Reizung vor sich es mit sich brächte, und auch im Fall einer stärkern Reizung sich zurück halten. Hierdurch ist ihm die Freyheit kein schädliches Geschenk, sondern sie ist ihm Ehre, Wohlthat, Vollkommenheit. Da nun das Uebereinstimmende mit den Trieben gut heißt (physice bonum), so sind unsere freyen Handlungen allezeit auf ein Gutes, es sey ein wahres Gutes, oder das davor angesehen wird, gerichtet, niemals aber auf ein Uebel, als Uebel. Hieraus ergiebt sich der fernere Begriff der Freyheit, daß sie eine Kraft ist, unter mehreren in einem Geiste wirksam werdenden Trieben nach irgend einem thätig zu seyn, oder es nicht zu seyn, ingleichen nach dem einen oder nach dem andern wirksam seyn zu können, und das bey eben denselben gesetzten Umständen. Die ersten und wichtigsten Thätigkeiten der Freyheit

fernere Begriff der Freyheit.

Freiheit haben mit der Richtung des Verstandes zu thun, Sprüchw. 1, 25. 30. Röm. 1, 21 f. 28. 2 Tim. 4, 3. 2 Thess. 2, 10. 11.

S. 32.

Bei den freyen Handlungen findet sich ^{Freiheit der Handlungen} aber darum, weil sie frey sind, keinesweges ^{ist nicht mit} allezeit, oder auch mehrentheils, ein den Ein- ^{der Gleich-} sichten und Trieben gleichgültiges Ver- ^{gültigkeit zu} hältniß gegen Thun und Lassen, oder gegen mehrere Dinge, unter denen man wählet (*indifferentia aequilibrü*). Der Begriff der Freiheit erfordert dergleichen durchaus nicht, und die Erfahrung ist dawider. Es kann zuweilen eine solche Gleichgültigkeit mehrerer Handlungen vor die Freiheit vorkommen, aber gar nicht oft, und daß sie al-
 lenthalben wäre, stritte gerade gegen den Endzweck, darzu die Freiheit gegeben ist, daß sie die Triebe regieren soll. Durch die erwähnte Gleichgültigkeit aber würden die Triebe ausgeschlossen. Denn wie könnten bey der Verschiedenheit der Objecte und der Veränderungen ausserhalb dem Geiste und inner-
 halb demselben, der Fälle viel seyn, wo zwey Dinge seinen Absichten und Begierden ganz gleichgeltend wären. Der Fall einer solchen ^{Wenn die} Gleichgültigkeit kommt nur vor, wo das ^{Freiheit im} Gegentheil einer gesetzten Handlung gegen ^{Gleichge-} den eben jetzt erregten Trieb, oder gegen einen andern gleich starken, und auch jetzt eben so viel erregten und wirksamen Trieb, ^{nicht ist.}
 einerley

Mehren-
theils ist sie
es nicht, son-
dern hat Wi-
derstand zu
überwinden,

einerley Verhältniß hat. In allen an-
dern Fällen kann es sehr wohl seyn, und ist
wirklich so, daß man bey der entgegengesetz-
ten Handlung, oder bey Unterlassung der ge-
schehenden, einen Widerstand zu über-
winden hat. Weil auch die Freyheit eine
endliche Kraft in den Geschöpfen ist, so kann
die Stärke des Widerstandes, welchen in
gewissen Fällen die Begierden, oder deren
Zustände, die Reizungen und Affecten, thun,
ihr ganzes Vermögen vorjcho überwie-
gen, so daß die Freyheit, wenn sie wirkt,
determinirt ist, ihre Thätigkeit mit der
Handlung, welche die stärksten Bewegungs-
gründe hat, zu verbinden, oder daß, wenn

sie kann auch
überwogen
werden, da
sie determini-
rirt ist,

oder die
Triebe in die
That ausbre-
chen.

die Freyheit nicht wirkt, die Macht der er-
regten Triebe wider den Plan der Absich-
ten, der sonst durch die Freyheit gemacht war,
in die That ausbricht, wenn auch gleich
im Verstande Ursachen gedacht werden, war-
um es ungerecht, thöricht, schädlich, vergeb-
lich sey, so zu handeln. Denn die Wirkun-
gen des Verstandes folgen ihren eigenen Re-
geln, und demenselben zu Folge können die
Vorstellungen von der Böshheit dessen, was
geschieht, da seyn, obwohl die Macht ande-
rer wirkenden Ursachen den Ausbruch der
bösen Handlung jezt doch determinirt, so wie
einer darzu schreyen kann, wenn er stürzt, und
deswegen doch fällt. Wiederum wenn die
Stärke der Begierden, welche einer frey ge-
schehen sollenden Handlung entgegen sind, so

Wie die
Freyheit bey-
helfende Ur-
sachen bean-

viel

viel nicht beträgt, daß sie die Freyheit schlech-
 terdings verhindern könnten; so kann es
 doch seyn, daß die Kraft der Freyheit
 nur an und für sich selbst den Widerstand
 durch ihr blosses Wollen zu überwin-
 den nicht geschickt ist. Sie ist aber hie-
 mit noch nicht überhaupt ausser Stand
 gesetzt, denselben zu überwältigen, sondern
 man darf nur durch gehörige Richtung des
 Verstandes andere Triebe in starke Action
 setzen, welche sodann vor den Vorsatz etwas
 zu thun, d. i. vor die Thätigkeit der Frey-
 heit, die behelfenden Ursachen werden, durch
 welche die entgegenstrebende Wirksamkeit
 der Triebe und Affecten entkräftet oder über-
 wunden wird. Man verwechsle deswegen
 nicht eine wahrhaftig freye Handlung,
 und eine solche, die mit einer Gleichgül-
 tigkeit unter mehreren Handlungen ge-
 schieht. Die Handlung kann frey seyn, ob
 man sich wohl dabey gewaltig anstrengen,
 und alles Nachdenken, Vermögen und Hülfes-
 mittel dabey anwenden muß. Die Erfah-
 rung lehret, daß der freye Wille der Men-
 schen mehrentheils sehr unvollständig wirkt,
 und daß er im unbekehrten Zustande nur un-
 ter solchen Objecten wählet, die gar nicht
 gut, oder nicht gnugsam gut sind, das
 Gott gefällige Gute aber nicht erwählen
 kann, davon im folgenden zu handeln seyn
 wird.

det, und sich
 verschaffen.

Seltenheit
 freyer Hand-
 lungen, und
 Schwäche
 der Freyheit.

§. 33.

Ueberein-
stimmung
der Sprache,
wo die
Schuld der
Sünde dem
freyen Willen
oder der
Unwissenheit
angeschrieben
wird.

Wenn man sich solchergestalt die Freyheit des menschlichen Willens nur nicht unrichtig vorstellet, ich meyne, wenn man sie nur so annimmt, wie sie Vernunft und Erfahrung wirklich lehret; so stimmen alle Sprüche der heil. Schrift wohl überein, indem einige die Schuld der Sünde dem freyen Willen bemessen, 3. E. Matth. 23, 37. Ap. Gesch. 7, 51. 2. Tim. 4, 3. Spr. Sal. 1, 24. 29. 30. Ps. 81, 12. und manchmal die Unwissenheit des Verstandes zur Ursache der Sünde angegeben wird, 3. E. 1 Cor. 2, 8. 14. Ap. Gesch. 3, 17. Ephes. 4, 18. 5 B. Mos. 32, 28. 29. bisweilen aber von denen Bösen nur schlechthin gesagt wird, daß sie das Gute nicht thun können, 3. E. Jer. 13, 23. 2 Tim. 3, 7. 2 Thess. 3, 2. gleichwie auch von den Wiedergeborenen, daß sie der Sünde nicht dienen können, 1 Joh. 3, 9, 10. Nämlich wer das Vermögen des freyen Willens zur Ueberwindung des Bösen weder unmittelbar noch mittelbar brauchet, der kann das Gute nicht wollen, weil das Böse schon wegen der angebohrnen Verderbniß und der von Zeit zu Zeit hinzukommenden Angewöhnung in ihm ist. Wer aus Nachlässigkeit, oder weil er seinen Begierden lieber nachgeht, seinen Verstand zur Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nicht brauchen mag, oder ihn nicht ernstlich und richtig darauf richtet, bey dem ist freylich

freylich die Unwissenheit die nächste Ursache, warum er das Böse thut, aber die Hauptursache liegt doch im Willen.

Man kann auch
te, so würde er

wenn das Gute
lebhaft genug ge-

Wirksamkeit der
durch so stark er-

Willens dieselbe
aber auch kein

thun, weil die Fi-

wirkt, und sie regieret, und deswegen das,
was wir wollen, allezeit etwas ist, das wir

zu der Zeit vor gut halten. Allein durch die
Gewohnheit lieber andern auf irdische und

insonderheit sinnliche Dinge gerichteten Nei-
gungen zu folgen, besonders immer nach dem

zu streben, wo uns die Handlung am wenig-
sten sauer wird, werden solche Triebe so ver-

stärkt, und so mächtig, zumal bey starker Nei-
zung, daß die Freyheit des Willens sich in

der Slaveren derselben befindet, und daher
kein Vorsatz, oder doch kein gnugsam kräfti-

ger Vorsatz, da ist, wodurch der Verstand
so gebrauchet würde, daß er zu besserer Er-

kenntniß gelangte. Wo Tugend gebildet
werden soll, da muß man die Furcht des

Herrn erwählen, ich meyne, man muß
unter denen zugleich entstehenden Regungen

wirklich erwählen, dem Gewissen zu folgen,
Gott zu suchen, und die Vollbringung seines

Willens zum herrschenden und höchsten Endzwecke zu machen, und zu diesem Behuf den Verstand zu gebrauchen, und bey dieser Wahl muß man sich mit fortgesetzter Standhaftigkeit behaupten. Ausserdem müssen nach den bekannten Wegen, wie sich die Gedanken erzeugen und verändern, solche Vorstellungen entstehen und zur Gewohnheit werden, welche irrig, verstümmelt, fremd u. s. w. sind, und welche doch mächtige Triebe des Willens rege machen, die vor sich in die That ausbrechen, oder mit welchen die Freyheit des Willens auch vorsehnlich wirkt. Man sehe davon unter andern 5 B. Mos. 30, 19. Spr. Sal. 1, 25 — 30. Röm. 1, 21. 27. 28. Ap. Gesch. 7, 57. 2 Tim. 4, 3. 2 Pet. 3, 5.

§. 34.

Das Gesetz ist durch einen Grundtrieb ins Herz geschrieben.

Das in dem Wesen Gottes, nemlich in seinen moralischen Vollkommenheiten, und in der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur gegründete Gesetz ist auch dem Menschen ins Herz geschrieben, Röm. 2, 15. Man schränkte die Worte des Apostels willkührlich und wider den Sprachgebrauch ein, wenn man sie nur davon annehmen wollte, daß die Fähigkeit zur Erkenntniß des Gesetzes durch Nachdenken und Unterricht in der menschlichen Natur gegründet sey, z. E. wer würde sagen, die Astronomie sey dem Menschen ins Herz geschrieben. Wenn man aber nur dasjenige vorsichtig zusammen nimmt,

nimmt, was sich aus der Vernunft durch Erfahrung und Schlüsse wahrnehmen läßt; so zeigt sich, daß das göttliche Gesetz im eigentlichen Verstande durch eine wesentliche Einrichtung unserer Seele, nemlich durch einen in sie gelegten Grundtrieb, fund gethan, und hiermit gleichsam ins Herz, das ist, in den Willen des Menschen, eingeschrieben sey. Es ist im menschlichen Willen ein Grundtrieb da, welcher die Menschen nicht nur überhaupt treibet und nöthiget, ein göttliches Gesetz zu erkennen, sondern kraft dessen sie auch ein Gefühl und innerliche Empfindung in allgemeinen Begriffen und in besondern Fällen von dem haben, was recht oder unrecht, billig oder unbillig ist, nicht weniger auch davon, daß das Böse strafwürdig ist, und daß die Tugend etwas freiwilliges ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit seyn, und eine solche Tugend Gottes Endzweck seyn muß, und daß sie auch angenehme Folgen haben werde, und des Lobes und der Hochschätzung würdig sey. Um solches weiter aufzuklären, überdenke man folgende Sätze.

S. 35.

1) Manche Handlungen werden als ^{Manche} loblich und gut von allen Menschen ^{Handlungen} an-
 erkannt, nur allenfalls wenige, und unter ^{sind nach ei-} ^{ner allge-}
 besondern Umständen, ausgenommen, z. E. ^{meinen Em-} ^{pfundung} die Verachtung des Reichthums, wo sie ^{loblich}
 nicht aus Niederträchtigkeit herkommt, son-

dern von der Bemühung andern ihr Glück
 zu machen, Nothleidenden zu helfen, dem ge-
 meinen Wesen zu nutzen, Wissenschaften zu
 befördern, Schuldigkeiten zu erfüllen, der
 Wahrheit und Rechtschaffenheit nichts zu
 vergeben. Im Gegentheil wird vor schänd-
 lich gehalten, wenn sich einer bestechen läßt,
 um einzelnen Personen, oder gar um dem ge-
 meinen Wesen zu schaden, oder um ein Ver-
 räther zu seyn, oder wenn man Hülfssbe-
 dürftige aus Geiz verderben läßt. Es
 gründet sich aber das Urtheil der Leute zu-
 nächst wenigstens darauf, daß die vor löb-
 lich erkannten Handlungen den wesentlichen
 Grundbegierden der Menschen gemäß sind,
 daher es ihnen unmöglich wird, solche mit den-
 selben übereinstimmende Handlungen nicht
 als gut zu wollen, oder sie vor böse zu halten.
 Am meisten trägt dazu der Trieb nach Voll-
 kommenheit bey, ich meyne sowohl der Trieb,
 wodurch wir unsere eigene Vollkommenheit
 verlangen, als derjenige, wodurch uns auch
 die Vollkommenheit an andern gefällt. Aus
 beyden folget, daß uns dasjenige gefällig ist,
 was mit der Vollkommenheit des menschli-
 chen Wesens übereinstimmt, nemlich was so
 etwas ist, daß bey dessen Betrachtung alle
 Triebe und Wünsche der Menschen, so viel
 möglich, zugleich erfüllet werden können, be-
 sonders daß man auch auf die Vorzüge der
 menschlichen Natur vor den Thieren seine
 Absicht behält, und auf die Bearbeitung
 dieser

dieser Vorzüge den meisten Fleiß wendet, und daß die Einrichtung so gemacht wird, daß alle Menschen zugleich ruhig, sicher und vergnügt leben können. Sobald man Gott erkennt, und an ihn gedenkt, und die Güte und Vollkommenheit Gottes sich vorstellt; so wird man sogleich wegen des Vollkommenheitstriebes es auch vor löblich halten, daß man Gott erkenne, ehre und liebe.

§. 36.

2) Allein daraus würde doch nichts weiter folgen, als daß man verlangte, daß alle Menschen lauter löbliche Dinge thun, das Tadelhafte und Schändliche aber unterlassen sollten, und daß man diejenigen, so solches thun, liebt und werth schätze, die andern aber hassete und mißbilligte. Wir nehmen aber noch mehr in uns wahr. Nämlich wir halten auch vor ausgemacht, daß jedermann schuldig sey, nichts anders als das, was löblich ist, zu thun. In zu manchen Arten des Löblichen, erkennen wir eine allgemeine und unveränderliche Verbindlichkeit, daher wir von gerechten und billigen Sachen, von Rechten oder Befugnissen und von Pflichten, und im Gegentheil auch von Ungerechtigkeit, Unbilligkeit u. s. w. reden, und in den menschlichen Handlungen moralische Schuld und Strafwürdigkeit anerkennen. Wir denken und urtheilen bey uns selbst über die Moralität

unserer Thaten, und nach Befinden der Sache fangen sich unsere Gedanken unter einander an zu verklagen und zu entschuldigen, wenn auch alle andere, unter denen wir uns zu der Zeit befinden, um die Sache nicht wissen. Dasjenige aber, was wir Schuldigkeit, Recht, Unrecht nennen, unterscheiden wir vermittelst der innerlichen Empfindung gar genau von Wahrheit und Irrthum überhaupt, von Klugheit und Thorheit, Vollkommenheit und Unvollkommenheit überhaupt, auch von Liebe und Haß, und von allen Arten des Zwanges. Die Unterscheidung geschiehet entweder so, daß das eine dem andern entgegengesetzt ist, und es ausschließt, z. E. Recht und Unrecht, oder so, daß, wenn beyde in einem Object zusammen kommen, sie doch unterschieden werden, und nicht einerley sind, z. E. Pflicht und Klugheit, Thorheit und Laster.

S. 37.

Man fähle
es ohne und
vor dem Be-
weis.

3) Wenn man nun gleich einräumet, daß sich die Tugend selbst und ihr Grund und Verbindlichkeit (materiale et formale virtutis) a priori in distincten Begriffen erweisen lassen, wiewohl gewiß ist, daß wir auf die Gedanken davon nicht kommen würden, wenn uns nicht das vorläufige Gefühl von Recht und Unrecht darzu veranlassete: so ist doch nicht zu leugnen, daß oft unter sehr vielen Menschen, welche gewisse Schul-

digkei-

digkeiten glauben, nicht einer dergleichen Beweis machen könne. Selbst gar viele Philosophen, wenn sie ihn machen wollen, kommen vom Wege ab, und beweisen in der That keine gesetzliche Verbindlichkeit, sondern nicht mehr als eine Verbindlichkeit der Klugheit, ob sie gleich hernach, wenn sie von Pflichten reden, aus der erstern urtheilen, von welcher sie nemlich doch eine concrete Empfindungs-idee hatten. In den schweresten Materien behelfen sie sich mit den unbestimmten Ausdrücken, daß die Natur dieses oder jenes lehre, ohne sagen zu können, wie? aus was vor Gründen und durch was vor Schlüsse? und sie gründen sich auf eine dunkle Empfindung des Billigen und Unbilligen. Hingegen die meisten moralischen Beweise sind nicht, was sie seyn sollen, sondern Sophistery, falsche Schlüsse, sinnreiche Gedanken und Wendungen. Nichts desto weniger hat die Tugendlehre immer den besten Theil der Menschen zu Liebhabern gehabt, und sie haben sich vor verbunden gehalten, Pflichten gewissenhaft zu erkennen und zu beobachten, ob sie gleich keine hübsch-digen philosophischen Beweise in distincten Begriffen vor sich gesehen, und sie haben doch auch die Pflichten vor eine in der Natur gegründete und nicht erst von der bloßen Offenbarung abhängende Sache angesehen. Die menschliche Natur verabscheuet nichts so sehr als den schrecklichen Satz, daß man zu

L 5

allen,

allem, was man thun will, gleich viel Recht und Befugniß habe, und dieser Satz bleibt abscheulich, gesetzt auch, daß sich einer den allenfalls aus seinen Thaten entstehenden Schaden an Gesundheit, Gütern und Leben, über sich ergehen zu lassen, nicht weigert.

§. 38.

Es liegt also
daru ein
Grund im
Wesen der
Seele.

4) Demnach muß ein natürlicher Grund in unserer Seele liegen, von welchem es herkommt, daß wir entweder ohne deutlich erkannte Beweise, oder doch mehr als nach Proportion der Einsicht deutlicher Beweisgründe, sowohl überhaupt vor wahr halten, daß uns Schuldigkeiten obliegen, als auch gewisse bestimmte Satzungen, und die Anwendung derselben in gewissen einzelnen Fällen, so leicht und so all gemein erkennen.

§. 39.

Die Ursache
ist ein Grund-
trieb, weil
angenehme
und unange-
nehme Em-
pfindungen
damit ver-
bunden sind.

5) Nun nehme man weiter folgendes dazu. Unsere Seele empfindet daher, wenn sie sich gerechter und rühmlicher Handlungen bewußt ist, Ruhe und Vergnügen, ja das kostbarste Vergnügen, das der, so es kennet und hat, mit nichts andern vertauschen würde; hingegen verspührt sie Unruhe, und hat unangenehme Empfindungen, die bis zur Verbitterung alles andern Vergnügens, ja bis zur völligen Verwirrung und Verzweiflung zuweilen aus-
schla-

schlagen, wenn sie sich ungerechter und schändlicher Thaten bewußt ist, und sich dieselben vorwirft. Daraus erhellet, daß der vorhin erwähnte in uns liegende Grund, warum wir Pflichten erkennen, etwas im Willen ist, indem alles Angenehme von einer Uebereinstimmung mit einem Wollen, und das Unangenehme von einem Streite mit einem oder mehrern Trieben des Willens herkommt. Und zwar muß der Grund, der das Bewußtseyn der Gerechtigkeit annehmen, und das Bewußtseyn des Ungerechten so unangenehm macht, ein Grundtrieb unsers Willens seyn, weil er allgemein ist, beständig fortbauert, und auch aus keinem andern Triebe erzeugt worden, oder hätte erzeugt werden können, indem er ein ganz eigenes und von den Objecten anderer Triebe, und ihrem Bestreben, ganz unterschiedenes Object hat, und die Unterwerfung aller andern Triebe unter ihn verlangt. Jedoch Er ist allgemein, ob er wohl verhindert werden kann. ist es nicht zu verwundern, wenn die Wirkungen desselben, wie die Wirkungen auch anderer Grundbegierden, nicht in allen Menschen von Natur einerley Grad der Stärke haben, ingleichen wenn derselbe, nach Proportion seiner Einschränkung, durch wirkende Ursachen, die ihm widerstreiten, eine Zeitlang verhindert, entkräftet, ja bis zum Ende des jetzigen Lebens unmerklich gemacht werden kann. Eigentlich wird er doch nie ganz erstickt, sondern bey wem

er

er sich directe nicht mehr äussert, um Religion zu haben und derselben zu folgen, da wird er sich doch in Wirkungen äussern, welche das Daseyn göttlicher Pflichten und eines wesentlichen Triebes darzu voraussetzen, wenn sie auch der Mensch aus dem wahren Grunde ihres Daseyns selbst nicht herleitet: z. E. die Leute klagen doch über Unrecht, wenn es ihnen geschieht, unterscheiden also Recht und Unrecht; sie freuen sich, wenn sie wegen gerechter Handlungen gelobt werden, ungerechter aber lassen sie sich nicht beschuldigen, nicht einmal wenn sie sich derselben bewusst sind, dahingegen sie ein unverdientes Lob gern annehmen, vielweniger wenn ihnen ungerechte Thaten angedichtet werden, u. s. w.

§. 40.

Zu den Grundtrieben gehören auch, so wie er selbst soll wesentlich und anerschaffene Ideen.

6) Zu jedem Grundtriebe gehören auch, so wie er selbst soll wesentlich und anerschaffene Ideen im Verstande, darinnen das Object desselben vorgestellt wird, weil es sich widerspricht, eine nach Gedanken wirkende Thätigkeit zu denken, ohne Gedanke, nach welcher gewirkt wird. Das Daseyn der Grundtriebe selbst wird, ohne ein unmittelbares Bewußtseyn derselben, erst aus ihren Wirkungen erkannt, und was man von ihnen solchergestalt erkennt, das giebt auch erst den Grund ab, auf die Beschaffenheit der darzu gehörigen anerschaffenen Ideen zu schliessen, welcher wir uns auch

auch weder bewußt sind, noch zur Zeit seyn können. Da nun die eigentliche gesetzliche Verbindlichkeit nichts anders ist, als eine ^{In uns liegt ein Grund-} wirksame Empfindung unserer absoluten ^{trieb, Gesetz und Schuldigkeit zu erkennen.} Abhängigkeit von Gott, wiefern dieselbe die moralische Nothwendigkeit mit sich bringt, den Willen Gottes darum zu thun, weil er es so will: so folgt mit Hinzunehmung des vorigen daraus, daß in uns ein angebohrner Grundtrieb seyn muß zu erkennen, daß Gott sey, daß wir von ihm dependiren, daß er etwas von uns haben wolle und gebiete, ferner gewisse allgemeine Begriffe, was er von uns haben wolle, endlich daß er dem Guten angenehme Folgen bestimme, und hingegen das Böse strafe. Aus dem Triebe, zu welchem diese Ideen gehören, muß ein Bestreben abstammen, diesen Begriffen gemäß zu handeln. Sobald man auch einmal setzt, daß es göttliche Pflichten giebt, an denen folglich Gott selbst und uns mehr, als an allen andern Dingen gelegen seyn muß; so läßt sich auch die Nothwendigkeit eines solchen Grundtriebes leicht einsehen. Ohne denselben würden die wenigsten Menschen von der Tugend etwas wissen, und auch in dem ersten unverderbten Zustande, darinnen die ersten Menschen geschaffen wurden, aber doch ihr Geschlecht fortpflanzen und die Erde erfüllen sollten, wäre ohne denselben der höchste Zweck Gottes mit den Menschen,

schen, einer allzugrossen Gefahr ausgesetzt gewesen.

§. 41.

Dieser heisst
der Gewiss-
senstrieb,
und ist der
Grund des
Gewissens.

Da nun Jedermann das Urtheil, welches wir selbst innerlich über das Recht und Unrecht und über die Zurechnung dabey in unserm Thun und Lassen fällen, das Gewissen nennet *, so hat das Gewissen seinen Grund in einem Grundtriebe, vermöge dessen uns ein Hang, ein göttlich Gesetz zu erkennen und demselben gemäß zu leben, anerschaffen ist. Man kann demnach diesen Grundtriebe Gewissenstrieb (innerlich). Er machet in der That aus. In des Gewissens nach, daß wir über die Handlungen nachdenken, Recht und Unrecht dabey haben, ist mehr das Gewissen, als das Urtheil, welches von jenem die Folge ist. Die vergnügten Empfindungen aber bey dem Bewußtseyn des Gerechten, und die Bisse und Quaal bey dem Bewußtseyn der Ungerechtigkeit,

* Die Wirksamkeit des Gewissens wird mit verschiedenen Redensarten ausgedrückt, z. E. bey den Ebräern כבוד עמי nach meinem Gewissen, Jos. 14, 7. *zwistigkeit* bedeutet das Urtheil über die Moralität der Handlung, z. E. Röm. 13, 5. 1 Cor. 8, 7. 10. 12. Cap. 10, 25 — 29. Ebr. 10, 2. 1 Pet. 2, 19. An andern Orten, obgleich vom Guten und Bösen die Rede ist, drückt es zunächst das Bewußtseyn aus, wie auch der Sprachgebrauch bey uns es so macht, z. E. Job. 8, 9. Ap. Gesch. 23, 1. Cap. 24, 16.

tigkeit, sind nur die Wirksamkeit des Gewissens, und die Folgen davon.

§. 42.

Das Gewissen ist demnach der Erkenntnißgrund, das Gesetz Gottes und die Tugend a posteriori zu erweisen. Nämlich wenn wir unpartheyisch Achtung geben, was uns die Natur als gut und gerecht lehret und fühlbar macht, und dafür zu halten nöthiget; und wenn wir dasselbe unter allgemeine Sätze bringen, welche sich aus jenen Empfindungen abstrahiren lassen: so entsteht die Erkenntniß der angeborenen natürlichen Gesetze mit Bewußtseyn in uns. Und da wird man wahrnehmen, daß wir durch das Gewissen (dictamen conscientiae) auf eben die Sätze geführt werden, deren Grund a priori §. 23. gezeigt worden, daß wir nemlich dasjenige, was der Vollkommenheit Gottes und der Geschöpfe, unserer selbst und anderer, insonderheit der Liebe zu Gott und Menschen, gemäß ist, und was uns also in der That schon an sich nützlich und gut ist, also ausüben sollen, daß wir uns darzu vor verbunden erkennen, und daß wir solcher Gestalt alle unsere Zwecke und Thaten dem Gehorsam gegen Gott subordiniren sollen. Z. E. so sagt uns gleich das Gewissen, wir haben alles von Gott, darum ist er über alles zu verehren und zu lieben; was wir nicht wollen, daß es andere uns thun, das sollen

sollen wir auch ihnen nicht thun; das gemeine Beste ist unserm besondern Nutzen vorzuziehen, u. s. w. Es erstreckt sich aber das Gefühl des Gewissens noch weiter, und lehret auch solche Pflichten, zu denen sich kein Grund a priori in distincten Begriffen angeben läßt, sondern das allgemeine Gefühl, daß etwas schädlich und unmenschlich sey, ist selbst

Es erstreckt sich weiter, als auf das, was a priori erweislich ist.

der Erkenntnißgrund a posteriori. Woraus man schliessen kann, daß solche Pflichten zwar wahre und von Gott bestimmte, aber doch in der zufälligen Einrichtung der menschlichen Natur gegründete Pflichten sind, welche Gott den Menschen nicht aus hypothetischer Nothwendigkeit des Wesens eines vernünftigen Geistes aufleget, sondern welche er willkürlich um seiner erwählten besondern Absichten willen dem Menschen ins Herz geschrieben hat. Dergleichen ist z. E. die Schändlichkeit der fleischlichen Vermischung zwischen Eltern und Kindern, oder mit den

Practischer Nutzen und Gebrauch desselben.

Ehegatten der Eltern. Ueberhaupt wird auch durch das Gewissen die Geschwindigkeit in der Ausübung des Guten befördert, weil daraus eine natürliche Empfindung des Gerechten und Ungerechten, so wie aus denen in unsern Verstand gelegten Kennzeichen der Wahrheit, nemlich aus gewissen Grundsätzen und Schlußregeln, eine Empfindung des wahren und Falschen entsteht. Ohne dieses Gefühl der Güte und Bösheit würden die meisten moralischen Begriffe

Begriffe untharacteristisch, mithin nicht brauchbar seyn. Daher auch, wo man die Erklärung und den Beweis in aufgelösten Begriffen nicht vollständig zu geben vermag, oder nicht die Absicht hat, so weit zu gehen, es besser ist von moralischen Sachen nur gute concrete Ideen, Exempel und wichtige Prädicate anzugeben. Das Muster zu dergleichen Vorträge kann man in der Schrift selbst finden.

S. 43.

Da aber das Gewissen, ob es wohl, so ^{Es giebt ein} wenig als andere wesentliche Grundtriebe, ^{irrendes und} sehr Wesen ganz und gar verlieren kann, doch ^{zweifelndes} Gewissen-
geschwächt, gehindert, und, wie andere Triebe, in seiner Wirksamkeit auf falsche Objecte, oder auch auf unrechte Art, gerichtet werden kann, welches sich nach der Fähigkeit und dem Gebrauche des Verstandes und der übrigen Willenskräfte richtet: so kann es auch ein irrendes und zweifelndes Gewissen geben, und es ist nur allzuhäufig anzutreffen. Z. E. manche Verfolger der Jünger Jesu meinten, sie thäten Gott einen Dienst daran, manche unter den ersten Christen machten sich ein Gewissen Fleisch zu essen, welches den Götzen
sen, u. d. g. Jedoch ist
her kommende Schwier
groß vor, als sey es d
daß das Gewissen eine
niggrund des Guten u

W

riori

de-
n
re
91

riori abgeben könne. Man muß nur die Ursachen des irrigen Gewissens aufsuchen, und sich bemühen dieselben wegzuschaffen. Es gehet hier, wie mit der sinnlichen Empfindung. Wer würde sagen, daß Sinn und Erfahrung keinen sichern Beweis geben könnten, weil sich auch bisweilen Leute durch vermeynte Empfindungen und gemißdeutete Erfahrungen betrügen? So viel
 und wie es
 dazu zu ge-
 brauchen ist.
 aber folgt daraus, daß theils der untrügliche Richter der Herzen Gott selbst seyn muß, theils daß ordentlicher Weise das Gewissen nur für den Menschen selbst sein eigener Lehrmeister sey, dahingegen er gegen andere Leute Beweis brauchen muß, es wäre denn, daß man sich zuverlässig auf das Gewissen des andern ebenfalls berufen, oder eine gewisse Gedenkensart von dem, was recht und gut ist, nach dem gemeinen Menschenverstande als allgemein, oder ordentlicher Weise vorhanden, annehmen und postuliren kann, wie es z. E. Paulus thut Röm. 2, 14. 15. 1 Cor. 5, 1. E. 11, 14. Auf dergleichen Postulata an das Gewissen einzelner Menschen, mit denen man redet, oder von dem gemeinen Gefühl aller vor verständig geachteten Menschen, kommen ordentlicher Weise die moralischen Beweise allezeit hinaus.

§. 44.

Ursachen des
 irrenden und
 zweifelhaf-

Das irrende, und eben so auch das zweifelhafte Gewissen, gründet sich theils auf Mängel

Mängel des Verstandes und der Erkenntnis, theils auf den Einfluß, den der Wille auf den Verstand hat, wodurch auf mancherley Art Irrthümer und Vorurtheile erzeugt werden, sonderlich dadurch, daß man die Sache nur auf einer Seite betrachtet, wie es uns schon geläufig oder dem gegenwärtigen Zustande unsers Willens gemäß ist. Wider das erstere muß vor bessere Belehrung des Verstandes gesorgt werden, woben zu empfehlen ist, daß der erste Weg ist, sich vornemlich an Sprüche der Schrift selbst zu halten, um den Ausschweifungen und Trugschlüssen einer mangelhaften Vernunft nicht bloß gestellt zu seyn. Es ist dabey nichts verdächtiges; man muß nur vor eine rechte Gewißheit von der Göttlichkeit der heil. Schrift sorgen, sowohl daß man sie selbst habe, als daß man andere dazü leite, da man denn hernach mit einem einigen Spruche mehr ausrichten wird, als mit noch so viel schliessen und urtheilen aus der Natur der Sachen. Um aber dem schädlichen Einfluß des Willens auf den Verstand entgegen zu gehen, dienen folgende Regeln. 1.) Man prüfe sich recht unparthenisch, ob man, wie etwa vorgegeben wird, wirklich durch das Gewissen genöthigt sey, dieses oder jenes vor recht oder unrecht zu halten, und stelle sich dabey vor, ob man sich getraue, und die Freudigkeit habe, auch vor Gott am Tage des Gerichts dabey zu

ten. Gewis-
sent.

Was wider
die Ursachen
im Verstande
dienet.

Was wider
die Ursachen
im Willen zu
beobachten.

bleiben. 2) Man dämpfe zu der Zeit, da man die Sache überlegt, die Affeten und Begierden. 3) Man nehme die Ueberlegung insonderheit zu der Zeit vor, wenn man ruhig ist, und die Begierden ausser dem Stande der Reizung sind. 4) Man nehme sich im Ernst kräftig vor, die Wahrheit schlechterdings gelten zu lassen, und nichts anders, als was gerecht und gut ist, zu thun, es koste auch was es wolle, und es sey uns gleich noch so beschwerlich, und im Gegentheil alles und jedes Böse zu meiden, so urtheilt hernach der Verstand viel freyer, nemlich er urtheilet ungehindert. 5) Wenn sich Jemand über das kein Gewissen macht, was eben seinem Temperament, Geschmack, Neigung, gemäß ist, obwohl andere davon anders urtheilen; so soll es ihm selbst verdächtig seyn, weil eine leichte Möglichkeit da ist, daß in seinem Willen ein Grund zu einem irrenden Gewissen liegt, und er soll in dergleichen Fällen vorzüglich sich fest setzen, und auf deutliche Erkenntniß der Wahrheit dringen. Eben so wenn Jemand seines Temperaments oder Gesundheitszustandes wegen zu Sorge, Furcht und ängstlichen Empfindungen aufgelegt ist, und sich ein Gewissen macht, wo er keinen tauglichen Grund anzugeben weiß, und andere sich keines machen; so soll er bedenken, daß die Schuld an ihm liegen kann, und er soll sich bloß nach erweislicher Wahrheit und nicht nach

nach seinem Gefühl richten. 3. E. wie eitel ist es, daß lustige Leute die Urtheile der Ernsthaften oder Schweermüthigen zum voraus ungeprüft verachten, da auf jene nicht weniger Verdacht fällt, als diese treffen kann, und also die Sache bloß auf Beweis und Prüfung der Gründe beruhen muß! Wo. Strenge gegen andere zu brauchen ist, hat sich der Starrkopf und der Weichherzige einer sowohl zu hüten als der andere. 6) Darinnen daß Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen ausdrücklich zum Zweck erwählet seyn will, und daß daher die ihm gefällige Tugend moralisch seyn soll, liegt das größte, aber den Eiteln anstößigste Geheimniß, und ein Hauptsatz von den wahren Absichten des ganzen Werkes Gottes, das er ausführet. Man stelle sich demnach die Wahrheit und Wichtigkeit des Systems der Moralität aufs fleißigste vor, damit man nicht eine unschickliche Art von Ueberzeugung verlange, und anderergestalt das Gute nicht als gut annehmen wolle.

§. 45.

Jeder Mensch muß seinem Gewissen folgen, weil er sonst wissentlich und vorseht-
 lich böses thäte; und nach dem, was ihm sein Gewissen vorhielt, wird er gerichtet, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. Da aber das Ge-
 wissen durch seine Schuld unwirksam oder
 irrend seyn kann, so ist er, wenn er sündigt,
 doch

Vermeidliche und
muthwillige
Unwissenheit
entschuldigt
nicht.

doch auch dadurch nicht entschuldigt, daß er doch nach seinem eigenen Gewissen gehandelt habe. Die Pflicht also, nach seinem Gewissen zu handeln, ist so zu verstehen, daß zugleich über dem Gewissen gewacht, und dasselbe bewahret werde, damit es nicht irre, oder schlafe. Demnach werden böse Handlungen durch keine Unwissenheit entschuldiget, die man vermeiden konnte und sollte, vielweniger durch eine Erkenntniß mittheilbar ist, und thun zu dürfen, a man selbst die, und bedenken sich selbst Gott die Sorge andern zu Ansehen der

§. 46.

Wie dem
zweifelnden
Gewissen zu
verfahren.

Was das zweifelnde Gewissen anlanget, so soll man, wo es angeht, und so lange man die Zweifel hat, dasjenige unterlassen, wovon man ungewiß ist, ob es recht sey, weil man anderergestalt wider die Liebe zu Gott handelte, Röm. 14, 15. 20. 21. und wenn es andere thun, soll man nicht entscheidend über sie urtheilen wollen, v. 3. Wo man nicht unthätig bleiben kann, soll man zwar zuvörderst desto mehr deutliche Entscheidungsgründe suchen. Wo aber dergleichen nicht zu haben, oder dieselben am Gemü-

Gemüthe keine zureichende Kraft beweisen: so soll man das thun, wo man vor sich keinen, oder den geringsten Vortheil hat, wenn es eine Sache betrifft, die uns angehet; oder woben die Wohlfahrt anderer nicht in Gefahr gesetzt wird, wenn es etwas ist, das andere angehet. Wo aber keine vorschlagende Ursache ist, oder eingesehen wird, so lasse man der Sache ihren Lauf, wie sie gehet, und man läßt etwas unverändert, so lange keine Ursache zur Aenderung da ist. Denn auf diese Weise ist man sicher, daß man Gott zu Ehren so handelt, und wenn man ja dabey fehlt, so ist es nur Unwissenheit und Irrthum, und kein Ungehorsam, der eigenen Willen dem göttlichen Willen vorziehen wollte.

Jedoch darf man nicht denken, daß das Es kommt Gewissen zweifelhaft bleiben müsse, so kan- nicht auf der ge man nur gewisse, etwan nach seinem E- demonstrative Entscheldung genfinn verlangte, Arten der Beweise nicht an. hat, sondern jeder in seiner Art tauglicher Beweis entscheidet. Z. E. die Entscheidung der Streitfrage brauchet nicht nach demonstrativer Lehrart zu geschehen, sie ist auch nach dem Erkenntnißwege des Wahrscheinlichen gut, auch wo noch keine moralische Gewißheit, sondern nur die im engern Verstande so genannte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Denn wenn im letztern Fall die Pflicht nicht für sich demonstrirt, oder so gut als demonstrirt ist; so ist doch das ausgemacht gewiß, und läßt sich demon-

streiten, daß man, wo unter zweyen zu wählen ist, darunter wahrscheinlich das eine nach Gottes Willen und das andere wider Gottes Willen geschieht, das erste vorgezogen werden muß. Man sehe nur auf das, was nach der Vernunftlehre wirklich wahrscheinlich ist, das ist, was mehreren Grund vor sich hat, und hüte sich vor der scheinbaren oder subjectivischen Wahrscheinlichkeit, welche nur von persönlichen Ursachen herkommt, und vor leeren Sophistereien. Man verwahrt sich dadurch, wenn man die §. 44. gegebenen Regeln beobachtet.

Ob Keinen
alles rein ist.

Wenn gesagt wird, daß den Keinen alles rein sey, und wohl dem, der sich nicht bey dem, was er annimmt, ein Gewissen macht, Röm. 14, 14. 20. 22: so ist es nur von Sachen zu verstehen, die an sich erlaubt, und nicht verboten sind. Denn das Böse kann durch die Meinung der Menschen nicht gut werden; wohl aber sündigt jeder, der etwas thut, das er vor Sünde hält, oder woran er zweifelt, ob es nicht Sünde sey, wenn die Sache gleich an sich nicht verboten war, indem doch ein Vorsatz oder Leichtsinns zu sündigen in ihm war.

Wie man sich
Raths erho-
len soll.

In allen solchen Fällen versteht sich von selbst, daß man sich auch bey andern mündlich oder in Schriften bey zweifelhaften Sachen Raths erholen soll, man kann sich aber auf ihre Urtheile doch nicht anders als nach den angeführten Regeln verlassen. Bisweilen kommt das scrupulöse Gewissen von einer Schwehr:

Wiefern die
Ursachen im
Leibe liegen.

Schweermüthigkeit her, die mehr oder weniger in einem ungesunden Zustande des Leibes ihren Grund hat, in welchem Fall nicht nur vor Befehrung und Erweckung des Gemüthes, sondern eben sowohl vor die Herstellung der Gesundheit zu sorgen. Solche Exempel missbrauchen die Ungläubigen oder Leichtsinigen gern, und übertreiben sie, als ob überhaupt die Gewissenhaftigkeit von einem tranklichen Leibe herkäme, gleich als ob das Wahre und Falsche nicht auf Beweis ankäme, die Person möchte auch gesund oder krank seyn, oder als ob je ein Arzt einräumen würde, alle Tugendhafte wären eben um der Tugend willen krank, und Niemand sey gesund, als die Muthwilligen, die Frevler, die Lustigen, die Leichtsinigen, die stolz Eigensinnigen, die Geilen u. s. w. oder als ob bey denen, welche Ueberfluß an Säften und die beweglichsten Theile haben, weniger Verdacht seyn könnte, daß ihr Muth und vergnügter Zustand mehr vom Leibe, als von eingesehenen Gründen der Wahrheit ihrer Bedenkensart und Lebensart, herkomme. Daß er wirklich oft größtentheils davon herkommt, kann man aus der Erfahrung abnehmen, weil auch bey ihnen sich mehrentheils Furcht und Unruhe über verachtete Pflichten, bey verschlimmerten Leibeszustände zu äussern pflegen, und nur wenige, welche besondern Muth, oder vorzüglich starke habituale Fehler haben, bey denenselben immer auf gleiche Art beharren. Die meisten aber

Wieweil
in Verfu-
gungen.

wanken, sind veränderlich, und müssen deswegen immer Zerstreuung vor die Sinne suchen. Zu gewissen Zeiten können auch die Ursachen eines unruhigen und zweifelhaften Gewissens in besondern Versuchungen liegen, wo eine unsichtbare, uns unbekannte und vielleicht von uns selbst gar nicht geglaubte, böse Macht auf unsern Leib und auf unsere Einbildungskraft wirkt, davon weiter unten mehreres zu sagen seyn wird.

S. 47.

Was ein gu-
tes und bö-
ses Gewissen
heißet.

Wenn das Gewissen die Uebereinstimmung unserer Handlungen oder unseres Zustandes mit denen von uns vor wahr erkannten göttlichen Gesetzen deutlich empfindet, so hält es dieselben vor gut, und im Gegentheil bey Empfindung der Nichtübereinstimmung, vor Böse. Daher nennt man das von der Wirksamkeit des Gewissens herkommende Bewußtseyn des Guten, das gute Gewissen, und eben so das Bewußtseyn des Bösen das böse Gewissen. Diese Bedeutung hat der Sprachgebrauch von den Worten eingeführt, z. E. Ap. Gesch. 23, 1. E. 24, 16. ob sie sich gleich nach der Analogie der Ableitung nicht richtet, nach welcher ein gut Gewissen ein in seiner Art starkes, unverirrtes, lebhaft wirkendes Gewissen heißen mußte, so wie man sagt ein gut Gedächtniß.

S. 48.

§. 48.

Das Urtheil des Gewissens, wenn man es nicht vor die Kraft, nemlich den aner-^{Das vorhergehende und nachfolgende Gewissen.} schaffenen Gewissenstrieb, sondern vor die jedesmal erregte Wirksamkeit desselben nimmt; ist gar oft vor der That anders, als nach der That. In dieser Absicht unterscheidet man das vorhergehende und nachfolgende Gewissen.

§. 49.

Aus dem vorhin benbrachten erhellet, ^{Das schlafende und erwachende Gewissen.} daß sowohl die Wirksamkeit des Gewissenstriebes überhaupt, als insonderheit diejenige, welche der Wahrheit gemäß ist, durch zufällige widerstreitende Ursachen verhindert werden kann, und die daher kommende Unthätigkeit des Gewissens nennt man den Schlaf desselben. Aber eben deswegen kann es auch durch zureichende Gegenursachen wieder in Thätigkeit gebracht werden, welche man das Wiederaufwachen des Gewissens nennet. Daher unterscheidet man das schlafende und erwachende Gewissen.

§. 50.

Die Ursachen von dem Schlafe des ^{Ursachen vom Schlaf des Gewissens.} Gewissens können folgende seyn: 1) Eine natürliche Schwäche des Gewissenstriebes, 2) Unwissenheit und Vorurtheile, 3) Angewöhnung zur Sünde durch einzelne Thaten, und durch die Exempel und Vorstellungen anderer Leute, im Umgange mit ihnen,

ihnen, oder in ihren Schriften. 4) Die Hefigkeit anderer dem Gewissen widerstrebender Begierden oder überhaupt Willenszustände, z. E. Joh. 11, 48. Denn wenn die Triebe, welche das Gewissen ihm selbst subordiniret haben will, ihm nicht unterworfen werden; so streiten sie gegen dasselbe, und sie hindern und unterdrücken die Wirksamkeit desselben in eben der Proportion, wie ihre eigene Thätigkeit stark wird. Die Hefigkeit derselben aber gründet sich entweder auf eine beständig fortdaurende Stärke der Begierden, sie sey nun angeboren oder durch öftere Handlungen erworben, oder sie ist eine vorübergehende Hefigkeit, welche von einer gegenwärtigen Reizung oder von einem Affecte herkömmt. 5) Die beständige Beschäftigung mit andern Dingen. Zugleich erhellet, daß die meisten der erzählten Ursachen auch von aussen, wenigstens zum Theil, mit herrühren, und von Menschen, z. E. 1 B. d. Kön. 11, 3, 4. E. 21, 25. oder auch von bösen Geistern regiert und unterstützt werden können. z. E. 1 Chron. 21, 1.

S. 51.

Natürliche
Ursachen
vom Aufwa-
chen des Ge-
wissens.

Hieraus lassen sich auch die natürlichen Ursachen von dem Wiederaufwachen des Gewissens begreifen; ich sage die natürlichen, denn was die freye Wirksamkeit der Gnade außerordentlich thun will, darüber haben wir nicht zu urtheilen. Es ver-
steht

stehet sich aber, daß, wo durch das aufwachende Gewissen Bekehrung geschaffet wird, die mit dem Worte Gottes und den Wegen der Vorsehung wirkende Gnade als die Hauptursache anzusehen ist, ohne daß die natürlichen Ursachen dadurch gezeugnet werden. Diese sind folgende: 1) Wenn der **Ge-** ^{Stärke des Triebes.} **wissenstrieb** bey Jemanden von Natur stark ist, oder wenn er eine vorzügliche Anlage zur Reizbarkeit hat, und daher leicht erwecket wird. 2) Wenn Jemand wohl un- ^{Voriger Zustand.} **terrichtet** ist, wenn er ehemals besser gelebt, und entweder noch nicht lange, oder doch nicht ohne häufigen Widerspruch seines Gewissens gesündigt hat, welchen er jedesmal dämpfen und der Gedanken sich durch Zerstreuung und Vorsatz entschlagen mußte, wodurch er sich zwar grosse Schuld zuziehet, aber doch phylice nicht sehr verhärtet wird, und deswegen, wo ihn die Gnade Gottes nicht gar verläßt, das Gewissen in ihm wieder rege gemacht werden kann. 3) Wenn gute **Vorstellungen** ^{Vorstellungen gen.} geschehen, und denenselben nicht gleich vom Anfange, oder doch nicht sehr widerstanden wird. 4) Wenn das Gemüthe unvermuthet und mit einer gewissen Geschwindigkeit einen lebhaften Eindruck von einem besonders grossen Unrechte oder von einer Strafe der Sünde bekommt, welcher theils darum viel vermag, weil jede Kraft vermögender ist, wenn sie geschwinder wirkt, theils

deswes

deswegen weil sich in solchen Fällen der Sünder nicht so sehr in Gegenverfassung setzen kann. Es wird auch ordentlicher Weise jede Begierde durch ihr Gegentheil stärker als durch ihr Object gereizt, und die verabscheuenden Regungen wider das Gegentheil pflegen stärker zu seyn, als das Begehren des Verlangten. Daher wachet bey vielen das Gewissen auf, sobald sie ein recht schweres Verbrechen begangen haben, oder auch dergleichen an andern sehen, oder wenn sie Gottes Gerichte an ihnen selbst, oder an andern, entweder wahrnehmen, oder bey drohender Gefahr zu fürchten anfangen, und überhaupt wachet das Gewissen nach der bösen That leichter auf, als vor derselben.

Exempel bey
und nach
dem Leiden
Christi.

So gieng es z. E. den Zuschauern bey der Kreuzigung Christi, da sie erst muthwillig über ihn gespottet hatten, hernach bey der Verfinsternung der Sonne doch schwächern werden mußten, und nicht wußten, was sie daraus machen sollten, und, als diese aufhörte, ganz unvernünftet der Herr die Macht, die er selbst über sein Leben hatte, sehen ließ, selber den Ausspruch that, daß es nun vollbracht sey, und darauf seinen Geist Gott empfahl und sogleich aufgab, die Erde aber dabey fürchterlich bebte, auch gar bald die Nachricht aus dem Tempel dazukommen mußte, wie das größte Heiligthum im Tempel eben in derselben Stunde, vor den Augen des vor dem Räuchaltar bey dem Abendopfer stehenden Priesters durch Zerküpfung

sung des Vorhanges gelitten hatte, und nun so gut als vor nicht weiter gültig erklärt war, daher nun die vorher Verführten und frech Spottenden die Hände zusammen schlugen, Luc. 23, 48. Desgleichen gieng es eben so an Pfingsten, da die Verleugner und Mörder des Herrn so plötzlich durch Wunder vom Himmel, und an denen Zeugen Jesu, überzeugt wurden, wer sie wären, und wer Er sey, Ap. Gesch. 2, 37. So zerknirschte Petrus der Blick Jesu auf ihn, Matth. 26, 75. So ward das Gewissen Pauli bey seiner Befehlung nicht nur aufs heftigste erregt, sondern er ward so alterirt, daß ihm nicht nur bis auf den dritten Tag aller Appetit zum Essen und Trinken vergieng, sondern er auch vor den heftigen Vorwürfen seines Gewissens erst am dritten Tage sich den Muth faßte, sich mit einer Hoffnung betend zu Gott zu wenden, Ap. Gesch. 9, 6 — 12. Cap. 22, 6 — 16. Cap. 26, 9 f.

Ein besonderes Exempel hiervon ist auch Exempel Da-
der König David durch den Fall, durch welchen ^{sich}
er, weil ihn Gott sonderbar davon aufrichtete
und dabey führte, ein Exempel und Lehrer der
Buße vor alle folgende Geschlechter geworden,
wie denn noch alle Fromme mit seinen Worten
beten. Denn die Sünde selbst, die bey einer
Sorglosigkeit durch eine ihn überraschende Nei-
hung leichtsinnig begangen worden war, hatte
ihn sogleich hernach gereuet, und er gedachte sie
zu verbergen, und wollte sich die Gnade Got-
tes.

tes wie zuvor zueignen, welches aber nicht von statten gieng, so daß er von einem quälenden Kummer elend ward, Ps. 32, 3. 4. Und als ihm die gemisbrauchte Gemahlinn eines seiner Befehlshaber bey seiner vor Nabba liegenden Armee ihre Schwangerschaft wissen ließ; und doch der Anschlag, daß ihr zurückberufener Mann vor den Vater des Kindes gehalten, und hiermit die Schande des Königs bedeckt seyn sollte, der, wenn der Mann gegen die Frau als Ehebrecherin klagte, das Weib nach dem Gesetz zum Tode entweder verdammen, oder durch ihre Begnadigung sich offenkundig machen und beschimpfen mußte, als, sage ich, auch dieser Anschlag nicht von statten gegangen war: so hatte er ihren Ehegemahl mit einer Manier, worüber der Feldherr selbst nicht urtheilen konnte, und woben die Ehre des Getödteten noch geschont zu seyn schien, aus dem Wege geräumt, und wer um solches Geheimniß nicht wußte, dem schien die Tapferkeit des gebliebenen Helden dadurch königlich vergolten zu seyn, daß seine Wittve sogleich die Ehre hatte, eine Königin zu werden. Solchen grausamen Anschlag hatte David erwählt, weil er aus der Verlegenheit, darein er sich durch die Folgsamkeit gegen eine thörichte Reizung einer Leidenschaft, verwickelt hatte, sich nicht anders herauswickeln zu können vermennt, und die Aufopferung eines Kriegsmannes vor die Ehre seines Königes bey solchen Umständen noch immer vor das kleinste Uebel hielt, und
vor

vor ein Uebel, das einem Kriegersmanne auch ausserdem, vielleicht im kurzen, begegnet wäre. Durch den Propheten Nathan aber ward dem Könige seine schlimme Sache von einer ganz andern Seite, wie sie für Gott angesehen ward, vorgestellt, und doch stimmte das Zeugniß seiner bisher heimlich gehabten Erfahrung einer grossen Qual seines Gemüthes mit der Ankündigung eines grossen Zornes Gottes über ihn überein. Der Prophet überraschte ihn noch dazu bey der Kundthung dieses Zorns, weil er zuerst ein Gleichniß als Geschichte vorgebracht, und seinen Gerechtigkeit liebenden König wider den so ausserordentlichen Verbrecher dergestalt aufgebracht hatte, daß er schon mit einem Schwur sich erklärt hatte, daß er in diesem sonderlich argen Falle über die vom Gesetz bestimmte Strafe hinausgehen wollte, und daß, ohne von dem gesetzmässigen Ersaz des Geraubten nachzulassen, der Verbrecher noch dazu davor sterben sollte, und nun macht doch der Prophet die Deutung auf den König selbst, und das durch das Wort des Herrn, das in seinem Munde war, welches auch David ungezweifelt dafür erkannte. Was er ihm aber ankündigte, lautete so, und dafür nahm es der erschrockene König an, als ob er und sein Haus hiermit, nicht weniger als sein Vorgänger Saul, verworfen, und zum Untergange bestimmt wären, womit auch die unendlich grosse und ihm die höchste Ehre bringende Verheissung von Christo, der vom Hause Davids kommen

men, und durch welchen David ein ewiges Königreich haben sollte, (2 Sam. 7.) zurückgenommen wäre, 2 Sam. 12 *. Wenn man diese Umstände zusammen nimmt, so wird begreiflich, wo der so entsetzlich heftige und anhaltende Ausbruch der Bußangst Davids nach seinem aufgewachten und beschämten Gewissen hergekommen.

Entfernung
der äußerlichen
Hindernisse.

5) Wenn die äußerlichen Hindernisse von der Wirksamkeit des Gewissens weggeschafft werden, z. E. Zerstreuung in Geschäfte, Betäubung des Gemüthes durch sinnliches Vergnügen, durch einnehmende Gesellschaft, durch das scheinbare Bild der Glückseligkeit, welches die Pracht, große Feyerlichkeiten u. d. g. geben, desgleichen auch gewisse Zustände des Leibes, welche die Begierden erhitzen, Affecten erregen, oder auch träge, lustig, muthig machen; so kann es dadurch zum Aufwachen kommen, z. E. in der Einsamkeit, zumal in einer elenden, wie bey Manasse,

Nachlassen
der Begierden.

2 Chron. 33, 11—13. 6) Wenn die begierenden Triebe, welche dem Gewissen in seiner Wirksamkeit Widerstand gethan haben, in Ruhe kommen, z. E. im Alter, da denn das Gewissen, wenigstens vergleichungsweise, mehr Kraft bekommt. 7) Bes

Edligkeit
verabscheuen
der Triebe.

sonders dient zum Erwecken des Gewissens, wenn die verabscheuenden Triebe, oder die

* Man vergleiche hiervon das Leben Davids in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 321—329. und das Angemerkte bey Ps. 6. 32. 38. 51.

Die Affecten derselben, in vorzügliche Thätigkeit kommen. Denn der Mensch suchet doch die Erfüllung seiner Wünsche, er will Objecte vor seine Willenstriebe, und im Unglück und Schmerz bleibt ihm, wenn er nicht ganz ohne Erkenntniß Gottes ist, nichts übrig, als daß er an Gott denke, und sich an ihn halte, z. E. in Krankheiten, in Todesnoth, oder auch in Gefahr des Todes, vornemlich wo selbige sinnlich vorhanden, z. E. im Kriege, beym Sturm auf dem Meere. Zum Theil geschieht dergleichen Erweckung schon, wenn man nur eine deutliche Vorstellung bewirken kann, daher Felix den Apostel Paulus nicht lange ausstehen konnte, Ap. Gesch. 24, 25. Weil aber alle bisher erzählte Ursachen des aufwachenden Gewissens an und für sich unzureichende sind, sie müßten denn in einem Grade da seyn, der vor gewisse Leute nach ihren persönlichen Umständen sehr groß und mächtig wäre, oder ihr Vermögen müßte durch die Wirkung des heil. Geistes erhöht werden: so ist jede Ursache, die man vor das Aufwachen des Gewissens angiebt, mit der Einschränkung anzunehmen, daß das, was sonst nöthig darzu ist, auch hinzukomme und gesetzt werde, sonderlich daß das Gewissen noch disponirt genug ist erweckt zu werden, und daß denen Erweckungen nicht zu sehr widerstanden wird, zumal gleich vom Anfange. Manche Menschen können so verhärtet seyn, daß ihr Gewissen bey Setzung der ordentlichen

Mit was vor
Einschrän-
kung es an-
zunehmen.

Verhärtung
mancher
Menschen.

Schreckliche,
doch seltene
Ausbrüche
am Ende.

chen Gnadenmittel, und ohne außerordentliche Schicksale und eine besondere Gnade, gar nicht mehr, oder binnen gewisser Zeit nicht, zum Aufwachen gebracht werden kann. Es ist auch überhaupt nicht zu vergessen, daß die Wirkungen sowohl des schlafenden als erwachenden Gewissens dem Grade nach sowohl, als den Folgen nach, die sie mit sich bringen, gar sehr unterschieden sind. Bei manchen durch Gottes Gerichte schon Hingegebenen wacht bisweilen ihr Gewissen vor ihrem Ende noch auf, aber um ihr Ende schrecklich, und sie selbst andern zur Warnung zu machen. Doch sind dergleichen Exempel nicht häufig, sondern die meisten, welche verloren gehen, verlassen die Welt ohne Aufsehen machende Gewissensregung, mit einer eiteln Hoffnung, oder so, daß die Umstände der Krankheit, z. E. Hitze oder Mattigkeit, wenig von ihrem innern Zustande jetzt bemerken lassen, und sie vielmehr durch Worte und äußerliches Bezeigen, die man aufs beste auslegt, besser zu seyn, oder noch zuletzt eilig geworden zu seyn scheinen, als sie sind.

§. 52.

Von den Bewegungs-
gründen zur
Tugend.

Ein Bewegungsgrund heißt eine Vorstellung (und zwar eine abstracte Idee) welche die Triebe des Willens in Thätigkeit setzt, und es geschieht solches in einem Grade, welcher sich theils nach der Beschaffenheit des Bewegungsgrundes, theils nach der Art,
wie

wie er gedacht wird, nemlich nach dem Grade der Lebhaftigkeit der Gedanke, richtet. Nun ist bey der wahren Tugend das Gewissen der Trieb, welcher der herrschende ist, und, wenn andere zugleich wirken, sie regieret, gleichwie er selbst durch die Freyheit des Willens vorfesslich regieret wird: daher theilen sich die allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend in zwey Classen, die directen oder unmittelbaren, und die indirecten oder mittelbaren Motiven. Die ersteren wirken geradezu auf den Gewissenstrieb, die indirecten aber auf irgend einen andern Trieb, der auf etwas materialiter gutes gerichtet ist. Ich sage, einige Bewegungsgründe zur Tugend sind directa, welche unmittelbar den Vorsatz erwecken, Gott um des Gewissens und um unserer Schuldigkeit willen zu gehorchen; andere sind indirecta, welche nur einen Grund der Möglichkeit zur Tugend dadurch legen, daß sie die Eigenschaften und Folgen derselben als übereinstimmend mit unsern Grundtrieben vorstellen, mithin die Tugend uns angenehm, und uns willig machen, dieselbe zu unserm herrschenden Endzwecke zu machen. Die directen Motiven vermögen nur bey denen viel, sie in einzelnen Fällen in starke Thätigkeit zu setzen, die schon tugendhaft sind. Vom Gebrauch der indirecten aber ist zu merken, sie müssen

a) bey denen, die noch nicht tugendhaft sind, oder es nur noch in einem schwachen Anfan-

Sie sind directe oder indirecte.

Gebrauch derselben.

Dreifacher Gebrauch der indirecten.

ge sind, vorangeschickt, hiernächst aber auch bey allen b) beständig zu Hülfe genommen und mit den directen verbunden werden, obgleich, so lange sie allein bleiben, noch keine wahre Tugend daraus wird. Hingegen in Ansehung derer, in welchen das Gewissen schon wirksam und im Gehorsam begriffen ist, stärken die indirecten Motiven die guten Actionen, welche man dem Gewissen und Gehorsam gegen Gott zu subordiniren ohne dem bereit und in Bemühung ist. Je mehr wir in der Tugend das Object unserer Grundtriebe insgesammt erkennen, desto mehr wird der Gehorsam willig, und desto stärker wird die materialiter gute Thätigkeit der Triebe, welche nur regiert werden darf, und, wenn solches geschieht, so ist es so viel, als wenn man einem, der an einen Ort reiset, geschwindere Fuhre giebt. Besonders aber c) sind die indirecten Bewegungsgründe zur Tugend auch bey denen wahrhaftig tugendhaften alsdenn nöthig, wo ihre Tugend einen starken Widerstand zu überwinden hat, damit man die Freyheit in dem Vorsatz Recht zu thun, durch so viel beystehende Ursachen, als möglich, unterstütze, und ihrer Schwäche zu Hülfe komme S. 32. So werden sie auch in der Schrift wirklich angewandt gefunden, z. E. Matth. 5, 12. 2 Cor. 4, 17. Ebr. 10, 35. E. 11, 26. Es verstehet sich, daß auch in gewissen Vorstellungen vielerley Motiven, folglich auch die recte

Verbindung
beyder.

recte und indirecte zugleich, zusammen kommen, z. E. wenn man einen seines ehemaligen guten Vorsatzes, oder seiner sonst schon bewiesenen guten Eigenschaften erinnert, 1 Tim. 6, 12. Ebr. 10, 32. ingleichen wenn man den gegenwärtigen Fall einem andern vor gleichgeltend oder vor noch wichtiger als jenen erkläret, z. E. Ebr. 12, 9.

S. 53.

Als directe Bewegungsgründe zur Tugend sind demnach zu bemerken: 1) der göttliche Wille, theils die Gewißheit, daß er etwas wolle, nach der Vernunft oder nach seinem Worte, z. E. Joh. 6, 29. Luc. 12, 47. Röm. 12, 2. 1 Theß. 4, 3. E. 5, 18. theils die Nothwendigkeit, daß er nicht anders könne, und des Grundes warum. 2) die Vorstellern dieselbe a fließet. Die in der Seele same Empfindung des Unterworches jenen ant weil er so will bey man den widrigen Fall nicht mitrechn anders seyn, a hängigkeit vor den. Darzu

fers Ursprungs, Wesens und Erhaltung von der göttlichen Macht, ferner b) daß alle unser Thun und Lassen der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart unterworfen sey, hingegen c) alles Widerstreben vergeblich und unsinnig sey, indem selbst die wider Gott gemisbrauchte Kraft zu widerstreben ihr Daseyn und ihre Fortdauer von Gott hat, d) die Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit dieser Dependenz von Gott. Insonderheit ist ausser dem, was auch die Vernunft lehret, e) die bloß aus dem Worte Gottes bekannte Dependenz von Christo, seinen Wohlthaten und seiner Gewalt und Herrschaft, nicht weniger dazu zu rechnen, dahin z. E. auch die Stellen 5 B. Mos. 32, 6. Mal. 2, 10. gehören.

S. 54.

Die mittelbaren Bewegungsgründe zur Tugend.

Die mittelbaren oder indirecten Bewegungsründe zur Tugend erwecken unmittelbar entweder die Liebe, nemlich die Liebe zu Gott, wieweil er wegen der Vortrefflichkeit seines Wesens und wegen seiner Güte höchst liebenswürdig ist, und auch die Liebe zu Menschen, sie mögen überhaupt als Menschen, oder in besondern Verhältnissen und nähern Verknüpfungen betrachtet werden, man kann auch die Liebe zu den heiligen Engeln hinzusetzen; oder sie erregen den Trieb nach unserer eigenen Vollkommenheit, sammt dem, was von ihm abgeleitet wird;

wird; oder sie setzen überhaupt den Trieb nach Glückseligkeit in Bewegung. Und zwar stellen sie uns theils 1) vor, daß in der Tugend dasjenige Object, wovon unser Wünschen gehet, schon jezo liege, und wegen ihrer Wirkungen und moralischen Belohnungen nur durch sie auch ins künftige mit völliger Gewißheit und Sicherheit, und in dem Grade, wie es nur von uns geschehen kann, zu erhalten stehe, und zu erwarten sey; theils 2) daß in denen Lastern das Gegentheil von dem liege, worauf unsere Grundtriebe wirklich gehen, und daß sie die schlimmsten natürlichen und moralischen Folgen haben werden. Dergleichen Vorstellungen sind z. E. folgende: Gott ist das vollkommenste und auch das gütigste Wesen, von welchem wir auch schon unzähliges Gutes empfangen haben; folglich ist er das liebenswürdigste Wesen. Durch die Tugend werden wir Gott ähnlich. Die Tugend hat eine innerliche Vollkommenheit; sie allein ist unsern Vorzügen vor den übrigen Geschöpfen gemäß, und so ist auch bey denen, welche Gottes Wort darzu haben, der Gehorsam gegen selbiges dasjenige, was ihren Vorzügen vor andern Menschen gemäß ist, z. B. Mos. 4, 6. 7. Die ächte Tugend zieht eine unaussbleibliche Seligkeit in Zeit und Ewigkeit nach sich. Sie wird auch je länger, je leichter. Mit der Sünde ist es lauter Betrug und Uebereilung; was man dadurch

N 5

hier

hier und da gewinnt, hat gegen das, was man verliert, keine Proportion. Es muß Gott beleidigen, daß wir ihm so nichtswürdige Dinge vorziehen, als wären sie besser als er. Es kann uns beym Dienste der Sünde auch im zeitlichen Leben nicht wohl gehen; denn die Welt und unser Wesen ist schon darnach eingerichtet, daß die Sünde vergeblich wider Gottes Ordnung streitet. Weil die Bösen nicht der Wahrheit und den Regeln der wahren Vollkommenheit, sondern ihren Neigungen und Affecten folgen; so ist in der Verbindung mit ihnen, und in ihrer Nachahmung keine Sicherheit zu finden, Spr. Sal. 1, 15 f. Jeder nicht wohl angewendete Theil der Zeit zieht einen unwiederbringlichen Schaden nach sich, dessen Folgen sich in die Ewigkeit erstrecken, und nichts versäumtes läßt sich nachholen. Wenn man Sünde thut, so muß man entweder ohne Buße verdammt werden, oder wenn man bekehrt wird, so muß man in einen Zustand kommen, da uns das Böse gereuet, und da wir es nicht thäten, wenn wir in den Umständen wären, in welchen wir sind, indem wirs thun. Kommt es dahin nicht; wie könnte Verstellung und Unwahrheit uns vor Gott etwas nützen? So wir aber unser Thun zurück nehmen müssen, und dieses Zurücknehmen theils schwer und sehr oft unzuverlässig, theils allemal ein Geständniß ist, daß wir nicht so handeln sollten, warum thun

thun wirs jeho? Die Strafen, die jede Sünde verdient, sind eine unvermeidliche Folge der Vollkommenheit Gottes, und das sind sie ohne Ende. Gott wird unschuldig seyn an unserer Verdammniß. Mit den Verdammten wird einst niemand Mitleiden haben, sondern sie sind allen weisen und seligen Geistern ein Greuel, und selbst die Mitgenossen der Sünde hassen sich einst unter einander, und wüthen gegen einander. Die Sünde nimmt unmerklich immer mehr zu, und macht die Besserung schwerer oder gar unmöglich, u. s. w.

§. 55.

Da aber jeder Bewegungsgrund nach der Proportion der Lebhaftigkeit der Gedanken wirkt; so muß er, um ihn so kräftig zu machen, als er in seiner Art seyn kann, recht special und characteristisch vorgestellt, und mit Gleichnissen, Exempeln und sinnlichen Vorstellungen erläutert werden, z. E. man sehe die Vorstellung der Dependenz von Gott Ps. 139. der Seligkeit derer, so das Himmelreich annehmen, das ist an Jesum glauben, Matth. 5, 3 — 16. die Verheißungen vor die Ueberwinder Off. Joh. 2, 7. 11. 17. 26. E. 3, 6. 12. 21. die gedroheten Strafen 5 B. Mos. 28. Ferner dient dazu, daß die Bewegungsgründe mit solchen Ausdrücken vorgetragen werden, an welche bequeme Nebenideen von Dingen, welche

welche den Willen angehen, und ihn folglich auch erregen, verknüpft sind, 3. E. 2 Petr. 2, 22. Off. 22, 15. So werden die Abgötter und ihr Dienst mit schimpflichen oder fürchterlichen Namen benennet, 3. E. 5 B. Mos. 32, 16. 17. Greuel, Unglücksbringer. Der Ehebruch heißt die Uebertretung des Bundes Gottes, Mal. 2, 14. die Abkürzung des Arbeiterlohns himmelschreend, Jac. 5, 4. Ingleichen suche man jeden Bewegungsgrund in einem vielfachen Verhältniß gegen den Willen vorzustellen, 3. E. indem die Hauptidee ein directer Bewegungsgrund ist, aber indirecte in den Ausdrücken und deren Nebenideen liegen, 3. E. 5 B. Mos. 32, 6. Jes. 1, 3. 4.

§. 56.

Das innerliche und äußerliche Kennzeichen der Tugend.

Von den Kennzeichen der Tugend ist, weil hier noch nicht von den Kennzeichen des Gnadenstandes und der christlichen Tugend, sondern von der Tugend, überhaupt betrachtet, die Rede ist, nur wenig zu erinnern. Innerlich brauchet die Tugend kein anderes Kennzeichen als das Bewußtseyn des Tugendhaften, wodurch er sich nemlich seiner Erkenntniß der Wahrheit und der Gründe derselben, ferner seines Thuns und Lassens, und der antreibenden Ursachen und Absichten, wie auch des Verfahrens dabei, endlich seiner Gesinnung, Gedankensart und seines moralischen Geschmacks bewußt ist.

Das

Das äußerliche Kennzeichen der ächten Tugend aber muß die Uebereinstimmung NB. aller Thaten mit dem Gesetze Gottes seyn, und zwar eine solche, welche mit einer wahren Billigkeit geleistet, und wissenschaftlich und vorseßlich unterhalten wird. Denn einzelne gute Thaten und Eigenschaften machen die Tugend nicht aus, sondern man betrachtet sie nur in abstracto für sich, wenn sie eine Tugend heißen, ohne daß der Besizer ein Tugendhafter damit ist, und er kann es nicht seyn, wenn er ein einiges Laster an sich hat. Vielweniger ist eine natürliche gute Eigenschaft ohne Moralität schon die Tugend.



Das dritte Capitel.

Von dem

natürlichen Verderben der Menschen.

§. 57.

Wenn wir vom natürlichen Verderben der Menschen reden, so nennen wir das Verderben der Menschen nicht in dem Verstande natürlich, da dieses Wort bisweilen so viel als wesentlich und zum Wesen gehörig anzeigt, sondern in dem, wo es nur dem übernatürlichen entgegen gesetzt ist, und

Diesern das Verderben der Menschen natürlich heißt.

es soll so viel sagen, daß der Mensch, so wie seine Natur gegenwärtig, seitdem die ersten Menschen gesündigt haben, beschaffen ist, sich in demselben befindet, und davon anders nicht, als durch die übernatürliche Anstalt der Gnade Gottes in Jesu Christo, und in der von Gott bestimmten Ordnung, befreiet werde. Auch in der Philosophie* wird natürlich in einer gewissen Bedeutung zwischen das ganz Wesentliche und Zufällige gestellt, und man versteht darunter, was ordentlicher Weise da ist, so daß es mehr ist, als das Zufällige, welches bisweilen statt hat, aber weniger als das ganz Wesentliche, das gar nicht fehlen kann, ohne das gefestete Wesen zu leugnen, und demnach dem Natürlichen nur das Außerordentliche entgegen stehet, z. E. so ist dem Menschen die Gelehrsamkeit zufällig, Vernunft ist ihm wesentlich, fünf Finger haben natürlich, obwohl darum der Mann mit sechs Fingern, 2 Sam. 21, 20. darum nicht aufhörte ein Mensch zu seyn. Was auf diese Weise natürlich heißt, kann auch ein Verderbniß seyn, welches durch eine zufällige Ursache allgemein geworden, nemlich durch die Aufführung der ersten Menschen, weil die Menschen durch die Zeugung entstehen, und doch von einem alle abstammen. Wir sehen jeho aus der dogmatischen Theologie als bekannt voraus, was daselbst aus der heil. Schrift von dem
ange-

Erklärung
des Vorhan-
dens.

* S. die Vernunftlehre §. 163.

angeböhren menschlichen Verderben, oder der so genannten Erbsünde, und auch was von der wirklichen Sünde gelehret werden muß. Unsere Absicht ist jezo, theils die Grundverderbnisse und Unvollkommenheiten genauer zu bemerken, wie sie wegen des angeböhrenen Verderbens in den Menschen anzutreffen sind, theils die fernern Verderbnisse anzuzeigen, welche aus jenem auf mancherley Weise entstehen, und die hinzukommenden zufälligen Ursachen, wodurch jene Verderbnisse vermehret werden, zu untersuchen. Die besondern Arten des Verderbens, welche einzelnen Tugenden entgegen gesetzt werden, lassen sich in der Tugendlehre am bequemsten mit abhandeln, wo bey jeder Tugend ihr Gegentheil zugleich bemerkt werden muß, und eines das andere erläutert. Jezo wollen wir daher nur von den allgemeinen Arten der Verderbnisse reden, welche der Tugend überhaupt, oder welche vielen einzelnen Tugenden zusammen entgegen gesetzt sind.

S. 58.

Das Wort Verderben nehmen wir hier ^{Wie das} in dem weitläufigsten Verstande vor ^{Verderben} alles, ^{hier genoms} was der Vollkommenheit der Menschen, ^{men wird.} wie sie ursprünglich da gewesen, oder wie sie da seyn sollte, entgegen stehet. Mehrentheils wird auch in der Schrift das Verderben der Menschen im Ganzen vorgestellt, ohne daß eben das angeböhrene, und hernach hinzugesetzte

setzte Verderben die so genannte Erb- und wirkliche Sünde, unterschieden wird, welche Unterscheidung an ihrem Orte nöthig ist, aber wegen der Subtilität, worauf sie führt, nicht immer zum nächsten Zweck des Vortrags gehöret, 1. E. Röm. 3, 9—20.

Die Verderb-
nisse sind
moralische
oder unmoralische.

Demnach giebt es theils moralische, theils unmoralische Verderbnisse. Zu den moralischen gehört ein jeder Zustand der Seele, welcher der wahren und ganzen Tugend widerspricht, und dieselbe ausschließt, indem er ihre Abwesenheit anzeigt oder verursacht. Wenn man davor sagt, alles gehöre dazu, was der Tugend widerstreite, welcher Ausdruck weitläufiger ist; so ist doch das der Tugend widersprechende und sie ausschließende nicht mit dem bloßen entgegenstrebenden zu verwechseln. Auch die Versuchungen gehören zu dem letzten, ohne den zu verunreinigen, dem sie widerfahren, wenn er ihnen nicht nachgiebt. Die unmoralischen Verderbnisse sind allemal Folgen oder gar Strafen der Sünde, daher man sich auch hüten muß, mit denselben die Endlichkeit und die ursprünglich natürliche Einschränkung der Menschen nicht zu verwirren.

Die denselben ist die natürliche Einschränkung nicht zu verwirren.

S. 59.

Daß die Menschen im verderbten Zustande sind.

Daß die Menschen im verderbten Zustande sind, ist nach der Vernunft und Erfahrung sogleich unleugbar, man gebe nur auf die vielen Irrthümer, die Mannigfaltigkeit der

der Meinungen überhaupt, und der Religionen insonderheit, bey vielen auf die Abberkeit und Dummheit, auf die Bosheit, schlimme Sitten, Krankheiten, Elende u. s. w. Achtung, worüber alle Völker klagen, und zu allen Zeiten geklagt haben. Alles

in der Welt ist so eingerichtet, daß man einem unendlichen, mit

nen Verstande nicht

z. E. aus der Naturle-

tomie, einem jeden die Proben sogleich be-

fallen werden. Nur in solchen Sachen fin-

det sich ein kenntliches Verderben, wo es

moralisch gewiß oder wahrscheinlich ist, oder

wo es doch auch der Gegner als wahrhaftig

möglich, ja als leicht möglich, zugestehen muß,

daß die Menschen durch ihre moralischen

Handlungen haben verursachen können, daß

sodann von Gott zu ihrer Einschränkung und

Estrafe Veränderungen gemacht worden, oder

wo die Menschen selbst nach dem vorhand-

nen Lauf der Natur eine fortwährende Ver-

schlimmerung haben verursachen können.

Dergleichen Verderben kann sich auch eben

so weiter erstrecken, als es selber denen Ver-

dorbenen kenntlich ist, wie der Arzt an dem

Kranken gar oft mehr Verderben siehet, als

der Kranke selbst, ob dieser gleich überhaupt

weiß, daß er krank ist. Z. E. Man sehe die

Bestimmung des Menschen, worinnen man

wolle, so ist aus der abscheulichen Verschie-

D

denheit

denheit der Gedenkensart der Menschen doch so gleich klar, daß der Verstand der Menschen in Ansehung ihrer Bestimmung ihrem Zustande nicht so anpassend ist, wie es der Verstand der Thiere in ihrer Art ist; und eben so sind die Krankheiten bey den Thieren gar nicht so häufig, wie bey den Menschen, auch insonderheit die Geburth der Menschen geschieht offenbar weit schmerzhafter, und viel öfter unglücklich, als bey den Thieren, gerade dem Vorzuge entgegen, welchen sonst die menschliche Natur vor den Thieren unstreitig hat. Als Hauptsprüche der Schrift vom menschlichen Verderben merke man insonderheit Ps. 14. vergl. Röm. 3, 10. (wobey 1 B. Mos. 6, 5. C. 8, 21. seine Erklärung erhält, ingl. Jer. 17, 9. im Grundtext) Joh. 3, 6. Ephes. 2, 1. 3. 5. C. 4, 17. 18. Col. 2, 13. Jac. 3, 2. Das mehrere gehört in die Dogmatik.

§. 60.

Verderbnisse im Verstande, Schwäche der Kräfte und unrichtige Verhältnisse. Im Verstande, an und für sich selbst betrachtet, ist kein anderes Verderben, als theils die Schwäche und Mangelhaftigkeit derselben, theils das unrichtige Verhältniß der Kräfte, einer gegen die andern, nemlich die untern die stärkern, und die schwächern sind. Sonst wäre auch der Verstand kein Werkzeug mehr, die Wahrheit sicher zu erkennen. Von dem unrichtigen Verhältniß aber, welches die Ver-

Verstandeskkräfte gegen die Willenskkräfte in so fern haben, daß nach einer lebhaften Idee sogleich ohne Ueberlegung agirt wird, und eben dadurch dieselbe erhalten, und zu mehreren schlechten Vorstellungen Anlaß gegeben wird, welche wiederum jede in ihrer Art gewisse Triebe reizen, hierauf von neuem auf die Einbildungskraft und eine unordentliche Denkungsart Einfluß haben, wodurch sich die verwirrten Begriffe und ihre Gewalt vermehren, wird erst bey den Verderbnissen des Willens weiter zu reden seyn. Aus der ^{fernere Fol-} Schwäche und den unrichtigen Verhältnißen ^{gen davon.} der Verstandeskkräfte aber entsteht eine hypothetische Unvermeidlichkeit dunkler, irriger, mangelhafter, verworrener Begriffe, ingleichen die Verhinderung des Verstandes, vermöge welcher man nur auf wenigere fällt, die Unachtsamkeit auf das Wichtigere, und die Vergesslichkeit des Guten. Die übrigen Verderbnisse im Verstande sind sehr zusammengesetzte Wirkungen, welche sich im Verstande zu nächst äußern, aber von Ursachen außer ihm, und welche vornehmlich im Willen befindlich sind, abhängen.

§. 61.

In dem Willen ist 1) zuvörderst zu be- ^{Verderbnisse} merken eine Mattigkeit der guten Kräfte, ^{im Willen.} sowohl der Kraft der Freyheit als der ^{Mattigkeit} menschlichen Grundtriebe, wie denn die ^{der guten} Liebe und das Gewissen mehrentheils, und ^{Kräfte.}

bey vielen auch der Trieb nach Vollkommenheit und Wahrheit, offenbar schwach ist. Dahingegen sind die thierischen Triebe im Menschen zu stark, so daß der Schade, welchen diese Stärke den Vorzügen und bessern Trieben der mit Vernunft begabten Menschen bringet, gemeiniglich auch selbst von Geg-

falschheit-
tungen der
Triebe.

Wie sie sich
am Glückse-
ligkeitstrieb
befinden.

nern zugestanden wird. Hiernächst 2) finden sich falsch gerichtete Begierden. Von den falschen Richtungen besonderer Begierden wird weiter unten zu reden seyn. Jetzt will ich sogleich die bösen Determinationen bemerken, welche sich an dem so genannten Glückseligkeitstrieb befinden, welche mithin, da der Glückseligkeitstrieb nur ein Abstractum oder Umstand von der Wirksamkeit aller einzelnen Triebe ist, welches sie gemein haben, sich an allen menschlichen Begierden befinden. Der Mensch sucht nemlich seine Glückseligkeit so, daß er

Die Men-
schen wollen
ihre Glückse-
ligkeit un-
thätig,

a) dabey nicht selber zweckmäßig thätig seyn will. Daraus entstehen Faulheit, Müßiggang, die Schwierigkeit darzu gebracht zu werden, daß man auf gebührende Weise thätig sey, die Hartnäckigkeit beymalten Zustande bleiben zu wollen, im Verstande bisweilen besondere Schwärmeren, da man vorzieht, sich Gott nur leidend überlassen zu wollen, damit er selbst alles wirke, und wir nichts wären. Ferner b) will der natürliche Mensch solch Vergnügen, dabey er sich nur leidend, oder doch bey nahe nur lei-

durch leiden-
des Vergnü-
gen,

dend,

denk, und wenig thätig, verhalten darf. Daher wollen die meisten, so viel den Verstand betrifft, nur immer empfinden, und anderer Erfahrungen und Nachrichten von sinnlichen Begebenheiten und bloßen Gegenständen der Sinne vernehmen, wenigstens wehlen sie das, wobey am wenigsten Nachdenken vorkommt, das ihnen sauer werden könnte. Aus eben dem Grunde treiben die, welche feiner seyn wollen, doch vorzüglich das Sinnreiche und Wißige. Die Menschen erzehlen einander, abgerechnet das Sinnliche, was sie selbst empfunden, oder durch Nachricht von andern haben, und das spielende Sinnreiche, beynahе bloß ihre Willensmeynungen, Gedankensart, moralischen Geschmack, ich sage, das thun sie viel lieber, als daß sie über das genau Wahre und Falsche in allgemeinen Sätzen, ja auch in einzelnen Dingen, urtheilten, und davor sorgen, richtig urtheilen zu können. Wo sie urtheilen, thun sie es doch lieber ohne Regeln, nach ihrem Herzen, als nach den eigentlichen Kennzeichen des Wahren und Falschen, um diese nicht mit Mühe lernen und sich in der Anwendung üben zu dürfen. Selbst das Gedächtniß brauchen sie selten zweckmäßig, um nur sich nicht anstrengen zu dürfen. Man läßt es im Sehen, Hören, Lesen, darauf ankommen, was hängen bleibt; und doch sind hernach die, so ein vorzügliches Gedächtniß haben, unmäßig kühn, und meynen, wegen

ihres Vorrathes des Gedächtnisses aus dem, was ihnen befällt, über alles zureichend zu urtheilen, verlassen sich auch darauf mehr, als ihnen das Gedächtniß getreu war. Ein ^{nach eigenem} ^{Gutdünken,} anderer Fehler c) ist, daß die Menschen ihre Glückseligkeit nach eigenem Gutdünken haben wollen, ohne Verbindlichkeit gegen Gott, und ohne viel auf Gott zu sehen, oder an ihn zu gedenken. Daher entsteht bey ihnen Haß und Widerwärtigkeit gegen Gesetz und Schuldigkeit, Begierde sich nicht befehlen zu lassen, Widersetzlichkeit gegen gute Ordnung, Einschränkung, und Unterwürfigkeit, hingegen zügellose Begierde nach unvernünftiger Freyheit, ingleichen Herrschsucht, Eigensinn u. s. w. Bey Gelehrten entsteht in Verstandessachen daher die Affectation solcher Beweise, welche die Nothwendigkeit der Sache darthun, und diese Nothwendigkeit auch begreiflich machen; gerade als ob alle Dinge nothwendig wären, oder unvermeidlich erfolgten, oder als ob Nothwendigkeit und Gewißheit einerley wären. Eben so entsteht bey manchen Zweifelsucht, weil beym Nachspüren des Ursprungs aller Gewißheit im menschlichen Verstande ein jeder, der nicht flüchtig oder stumpf ist, leicht einsiehet, daß ihr Grund zulezt in Gott und seiner Wahrhaftigkeit liegen muß, und ein Geist, dessen Daseyn zufällig ist, keine Erkenntniß haben kann, als die ihm der ewige Verstand Gottes mittheilet, welcher die Menschen lehret, was

was sie wissen, Pf. 94, 10. und daß nichts,

Mittel,

chen die Menschen ihre Glückseligkeit jeder
für sich allein und ohne auf andere Men-^{für sich al-}
schen zu sehen, woraus denn Lieblosigkeit^{sein,}
wird, Unbarmherzigkeit, Neid, Haß, Schaz-
denfreude, Begierde nach Vorzügen, ich mey-
ne, daß man nicht den Werth sowohl an dem
Guten, daß man davor annimmt, haben will,
als eben die Idee des Vorzugs, wiefern es
Vorzug vor andern Leuten giebt. Und zwar
f) suchen die Menschen ihre Glückseligkeit
schon hier in dieser Welt, nemlich sogleich schon hier,
in dem gegenwärtigen kurzen Leben unter der

D 4

Son:

wohl ver-
rweislich,
Verstande
i der Ver-

Sonnen, so lange die Tage des Himmels über der Erde, währen, welcher Himmel doch sammt der Erde nach Ablauf des bestimmten Weltalters und vollendetem Gerichte, der neuen Schöpfung Raum machen wird. Daher ist der irdische Sinn in ihnen, ingleichen sind sie abgeneigt anzunehmen, was Gottes Wort von unsichtbaren, himmlischen, zukünftigen Dingen lehret. Sie stellen sich dieselben unter sinnlichen Bildern vor, und so lange die Sachen gleichwohl nicht sinnlich empfunden werden könnten, sind sie eben darum geneigt, dieselben zu leugnen, wenn sie gleich richtig erweislich sind; welcher Fehler so allgemein ist, daß die meisten Menschen überhaupt viel lieber leere Worte und nichts sagende Scheinbegriffe annehmen, und dieselben als hohe verborgene Wahrheiten gelten lassen, oder doch meinen, daß sie es vielleicht wären, als daß sie geoffenbarte Wahrheiten, oder auch andere philosophisch richtig erwiesene Begriffe von unsichtbaren und zukünftigen Dingen annehmen sollten. Manche werden darüber profan, andere aber künfteln an der Religion, und machen beliebige Auswahl, wie ehemals die thaten, welche die Auferstehung der Todten geistlich verstanden wissen wollten, und deswegen vor schon geschehen erachteten, 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17. Endlich g) wollen die Menschen ihre Glückseligkeit sich selbst durch eigene Kräfte, gleichsam ohne Gott verschaffen. Daher

durch eigene
Kräfte.

entste

entstehen Nahrungsorgen und Mißtrauen gegen Gott. Desgleichen wenn von der Möglichkeit, ob die Menschen die ihnen zu wissen nöthige göttliche Wahrheit wissen können, die Rede ist, wird auf die Führung der göttlichen Fürsorge, und auf Gottes eigene Wirkung auf die Gemüther, nichts gerechnet. Eben so geht es bey weltlichen, und insonderheit bey Staatsfachen; nemlich zur Beurtheilung dessen, was zu erwarten oder nicht zu erwarten sey, soll, nach der gewöhnlichen Abneigung der Menschen von Gott, die göttliche Regierung und das göttliche Wort, wo er den Plan seines Werkes, so weit wir ihn wissen sollen, geoffenbaret hat, nicht mit in Betrachtung kommen.

§. 62.

Weiter befinden wir 3) in dem menschlichen Willen eine allzugroße ^{allzugroße Hestigkeit} Hestigkeit mancher Begierden, und daß sie zur Reizbarkeit ^{und Reizbarkeit im Willen.} allzusehr aufgelegt sind. Durch beydes wird der Verstand gehindert, man übereilt sich leicht, und giebt keinen Gegenvorstellungen Gehör. Aus diesem Grunde findet sich theils eine fortwährende allzugroße Hestigkeit eiteler, oder doch nicht wohlregierter Begierden, welche man Leidenschaften nennet, ^{Daher Leidenschaften} weil sie die Stärke der Vernunft und Freyheit allzusehr einschränken, oder gar überwältigen, so daß man sich dabey mehr leidend verhält, als man soll, theils findet sich

und Aus-
schweifungen
in den Affe-
cten,

Zorn,

Schrecken,

Freude,

Lachen,

die veränderliche, plöglche, vorübergehende, und so leicht ausschweifende Heftigkeit in der Wirksamkeit der Triebe, welche eine Gattung der Affecten ausmachet. Denn ein Affect ist eigentlich nichts anders, als ein veränderlicher und nicht lange anhaltender Grad an der Wirksamkeit des Willens. Diejenigen Affecten insonderheit, welche in einer Heftigkeit zu wirken bestehen, und durch ihre unproportionirte Geschwindigkeit und Stärke Unordnung anrichten, sind erstlich der Zorn, welcher eine heftige Verabscheuung des Unrechtes ist, es sey nun ein wahres oder vermeyntes Unrecht. Er urtheilt aus in Ansehung der Objecte, des Grades, und der Art zu verfahren. Ferner gehört dahin die Furcht, welche eine heftige Verabscheuung eines zukünftigen, gleichwie das Schrecken, eines gegenwärtigen, wahren oder vermeynten, Uebels ist. Man denke z. E. an die eitle Menschenfurcht, das Schrecken vor dem Tode, wenn man sich doch des Evangelii rühmet, und vor dem Leiden, wo es uns bessern oder ein Mittel zu grösserm Guten werden, und unsere Stärke beweisen soll. Die Freude ist ein plöglch groß werdendes Vergnügen an einem gegenwärtigen Guten; aber wie gewöhnlich ist die eitle, die ausgelassene, die Schadenfreude! Das Lachen ist eine plöglche Uebertäubung des Gemüthes, da es sich über dem Eindruck, den die Vorstellung einer sinnlichen Thorheit machte, sich eine

eine Zeitlang auf eine ihm angenehme Art vergift. Die Verzweiflung, vor den Affect ^{Verwirrung,} genommen, (denn oft nimmt man sie auch vor ein Urtheil des Verstandes, oder doch nur vor den Gemüthszustand, ohne auf den Grad der Heftigkeit Acht zu haben,) ist eine solche Gemüthsverwirrung eines Geistes über der Verabscheuung seines Zustandes, da er sich aus demselben herauszusehen sucht, es gerathe wie es wolle. Es sind also Zorn, Furcht, Schrecken, Verzweiflung, Affecten an den verabscheuenden Trieben, gleichwie Freude und Lachen es an den begehrenden sind.

Verwirrung.

daher Trau-
rigkeit.

nicht weiter thätig seyn mögen. Hieher ge-
hört der Affect der Traurigkeit *, welche
eine Ermattung des Gemüthes ist, welche
aus dem Nachsinnen über das Uebel, darin-
nen man sich befindet, entsteht. Etwas ge-
meines ist z. E. die ungegründete, sündliche,
übermäßige Traurigkeit, die Schwermuth
aus Hochmuth, Geilheit, Geiz, und fehl ge-
schlagenen Absichten der Leidenschaften. Der
Zustand des Leibes trägt oft dazu bey, zu-
mal wenn man nicht an Besserung seines
Temperamentes arbeitet.

§. 64.

Ob die Affe-
cten böse
sind.

Es wird viel gefragt, ob die Affecten
böse sind? Antwort: Weil das Wort ver-
schiedentlich gebraucht wird, und daher seine
Bedeutung schwankend ist; so unterscheide
man, ob die Begierden selbst, oder die
Grade der Stärke und Schwäche an den-
selben gemeint werden. Bey dieser Frage
wird das Wort gemeiniglich so genom-
men, daß man Leidenschaften und Affecten
§. 62 zusammen meynet; denn von den Be-
gierden an sich betrachtet ist bekannt, daß es

Siehe zur
Entschei-
dung.

e. Ich antworte demnach
Wenn die Begierden an
sich ist auch der daran befind-
Action böse, weil er ein
sen Sache ist. Sind die
rationaliter gut; so kann doch
der

* Man vergleiche überhaupt von den Affecten die She-
lenatologie §. 78 f.

der Grad böse werden, 1) wenn er zu schwach ist, 2) wenn er stärker ist, als die Freyheit des Willens ihn regieren kann, oder wenn er wenigstens von derselben nicht regiert wird, 3) wenn er stärker ist, als es dem Werthe des Objects gemäß ist, 4) wenn er auf eine unrichtige Art der Wirksamkeit und auf unrechte Mittel determinirt ist. Wenn die Begierden formaliter gut sind, ich meyne, daß nicht nur ihr Gegenstand an sich gut, sondern auch die Absicht jeso ist, Gott zu Ehren zu wirken, z. E. beyrn Eifer vor Gottes Wort und Ehre; so kann doch etwas materialiter Böses damit verknüpft seyn, und es kann in Ansehung des Objects, der Mittel, des Verfahrens, der Umstände, dabey gefehlt werden. Hingegen wenn die Thätigkeit des Willens in Ansehung der Sache, womit sie zu thun hat, und auch in Ansehung des Herzens, der Bewegungsgründe und Absichten, (materialiter et formaliter) gut ist, mithin in dem Bestreben nach dem wirklich höchsten Endzwecke des Menschen bestehet: so kann ihr Grad nicht böse werden, sondern er ist je stärker, je besser. Wobey aber wohl zu merken, daß oft die beschriebene Güte in einer vermeinten Pflicht oder Religionsübung ohne Grund da zu seyn scheint, indem sie nicht auf den wirklich höchsten Zweck unmittelbar gerichtet ist, oder indem das Object derselben nicht das unzertrennte Ganze dieses

des Zweckes ist; sondern an statt dessen se
 nur auf ein Mittel, einen mittlern Endzweck,
 oder auf ein getrenntes, und beliebig, oder
 durch zufällige Ursachen abgefondertes
 Stück gehet. An solchen Handlungen kann
 sich ein materiales Böses befinden, z. E.
 beim Weten, mit Verabsäumung der pflich-
 tmässigen Sorge vor die Gesundheit des Le-
 bes, daher auch solche Handlungen dem
 Grade nach fehlerhaft seyn können *.

§. 65.

• Es kann scheinen, als ob die Summe der Fröm-
 migkeit, im Ganzen betrachtet, zu groß werden könn-
 ne, und deswegen nach dem hebräischen, mangels-
 haft ausgedrückten, und noch darzu übel gedeuteten
 Grundsatz von der Mittelmässigkeit, man auch
 nur in der Tugend und Religion mittelmässig seyn
 dürfe, weil Pred. Sal. 7, 16. steht: sey nicht allzu
 gerecht und allzu weise, gleich als ob man in der
 Frömmigkeit zu viel thun könne. Die Entschuldigung
 darzu soll v. 20. stehen, denn es sey doch
 kein Mensch auf Erden, der Gutes thue, und
 nicht sündige. Darauf berufen sich die Leichtsin-
 nigen, welche andere darum verhaßt machen, weil
 sie bessere Christen als die übrigen seyn wollten, oder
 eine strengere Lehre zu behaupten suchten. Was
 auch von der christlichen Vollkommenheit zu halten
 ist, davon ich an seinem Orte Anzeige thun werde,
 so handelt doch diese Stelle nicht davon, daß
 man auch gar zu fromm seyn könne. Es ist die
 Rede davon, daß man sich auf die gerechte Sache
 nicht zu sehr verlassen, und schlechterdings erwar-
 ten solle, daß dieselbe in jedem Fall und so gleich
 absteige, v. 15 — 18: Ich habe das alles eingese-
 hen in den Tagen meines hinfälligen Lebens.
 Da ist einer, der Recht hat, und doch untergehet
 bey seiner gerechten Sache; und da ist ein Bö-
 ser, der es doch lange treibt in seiner Bosheit.
 Sey doch also nicht allzu gerecht, und danke dich
 nicht

§. 65.

Die hieraus fließenden Regeln sind demnach folgende: a) Man prüfe die Beschaffenheit und Güte des Objectes der Affecten, und ihcten der böse die Begierde Hefigkeit a stand in Unbrauch der Mensch nicht bleibt, sonde zu vermeiden

nicht dergestalt weise, daß du der Sache zu viel thust; warum willst du dich unglücklich machen? Hinwiederum handle auch ja nicht böse, so, daß es viel werde, und sey kein Thor, warum willst du sterben, ehe deine Zeit ist. Gut ist, daß du dich an das eine (unter diesen zwey Stücken meines Warnung) hältst; aber auch von dem andern laß deine Hand nicht ab; denn wer Gott fürchtet, wird dem allen entgehen. Hingegen im 20. v. geht ein neuer Absatz an: Weß kein Mensch auf der Erden so gerecht ist, daß er lauter Gutes thäte, und nirgends fehlte: so nimm auch nicht alle Worte, die geredet werden, zu Herzen, damit du nicht hören müßtest, wie so gar dein Knecht dich versuche. Denn es weiß ja dein eigen Herz ebenfalls in gar vielen Fällen, daß auch du andern gesuchet hast. Daß aber in einem durch Salomo gestellten Buche stehen sollte, als könne man in der Frömmigkeit selbst zu viel thun, das wäre den Büchern Moses, der Grundlage der Israelitischen Religion, auf welche alle folgende Propheten gebauet haben, und welche Christus selbst vor unverleßlich erklärt und darauf gebauet hat, 5 B. Mos. 6, 5. entgegen: es wäre aber auch wider die eignen Worte des Salomonischen Buches, Cap. 12, 13.

lasse keinem Affecte den Zügel ohne Vernunft, das ist, man lasse nicht zu, daß er für sich wirke, ohne daß er vorseßlich nach guten Vorstellungen und Absichten regiret werde.

§. 66.

Was vor böse habitus aus dem bisher bemerzten Verderben ferner entstehen.

Aus den bisher erzählten Arten des menschlichen Verderbens entstehen durch mehrmalen wiederholte Handlungen unzählige böse Angewöhnungen und Fertigkeiten (habitus acquisiti). Dieselben finden sich sowohl im Verstande, als im Willen. Es giebt im Willen falsch gerichtete habituale Begierden, wovon bald mehreres zu sagen seyn wird, und es giebt auch zur Gewohnheit gewordene unrichtige Arten zu verfahren, welche unzählbar sind, endlich auch eine solche Reizbarkeit der Affecten, zu denen man aufgelegt ist, welche zur Gewohnheit, und wie zur andern Natur geworden. Dahingegen wollen die Fertigkeiten zum Guten gar nicht leicht stark werden, sondern auch bey dem Gebrauch der Hülfe und Mittel der Gnade selbst nehmen sie langsam zu. Wenn das angewöhnte Böse zu solcher Stärke gelangt ist, daß das Gemüth gegen die bessere Belehrung und Ermahnung zum Guten unempfindlich geworden, so nennt man es die Verstockung.

§. 67.

Im Verstande Reigung bey dunkeln

Im Verstande treffen wir eine Angewöhnung und einen Hang an, bey dunkeln und

und mangelhaften Begriffen stehen zu ^{Begriffen} bleiben, und falsche Schlüsse zu machen. ^{stehen zu} bleiben, Sie gründet sich zunächst sonderlich auf die ^{falsche} Faulheit, weil die gründliche Erkenntniß ^{Schlüsse} zweckmäßigen Fleiß und Vorsicht erfordert. Daben findet sich aber doch bey den Men- ^{Verwegen-} schen eine schreckliche Verwegenheit über ^{heit im Ur-} alles zu urtheilen, z. E. Jes. 53, 6. vergl. v. 3. 4. 2 Petr. 2, 12. Ep. Jud. v. 10. Besonders ist auf die zur Gewohnheit ge- ^{Barartthelle} wordenen unerwiesenen (und daher ordentlicher Weise falschen) Sätze Achtung zu geben, welche darum, weil voreilig und zum voraus aus denselben geurtheilet wird, Vorurtheile heißen. * Sie sind zuweilen nur theoretische, ich meyne irrig angenommene, ohne daß der Wille besonders an der Annahme derselben durch eine Neigung gegen den Inhalt der Sätze Antheil hat, mehrentheils aber sind sie practische, nemlich in der Bedeutung des Wortes, da man darunter solthe Meynungen verstehet, welche ihre Stärke ganz oder vornemlich vom Willen, von einem Hang zu gewissen Dingen, oder von einer Abneigung, haben *. Bey jedweder Tugend muß man aus

* Man vergleiche hiermit nach Belieben meine Abhandlung de corruptelis intellectus & voluntate pendentibus, in denen opusculis philosophico-theologicis, Lips. 1750. §. 49 — 58. Sie ist deutsch übersezt, betitelt: Philosophische Abh. von den Verderbnissen des menschl. Verstandes, so vom Willen abhängen, von M. G. J. Wichmann herausgegeben zu Leipzig 1768.

aus der Erfahrung bemerken, welche Vorurtheile ihr im Wege zu stehen pflegen. Es hat auch jede Art von Menschen gemeinlich ihre besondern Vorurtheile. Z. E. die Ungläubigen zu unsern Zeiten verlangen häufig, man müsse zuvörderst die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Wortes Gottes erweisen; man soll die Personen in der Gottheit aus dem Begriffe des höchsten Wesens, wie ihn die Vernunft hat, a priori darthun, und auch begreiflich machen; die Religionswahrheiten sollen mathematisch demonstirt werden; die wahre Religion soll schlechterdings allgemein, und wohl gar auch allen ohne Mühe, unwidersprechlich bekannt seyn, oder anderer gestalt sey keine Religion wahr; alle Geschichte wären ungewiß, daher durch Begebenheiten nichts sicher erweislich sey; was nicht nothwendig sey, das sey auch wider die Weisheit Gottes es zu geben, u. d. g. *

Was zur natürlichen Einschränkung des Verstandes gehört, ist mit dem Verderben nicht zu verwechseln.

Bei der Beurtheilung des Verderbens im menschlichen Verstande hülte man sich jedoch, daß man nicht auch manches darzu rechne, was nicht dahin, sondern zu der natürlichen Einschränkung der Menschen, welche vor den ersten Zeitbegriff ihres Daseyns, wo die Zeit der Prüfung und Wahl zwischen Gutem und Bösem, gemacht ist, gehört, und wenn darinnen, wie es sich freylich so verhält, auch Verderbniß

* Die Quellen solcher Vorurtheile, und auch einer klaren und gründlichen Antwort darauf, zeigen in möglichster Kürze zulänglich meine Theol. contra profanum, Lips. 1769.

berbniß anzutreffen ist, daß man doch nur so viel davon zum Verderbniß rechne, als wirklich darzu gehöret. Z. E. wenn die Frage ist, ob es zum Verderben der Menschen zu rechnen ist, daß wir nur körperliche und äußerlich sinnliche Dinge mit der bekannten Deutlichkeit oder vielmehr Lebhaftigkeit, denken, daß wir nur von Bewegungen und Figuren eine anschauende Erkenntniß haben, u. d. g. so ist zu bedenken, daß die gegenwärtige Einschränkung unserer Erkenntniß darum an sich noch kein Verderbniß zu seyn braucher. Gott hat irgendswo Schranken setzen müssen, und vielleicht wissen wir nur schwerlich, wie weit dieselben in der Zeit der Wahl und Prüfung im verderbten Zustande der Menschen gegangen seyn würden.

So viel ist leicht klar, daß wenigstens alle ^{Regel davon.} und jede Menschen zur Erkenntniß und Beurtheilung ihrer Pflichten, und zur Vermeidung aller Sünde, gnugsam im Stande seyn mußten, wiewohl auch das nicht so angenommen zu werden braucht, als habe jeder sich selbst ohne Beyhülfe anderer gnugsam seyn müssen, viel weniger so, als habe die ganze nöthige Erkenntniß ohne Offenbarung auf bloßer Vernunft beruhen müssen; da vielmehr die Belehrung der Menschen durch ein göttliches Wort bey und nächst dem rechten Gebrauche der Vernunft ganz gewiß zur ursprünglichen Bestimmung und zum Plan des göttlichen Werkes gehöret.

hat. Daraus folgt aber nicht, daß die Menschen gleich vom Anfange alle Geheimnisse der Natur, insonderheit das Wesen, die Wirkungen, das System der Geister, die Grundkräfte aller Dinge, ja die Gottheit selbst, anschauend und begreiflich erkennen mußten, auch nicht, daß es einer so gut als der andere, ohne Unterschiede der Grade in verschiedenen Personen, oder ohne Mühe und unter allen Umständen, hätte erkennen müssen. Denn wenn sie es nicht konnten, so folgten daraus noch keine Irrthümer oder Sünden, sondern nur bestimmte Schranken ihres Wissens, deren sie sich nur bewußt seyn durften, und auch gar wohl konnten. Die grössere Erweiterung und Vollkommenheit der Erkenntniß konnte der Ewigkeit, als die Belohnung des pflichtmässigen Gebrauchs der Kräfte in der ersten Periode des Daseyns, vorbehalten seyn, und diese selbst kann immer zu grössern Stufen der Vollkommenheit fortgehen sollen.

Nützliche
Vorsichtige
Zeit heut zu
Tage.

Wie viel aber heut zu Tage von jener Fäsigkeit übrig sey, welche die Menschen haben sollten, wenn sie unverderbt wären, ist eine eigene Frage. Die heutige Gelehrsamkeit kann auch das Muster davon nicht seyn, da sie größtentheils auf unzählige mal veränderten Künsten, auf Wörter, Namen, Kenntniß menschlicher Anstalten in verschiedenen Ländern und Zeiten, und vornemlich auf derjenigen Weitläufigkeit beruhet, da einer aus viel hundertten und tausenden von Büchern weiß, was andere

vor

vor ihm gedacht, gesagt, gethan haben, die aber theils Leute von gleicher, theils auch von geringerer Fähigkeit waren, als er selbst ist; ob es wohl viel Ursachen eines eiteln Ruhmes giebt, der von den Regenten, vom Glück, von Thorheiten abhänget, warum manche unmäßig verehret und hoch gehalten werden, zumal von Leuten, die bey solcher Hochachtung Gewinn und Ehre für sich selbst zu finden wissen. Hingegen abgerechnet die Mängel der Erziehung, und einer tüchtigen Beyhülfe durch wirklich gute Bücher, Belehrung, Unterricht und Umgang, kann dennoch wohl die Schwäche der Verstandeskräfte, wie sie im verderbten Zustande nun da ist, sonderlich der Feinheit der innerlichen Empfindung und der Beurtheilungskraft, auch die Ursache seyn, warum die Menschen jetzt von der Natur der Geister, von göttlichen Sachen und von den Grundursachen in der Natur, viel weniger wissen, als ihre Einschränkung für sich mit sich brächte. Vielmehr ist es offenbar so. Die angeführten Gebrechen machen, daß wir weniger wahrnehmen, und daß uns Begriffe unauslöslich bleiben, die sich weiter auflösen ließen, und daß die versuchte Aufklärung unrichtig, und von einem wieder anders, als von dem andern geschieht, wodurch die Erkenntniß einzelner Menschen, und aller zusammen leidet. Kommt noch dazu, daß der eine sich zur Regel macht, sich nicht durch das göttliche Wort belehren zu lassen, der andere aber

Die Menschen wissen weniger, als sie könnten,

sonderlich ohne und wider Gottes Wort.

Lügen und Betrug für Gottes Wort annimmt; so muß solches auch die Erkenntniß überhaupt darum grausam verschlimmern, weil die Natur der Sachen und der Plan der göttlichen Einrichtung einmal so ist, daß die wichtigsten Wahrheiten aus diesem zwiefachen Erkenntnißgrunde, der Vernunft und Offenbarung, zusammengenommen eingesehen und bestimmt werden müssen.

**Schlusses
Verhältniß
gegen die
Reizbarkeit
des Willens.**

Hienächst bedenke man noch das gewöhnliche unrichtige Verhältniß der Verstandeskraft gegen die Lebhaftigkeit des Willens, vermöge dessen die Kraft jener zu wenig vermag, und diese zu groß ist. Daher wirkt der Wille gleich, so bald die bloße Idee des Objects vorgestellt wird, und noch darzu unaufgelöst, concret oder gar verworren, gedacht wird. Aus der Hefigkeit, mit welcher die Thätigkeit des Willens ausbricht, welche auch im Verstande die erwähnten concreten Ideen lebhafter macht und sie erhält, folget sodann, daß einem vieles einfällt, welches aus dem Vorrathe der Einbildungskraft herbeigeschafft wird. Vieles davon wird alsdenn mit dem wahren Objecte verwechselt, vieles unvermerkt in dasselbe mit eingemischt. Solchergestalt werden die Begriffe inuner verworrener, und sie geben hien wiederum zu mehreren Erregungen und Ausschweifungen des Willens Anlaß. Daher sind auch bey den Menschen so viele Begierden anzutreffen, deren Object sie selbst nicht zu nennen und nicht genau zu bestimmen wissen, und sich wohl

wohl noch darauf zu Gute thun, daß es ein
ich weiß nicht was ist, und deswegen zum
spielenden Witz und lustigseyn eben am fügs-
lichsten gebraucht werden kann. Eben daher
sind auch die Menschen zu fehlerhaften Affe-
cten so sehr aufgelegt. Ueberhaupt muß alles
dergleichen Verderben so viel grösser seyn, je
geringer die Cultur des Verstandes ist, und je
weniger der Wille vorsätzlich recht regieret
wird. Doch ist auch an einem Theile des
menschlichen Geschlechts beynahe sichtbar, daß
ihr Wille vorzüglich reizbar ist, und doch im
Verstande bey ihnen die niedern Kräfte, nem-
lich die äußerlichen Sinne, Witz, Gedächtniß,
Einbildungskraft, bey weitem die stärkern,
und denen höhern Kräften überlegen sind.

§. 68.

Wir wollen nun die fürnehmsten Clas-
sen desjenigen verderbten Zustandes
des menschlichen Gemüths und des verkehr-
ten Betragens der Menschen erwägen, in wel-
chen beyde Arten von Verderbnissen, des
Verstandes und Willens, zusammenkom-
men. Weil dieselben in der Art des Ver-
fahrens, so weit es von Menschen wahrge-
nommen wird, oft mit der Tugend noch eine
beträchtliche Aehnlichkeit haben; so werden
sie alsdenn mit derselben sehr häufig verwir-
ret, und heißen deswegen Scheintugenden
(simulacra virtutis). Diese sind wohl an-
zumerken, damit man sie nicht mit der wahr-

Erfassen der
Verderbnisse,
welche
Verstand
und Willen
ungleich be-
treffen.
Wenn sie der
Tugend ähn-
lich sehen,
heissen sie
Scheintu-
genden.

ren Tugend überhaupt verwirre, und daß man bey dem Christenthum die wahre christliche Tugend nicht mit der die Gnade nachlassenden Natur verwechsle. Sie werden aber mit derselben entweder deswegen verwirret, weil man an ihnen etwas merkliches von dem, womit sich die Tugend beschäftigt, (materiali virtutis) antrifft, welches aber nicht ganz ist, oder nicht aus dem rechten Grunde und in der rechten Absicht (debito formali) geschieht; oder weil dabey sich etwas merkliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes, aber ohne daß die Wahrheit getroffen wird, findet (formale sine debito materiali).

Bei ihnen ist
materiale,
oder dessen
Theil, sine
formali,
oder umge-
kehrt.

§. 69.

Allgemeine
ste Abthei-
lung.

Denenjenigen Scheintugenden, welche man wegen der guten Sachen, womit sie sich beschäftigen, (propter merum materiale) vor wahre Tugend ansiehet, fehlet es an zweyerley, erstlich daß die vermeynte Güte der Sache selbst, womit und wie sie sich beschäftigen, so ganz nicht ist, als es scheint, hiernächst daß die wahren Gründe und Absichten der Tugend dabey nicht da sind. Ich sage, es fehlet erstlich daran, daß nicht das ganze materiale der Tugend da ist, sondern gewisse Umstände, z. E. der Zeit, des Orts, des Verfahrens u. s. w. doch böse sind, ingleichen daß nicht die übrigen Tugenden ebenfalls dabey sind, §. 56. 3. E. es hat einer die sogenannte Rasonnabilität, worunter

ter man Menschenliebe mit etwas Verstand verbunden zu verstehen pflegt, er ist aber das bey zornig, rachgierig, von ungezähmter Zunge, unkeusch u. s. w. Dargegen vergleiche man 3. E. 1 Cor. 5, 6. E. 10, 21. 2 Cor. 11, 14. Jac. 2, 10. Pred. Sal. 10, 1. Haupt- sächlich aber über dieses fehlt es an dem formali, daß, was geschieht, nicht aus dem rechten Grunde geschieht, Off. Joh. 2, 4.

Dem zu Folge wollen wir nun Gattungen der Scheintugenden Art bemerken, und dieselben, so viel n in die Ordnung stellen, wie sie immer harer werden. 1) Das, was man a gend rühmt, geschieht oft aus Ehrgeiz, 3. E. ^{bare Gute geschieht aus Ehrgeiz,} Matth. 6, 1. 5. E. 23, 5. So hieß bey den alten Heyden die Tapferkeit im Kriege, son- derlich wenn sie mit Nationalstolz und mit der Begierde seine Nation zur herrschenden zu machen, verbunden war, vorzüglich die Tugend (virtus). 2) Manchmal geschieht ^{aus Klug- heit,} es aus Klugheit, weil der aus bloß mensch- lichen Begierden bestimmte Zweck anders nicht zu erhalten ist, 3. E. Phil. 2, 21. vergl. E. 1, 15. 3) Eben so kann es aus ange- ^{wegen Na- turells,} bohrnem Naturell geschehen, weil man zum Gegentheil ohnedem keine Neigung, oder Veranlassung und Reizung hat. Hiers bey ist nicht nur an die angebohrnen Gemüths Eigenschaften zu gedenken, sondern auch daran, was wegen der Gemeinschaft zwischen Leib und Seele, die Beschaffenheit des Lan- des,

des, und die von ihr und der Lebensart herkommende Constitution des Leibes vermag.

Die menschliche Klugheit sucht Leute, die durch ihr Naturell wirken; man muß darum die wahre Tugend nicht wissen.

Hierbey sind ein paar Erinnerungen einzuschalten. a) Weil die Menschen gemeiniglich nichts thun, als was ihrem Naturell gemäß ist, nicht nur darum, weil sie Gottes Gesetz wenig oder nichts achten, sondern auch weil dieses selbst ihnen die Wahl bestimmter Lebensarten und Geschäfte frey läßt: so hat man zwar, wenn man nach der Klugheit handeln will, gar sehr Ursache, zu jedem Endzwecke, so viel möglich, solche Leute zu suchen, und zu nutzen, welche zu der verlangten guten Beschäftigung gleich von Natur aufgelegt, oder schon geneigt sind. Denn anderergestalt hat man sich auf die Leistung dessen, was sie versprechen, und auf die Dauerhaftigkeit des Betragens, das wir wünschen, wenig Hoffnung zu machen. Schlimm aber ist es, wenn man unter diesem Vorwande von der Tugend überhaupt falsche Begriffe einführt, und sich einbildet, natürlich gute Eigenschaften wären die beste Tugend, oder sie wären Gott eben so angenehm, als was mit Ueberlegung freywillig recht geschieht. Man schmeichelt den Herrschenden gern mit dem Rufe wie einer angestammten Tugend, weil einem Volke es doch immer bey einem nicht besonders bösen Regenten eine gute Hoffnung giebt, wenn ihm ein Hang zu seinem Volke und ein liebevolles Herz wirklich angebohren sind. Da aber Gott das Freywillige suchet, und denkende

Maschi:

Maschinen weder machen wollte, noch zu andern ständigen Absichten vor sich nöthig hatte: so miskennt man seine Heiligkeit und Majestät, und es ist ein Vorurtheil, wenn man sich deswegen einbildet, als ob natürlich gute Eigenschaften die Tugend wären.

b) Man sage nicht, weil Gott selbst das Gute wegen der nothwendigen wesentlichen Vollkommenheit seiner Natur wolle und thue, so müsse auch die aus einem guten Naturell herkommende gute Gedankenart und Geschäftigkeit bey Menschen die allervorzüglichste Tugend seyn. Denn sie komme der göttlichen Tugend am ähnlichsten. Denn jener Vorzug fließt aus der Unabhängigkeit Gottes, welche sich kein Geschöpf ohne Lästerung und Unsinn anmassen kann, sondern schuldig ist, Gott freiwillig alle die Ehre zu geben, die ihm nach der Wahrheit nothwendig und allein gebühret.

c) Eben so ungegründet wäre es zu sagen, die Tugend Jesu Christi selbst, als der nicht habe sündigen können, habe auch nicht in einer Wahl zwischen Guten und Bösen bestanden, daher auch die aus gutem menschlichen Naturell herkommenden guten Eigenschaften und Handlungen die würdigste, und Jesu selbst ähnlichste Tugend seyn müßten. Antwort: Wiefern man Jesum, unsern Herrn, nach seiner Gottheit betrachtet, so ist schon geantwortet, (lit. b) worzu jedoch auch, der göttlichen Allwissenheit wegen, hinzuzunehmen ist, daß die

von

von der Gottheit in der Zeit anzunehmende menschliche Natur in der göttlichen Vorhersehung als eine solche erkannt worden, die allemal unverbrüchlich tugendhaft gehandelt haben würde, wenn Gott auch dieselbe ausser der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit zur Wirklichkeit hätte bringen wollen. Betrachtet man aber den Menschen, Jesum Christum: so leidet die persönliche Vereinigung mit der Gottheit freylich nicht, daß irgend ein Verderben über seine menschliche Natur verhängt würde, ehe seine Seele zum Bewußtseyn gelangte; mit diesem Bewußtseyn aber war auch allezeit die Erkenntniß da, daß er der eingeborne wesentliche Sohn Gottes sey, das ist, er war sich seiner Persönlichkeit, und der Einheit mit dem in dem göttlichen Wesen befindlichen ewigen Ebenbilde Gottes, welches der Ursprung und Zweck der Schöpfung Gottes ist, bewußt. Mit der Sekung solches Bewußtseyns höret allerdings alle Gefahr, ja alle reale Möglichkeit, zu sündigen auf. Die Tugend Jesu aber bleibt auf eine andere Art wahrhaftig freywillig, obwohl nicht durch die Wahl zwischen Gutem und Bösem, da das Böse zu thun bey ihm nicht statt hatte, nemlich theils durch die wirkliche stete Richtung seiner freyen Thätigkeit mit Wissen und Vorsatz auf das Gute, theils durch die Erwehlung der Erniedrigung und so gar des Kreuzes, um nicht zur Herrlichkeit allein einzugehen, sondern von dem Geschlechte, dessen er theilhaftig worden war,

war, zu retten, was sich retten ließe, und der Mittler desselben für Gott so zu seyn, wie er es allein seyn konnte. Denn dieses zu thun, ward er nicht genöthigt, sondern er that es Gott, seinem Vater, willig zu gefallen, und bewies das durch auch Liebe gegen uns, Joh. 10, 17. 18. Cap. 15, 13. Phil. 2, 5. Ebr. 12, 2.

d) Man sage auch nicht, die Tugend der ^{Die die Tugend der Seligen} Seligen im Himmel und in der zukünftigen ^{gend der Seligen.} Welt sey auch wahre Tugend, ohne daß sie das Böse mehr thun könnten, daher die Tugend nur darinnen bestehen müsse, daß das, was man gut nennt, da sey und geschehe, die Ursache und Art zu wirken sey, welche sie wolle. Denn die Erhebung der Seligen über alle Gefahr zu sündigen, so daß ihre Freyheit zum Guten determinirt ist, das ist, nur unter Gutem wählet, ist entweder eine Folge und gnädige Belohnung einer freywillig geleisteten Tugend, oder bey Personen, die nicht in den Stand der Wahl gesetzt worden, z. E. bey kleinen Kindern, ist sie ein aus freyer Güte Gottes ertheiltes Geschenk. Doch behält alle Tugend der Seligen darinnen ihr wahres Wesen, daß sie nichts physicalisch determinirtes, auch nicht bloße Gewohnheit ist, sondern aus dem rechten Grunde und Absicht geleistet, und dabey die gebührenden Vorstellungen bedacht werden.

4) Es giebt einen Schein der Tugend, ^{Aus Mangel} wenn einer aus Mangel der Gelegenheit ^{der Gelegen-} zum Bösen gut lebt. Man sieht hier, wie ^{heit zum Bö-}sen. Man sieht hier, wie ^{sen.} nöthig

nöthig vor das gemeine Beste der Kirche, und wie nützlich vor jeden wahrhaftig Frommen selber es ist, wenn Versuchungen verhängt werden, wodurch offenbar wird, wer rechtschaffen wandelt, oder wer ein Heuchler ist, Jac. 1, 2 — 12. (Mit diesen von Gott weislich verhängten Versuchungen verwechselte man nicht das innerlich in sich selbst zum Bösen versucht werden, daher sogleich v. 13 — 18. davor gewarnet und versichert wird, daß, so wenig Gott selbst vom Bösen versucht werde, eben so wenig die innerlich in dem Menschen sich ereignenden Versuchungen darzu, aus welchen böse Handlungen auch wirklich zu erfolgen pflegen, von Gott herzuweisen sind, weil es vielmehr so zugehe, daß dem Menschen seine eigene böse Begierde reizet, und er sich locken läßt, und denn so weiter Fall und Tod daraus wird, dahingegen alle gute Gabe von Gott sey, dem Vater der Lichter, das ist aller geistlichen Gaben, und was man also in dem innern Zustande zum Licht rechnen kann, als Gottes Gabe, und zwar als eine Gabe aus freyer Güte, und durch die mit seinem Worte wirkende Gnade, angesehen werden soll. Man sehe sonderlich den Grundtext nach.) Jedoch verwirre man auch die aus Mangel der Gelegenheit zum Bösen fälschlich vor Tugend geachtete Scheintugend nicht mit derjenigen wahren Tugend, welche nur vor der Prüfung vor lauterer und stärker gehalten

ten ward, als sie zur Zeit war, Ps. 30, 8. 9. und da die Prüfung eben dienet, daß man sich besser kennen lerne, Ps. 139, 23. 24.

5) Bisweilen unterläßt einer das Böse nur ^{Aus Zwang} aus Zwang der Natur, weil ihn Alter ^{der Natur,} oder Krankheit zur Ausübung desselben untüchtig macht, oder sonst ein gewisser Leibeszustand einen Ekel vor etwas verursacht, worauf anderer böse Begierden gerichtet sind.

6) Es wird Scheintugend, wenn man das ^{Aus Gewohnheit,} Gute nur aus Gewohnheit thut, etwa weil Erziehung, Umgang, Lebensart, die Sitten so bilden. Ich meyne, Eltern und Vorgesetzte haben zwar die Pflicht, ihre Kinder und Untergebenen durch gute Zucht und Erziehung vom Bösen abzuhalten, und zum Guten anzuführen und anzugewöhnen, damit sie selbst dadurch ihre Schuldigkeit beobachten. Doch wird daraus nicht mehr als Scheintugend, so lange nicht der Mensch selbst das ihm so nahe gelegte Gute wählet, fortsetzet und sich dabey behauptet. Bey der Angewöhnung zum Guten sollen deswegen Eltern und Vorgesetzte die ihnen anvertrauten Gemüther von den Gründen, warum man so oder so denken und handeln soll, auch selbst zu überzeugen suchen. Hingegen würde die Widerspenstigkeit gegen die Verbindlichkeit, und gegen Gottes eigenes Gesetz, thörichter Weise damit entschuldigt, wenn man mit einigen Neulingen den Gehorsam gar ausschließen und vorgeben wollte, als

sen

es rühmlich, und zeige ein edles Herz an, wenn einer, der erst lernen muß, und sich in der Gewalt derer befindet, denen er gehorchen soll, nichts eher thun will, als bis er selbst die Gründe darzu einsehe, welche Gründe doch nur in etwas bestehen können, das seinen schwachen Fähigkeiten angemessen ist, und vornemlich in so etwas, dabey seine noch eiteln und verirrten Begierden ihre Rechnung finden. Ferner ist die Meynung, wir sollen uns zwar an die Tugend gewöhnen, das ist, wir sollen ihr wahres Wesen nicht nur zu erlangen, sondern auch zu einer starken und unüberwindlichen Fertigkeit zu machen, wissentlich und aus den rechten Gründen beflissen seyn. Aber eine Gewohnheit das und jenes Gute (materialiter bonum), ohne den rechten Zweck zu beobachten, ist nur Scheintugend. 7) Scheintugend ist es auch, wenn das Gute nur darum ausgeübt wird, weil man die Tugend vor dasjenige erkennet, wodurch die menschliche Wohlfahrt in unserm gegenwärtigen Leben erhalten wird, sowohl vor einzelne Personen, als vor viele zusammen und vor das gemeine Wesen, indem sie zur Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft dienen, und wenigstens kein zuverlässigeres Mittel da ist, und, obwohl auch die Tugend das erwartete Gute nicht immer schafft, doch das Laster viel öfter, ja ordentlicher Weise, schadet. Denn die wahren Gründe der

Weil die Tugend zur menschlichen Wohlfahrt dient.

der Tugend, als Tugend, müssen sich auf Gott beziehen, und zwar so, wie und wiefern er sich und seinen Willen bekannt gemacht hat; daher auch nicht nur die natürliche Religion, sondern nicht weniger das Wort Gottes, so weit es vorhanden und bekannt ist, hierbey in Betrachtung kommen muß. Es sehen demnach alle Tugendlehrer, welche einen andern Grund der Tugend setzen als den Willen Gottes; sie bringen nichts als Scheintugenden zuwege. 8) Wenn man sich Gott nicht nur als durch den Lauf der Natur wirkend, sondern so, wie es sich wirklich verhält, als auch außer dem selbst wirkend und regierend vorstellt; so ist es noch scheinbarer, und doch noch immer Scheintugend, wenn man das Gute bloß in der Absicht thut, um eine Belohnung davor von Gott zu erlangen, es sey nun ein zeitliches Gut, z. E. die Erhörnung einer bestimmten Bitte, der Hülfe wider die Feinde, des Segens zu Glück und Nahrung, u. s. w. oder es mag auch die Seligkeit selbst, oder ein besonderer Lohn im Himmel, dadurch ver-

Bloß um der Belohnung willen.

Mit einem ungegründeten Vertrauen auf Gott.

um der Vortreflichkeit des höchsten Wesens willen, und wegen der Meinung, daß er das Geleistete genehmige und vergelte, kann eine ernstliche und nicht verstellte Bewegung der Liebe gegen den sich solcher Gestalt vorgestellten Gott da seyn. Wenn man aber meynet, um solcher Vorstellungen der Menschen willen müsse nun Gott nicht nach Wahrheit und Heiligkeit handeln; so verunehret man Gott, und also bleibt solche Tugend ein leerer Schein, der Gott nach der Wahrheit mißfällig und verhaßt seyn muß. Von solcher Art ist alle Tugend der Menschen im gegenwärtigen Zustande, da sie im Verderben und Schuld und unter dem Gerichte sind, wenn sie aus Verachtung des geoffenbarten göttlichen Wortes, oder aus Geringschätzung gegen a Gnade verheißt keine E

wie sie der Christus Gottes, der Mittler verschaffet, und weder die Annahme der Erkenntniß davon, noch die davon abhangende Verbesserung kann anders bewerkstelliget werden, als durch den heil. Geist. Was davon zu halten ist, daß viele Menschen, und ganze Völker, die Erkenntniß davon nicht haben, ob es z. E. wegen der Verhinderung Gottes so zugelassen wird, weil er weiß, daß diese Personen sie doch verwerfen,

Nöthige
Vorsicht
hierbey.

ten, und bey der Unwissenheit derselben ihre Schuld kleiner ist, oder ob er etwas auffserordentliches und nicht geoffenbartes Gutes an ihnen beweisen wird wegen eines Verzens, welches unter andern Umständen gern gehorchet hätte, und was er in beyden Fällen in der Ewigkeit aus ihnen machen wird, u. s. w. Das sind alles eigene Fragen, von welchen an ihrem Orte zu handeln ist. So viel aber bleibt klar, daß Gott um keines Irrthums der Menschen willen von der Wahrheit abgehet, und daß also dasjenige Scheintugend ist, was nicht Tugend nach seiner Wahrheit ist, und am meisten bey Leuten, welchen die Erkenntniß nahe gelegt war, welche sie wissen sollten, aber abwiesen, bestritten, verfolgten, u. s. f. Man mache davon die Deutung auf die Tugend der Deisten, Naturalisten, Indifferentisten, Schwärmer, Antitritinitarier, Efectiker u. s. w. Matth. 15, 13. Wo wir uns nicht getrauen, von einzelnen Personen zuverlässig zu urtheilen, muß man darum nicht lauter Gutes vor sie erwarten, damit man nicht gegen Gott ungerecht sey, indem man gegen Menschen mitleidig ist, oder gerecht scheinen will. Viel mehr soll man alsdann gar nicht urtheilen, sondern man denke, wie Moses 5 B. 29, 28. (im Grundtext) anweist: das Verborgene gehöret und es sey vor Gott, der sich erklärt hat, daß er allezeit seyn werde, und es leisten werde, was er zu seyn verheissen, und wor

über er sich erklärt hat; das Geoffenbarte aber gehört vor uns und vor unsere Nachkommen unverbrüchlich ohne Aufhören, damit wir das ganz genau thun, wovon er uns belehret.

§. 70.

Scheintugend des formalis ohne gehöriges materiale.

Die andere Art der Scheintugenden §. 68, in welchen etwas merktliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes und ernstlicher Absicht Gott zu dienen, ob es wohl freylich nur mangelhaft ist, angetroffen wird, ohne doch das durch bestimmte Gute wirkli

virtutis sine debito ma

Gattungen unter sic

Selbsterwählter Gottesdienst.

1) der selbst erwählter electus electus), wo er der Tugend fehlet, we seyn muß. Dafür gl alles angenehm, was nung, nemlich in der 2 Dienst Gottes seyn, u

gereichen soll, Matth. 15, 9. vergl. Jes. 29,

Irriger Gottesdienst.

13. 5 B. Mos. 4, 2. 2) Der irrige Gottesdienst, da man fälschlich glaubt, man sey zu etwas von Gottes wegen verbunden.

Verbindung beider Fehler.

Beide Fehler sind darum sehr oft mit einander verbunden, weil die Stifter selbst erwählter Gottesdienste, gesetzt auch, daß sie noch so viel andere Ursachen darneben gehabt, doch gemeiniglich aus einigen übel verstan-

verstandenen oder unredt angendeneten
Schriftstellen, die Gelegenheit darzu ergrif-
fen haben, oder wenigstens dieselben hinter-
her zu ihrer Beschönigung gebraucht, wo-
durch sie sich selbst verführt, und das Gewis-
sen der Nachfolger, die ihnen im Ernst fol-
gen, verwirrt haben. Außer denen, welche
im Ernst ihre Nachfolger sind, giebt es auch
andere, welche nur den Vorwand von jenen
entlehnen, oder zu dem Irrthum jener einen
neuen Vorwand aus der Bibel suchen, nem-
lich wenn die selbsterwählten und irrig aufge-
kommenen Gottesdienste entweder der herr-
schenden Clerisey nützlich geworden, oder
wenn sie sich ohne Widerstand nicht leicht ab-
schaffen lassen. So ist es reichlich bekannt,
daß es zur Zeit der Reformation und nach-
her gegangen ist. Die Satzungen und Miß-
bräuche, womit die Christenheit beschwert
ist, sind zum Theil aus Irrthum in guter
Meynung aufgekomen, und stufenweise
weiter ausgeartet; zum Theil hat man gegen
diejenigen, welche die heilige Schrift zur
Richtschnur setzen, erst auf Schriftstellen ge-

Vorwand
menschlicher
Schwäche.
und daß die
Religion
sonst zu we-
nig sinnli-
ches habe.

ten einsehen, als habe man der menschlichen Schwäche wegen Ursache, dieselben zu billigen, oder doch zu dulden. Die Religion der Protestanten schide sich eben darum, weil sie sich bloß an die heilige Schrift hält, nicht vor die Menschen, wie sie sind, weil sie zu wenige Ceremonien und zu wenig Sinnliches habe. Erinnert man sich denn nicht, daß das Evangelium seine größte Stärke in der Welt bewiesen hat, ehe die Kirche mit diesen Eitelkeiten prangete? Und soll der Zweck der Religion seyn, den Thorheiten der Menschen nachzugeben, und nicht vielmehr dieselben aus dem Grunde zu bessern? Ja ist nicht solch Vorgeben eine bloße Ver-spottung der Wahrheit, da man die Christen, welche laut der Schrift die allein weise Leute sind, und von Gott gelehret werden, zu Thieren machen, und vor unfähig zu dem Guten erklären will, das man ihnen doch einräumen muß, so lange nicht die ganze Bibel als Betrug verlästert werden soll? 3) Noch eine besondere Classe machen diejenigen aus, welche beynahe alle bestimmte Vorschrift des Glaubens und Lebens verwerfen, und Gott nur mit dem Herzen zu dienen vermeynen. Bey solcher Schwärmeren dünken sie sich wohl noch dazu von Gott getrieben zu werden, und unter dem Vorwande, daß sie der Geist treibe, erlauben sie sich, was ihnen beliebt, z. E. Unzucht, Lügen, Erenlosigkeit, und sind so stolz, daß sie mit ihrer

Schwärme-
ren ohne
Vorschrift
Gott mit
dem Herzen
dienen zu
wollen.

ihrer Parthey sich über alles hinwegsetzen, and andere verachten, als hiengen diese an Buchstaben, wären Vermünftler, hätten höchstens einen kleinen kindischen Anfas zur Religion, aber noch keinesweges den ächten Geist derselben.

sammengenommen, ich meyne, aus dem Zusammenhange und der Uebereinstimmung seines Thuns und Lassens, beurtheilt werden. Die einzelnen Kennzeichen, aus denen zusammengenommen man urtheilen soll, sind von zweyerley Art. Einige äussern sich von selbst, andere muß der Sünderselbst verrathen. Wir wollen die letztere Art zuerst betrachten. Die Menschen verrathen ihre Scheintugenden selbst, wenn sie von Herzen, frey und ungescheut, reden. Z. E. die heydnischen Weltweisen leiten nicht einmal die Verbindlichkeit zur Tugend in ihrem System von Gott her, sondern der eine sucht sie im gerhofften Nutzen, der andere im Vergnügen, und noch andere darin, daß das Gute an und für sich selbst gut sey, und darum geschehen müsse, worinnen war eine Spuhr einer

Einige muß
der Mensch
selbst verrathen.

Empfindung des Gewissens liegt, die in einer concreten und dunkeln Idee ihren Grund hat, welche Idee aber nicht ausgedeutet, und mithin die Regung des Gewissens unkräftig gemacht und erstickt wird. In einzelnen Fällen sagen sie wohl zuweilen auch, die Gottheit werde durch Tugend verehret; aber sie sagen es wider sich selbst, weil sie doch die Tugend ohne Gott lehren; oder sie verstehen es von der bloßen Nachahmung der göttlichen Vollkommenheit, womit noch immer keine gesetzliche Verbindlichkeit anerkannt wird. Nicht besser ist die Tugend ihrer Helden und Patrioten. Sie geben selbst keine andere Bewegungsgründe ihrer Tugend an, als z. E. Ehre, unsterblichen Namen, Nachahmung der Vorfahren, Liebe zum Vaterlande, den männlichen Muth, weil Tapferkeit, Großmuth, Freygebigkeit ihnen gezieme. Einige, indem sie das Gute recht vorzüglich zu lehren vermeynen, mahneten vom geschäftigem Leben ab, und man sollte nicht für andere, sondern für sich selbst leben, nemlich seinem Studiren, nach jedes eigenen Geschmach, obliegen, seiner Ruhe warten, seine Güter mit Vergnügen genießen, u. s. w. Man gebe demnach Achtung, wo die Leute die Ursachen ihrer Handlungen selbst angeben, und sehe zu, daß man sie dahin bringen kann, anzuzeigen, was sie zu ihren Tugenden bewerge, und was ihre Absicht und Gedankensart dabey sey. Man wird alsdenn bald sehen,

Man bemerke, ob einer die wahren Ursachen an-
geben wolle,
und auch
können.

ob

ob sie die rechten Bewegungsgründe haben. Jedoch wenn solche Kenntnisse ein brauchbares Kennzeichen seyn, und einige Zuverlässigkeit haben sollen; so muß es wahrscheinlich seyn, daß einer seine wahren und stärksten Bewegungsgründe habe entdecken wollen, und daß er auch, solches zu thun, geschickt genug gewesen sey. Z. E. manchmal beruft man sich in Gegenwart gewisser Leute nicht auf die Hauptgründe, um sie nicht verstimmen zu lassen, sondern nur auf Gründe, welche etwa eine Vorbereitung zur Tugend im Gemüthe machen, weil auch Ungläubige und Knechte solche gelten lassen. Die gemeinen Leute wissen gemeiniglich keine andern Motiven anzugeben, als die Furcht vor der Strafe und die Hoffnung selig zu werden, wenn auch gleich die wahre Liebe Gottes in ihnen ist und wirkt. Dann ihre Lehrer haben sie nicht anders unterrichtet, als daß man auf Befragen so antworten müsse. Oft genug aber geht es auch den Gelehrten so, daß sie nicht geschickt genug sind, Begriffe aufzulösen, und sich daher unrichtig ausdrücken, wenn sie es schon nicht übel meinen. Z. E. Mancher christliche Lehrer sagt, wie Johannes, diejenigen würden selig, die mehr Gutes als Böses gethan hätten, und meynet es doch nicht so, und begehret nicht zu leugnen, daß einer einigen Sünde wirklich dienen, schon die Verdammniß nach sich ziehe.

§. 72.

**Kenntzeichen
die sich von
selbst auf-
fern.**

**Die wahre
Tugend muß
ihre Wesen-
heit haben.**

**Sie ist nicht,
wo ein we-
sentlicher
Theil fehlt.**

Hingegen die von selbst sich aussernden
Kenntzeichen der Scheintugenden sind
folgende. Wo die wahre Tugend auch
nur im kleinsten Grade seyn soll, da muß
sie doch ihr ganzes Wesen haben, und
folglich muß sie ein Bestreben seyn, alles
Thun und Lassen dem göttlichen Willen ge-
mäß mit wahrer Liebe und Gehorsam einzu-
richten. Dabey kann sie zwar im Anfange,
oder noch Befinden der Umstände, darinnen
Jemand lebt, noch vieler Unwissenheit und
Uebereilung unterworfen seyn. Aber Liebe
zu Gott über alle Dinge, Gehorsam aus
erkannter Schuldigkeit, und Redlichkeit
des Vorsatzes, ohne Vorbehalt Gott zu
gehören, diese wesentlichen Stücke der
Tugend müssen doch da seyn. Wo derwen-
gen a) von diesen drey Stücken irgend
ein ganz wesentlicher und unentbehrli-
cher Theil oder Folge nicht vorhanden
ist, da ist auch das Wesen der Tugend
nicht. I. E. wo bey Jemanden die Näch-
stenliebe fehlet, da ist nur Scheintugend;
denn sie ist eine wesentliche Folge und ein
Theil der wirksamen Liebe zu Gott. So
ist es auch, wenn Jemand von Geiz, Neid-
muth, Ehrgeiz, Störrigkeit und Eigensinn
beherrscht wird, ingleichen wenn er leichtsin-
nig, um Gottes Wort und Willen unbeküm-
mert, dargegen in betäubende Sorgen und
Lüste dieses Lebens, darzu auch die menschl-
chen

den Wissenschaften gehören, verfeult, zerstreuet und davon wie-trunken ist. Denn jede von diesen Gemüthsarten schließet die Liebe Gottes und den redlichen Vorsatz ihm zu gehorchen aus, und mit Setzung jener Bestimmungen werden Liebe und Gehorsam gegen Gott, wiefern sie im Gemüthe herrschen müssen, gelengnet, es sey auch Jemand so unwissend, als es unter der Bedingung möglich ist, daß doch wahre Tugend in irgend einem Grade da seyn soll. Sie zeigen demnach an, daß sich in dem Gemüthe bloße Scheintugenden befinden. Ferner b) eine jede ^{noch, wo man} Uebertretung einer Pflicht, ^{wissentlich} welche der ^{pflichten} Sünder selbst vor Pflicht hält, ^{übertrifft.} zeigt in seinem Herzen leere Scheintugend an, und wo es wahrscheinlich ist, daß er sie davor halte, da wird auch wahrscheinlich, daß nur Scheintugend bey ihm sey. Denn die Liebe zu Gott schließet den Vorsatz ihm in allen Stücken zu gehorchen in sich. Daher zeigt auch leicht die Vertheidigung der Irrthümer der Ungläubigen, der Religionspötker, oder derer in wesentlichen Stücken hartnäckig irrenden, bey denen Vertheidigern bloße Scheintugend an. Es ist zwar das gewöhnliche Schnaasskleid der falschen Lehrer, welche unwendig reißende Wölfe sind, daß sie dabey Redlichkeit vorgeben. Sie sagen aber damit höchstens nur so viel, daß sie hier nicht, wie in vielen andern Dingen, verfeult, sondern im Ernst nach ihrer Bedenkensart, handeln,

232 Cap. III. Vom menschlichen

dein, ohne daß ihnen innerlich etwas widerspricht, welches aber von Verstockung und schlafendem Gewissen herkommen kann. Sie geben hiernächst lauter Menschenliebe vor. Aber auch diese ist nicht für sich schon Tugend, wo sie ohne das gehörige Verhältniß gegen Gott ist, sondern unter solchen

Alle Tugenden
des natürlichen
Menschen
sind Scheintugenden.

Wie von
nem, der nur
Scheintugend
hat, der
unterschieden
ist, der
auf einem
guten Grund
übel bauet.

welchem Paulus 1 Cor. 3, 11 u. (vergl. 2 Thessal. 1, 8.) redet, da Jemand auf den guten Grund Stroh und Stoppeln bauet, wel-

mit

mit denenjenigen Fällen, wo bey einem Menschen weiter nichts als Scheintugenden waren, und er selbst dem Feuer anheim fällt. Welches unter beyden statt haben wird, lästet sich bey zweydeutigen Fällen, weil man doch nicht berechtigt ist, das Schlimmste zu denken, nicht ausmachen, bis es die Zukunft des Herrn selbst am Tage des Gerichts offenbar machen wird. Von denen Personen, welche dergleichen Stroh und Stoppeln bauen, bleiben einige lange Zeit unter der Zucht und Erweckung der besuchenden und läuternden Gnade Gottes, und werden vor ihrem Abschiede noch so ferne reif und gerettet, daß sie nicht am Tage des Gerichts selbst zum Feuer verurtheilet werden, sondern nur mit ihrem untüchtigen Gebäude abbrennen. Andere aber gehen im Stande leerer Scheintugend in die unselige Ewigkeit, ob sie wohl eben wegen des guten Scheins, z. E. des Eifers vor die reine Lehre, oder vor gewisse Stücke derselben, oder auch wegen der Gehörigkeit gegen Irrende, oder um guten Werke willen, und wegen ihrer Verdienste um einzelne Personen, oder um das gemeine Wesen, im Regiment, Wissenschaft und allerley Dienst, von Menschen sehr gerühmt werden können. Das Bauen auf den guten Grund, wenn es auch Stroh und Stoppeln sind, wird auch selbst oft falsch beurtheilt, und man hoffet von Leuten zur Unzeit gutes, wenn gleich klar war, daß ihr ganzes Bestreben auf leere Scheintugend, und mit Jähseligkeit gegen gewisse

gewisse wesentliche Stücke der Religion, gerichtet war. 3. E. Wer seinen Glauben auf das Ansehen der Kirche bauet, thut hiermit etwas vieldeutiges, wer aber die Religion in Ceremonien und andern ähnlichen Anstalten, welche die Kirche angeordnet haben soll, setzt, der zeigt hiermit an, daß er die Kraft Christi gar nicht kenne, und er bauet auch nicht einmal Stroß und Stoppeln auf den guten Grund, sondern verfehlt den Grund gar.

S. 73.

Von etlichen Hauptarten der Laster, in Ansehung des Verstandes und Willens.

Was die verschiedenen Arten der Laster selbst anlanget, sie mögen übrigens ihres äußerlichen Scheines wegen, so wie bisher erläutert worden, vor Tugenden angesehen, oder als Laster anerkannt werden, so können wir hier nicht mehr thun, als einige der vornehmsten, wie sie den verkehrten Gebrauch sowohl der Kräfte des Willens als des Verstandes betreffen, in eine etwas ausführlichere Betrachtung ziehen. Es giebt mancherley Abtheilungen der Hauptfehler der Menschen (*vitiorum cardinalium*); aber theils sind sie nicht nach guten Eintheilungsgründen gemacht, theils lassen sich doch nicht alle Fehler erzählen, weil sie unzählbar sind. Ich will jetzt in Absicht auf den Willen nur von Breyen, dem Ehrgeiz, der Wollust und dem Geldgeiz etwas sagen, und in Absichten auf den unrecten Gebrauch der Verstandeskräfte ins besondere, davon gedenken, daß

daß einige ihrem Verstande zu viel trauen, und andere denselben zu wenig gebrauchen.

§. 74

Der Ehrgeiz ist die habituale Gemüthsart, vermöge welcher man die Ehre um ihrer selbst willen ohne fernere Absicht begehret, und darnach strebet. Er begehrt demnach die Ehre, und strebt nach derselben als nach einem letzten Endzweck, welcher keinem höhern Zwecke, mithin auch nicht denen von Gott gebothenen Endzwecken, subordinirt wird; denn diesen zu Folge kann die Ehre nur ein Mittel zu guten Endzwecken, oder ein mitfolgender Umstand und eine Wirkung

Dem Eh-
geiz.
Wortinnen
er begehret.

sich

sich aus Ehrgeiz fromm stellen, sie haben ihren Lohn dahin, Matth. 6, 2. nemlich da sie Ehre vor Menschen suchten, und auch erhielten, so haben sie keinen Anspruch an Gottes Verheissungen in der zukünftigen Welt, als um derentwillen das nicht geschehe, was sie thaten. Der Grund des Ehrgeizes im Gemüthe ist der gemisbrauchte Vollkommensheitstrieb, wiewfern derselbe sich auf die Iden Vorzug richtet, und in ein blosses Verlangen nach Vorzügen vor andern ausartet.

Unterschiede
des Ehrgeizes in Ansehung der Objekte und Mittel der Ehr.

Der Ehrgeiz unterscheidet sich 1) in den Gegenständen, worinnen Ehre gesucht wird, und in den Mitteln, die er zu seinem Zwecke anwendet. Z. E. bey dem, was man den geistlichen Ehrgeiz nennen kann, suchet man die Ehre durch die Religion, und zwar verschiedentlich. Manche suchen sie durch die äusserlichen Uebungen der Religion, wie

meynter Irlehrer, wieder andre suchen vorzüglich

zöglich Ruhm unter dem Volke, daß sie mit guten Werken vor den Leuten scheinen mögen. Bisweilen, obwohl seltener, wird die Ehre eben darinnen gesucht, daß Leute den gemeinen Begriffen entgegen handeln, und sich bey den Verständigen oder Herrschenden selbst verächtlich machen, welche Schmach sie sich zur Ehre auslegen, als die dem Herrn Jesu das Kreuz nachtrügen. Gewisse Leute bezeigen sich als Eiferer vor die Lehre ihrer Kirche, und bemühen sich, dieselbe durch Gründe, die sie selbst nicht vor zuverlässig halten, zu behaupten und zu bestätigen, um unter denen Ihrigen als Verfechter der Orthodoxie hochgeschätzt zu werden. Eine andere Art des Ehrgeizes sucht die Ehre durch die Pflichtleistungen gegen Menschen, z. E. durch Freundschaft, Dienstfertigkeit, Freygebigkeit, Vorthalten, Kecklichkeit in Geschäften, genaue Beobachtung der Amts und Berufs Geschäfte, sonderlich der Dienstleistung gegen die Obern. Wieder andere suchen die Ehre durch Wissenschaft und Künste, es sey nun durch wahre Kenntniß derselben, oder durch Wind und Schein, andere in Stärke und allerley Vollkommenheit des Leibes, andere in Macht und Gewalt, Pracht u. s. w.

Ferner 2) unterscheidet sich der Ehrgeiz ^{In Ansehung der Arten der} in den Arten der Ehre, welche er sucht. ^{Ehre.}

Innerlich bestehet die Ehre in der Hochachtung vor die guten Eigenschaften und Ver-

R

dienste,

dienste, die man Jemanden zugestehet, mit
 einer Neigung auf eine ihm angenehme Art
 sich selbstigen gemäß gegen ihn zu bezeigen,
 welches die innerliche Ehre genennt wird.
 Sie giebt sich durch Zeichen zu erkennen, und
 es werden auch geehrten Personen gewisse
 äußerliche Zeichen der Ehrwürdigkeit vorzüg-
 lich zugestanden, oder sie selbst eignen sich
 dieselbigen zu, und andere thun es sodann
 ebenfalls. Der Inbegriff solcher äußerlichen
 Zeichen der Ehre heist die äußerliche Ehre.
 Weil daher eine von den Arten, wie abge-
 leitete Begierden aus dem Begehren eines
 Objectis entstehen, darinnen bestehet, daß die
 Neigung vom Hauptobject auf Zeichen und
 begleitende Umstände gelenkt wird, indem
 man auf diese lebhafter Acht hat, und eben
 das vielmal geschieht, und dadurch habitual
 wird: so werden auch dadurch dreierley
 Gestalten des Ehrgeizes möglich, und er
 kann die innerliche Ehre allein, oder die äußerliche,
 auch allenfalls ohne innerliche, oder
 beyde zugleich heftig begehren. Die Art
 des Ehrgeizes, welche vergleichungsweise
 die edlere ist, begehret das wirkliche Wesen
 der innerlichen Ehre, daher sie ordentlicher
 Weise innerliche und äußerliche Ehre zugleich
 verlangt, jedoch in besondern und seltenen
 Exempeln auch wohl mit der innerlichen allein
 zufrieden ist. Die noch schlimmere aber
 wirklich häufigere Art des Ehrgeizes aber
 ist heuchlerisch, und suchet nur andern die
 Mey-

Der edlere
 und schlech-
 tere Ehrgeiz.

Meynung fälschlich bezubringen, als wären
 die wahren Ursachen der Ehre bey denen Eh-
 re suchenden Personen vorhanden. Der
 schlechtesten Art des Ehrgeizes ist es auch
 genug, die äußerliche Ehre allein zu haben,
 daher sie sich oft andern lächerlich und ver-
 hasst macht, und es wenig achtet, z. E. wenn
 sich einer Titel kauft, über seinen Stand
 heidet, mehr Staat macht, als er fortsetzen
 kann, mit geborgten Kleidern großthut u. s. w.
 Mit dem Ehrgeize verknüpft sich der Hoch-^{Der Hoch-}
 muth, und eines kann aus dem andern
 wechselseitig entstehen, so wie es die zufälli-
 gen Umstände veranlassen. Der Hochmuth
 ist eine habituale eitele Meynung, daß man
 schon solche Vorzüge an sich habe, um wel-
 cher willen man die Ehre, die man übrigens
 als einen letzten Zweck uneingeschränkt be-
 gehrt, von andern mit Recht verlangen und
 sich ausserdem vor beleidigt halten könne.
 Daher kann ein Hochmüthiger, der es auf ir-
 gend eine Art worden, z. E. durch Schwei-
 cheyen gewisser Verehrer, nun ferner ehre-
 geizig werden; und umgekehrt wird der Ehr-
 geizige so, wie er die Gründe der verlangten
 Ehre zu haben vermeynet, auch hochmüthig.
 Das Vermögen der Hochmüthigen an ihren
 eigenen vermeynten Vollkommenheiten sammt
 der daher entspringenden Geneigtheit sich an-
 dern vorzuziehen, wird in einem besondern
 und engen Verstande die Eigenliebe ge-
 nennet.

§. 75.

Ob es einen
lobenswür-
digen Ehr-
geiz giebt.

Giebt es aber nicht auch einen lobens-
würdigen Ehrgeiz? Antwort: unter die-
sem Ausdrücke kann man doch nur eine los-
benswürdige Wirksamkeit des Vollkommens-
heitstriebes, wiefern er sich auf die Ehre
richtet, verstehen. Die Frage ist demnach,
ob es nicht auch eine tugendhafte Ehrbe-
gierde gebe? Hierüber kann kein Zweifel
seyn, weil die Ehre eines der allerwichtigsten
und kräftigsten Mittel ist, sehr viel gutes aus-
zurichten, ja in der äußerlichen Geschäftigkeit
ohne dieselbe beynabe nichts zu schaffen wä-
re, und auch die Ehre, wiefern sie den Besiz
guter Eigenschaften und Werke begleitet,
nicht verachtet werden kann, ohne diese selbst,
welche der Grund der Ehre waren, zu mis-
kennen. Man irre nur nicht in der Beur-
theilung der wahren Ehre, welche die Ehre
vor Gott seyn muß, und nach welcher aller
Werth der Ehre vor den Menschen zu be-
stimmen ist, und doch auch dabey auf Wahr-
heit der Ehre, nicht auf leeren Schein und
blosse Zeichen der Ehre, gesehen werden muß.
Aber unklug wäre es doch, die lobenswür-
dige Ehrliche einen rühmlichen Ehrgeiz
zu nennen; und wäre es denn besser, als
wenn man einen gerechten Ankläger einen
tugendhaften Verläumder nannte? oder
wenn ehemals einige die zwote Verheyrat-
hung einen ehrbaren Ehebruch genennet ha-
ben? Man muß sich hüten, daß man nicht
den

den Abscheu vor den Lastern durch glimpfliche oder zweydeutige Benennungen mindere.

S. 76.

Der Ehrgeiz ist bey einigen die herrschende Leidenschaft; er ist aber auch, und noch öfter, bey andern als eine arge Leidenschaft, ob sie wohl eben nicht herrschet, oder nicht allein die herrschende ist. Bey einigen ist der Ehrgeiz der schlechthin letzte Endzweck, welcher nicht nur vergleichungsweise der wirksamste ist, und die vermögendste Leidenschaft ausmachet, sondern dem auch die übrigen Endzwecke und Begierden wissentlich alle subordinirt werden, und alle nach ihm sich richten, vor ihn dienen oder ihm nachgeben müssen. Ob und wiefern aber bey Jemanden der Ehrgeiz das herrschende Laster sey, muß man alsdenn bemerken, wenn sich zwischen ihm und andern eine Collision ereignet, ich meyne ein Fall, wo sich eins mit dem andern stößt, z. E. Ehrgeiz mit dem Geldgeiz, der Faulheit, Bollast, oder auch der Gewissenhaftigkeit. Dem weichen alsdenn die andern Triebe leicht; so herrschet der Ehrgeiz sehr über sie: hingegen hat er ein so viel geringeres Uebergewichte über sie, je schwerlicher sie nachgeben. Jedoch ist zu verstehen, daß dergleichen in allen oder in den mehresten Geschäften so vor kommt. Aus einem einigen, oder aus sehr wenigen Fällen der Collision ließe sich dar-

um kein wahrscheinlicher Schluß auf die überwiegende Stärke des Ehrgeizes machen, weil ein zufälliger Grad der Reizung die Ursache seyn könnte, warum hier und da der eine oder der andere Trieb den andern jetzt so und so überwältigte.

S. 77.

Der herrschende Ehrgeiz ist Todesünde.

Daß der herrschende Ehrgeiz eine Todesünde, das ist ein schlechthin verdammtliches und ohne Befehrung die Verdamnüß mit sich bringendes Laster sey, ist daraus klar,

Daß ein malum formale, nicht nur materiale, darin enthalten ist.

weil etwas das Wesen der Tugend schlechthin ausschließendes darinnen ist, welches malum formale im Gegensatz des materialis heißen kann. Ich meyne, malum materiale ist ein solches Thun oder Lassen, welches nicht an und für sich selbst das Wesen der Tugend in einem Gemüthe ausschließt, sondern unter andern Umständen etwas unschuldiges, oder wenigstens ein verzeihlicher Fehler seyn kann, und es heißt eben ein materiales Böses, wiefern man sich in Gedanken, abgesondert von der Person, den Bewegursachen und Absichten, vorstellt, z. E. die Zielweiberey. Hingegen malum formale nenne ich ein solches Böses, welches den Gehorsam und die Liebe gegen Gott über alle Dinge, an und für sich selbst ausschließt, das ist, dieselben unmöglich machet, oder ihre Abwesenheit anzeigt. Es kann demnach mit dem malo materiali verbunden seyn, und ist es

es sehr oft; aber an sich selbst ist es von demselben trennbar, und das malum materiale macht für sich noch keine Todssünde aus, es wäre denn, daß es zufällig durch die Beschaffenheit der sündigenden Person geschähe. Das malum formale aber muß durch Aenderung des Gemüths ausdrücklich weggeschafft werden, oder es schließt allen Stand der Gnade bey Gott aus, und bringt die Verdammniß mit sich. Ein solches schlecht hin verdammliches Uebel nun, sage ich, ist in dem Ehrgeiz. Denn er entzieht sich der Untertänigkeit unter Gott, und ist das Gegentheil von dem Gemüthscharakter, wo die herrschende Absicht ist, den Willen Gottes aus Gehorsam und mit einer über alles gehenden Liebe nach der treulich gesuchten, gepriiften und erkannten göttlichen Wahrheit zu thun. Daher verhindert er auch den Glauben, welcher eine demüthige Unterwerfung unsers Verstandes unter die göttliche Weisheit ist, Joh. 5, 44. C. 12, 43. Von denen des Christenthums fähigen Gemüthern wird die dem Ehrgeiz entgegen gesetzte Gemüthsart erfordert, Matth. 11, 28. C. 23, 12. I. Joh. 2, 16. er selbst aber wird unter die Todssünden gerechnet, Röm. 1, 30. Luc. 16, 15. I. Petr. 5, 5.

Man darf auch den Ehrgeiz nicht dadurch entschuldigen wollen, daß er doch eine dem gemeinen Wesen nützliche Leidenschaft wäre, weil dadurch die Menschen zu löblichen Handlungen

Ob der Ehrgeiz gemeinlich ist.

lungen angetrieben würden^{*)}. Die Objecte desselben können zufälliger Weise löblich seyn; aber zur löblichen Behandlung brauchte es keinen Ehrgeiz, sondern die Angewöhnung pflichtmässig zu handeln, und die tugendhafte Ehrliche. Der Ehrgeiz geht nur löblich damit um, wiefern er selbst durch andere Begierden so eingeschränkt wird, daß dormalen seine eigene Bösheit mit ihren schädlichen Folgen nicht in die Sinne fällt. Wiefern er für sich wirkt, ist er lieblos, zornig, rachgierig, eigensinnig, verschwenderisch u. s. w. ein Feind der wahren Gottseligkeit. Es entsteht aus ihm das meiste Elend des menschlichen Geschlechts, z. E. durch Herrschaft, ungerechte Kriege, Jank, Verbitterung, Tyranney, Anfuhr, Ungerechtigkeit, Hinderung der Erkenntniß der Wahrheit, u. s. f. Doch entstehen dergleichen Folgen freylich aus der einen Art des Ehrgeizes mehr oder weniger, als aus der andern, und es kommt auch auf die Umstände und nebenher einschlagenden Ursachen viel an. Es ist also auch eine schlechte Zucht, wenn man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnt. Den Vollenkommenheitstrieb soll man in ihnen reizen und richten, und dem Gewissen subordiniren, und hiermit eine wahre, regelmässige, unüber-

Ob man die
Kinder zum
Ehrgeiz ge-
wöhnen soll.

^{*)} Vergl. die Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, S. 311 f. oder differt. II. de dissimilitudine inter relig. et superstit. S. 173. 174.

unüberwindliche vernünftige Ehrliche bilden.
Noch weniger darf man den Hochmuth an
ihnen leiden.

Mit Ehrgeiz und Hochmuth verwechselt man nicht das Urtheil nach der Wahrheit, da man nicht mehr von sich hält, als sich gebührt zu halten, aber hierdurch irrenden und missgünstigen Leuten darum hoffärtig scheint, weil er sie misbilligen muß, 2 Cor. 10, 12 f.

Ferner wenn auch Jemand mehr von sich hält, als sich gebührt; oder wenn er gewisse Vorträge im Affect begehrt, aber jenes aus Eitelkeit und dieses in Ueberzählung geschieht: so sind es zwar Sünden des Ehrgeizes, aber darum nicht nothwendig Todsfünde, weil hierdurch noch nicht der Ehrgeiz als eine herrschende Leidenschaft im Gemüthe gesetzt wird.

Wenn die Frage ist, ob man bey Kindern oder auch bey andern Personen, den Ehrgeiz befördern solle, oder sich darnach richten dürfe, so sind folgende Fälle nicht zu verwerfen: 1) Man kann es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, weil man erkennt, daß man mit ihm gleiche Verbindlichkeit hat, oder daß man gar noch mehr Kraft, Beruf, Gelegenheit, als jener hat, welches die löbliche Bemühung ausmachet, und gleichsam ein rühmliches Bestreben um die Werke gutes zu leisten ist, Philomachus, welches empfohlen wird Röm. 15, 20. 2 Cor. 5, 9. 1 Theß. 4, 11. und gleicher Weise kann man ihnen auch nachahmen, es erstreckt sich

der Erfolg, so weit er kann, Ebr. 13, 7: Man kann aber auch es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, um hiermit jenen zu unterdrücken, und ihn um die nach der Wahrheit ihm gebührende Ehre oder Vortheile zu bringen, es sey durch Leistung der Sache, oder durch einen Schein, der bey dem Volke, und zumal bey denen Herrschenden, gilt, welches die böse Aemulation ist, das Nachsehn, *ἠμιμῶσις* in der schlimmen Bedeutung, Gal. 5, 20. wor mit nicht der Eifer, im guten Verstande genommen, vor gute Sachen und auf gute Art, zu verwechseln ist, 2 Cor. 7, 11. Gal. 4, 18. So soll man z. E. Kinder zu einer guten Nachsehnung und Nachahmung, aber in Betrachtung der Schuldigkeit, Fähigkeit u. s. w. erwecken, aber ohne Neid und Ehrgeiz. 2) Die Bewegungsgründe, welche von der wahren Betrachtung der Ehre hergenommen sind, kann man gegen Jedermann gebrauchen, gesetzt auch, daß der Ehrgeizige nach seiner verkehrten Gemüthsart denselben nicht nach der lauten Wahrheit folgt. Denn am letztern ist er selbst Schuld; aber materialiter gute Mittel zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen, erfordert das ganze gesellige Leben der Menschen, und darunter ist die Betrachtung der Ehre eines der wichtigsten. Auf diese Weise kann man sich die Ehrbegierde eines Ehrgeizigen zu Nutze machen, und die Schuld bleibe sein, daß seine Ehrliche nicht wohl gerichtet und subordinirt wird. 3) So weit man den Ehrgeiz bey Jeman-

Wahre Motiven der Ehre sind überall in gebrauchten.

Man bildet den Ehrgeiz

Jemanden nicht bessern und wegnehmen wenn er kann, so ist es gerecht, ihn so fern zu du^{nicht zu bes-}sen, und sich darnach zu richten, daß doch allerley materiales Gutes geschehe, z. E. so kommt der Fall bey der Erziehung junger Leute oft vor, und ihre Vorgesetzten können nicht mehr thun, als, so lange das formale Gute bey ihnen nicht haften will, doch das materiale zu fördern, wie sie können, um brauchbare Fertigkeiten in ihnen zu Wege zu bringen. Die bessere Art damit zu wirken, können sie vielleicht künftig darzuthun, denn jeder muß das selbst in Person thun; aber die vielleicht einzige Zeit zur Erwerbung materialiter guter Fertigkeiten muß in der Jugend genuzet werden, und wenn damals Vorgesetzte nicht mehreres ausrichten konnten, so haben sie doch das Ihrige gethan.

4) Den Ehrgeiz zu veranlassen ist unger^{Doch soll er}echt, und es ist auch nicht erlaubt, ihn vor^{nicht veran-} Tugend zu erklären, oder das lasterhafte an^{last oder} demselbigen recht zu sprechen, oder zu ent^{entschuldigt}schuldigen^{werden.}.

S. 78.

Die Wollust ist der habituale lasterhafte ^{Von der} Gemüthszustand, vermöge welches ohne ^{Wollust.} fernere Absicht nach Vergnügen, und zwar ^{Wollust.} nach solchem gestrebet wird, wobey man sich nur leidend, oder beynahe bloß leidend verhält, das ist nach solchem, wo das Object eine angenehme Empfindung von sich veranlaßt, ohne daß wir uns selbiges erst durch ^{wissents}

wissenschaftliche Reflexion über dasselbe angenehm machen. Sie gründet sich also insonderheit auf Faulheit, und bestehet übrigen in dem Mißbrauche gar vieler Triebe, sonderlich aber der thierischen.

Eine andere
und weitere
Bedeutung.

Einige erweitern den Begriff der Wollust, und sagen, sie sey ein Bestreben nach Vergnügen um sein selbst willen, das ist ohne fernere Absicht. Aber solchergestalt werden zwey Laster unter einen Begriff zusammen genommen, welche doch in ihren Gründen und Wirkungen sehr unterschieden sind. Denn daß man das Vergnügen als einen letzten Zweck begehret, ist ein Laster, welches in Ansehung aller, auch der arbeitssamsten Begierden statt finden kann. Denn so oft Jemand nach einer Begierde, als nach einem letzten Zweck, handelt, so ist solches auf zweyerley Art möglich. Entweder er richtet seine Aufmerksamkeit nur auf das begehrete Object, woben das daher entstehende Vergnügen nur insofern mit begehret wird, daß das Verlangen desselben in diesem Bestreben mit liegt. Z. E. So ist es bey vielen bewandt mit ihrem Ehrgeiz, Geldgeiz, der Begierde zu studiren, zu jagen, zu bauen, Künste zu treiben. Oder er richtet eben seine Aufmerksamkeit auf das durch das Object zu erwartende Vergnügen, und macht eben diese Wirkung desselben zum Zwecke, so daß das Object das Mittel darzu seyn soll. Z. E. Mit dergleichen Bestreben handeln einige nach dem Wahrheits oder Freundschafts Triebe.

Verderben.

269

§. 79.

§. 80.

S. 80.

Die sich
noch andere
Lüster mit
der Wollust
verknüpfen.

Bei den Wollüstigen trifft man noch mehrere Laster ordentlicher Weise an, welche mit der Wollust verbunden sind, ob sie gleich aus dem Begriffe derselben nicht folgen. Sie finden nemlich darum statt, weil sie doch der Gemüthsart der Wollüstigen am wenigsten widerstreiten, und übrigens allemal viele Begierden in der Seele zugleich sind. Dergleichen ist z. E. die Begierde zu spielen, zu tanzen. (S. 109 f.) Die Neugierigkeit.

Erläuterung
wegen der
Neugierig-
keit.

bestanden,

der verlich-
ten Wollust.

Nemlich die Neugierigkeit (welche nicht Begierde nach Erweiterung der Erkenntnis überhaupt zu verwehren ist) will ins Begebenheiten, die uns nicht angemessener Absicht wissen. Es geschieht nur durch Hören und Sehen, ohne Nachdenken. Bei den Wollüstigen (S. 116. f.) vergnügt die Wollust theils die Ordnung in der Bewegung, theils die Bewegung an sich, meistens, wenn sie vollblütig, gesund und mit Kraft dazwischen sind, und der Leib nicht überladen, mit Speisen oder hitzigen Getränken angefüllt ist. Sonderlich aber kommt es auf den Umgang mit Personen an, welches Geschlechtes an, und je mehr sie verliebt oder geil sind. Bei den Verliebten kommt die Neugier auf gefallender Schönheit, auf thierischen Erlebens, der Neugier, warum zweyerley Geschlechter, und die Neigungen einer Freundschaft

Freundschafts- und Liebe verbinden sich auch damit, und nachdem diese mehr oder weniger Theil haben, heißen die Leute verliebt, oder gar geil. Deswegen wird die Neigung der Verliebten leicht stark, weil viele Ursachen zugleich wirken, und gemeiniglich ohne Unterschieden zu werden, und sehr verworren. Hernach erzeugen sich eben darum immer mehr verirrte Begierden, z. E. nach närrischen, unsäthigen Reden, Stellungen und Kleidungen, Gemälden, Schriften. Das Vergnügen des Verliebten und Geliebten ist so viel empfindlicher, wenn er seinen Trieben Genüge leisten kann, weil so viele Begierden auf einerley Object zugleich gerichtet sind, und durch dasselbe erfüllet werden. Zu der Menge der abgeleiteten Begierden bey den Wollüstigen dieser Art trägt die Menge der Unterschiede bey, wodurch die Personen beyderley Geschlechtes unterschieden sind, weil dieselben nicht etwa nur in den Werkzeugen der Fortzeugung zu finden sind, sondern durch die ganze Person gehen, und die Aufmerksamkeit auf Jedes gerichtet, und diese Richtung mit der Wirkung vieler begleitenden Umstände, und nebenher einschlagenden Ursachen habitual werden kann. Die Sitten der Menschen vermehren das noch, und geben ihnen mancherley Gestalten und Wendungen. Zu der Heftigkeit der Wirkungen dient die wechselseitige Wirkung der Phantasie in den Körper, und des Leibeszustandes in die Einbildungskraft, welche wie im Kreise herum eins in das andere thätig

thätig sind. Seltne Vorstellungen machen gleich Bewegungen im Leibe, nemlich solche, die in etwas bestehen, welches eine Annäherung zum Zweck der Geistesheit ist; und hiemit wiederum die erregte Erhitzung des Blutes und der Theile des Leibes, sie komme für sich, woher sie wolle, bringt eine Erregung der Einbildungskraft zu solchen Bildern, die ihr gemäß sind, mit sich.

§. 81.

Warum die
Wollüstigen
veränderlich
sind.

Die Wollüstigen sind veränderlich; denn an den Objecten der Wollust entdeckt sich der Betrug am leichtesten, und es wird in kurzer Zeit offenbar, daß der gesuchte Werth nicht darinnen ist, und daß die Hoffnung, eine Sättigung der Seele, und eine bleibende Glückseligkeit dadurch zu erlangen, eine eitle Einbildung gewesen, welches hingegen bey den Objecten des Ehrgeizes und Geldgeizes nicht so leicht angehet, weil dieselben oft das ganze Leben hindurch so fort wirken, und sich der Betrug erst zuletzt offenbaret. Daher entsteht bey der Wollust nach einiger Zeit Ueberdruß. Denn der Ueberdruß ist die Verabscheuung des fernern Genusses einer Sache, welche man zuvor vor ein Gut hielt, wegen Empfindung der Unvollkommenheit und Untüchtigkeit derselben.

§. 82.

Herrschende
Wollust ist
Todsünde.

Weil bey den Wollüstigen nicht die Bemühung Gottes Willen zu thun im Gemüthe

the der herrschende Zweck ist, oder seyn kann; so erhellet, wie §. 77. vom Ehrgeiz gezeigt worden, a priori, daß der wollüstige Charakter, wenn er im Gemüthe herrschet, Todsünde ist, und abgeschafft werden muß, wenn er nicht ins Verderben stürzen soll. In der Schrift wird solches nicht nur überhaupt bezeuget, 3. E. Gal. 5, 24. 1 Pet. 2, 11. 2 Pet. 1, 4. sondern es ist vornemlich Acht zu haben, daß gegen jede Gattung und Wirkung der lasterhaften Wollust die Zeugnisse derselben vorhanden sind, welche hieher noch nicht gehören. Die Wollust ist auch gleich ^{Niederträchtigkeit derselben.} an sich noch unedler, und die menschliche Natur noch mehr erniedrigend, als die Ehrsucht, weil die letztere doch mehr durch die Kräfte wirksam seyn muß, wodurch sich der Mensch vom Viehe unterscheidet. Aus eben dem Grunde hat auch die idealische Wollust vor der körperlichen doch etwas voraus. ^{Schwerigkeit der Beseitigung.} Es ist auch die Wollust darum ein sehr gefährliches Laster, weil sie schwer zu bessern ist. Denn die Objecte derselben sind sinnlich, daher sie die Begierden heftig reizen; die Wollustigen aber sind zur Erkenntniß ihrer Sünde schwerlich zu bringen, weil sie meynen, Gott könne vermöge seiner Güte ihr Vergnügen ihnen nicht misgönnen. Hierzu kommt, daß ihre Gedanken zerstreuet und betäubt werden, und sich nicht leicht zu ernsthafter und dauerhafter Ueberlegung sammeln lassen. Endlich halten die Wollüstigen

S wegen

wegen ihrer Leichtsinntigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

S. 83.

Vom Geiz.

Worinnen
er besteht.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geld-Geiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabei andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind; obwohl der Name Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmaßföge Begierde das Gut anderer an sich zu reißen, dadurch entstanden wird. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

Wie er entsteht.

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr
 sitzen in einen absoluten
 es ein Kennzeichen des
 Geld und Gut zu denen
 es dienen soll, nicht ger
 Der Grad der Stärke de
 fenbahrt sich dadurch, we
 starke Begierden im Gei
 windet. J. E. der Geiz

Kennzeichen
 desselben.

Grade des
 selben.

de, o
 sich d
 Ausg
 Grad
 Die 2
 chen i
 jenige

gern giebt, bequemt
 der Schuldigkeit die
 hingegen im höhern
 s von beyden lehret.
 ist auch ein Kennzei
 Begierde, daher ders
 andern das Ihrige

nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht
 hergeben mag. Und da die Sorge vor sich
 selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so
 bricht der Geiz, welcher im niedrigern Gra
 de nur noch andern abbrach, und sich mit ih
 ren Schaden bereicherte, im höhern Grade
 auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es
 an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Be
 dürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der
 Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen
 läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen
 herrschenden Lastern zugleich ergeben ist.
 Denn da muß er andern abbrechen, oder un
 recht thun, damit er bey dem vielen Aufwands
 de vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen
 will,

wegen ihrer Leichtsinntigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

S. 83.

Vom Geiz.
Worinnen
er besteht.

Wie er ent-
steht.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geld-Geiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind; obwohl der Name Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reißen, dadurch entstanden wird. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich

lichen
en.

des.

nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht
hergeben mag. Und da die Sorge vor sich
selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so
bricht der Geiz, welcher im niedrigern Gra-
de nur noch andern abbrach, und sich mit ih-
ren Schaden bereicherte, im höhern Grade
auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es
an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Be-
dürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der
Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen
läßt, g
herrsche
Denn d
recht th
de vor |

der Mensch etlichen
ugleich ergeben ist.
n abbrechen, oder uns
dem vielen Aufwans
n er nichts abbrechen
will,

wegen ihrer Leichtsinntigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

S. 83.

Vom Geiz.
Worinnen
er besteht.

Wie er ent-
steht.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geld-Geiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabei andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind; obwohl der Name Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmaßföge Begierde das Gut anderer an sich zu reißen, dadurch entstanden wird. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr
 sitzen in einen absoluten Z
 es ein Kennzeichen des
 Geld und Gut zu denen
 es dienen soll, nicht ger
 Der Grad der Stärke de
 fenbahret sich dadurch, we
 starke Begierden im Gei
 windet. Z. E. der Geiz

lichen
 en.

des.

de, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt
 sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die
 Ausgabe e

Grade er |

Die Wirkf

chen der Stärke einer Begierde, daher ders
 jenige geiziger ist, der andern das Ihrige
 nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht
 hergeben mag. Und da die Sorge vor sich

selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so
 bricht der Geiz, welcher im niedrigern Gra

de nur noch andern abbrach, und sich mit ih
 ren Schaden bereicherte, im höhern Grade

auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es
 an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Ver

dürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der
 Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen

läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen
 herrschenden Lastern zugleich ergeben ist.

Denn da muß er andern abbrechen, oder un
 recht thun, damit er bey dem vielen Aufwans

de vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen
 will,

wegen ihrer Leichtsinntigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

S. 83.

Vom Geiz.
Worinnen
er besteht.

Der Geiz, schlechtthin genannt, oder Geiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabei andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind; obwohl der Name Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmaßfge Begierde das Gut anderer an sich zu reißen, dadurch entstanden wird. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst verfortgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Nahrung

Wie er entsteht.
sehet.

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich

die B

stehen

es ein

Geld

es die

Der E

fenbal

starke

winde

de, o

sich d

Ausg

Grad

Die A

chen t

jenige

nimm

hergel

selbst

bricht

de nur

ren E

auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es

an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Ver-

dürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der

Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen

läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen

herrschenden Lastern zugleich ergeben ist.

Denn da muß er andern abbrechen, oder uns-

recht thun, damit er bey dem vielen Aufwands

de vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

§ 2

will,

stehen
en.

des.

dienste, die man Jemanden zugestehet, mit
 einer Neigung auf eine ihm angenehme Art
 sich selbigen gemäß gegen ihn zu bezeigen,
 welches die innerliche Ehre genennet wird.
 Sie giebt sich durch Zeichen zu erkennen, und
 es werden auch geehrten Personen gewisse
 äußerliche Zeichen der Ehrwürdigkeit vorzüg-
 lich zugestanden, oder sie selbst eignen sich
 dieselbigen zu, und andere thun es sodann
 ebenfalls. Der Inbegriff solcher äußerlichen
 Zeichen der Ehre heist die äußerliche Ehre.
 Weil daher eine von den Arten, wie abge-
 leitete Begierden aus dem Begehren eines
 Objects entstehen, darinnen bestehet, daß die
 Neigung vom Hauptobject auf Zeichen und
 begleitende Umstände gelenkt wird, indem
 man auf diese lebhafter Acht hat, und eben
 das vielmal geschieht, und dadurch habitual
 wird: so werden auch dadurch dreierley
 Gestalten des Ehrgeizes möglich, und er
 kann die innerliche Ehre allein, oder die äußerliche,
 auch allenfalls ohne innerliche, oder
 beyde zugleich heftig begehren. Die Art
 des Ehrgeizes, welche vergleichungsweise
 die edlere ist, begehret das wirkliche Wesen
 der innerlichen Ehre, daher sie ordentlicher
 Weise innerliche und äußerliche Ehre zugleich
 verlangt, jedoch in besondern und seltenen
 Exempeln auch wohl mit der innerlichen allein
 zufrieden ist. Die noch schlimmere aber
 wirklich häufigere Art des Ehrgeizes aber
 ist heuchlerisch, und suchet nur andern die
 Mey-

Der edlere
 und schlech-
 tere Ehrgeiz.

Meynung fälschlich bezubringen, als wären
 die wahren Ursachen der Ehre bey denen Eh-
 re suchenden Personen vorhanden. Der
 schlechtesten Art des Ehrgeizes ist es auch
 genug, die äußerliche Ehre allein zu haben,
 daher sie sich oft andern lächerlich und vers-
 hasst macht, und es wenig achtet, z. E. wenn
 sich einer Titel kauft, über seinen Stand
 heidet, mehr Staat macht, als er fortsetzen
 kann, mit geborgten Kleidern großthut u. s. w.
 Mit dem Ehrgeize verknüpft sich der Hoch-^{Der Hoch-}
 muth, und eines kann aus dem andern
 wechselseitig entstehen, so wie es die zufälli-
 gen Umstände veranlassen. Der Hochmuth
 ist eine habituale eitele Meynung, daß man
 schon solche Vorzüge an sich habe, um wel-
 cher willen man die Ehre, die man übrigens
 als einen letzten Zweck uneingeschränkt be-
 gehrt, von andern mit Recht verlangen und
 sich ausserdem vor beleidigt halten könne.
 Daher kann ein Hochmüthiger, der es auf ir-
 gend eine Art worden, z. E. durch Schmei-
 cheleyen gewisser Verehrer, nun ferner ehr-
 geizig werden; und umgekehrt wird der Ehr-
 geizige so, wie er die Gründe der verlangten
 Ehre zu haben vermeynet, auch hochmüthig.
 Das Vergnügen der Hochmüthigen an ihren
 eigenen vermeynten Vollkommenheiten samt
 der daher entspringenden Geneigtheit sich an-
 dern vorzuziehen, wird in einem besondern
 und engen Verstande die Eigenliebe ge-
 nennet.

§. 75.

Ob es einen
lobenswür-
digen Ehr-
geiz giebt.

Giebt es aber nicht auch einen lobens-
würdigen Ehrgeiz? Antwort: unter die-
sem Ausdrücke kann man doch nur eine los-
benswürdige Wirksamkeit des Vollkommens-
heitstriebes, wiefern er sich auf die Ehre
richtet, verstehen. Die Frage ist demnach,
ob es nicht auch eine tugendhafte Ehrbe-
gierde gebe? Hierüber kann kein Zweifel
seyn, weil die Ehre eines der allerwichtigsten
und kräftigsten Mittel ist, sehr viel gutes aus-
zurichten, ja in der äußerlichen Geschäftigkeit
ohne dieselbe beynahe nichts zu schaffen wäre,
und auch die Ehre, wiefern sie den Besiz
guter Eigenschaften und Werke begleitet,
nicht verachtet werden kann, ohne diese selbst,
welche der Grund der Ehre waren, zu mis-
kennen. Man irre in
theilung der wahren E
vor Gott seyn muß, 1
Werth der Ehre vor
stimmen ist, und doch a
heit der Ehre, nicht a
blosse Zeichen der Ehre
Aber unklug wäre es
dige Ehrliche einen 1
zu nennen; und wäre es denn besser, als
wenn man einen gerechten Ankläger einen
tugendhaften Verläumder nennte? oder
wenn ehemals einige die zwote Verheyrat-
thung einen ehrbaren Ehebruch genennet ha-
ben? Man muß sich hüten, daß man nicht
den

den Abscheu vor den Lastern durch glimpfliche oder zweydeutige Benennungen mindere.

§. 76.

Der Ehrgeiz ist bey einigen die herrschende Leidenschaft; er ist aber auch, und noch öfter, bey andern als eine arge Leidenschaft, ob sie wohl eben nicht herrschet, oder nicht allein die herrschende ist. ^{Wie der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft seyn kann, und woran er zu erkennen.} Bey einigen ist der Ehrgeiz der schlechteste Endzweck, welcher nicht nur vergleichungsweise der wirksamste ist, und die vermögendste Leidenschaft ausmachet, sondern dem auch die übrigen Endzwecke und Begierden wissentlich alle subordinirt werden, und alle nach ihm sich richten, vor ihn dienen oder ihm nachgeben müssen. Ob und wiefern aber bey Jemanden der Ehrgeiz das herrschende Laster sey, muß man alsdenn bemerken, wenn sich zwischen ihm und andern eine Collision ereignet; ich meyne ein Fall, wo sich eins mit dem andern stößt, z. E. Ehrgeiz mit dem Geldgeiz, der Faulheit, Wollust, oder auch der Gewissenhaftigkeit. Denn weichen alsdenn die andern Triebe leicht; so herrschet der Ehrgeiz sehr über sie: hingegen hat er ein so viel geringeres Uebergewicht über sie, je schwerlicher sie nachgeben. Jedoch ist zu verstehen, daß dergleichen in allen oder in den mehrsten Geschäften so vorkommt. Aus einem einigen, oder aus sehr wenigen Fällen der Collision ließe sich dar-

um kein wahrscheinlicher Schluß auf die überwiegende Stärke des Ehrgeizes machen, weil ein zufälliger Grad der Reizung die Ursache seyn könnte, warum hier und da der eine oder der andere Trieb den andern jetzt so und so überwältigte.

S. 77.

Der herrschende Ehrgeiz ist Todesünde.

Das ein malum formale, nicht nur materiale, darin neu ist.

Daß der herrschende Ehrgeiz eine Todesünde, das ist ein schlechthin verdammlisches und ohne Befehrung die Verdammniß mit sich bringendes Laster sey, ist daraus klar, weil etwas das Wesen der Tugend schlechthin ausschließendes darinnen ist, welches malum formale. im Gegensatz des materialis heißen kann. Ich meine, malum materiale ist ein solches Thun oder Lassen, welches nicht an und für sich selbst das Wesen der Tugend in einem Gemüthe ausschließt, sondern unter andern Umständen etwas unschuldiges, oder wenigstens ein verzeihlicher Fehler seyn kann, und es heißt eben ein materiales Böses, wiefern man sich in Gedanken, abgesondert von der Person, den Bewegursachen und Absichten, vorstellt, z. E. die Vielweiberey. Hingegen malum formale nenne ich ein solches Böses, welches den Gehorsam und die Liebe gegen Gott über alle Dinge, an und für sich selbst ausschließt, das ist, dieselben unmöglich macht, oder ihre Abwesenheit anzeigt. Es kann demnach mit dem malo materiali verbunden seyn, und ist es

es sehr oft; aber an sich selbst ist es von demselben trennbar, und das malum materiale macht für si es wäre denn, d schaffenhait der he. Das malum Veränderung des (geschafft werden, der Gnade bey Verdamniß ni hin verdamulich dem Ehrgeiz. I tertiänigkeit um theil von dem

herrschende Absicht ist, den Willen Gottes aus Gehorsam und mit einer über alles gehenden Liebe nach der treulich gesuchten, gepriiften und erkannten göttlichen Wahrheit zu thun. Daher verhindert er auch den Glauben, welcher eine demüthige Unterwerfung unsers Verstandes unter die göttliche Weisheit ist, Joh. 5, 44. E. 12, 43. Von denen des Christenthums fähigen Gemüthern wird die dem Ehrgeiz entgegen gesetzte Gemüthsart erfordert, Matth. 11, 28. E. 23, 12. I Joh. 2, 16. er selbst aber wird unter die Todsünden gerechnet, Röm. 1, 30. Luc. 16, 15. I Petr. 5, 5.

Man darf auch den Ehrgeiz nicht dadurch, daß der Ehrgeiz gemeine nützig ist. entschuldigen wollen, daß er doch eine dem gemeinen Wesen nützliche Leidenschaft wäre, weil dadurch die Menschen zu löblichen Handlungen

lungen angetrieben würden^{*)}. Die Objecte desselben können zufälliger Weise löblich seyn; aber zur löblichen Behandlung brauchte es keinen Ehrgeiz, sondern die Angewöhnung pflichtmässig zu handeln, und die tugendhafte Ehrliche. Der Ehrgeiz geht nur löblich damit um, wiefern er selbst durch andere Begierden so eingeschränkt wird, daß dormalen seine eigene Bösheit mit ihren schädlichen Folgen nicht in die Sinne fällt. Wiefern er für sich wirkt, ist er lieblos, zornig, rachgierig, eigensinnig, verschwenderisch u. s. w. ein Feind der wahren Gottseligkeit. Es entsteht aus ihm das meiste Elend des menschlichen Geschlechts, z. E. durch Herrschaft, ungerechte Kriege, Zank, Verbitterung, Tyranney, Aufruhr, Ungerechtigkeit, Hinderung der Erkenntniß der Wahrheit, u. s. f. Doch entstehen dergleichen Folgen freylich aus der einen Art des Ehrgeizes mehr oder weniger, als aus der andern, und es kommt auch auf die Umstände und neben-

Ob man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnen soll. her einschlagenden Ursachen viel an. Es ist also auch eine schlechte Zucht, wenn man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnt. Den Vollkommenheitstrieb soll man in ihnen reizen und richten, und dem Gewissen subordiniren, und hiermit eine wahre, regelmäßige, unübers-

^{*)} Vergl. die Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, S. 311 f. oder differt. II. de dissimilitudine inter relig. et superst. S. 173. 174.

unüberwindliche verminstige Ehrliche bilden.
Noch weniger darf man den Hochmuth an
ihnen leiden.

Mit Ehrgeiz und Hochmuth verwechselt ^{Die Scl-}
man nicht das Urtheil nach der Wahrheit, ^{zung sein}
da selbst nach ^{der Wahr-}
einer nicht mehr von sich hält, als sich gebüh- ^{heit ist nicht}
ret zu halten, aber hierdurch irrenden und mis- ^{Ehrgeiz.}
günstigen Leuten darum hoffärtig scheint, weil
er sie misbilligen muß, 2 Cor. 10, 12 f.

Ferner wenn auch Jemand mehr von sich ^{Sünden des}
hält, als sich gebührt; oder wenn er gewisse ^{Ehrgeizes}
Vorzüge im Affect begehrt, aber jenes aus Irr- ^{sind darum}
thum und diesen in Uebereifung geschieht: so ^{nicht das}
sind es zwar Sünden des Ehrgeizes, aber dar- ^{herrschende}
um nicht notwendig Todsfünde, weil hierdurch
noch nicht der Ehrgeiz als eine herrschende
Leidenschaft im Gemüthe gesetzt wird.

Wenn die Frage ist, ob man bey Kindern, ^{Ob man den}
oder auch bey andern Personen, den Ehr- ^{Ehrgeiz be-}
geiz befördern solle, oder sich darnach rich- ^{fördern soll-}
ten dürfe, so sind folgende Fälle nicht zu ver- ^{und sich dar-}
wirren: 1) Man kann es einem andern ^{nach richten}
gleich oder zuvor thun wollen, weil man ^{darf.}
erkennt, daß man mit ihm gleiche Verbind-
lichkeit hat, oder daß man gar noch mehr
Kraft, Beruf, Gelegenheit, als jener hat,
welches die löbliche Bemühung ausmacht, und
gleichsam ein rühmliches Bestreben um die
Wette gutes zu leisten ist, *Philomachus*, wel-
ches empfohlen wird Röm. 15, 20. 2 Cor.
5, 9. 1 Theff. 4, 11. und gleicher Weise kann
man ihnen auch nachahmen, es erstreckt sich

der Erfolg, so weit er kann, Ebr. 13, 7: Man kann aber auch es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, um hiermit jenen zu unterdrücken, und ihn um die nach der Wahrheit ihm gebührende Ehre oder Vortheile zu bringen, es sey durch Leistung der Sache, oder durch einen Schein, der bey dem Volke, und zumal bey denen Herrschenden, gilt, welches die böse Aemulation ist, das Nachsehn, *ἔμωλον* in der schlimmen Bedeutung, Gal. 5, 20. was mit nicht der Eifer, im guten Verstande genommen, vor gute Sachen und auf gute Art, zu verwechseln ist, 2 Cor. 7, 11. Gal. 4, 18. So soll man z. E. Kinder zu einer guten Nachsehnung und Nachahmung, aber in Betrachtung der Schuldigkeit, Fähigkeit u. s. w. erwecken, aber ohne Reid und Ehrgeiz. 2) Die Bewegungsgründe, welche von der wahren Betrachtung der Ehre hergenommen sind, kann man gegen Jedermann gebrauchen, gesetzt auch, daß der Ehrgeizige nach seiner verkehrten Gemüthsart denselben nicht nach der lauter Wahrheit folgt. Denn am lehtern ist er selbst Schuld; aber materialiter gute Mittel zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen, erfordert das ganze gesellige Leben der Menschen, und darunter ist die Betrachtung der Ehre eines der wichtigsten. Auf diese Weise kann man sich die Ehrbegierde eines Ehrgeizigen zu Nutze machen, und die Schuld bleibe sein, daß seine Ehrliche nicht wohl gerichtet und subordinirt wird. 3) So weit man den Ehrgeiz bey Jeman-

Wahre Motiven der Ehre sind überall zu gebrauchen.

Man duldet den Ehrgeiz.

Jemanden nicht bessern und wegnehmen wenn er kann, so ist es gerecht, ihn so fern zu dulden, <sup>nicht zu bes-
sen ist.</sup> und sich darnach zu richten, daß doch allerley materiales Gutes geschehe. E. so kommt der Fall bey der Erziehung junger Leute oft vor, und ihre Vorgesetzten können nicht mehr thun, als, so lange das formale Gute bey ihnen nicht haften will, doch das materiale zu fördern, wie sie können, um brauchbare Fertigkeiten in ihnen zu Wege zu bringen. Die bessere Art damit zu wirken, können sie vielleicht künftig darzuthun, denn jeder muß das selbst in Person thun; aber die vielleicht einzige Zeit zur Erwerbung materialiter guter Fertigkeiten muß in der Jugend genützet werden, und wenn damals Vorgesetzte nicht mehreres ausrichten konnten, so haben sie doch das Ihrige gethan.

4) Den Ehrgeiz zu veranlassen ist un- <sup>Doch soll er
nicht veran-
recht, und es ist auch nicht erlaubt, ihn vor
nicht veran-
Tugend zu erklären, oder das Lasterhafte an
entschuldigt
demselbigen recht zu sprechen, oder zu ent-
werden.
schuldigen.</sup>

§. 78.

Die Wollust ist der habituale lasterhafte <sup>Von der
Wollust.</sup>
Gemüthszustand, vermöge welches ohne ^{Wortinnen so}
fernere Absicht nach Vergnügen, und zwar ^{beschet.}
nach solchem gestrebet wird, wobey man sich
nur leidend, oder beynahe bloß leidend ver-
hält, das ist nach solchem, wo das Object
eine angenehme Empfindung von sich veran-
laßt, ohne daß wir uns selbiges erst durch
wissents

wissenschaftliche Reflexion über dasselbe angenehm machen. Sie gründet sich also insonderheit auf Faulheit, und bestehet übrigens in dem Mißbrauche gar vieler Triebe, sonderlich aber der thierischen.

Eine andere
und weitere
Bedeutung.

Einige erweitern den Begriff der Wollust, und sagen, sie sey ein Bestreben nach Vergnügen um sein selbst willen, das ist ohne fernere Absicht. Aber solchergestalt werden zwey Laster unter einen Begriff zusammen genommen, welche doch in ihren Gründen und Wirkungen sehr unterschieden sind. Denn daß man das Vergnügen als einen letzten Zweck begehret, ist ein Laster, welches in Ansehung aller, auch der arbeitssamsten Begierden statt finden kann. Denn so oft Jemand nach einer Begierde, als nach einem letzten Zweck, handelt, so ist solches auf zweyerley Art möglich. Entweder er richtet seine Aufmerksamkeit nur auf das begehrete Object, wobei das daher entstehende Vergnügen nur insofern mit begehret wird, daß das Verlangen desselben in diesem Bestreben mit liegt. Z. E. So ist es bey vielen bewandt mit ihrem Ehrgeiz, Geldgeiz, der Begierde zu studiren, zu jagen, zu bauen, Künste zu treiben. Oder er richtet eben seine Aufmerksamkeit auf das durch das Object zu erwartende Vergnügen, und macht eben diese Wirkung desselben zum Zwecke, so daß das Object das Mittel darzu seyn soll. Z. E. Mit dergleichen Bestreben handeln einige nach dem Wahrheits oder Freundschafts Triebe.

§. 79.

§. 79.

Nun giebt es zweyerley Dinge, welche ob: Die Welt
ne wissentliche Abstraction ein Vergnügen in die Körper
uns hervorbringen. Einige thun es bloß idealisch.

§. 80.

Die sich noch andere Laster mit der Wollust verbunden. Bey den Wollüstigen trifft man noch mehrere Laster ordentlicher Weise an, welche mit der Wollust verbunden sind, ob sie gleich aus dem Begriffe derselben nicht folgen. Sie finden nemlich darum statt, weil sie doch der Gemüthsart der Wollüstigen am wenigsten widerstreiten, und übrigens allemal viele Begierden in der Seele zugleich sind. Dergleichen ist z. E. die Begierde zu spielen, zu tanzen. (S. 109 f.) Die Neugierigkeit.

Erläuterung wegen der Neugierigkeit.

Nemlich die Neugierigkeit (welche nicht

besteht,

der verführten Wollust.

mit Säften überladen, mit Speisen oder hitzigen Getränken angefüllt ist. Sonderlich aber kommt es auf den Umgang mit Personen andres Geschlechtes an, und je mehr sie verliebt oder den Verliebten kommt an gefallender Schönheit, thierischen Triebes, der, warum zweyerley Begierden, und die Regungen einer Freundschaft

Freundschaftsliche verbinden sich auch damit, und nachdem diese mehr oder weniger Theil haben, heißen die Leute verliebt, oder gar geil. Deswegen wird die Neigung der Verliebten leicht stark, weil viele Ursachen zugleich wirken, und gemeiniglich ohne unterschieden zu werden, und sehr verworren. Hernach erzeugen sich eben darum immer weiter verirrte Begierden, z. E. nach närrischen, unsflätigen Reden, Stellungen und Kleidungen, Gemälden, Schriften. Das Vermögen des Verliebten und Gaier ist so viel empfindlicher, wenn er seinen Trieben Gemäße leisten kann, weil so viele Begierden auf einerley Object zugleich gerichtet sind, und durch dasselbe erfüllet werden. Zu der Menge der abgeleiteten Begierden bey den Wollüstigen dieser Art trägt die Menge der Unterschiede bey, wodurch die Personen beydenley Geschlechtes unterschieden sind, weil dieselben nicht etwa nur in den Werkzeugen der Fortzeugung zu finden sind, sondern durch die ganze Person gehen, und die Aufmerksamkeit auf Jedes gerichtet, und diese Richtung ihre Wirkung vieler begleitenden Umstände, und nebenher einschlagenden Ursachen habitual werden kann. Die Sitten der Menschen vermehren das noch, und geben ihnen mancherley Gestalten und Wendungen. Zu der Heftigkeit der Wirkungen dient die wechselseitige Wirkung der Phantasie in den Körper, und des Leibeszustandes in die Einbildungskraft, welche wie im Kreise herum eins in das andere thätig

thätig sind. Seltne Vorstellungen machen gleich Bewegungen im Leibe, nemlich solche, die in etwas bestehen, welches eine Annäherung zum Zweck der Seelheit ist; und hinwiederum die erregte Erhitzung des Blutes und der Theile des Leibes, sie komme für sich, woher sie wolle, bringt eine Erregung der Einbildungskraft zu solchen Bildern, die ihr gemäß sind, mit sich.

§. 81.

Worum die
Wollüftigen
veränderlich
sind.

Die Wollüftigen sind veränderlich; denn an den Objecten der Wollust entdeckt sich der Betrug am leichtesten, und es wird in kurzer Zeit offenbar, daß der gesuchte Werth nicht darinnen ist, und daß die Hoffnung, eine Sättigung der Seele, und eine bleibende Glückseligkeit dadurch zu erlangen, eine eitle Einbildung gewesen, welches hingegen bey den Objecten des Ehrgeizes und Geldgeizes nicht so leicht angehet, weil dieselben oft das ganze Leben hindurch so fort wirken, und sich der Betrug erst zuletzt offenbaret. Daher entsteht bey der Wollust nach einiger Zeit Ueberdruß. Denn der Ueberdruß ist die Verabscheuung des fernern Genusses einer Sache, welche man zuvor vor ein Gut hielt, wegen Empfindung der Unvollkommenheit und Untüchtigkeit derselben.

§. 82.

Herrschende
Wollust ist
Verstande.

Weil bey den Wollüftigen nicht die Vermählung Gottes Willen zu thun im Gemüthe

the der herrschende Zweck ist, oder seyn kann; so erhellet, wie S. 77. vom Ehrgeiz gezeigt worden, a priori, daß der wollüstige Charakter, wenn er im Gemüthe herrscht, Todsünde ist, und abgeschafft werden muß, wenn er nicht ins Verderben stürzen soll. In der Schrift wird solches nicht nur überhaupt bezeuget, 1. E. Gal. 5, 24. 1 Pet. 2, 11. 2 Pet. 1, 4. sondern es ist vornemlich Acht zu haben, daß gegen jede Gattung und Wirkung der lasterhaften Wollust die Zeugnisse derselben vorhanden sind, welche hieher noch nicht gehören. Die Wollust ist auch gleich an sich noch unedler, und die menschliche Natur noch mehr erniedrigend, als die Ehrsucht, weil die letztere doch mehr durch die Kräfte wirksam seyn muß, wodurch sich der Mensch vom Viehe unterscheidet. Aus eben dem Grunde hat auch die idealische Wollust vor der körperlichen doch etwas voraus. Es ist auch die Wollust darum ein sehr gefährliches Laster, weil sie schwer zu bessern ist. Denn die Objecte derselben sind sinnlich, daher sie die Begierden heftig reizen; die Wollustigen aber sind zur Erkenntniß ihrer Sünde schwerlich zu bringen, weil sie meynen, Gott könne vermöge seiner Güte ihr Vergnügen ihnen nicht misgönnen. Hierzu kommt, daß ihre Gedanken zerstreuet und betäubt werden, und sich nicht leicht zu ernsthafter und dauerhafter Ueberlegung sammeln lassen. Endlich halten die Wollüstigen

Niedertreue
eigtheit derselben.

Schwierigkeit der Besserung.

wegen ihrer Leichtsinntigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz.

Worinnen
er besteht.

Der Geiz, schlechtthin genannt, oder Geld-Geiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabei andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind; obwohl der Name Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reißen, dadurch verstanden wird. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst verfortgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

Wie er entsteht.

tung auf die
die Begier
sizen in ein
es ein Ken
Geld und
es dienen
Der Grad
fenbahrt si
starke Beg
windet.
de, ob er
sich doch,
Ausgabe e
Grade er
Die Wirk
chen der

ichen
n.

des.

jenige geiziger ist, der andern das Ihrige
nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht
hergeben mag. Und da die Sorge vor sich
selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so
bricht der Geiz, welcher im niedrigern Gra
de nur noch andern abbrach, und sich mit ih
ren Schaden bereicherte, im höhern Grade
auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es
an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Be
dürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der
Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen
läßt, geschieht, wenn der Mensch etlichen
herrschenden Lastern zugleich ergeben ist.
Denn da muß er andern abbrechen, oder un
recht thun, damit er bey dem vielen Aufwands
de vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen
will,

Woricht da- will, doch noch genug erübrigt. Jedoch ist
bey. die Größe des Geizes, welche sich solcherger-
stalt zu erkennen giebt, nur relativisch zu ver-
stehen, in Vergleichung mit andern Leidens-
schaften in eben dem Gemüthe; absolute
kann einer doch geiziger seyn, als ein anderer,
der sich selber abbricht, nemlich wenn jener
mehr Wollust, Eigenliebe u. s. w. hat, und
diese Leidenschaften zugleich befriedigen muß.

Wie er auf- Im practischen Leben wird es insonderheit
senweise der nützlich seyn folgende Stufen des ärger wer-
der wird. denden Geizes zu unterscheiden: 1) wenn er
nur der Pflicht der Freygebigkeit abbricht,
2) wenn er auch die Seinigen karglich hält,
3) wenn der Mensch auch seiner eigenen Pers-
son abbricht, 4) wenn er nicht nur karg ist,
und nicht gern giebet, sondern auch andern
Unrecht thut, jedoch in Sachen, welche streis-
tig erachtet werden, und worüber sich dispu-
tiren läßt, 5) wenn er Leuten da Unrecht
thut, wo das Unrecht offenbar ist, jedoch
sich an mitleidenswürdigen Personen noch
nicht vergreift, ingleichen da, wo speciale
Pflichten, Verwandtenliebe, Dankbarkeit,
u. d. g. einschlagen, 6) wenn er auch Elenden
und Hülflosen Unrecht thut, den Lohn der
Arbeiter vorenthält, u. d. g. jedoch in solchen
Fällen noch Scheu behält, wo etwas nach
seinem Begriffe heilig ist, 7) wenn er ohne
Unterschied an sich reißt. Bey alten Leuten
Warum er- findet sich das Laster des Geizes ein, auch
bey Alten wenn sie in vorigen Jahren von anderer Ge-
gemein ist. müths-

muthsart waren, gleichwie hingegen die, bey
 denen es sich auch in der Jugend gleich her-
 vorthat, es zu besonders hohem Grade dar-
 innen bringen. Bey den Alten ist die be-
 greifliche Ursache davon, daß sie sich des
 Mangels der Leibes- und Gemüths-Kräfte
 deutlicher bewußt werden, und im Besiz des
 Eigenthums so viel mehr ihre Sicherheit für-
 chen, ingleichen daß sie von den Gütern des
 zeitlichen Lebens nichts als den Besiz genieß-
 en können. Dieser Besiz giebt ihnen doch
 noch einen Grad von Macht und Ansehen,
 und stellet sie gegen die Verachtung sicher,
 welcher das Alter bey den meisten Menschen
 unterworfen ist. Denn an statt der demsel-
 ben nach Vernunft und Schrift schuldigen
 Ehrerbietung, und Dankbessessenheit vor die
 dem menschlichen Geschlechte geleistete Dien-
 ste, pflegen die meisten diejenigen geringe zu
 schätzen, die bald abtreten werden, es sey
 denn, daß sie von ihren Besizungen Vortheil
 le haben oder hoffen. Was im Gemüthe Ob er bey
gewissenzen-
ten zu präsu-
miren ist.
 eine leichte Möglichkeit zum Geize ausma-
 chet, das wird gern als ein Kennzeichen des
 Geizes, und als ein Grund zur Präsumtion
 davon angesehen. Leichte Möglichkeiten treffen
 auch wirklich oft ein, woraus der Vorwurf be-
 urtheilt werden kann, der gewissen Gattungen
 der Menschen wegen des Geizes gemacht zu
 werden pflegt. Wobey jedoch zu merken, daß
 das Laster selbst bey allen Arten Menschen vor-
 kommen kann, und wirklich anzutreffen ist,

und daß es hingegen nirgends durch Nothwendigkeit der Natur oder des Standes entsteht, sondern durch ein schlechtes moralisches Betragen zugezogen und genähret wird, durch eine gute Bildung des Herzens aber unter allen Umständen vermieden werden kann.

Er ist wagend oder furchtsam.

Sonst ist auch noch zu merken, daß einige Geizige den wagenden, andere den furchtsamen Geiz haben, nachdem sie nemlich viel oder wenig Muth besitzen. Die erstere Art machet weniger Aufsehen, und die derselben schuldig sind, erkennen ihren Fehler auch selbst schwerlicher.

§. 84.

Daß der Geiz Todsünde, und wie arg er sonst noch ist.

Der Geiz ist nicht nur, wo er herrschet, Todsünde, wie aus dem Begriffe gleich erhellet, weil mit Setzung desselben das Wesen der Tugend, vermöge dessen Gehorsam und Liebe gegen Gott herrschen muß, ausgeschlossen wird, Col. 3, 5. Ephes. 5, 3. 5. Röm. 1, 29. 1 Cor. 6, 10. sondern er ist auch in Vergleichung mit andern Lastern in mancherley Betrachtung eines der argsten. Man erwäge das Exempel des Judas Ischarioth, der Pharisäer, Luc. 16, 14. Daher wird vor der Begierde reich seyn zu wollen, als vor einer Wurzel alles Uebels, gewarnt, 1 Tim. 6, 10. Aus dem Geize entstehet der irdische Sinn, Matth. 6, 24. die himmelschreyende Ungerechtigkeit, Jac. 5, 4. das Bessere wird dadurch verachtet, Ebr. 13, 5. und doch ist er vor die Erhaltung des

zeit

zeitlichen Lebens selbst vergeblich, Luc. 12, 15. Etwas recht empfindlich unleidliches am Geiz ist noch die Lieblosigkeit, und wo bey sich doch oft die Geizigen im äußerlichen Gottesdienste und Eifer vor die wahre Lehre, nemlich vor die von ihnen angenommene Lehrpunkte, sehr eifrig zu bezeigen pflegen. Uebrigens ist auch vom Geiz und von der Wollust, wie beym Ehrgeiz S. 76. erinnert wurde, wahr, daß das Laster der Qualität nach da seyn kann, obwohl in verschiedenem Grade, und nicht immer als über alle andere Leidenschaften herrschend, oder immer in einerley Grade herrschend, daher die Kennzeichen und Verschiedenheit der Herrschaft desselben mit der empfohlenen Vorsicht zu bemerken sind.

Hierbey ist noch anzumerken, daß gleichwohl ^{Wie schwer} der Geiz ^{der Geiz zu} schwer zu vermeiden ist, ohne in ein ^{vermeiden} entgegenstehendes Laster zu verfallen, z. E. in ^{ist, ohne in} Leichtsinigkeit, Sorglosigkeit, Faulheit, Schwel- ^{ein anderes} ^{Laster zu fal-} ^{ten.} ^{geren,} Pracht und Unpzigkeit, Zerstreuung in weitläufige, ehrsuchtige Absichten u. s. w. Denn wo er richtig vermieden werden soll, da muß er durch den ächten Glauben an Gott und durch Vertrauen auf Gottes Vorsehung überwunden werden, und doch dürfen dabey die gesetzmässigen Mittel Güter zu erwerben und zu erhalten nicht verabsäumt werden, sondern der Tugendhafte ist sie wohl und richtig zu gebrauchen schuldig. Denn er ist darzu verbunden, um vor sich und die Seinigen zu haben,

haben, und auch um andern geben zu können, darzu nicht nur gehört, auf der Stelle zu geben, was da ist, sondern auch eine bleibende Quelle der Freygebigkeit theils zu erlangen, theils zu erhalten, so weit man es wirklich in seiner Gewalt hat. Bisweilen bringt es auch Jemandes Stand aus noch specialern Ursachen mit sich, daß er Vermögen zu erlangen, zu erhalten, und zu vermehren suchen muß, weil er sich bey der Lebensart und den Geschäften in selbiger Art nicht anders so erhalten kann, daß er zum gemeinen Besten mit Nutzen wirksam ist, 1. E. bey der grossen Handlung, ingleichen weil er anderer Gestalt die Seinigen verächtlich und unglücklich machte, 2. E. beym Adel. Ueberhaupt gewinnet auch das gemeine Besten durch reiche Bürger, welche im Stande sind Unternehmungen auszuführen, welche grosse Kosten erfordern, und nicht immer gelingen, sondern wobey zu wagen ist, und doch nur vernünftig gewagt werden kann, wenn man allenfalls den Verlust, wo er erfolgt, zu übersehen weiß, und wobey übrighens viele mit gewinnen, und Gelegenheit zu arbeiten und zu verdienen haben, und willfährige Unterstützung von vermögenden Leuten erlangen können. In dergleichen Umständen befinden sich Leute, wenn sie einen grossen und zu Zeiten durch Glück unterstützten Handel treiben. Daher hier die rechte Mittelstrasse wohl zu präsen ist, daß man nicht unschuldigen oder gar wohlverdienten Personen den Vorwurf des Geizes zur Unge-

Ungebühr mache, aber auch dem Geize nicht das Wort rede, noch die Habsucht solcher Leute, wenn sie geizig, und auf ihr Geld hernach stolz sind, entweder billige, oder sie mit übel gewählten und nicht treffenden Gründen befreite.

§. 85.

Indem wir bisher Ehrgeiz, Wollust und Geiz betrachtet haben; so ist die Meynung ^{Bon der Ableitung mehrerer Laster überhaupt.} darum nicht, als ob dieselben die einzigen Laster im menschlichen Willen wären, aus welchen alle andere in systematischer Verknüpfung abgeleitet würden. Sie werden nur in der Sittenlehre vor andern merkwürdig erachtet, nicht nur weil sie so sehr gemein und schädlich, sondern auch weil sie allemal sehr vielen specialen Tugenden zugleich entgegen gesetzt sind. Die Menge derer einzelnen Laster ist unzählig, und es können derselben durch zufällige Ursachen und Mißbrauch der Wahl des freyen Willens immer mehrere entstehen. Weil sie sich demnach nicht sämmtlich erzählen lassen, so will ich nur noch aus der Theorie vom Willen, wie die Begierden von einander abgeleitet werden können*, die Anwendung auf die mannigfaltige Art machen, wie lasterhafte Begierden, immer eine aus der andern, oder aus mehreren zusammen, entstehen können.

§ 5

§. 86.

* S. die Chelemtologie, vor der Anweisung des künftigen zu leben §. 71 — 77.

§. 86.

Die Begierden werden laſterhaft, wenn ſie nicht regiert werden, und wenn ſie auſ-

Wie ſie an-
arten.

Eine jede Begierde wird ſchon dadurch laſterhaft, wenn ſie dem Gewiſſen und der Liebe zu Gott nicht unterworfen wird. Es kann aber auch eine jede noch auf mancherley Weiſe ausarten, und daraus können ſolche Triebe und Zuſtände des Willens werden, die ganz und gar böſe, ungerecht und thöricht und keiner Verbeſſerung fähig ſind. Indem nemlich eine Begierde auf ein unrechtes Object gerichtet wird; ſo wird, wenn ſolches mehrmals geſchieht, dieſe Richtung habitual, ſie wird zur Gewohnheit, und zu etwas für ſich fortdauernden. Hiermit erzeugen ſich neue, aber verirrte Begierden. Indem nun der Menſch auf dieſes neuerlich formirte Object des Begehrens ſeine Aufmerkſamkeit richtet; ſo wird dargegen die Idee von dem wahren Objecte der Grundbegierde in Dunkelheit gelaffen, ſie wird matt, und kommt endlich gar in Vergeſſenheit. Weil nun ferner aus einer verirrten Begierde immer wieder andere entſtehen, und ordentlicher Weiſe auch mehrere zugleich gemeinſchaftlich wirken; ſo kommen dadurch endlich ſolche Begierden, oder überhaupt ſolche Gemüthszuſtände, zum Vorschein, die ihrer erſten Urſache gar wenig mehr ähnlich ſehen. Daher iſt es auch oft ſehr ſchwer, den Urfprung und die Erzeugungsart ſo gar ſeltſamer Gefinnungen bey den Menſchen zu entdecken. S. E. dergleichen

den ist die blinde Liebe gegen ganz unwürdige Personen, die Begierde hoch zu spielen bey Leuten, die sich sauer werden lassen, und dargegen viel anderes versäumen, und entbehren, die seltsame Zuneigung mancher Leute zu gewissen Thieren, der kindische Geschmack an dem spielend Wisigen, wunderlichen und ungeschickten Moden u. d. gl.

An uns selbst können wir durch Prüfung ^{Wie die aus-} dessen, wessen wir uns bewusst sind, dem Ur-^{gearteten} sprunge der Ausartungen und zusammenge-^{Erlebe an} setzten Wirkungen verirrter Begierden noch ^{uns und an-} am besten nachspüren. Bey andern ^{thern zu beur-} fehlen uns oft die Nachrichten von individualen Be-^{theilen sind.} gebenheiten, darauf es eben ankam. Wieder-^{Die parado-} um wo wir dieselben erlangen, findet sich ^{ren Fehler} oft, daß etwas, das man vor ungewöhnlich ^{sind oft von} und unglaublich thöricht hielt, ja so gar fal- ^{den heutigen} sche Charakteren ganzer Völker und einzelner ^{bloß der Ma-} Personen deshalb erdichtete, nicht nur etwas ^{terie nach} gar begreifliches ist, sondern daß es so gar ^{unterschie-} dem, was noch unter uns geschieht, ähnlich ^{den.} ist, und sich nur der Materie nach vom letztern unterscheidet. Z. E. die Abgötterey der alten Israeliten * wird von vielen vor eine unab-
greifliche Dummheit, oder vor Bosheit ohne Exempel gehalten, und sie war im Grunde eben das, was man in den christlichen Ländern noch alle Tage vor Augen siehet. Von den Fehlern dieser

* Ihre wahre Beschaffenheit und Unterschiede habe ich in der Kürze angezeigt in Hypomnemat. ad Theologiam propheticam P. I. p. 308 — 314.

dieser ist sie nur in der Materie, wie jedesmal Zeit und Zufall diese an die Hand geben, unterschieden; und in jenen Zeiten des geringern Masses der Erkenntniß und der Kraft, während des Alten Testaments, bleibt das Verbrechen gemüthlich geringer, als es bey den treulosen und bösen Christen ist. Diese wollen z. E. nicht erkennen, daß ihre aus Nachahmung der Heyden, aus Hochachtung des Luxus, des Schönen, des eiteln Geschmacks, entstehende Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort, die daraus ferner erwachsende Zweifelsucht, Verachtung der Religion, Einbildung durch Staatsmaximen, Bündnisse, Handlung und Gewerbe, mehreres und sicherer als durch Gehorsam gegen das wahre Wort Gottes zu erhalten, Muthwille an dem göttlichen Worte zu künsteln, neue Auslegungen zu erdichten, die Religion bald zu verstümmeln, bald zu erweitern, Menschenfakungen an die Stelle des göttlichen Wortes zu setzen, und denenselben mit jenem einerley Werth, oder gar den Vorzug vor selbigem, zu geben, u. s. w. ich sage, sie wollen nicht erkennen, daß diese ihre Fehler im Grunde eben dieselben moralischen Verirrungen sind, welche bey der Abgötterey der alten Israeliten, bey der Verachtung und Verfolgung der Propheten, und auch bey dem Verderben der spätern Juden zur Zeit Christi und der Apostel, anzutreffen sind. Es ist demnach irrig, daß einige neuere den alten diese Fehler ungleich höher als ihren Zeiten anrechnen; dargegen wieder andere,

andere, wenn sie die Aehnlichkeit näher einsehen, sich auf andere Art vergehen, und alles zusammen zur Ungebühr entschuldigen, womit sie bey ihnen selbst theils Unwissenheit, theils Geringschätzung Gottes, wo nicht gar Verachtung Gottes und seines Wortes, verrathen.

S. 87.

Die Ausartung der Begierden geschieht durch die gewöhnlichen Wege der Ableitung einer von der andern, bey unterlassener Aufmerksamkeit und bey schlechter Wahl der Endzwecke, welche man mit Vorsatz festsetzet, und darüber hält. Indem sich nemlich ein Trieb von seinem wahren Objecte verirret, so determinirt sich 1) die Begierde anstatt des Wesens, worauf sie in einer allgemeinen Idee gerichtet seyn soll, nur auf eine Gattung davon, z. E. aus der Wahrheitsbegierde wird Neugierigkeit, oder auf etwas individuelles, z. E. die Alterthümer von dem und jenem Volke zu wissen. 2) Sie kann sich statt des Ganzen auf einen Theil richten; jedoch muß Theil im weiten Verstande genommen, und jeder Umstand des Objectes an sich, oder der Vorstellung davon, darunter mit verstanden werden. Z. E. So entsteht aus dem Verlangen der Sache die Begierde der Gedanke davon, und des Vergnügens daran; an statt der Vollkommenheit, das ist der Realität selber, begehrt einer Vorzüge vor andern, ich meyne, nicht

auf ver-
knüpft. Dm-
ge.

nicht auf das begehrte Wesen; sondern auf die Idee Vorzug, ist bey ihm die Begierde gerichtet. 3) Sie richtet sich auf die zufäl-

liger Weise mit dem Object verknüpften Dinge, welche dasselbe begleiten, und äußerliche Umstände seiner Existenz sind, aber irrig mit dem Object verwirret, und als das verlangte Object selbst angesehen werden.

Z. E. so ist gemeiniglich die Vaterlandsliebe, bey vielen der Trieb zu dem Aeufferlichen des Gottesdienstes; und auf gleiche Weise wird aus dem Haß der Religion und des Gottesdienstes der Haß gegen die Personen, wel-

auf Ursachen
und Mittel.

che damit zu thun haben. 4) Die Triebe richten sich auf die Ursachen und Mittel des begehrten Objects, es sey des ganzen Objects, oder des begehrten Theiles des Ganzen, oder der verlangten Wirkung davon. Durch diese Richtung begehrt man,

was als eine Ursache das verlangte Object hervorbringt, z. E. statt der Sicherheit wird beyhm Geiz das Geld begehrt; oder auch was die Idee davon lebhaft macht, z. E. der Verliebte vergnügt sich an beschriebenen oder im Schauspiel vorgestellten Liebeshandeln. 5) Nicht weniger richten sie sich auf

auf Wirkun-
gen,

die Wirkungen, und zwar sowohl auf die Wirkungen, im Gemüthe. Liebe zu einer. I gegen dieselbe, auch auf die be-
gehrten Ob-

ben,

ben, z. E. die Eigenliebe wird Hochachtung gegen seine eigenen Anstalten, Schriften, Erfindungen. 6) Sie richten sich auf die Zeit auf Zeichen, eben des begehrten Objects, welche es un-

mittelbar oder mit

Ehrbegierde lenkt sich

Pracht u. d. g. 7)

auf Dinge richten, u

was man begehrt, e

ben, z. E. so gefällt

Handlungen und Zeit

thes nachahmet. Was von den begehrt Eben so bey

den Trieben angemerkt worden, gilt eben so Verabscheu-

wohl auch von denen verabscheuenden.

und von der Verabscheuung eines Objects

können auf alle erzählte Arten abgeleitete

Verabscheuungen entstehen. Wie die Ab- Wie vieles

leitung überhaupt, so wird auch die Verirr- zusammen-

ung der Begierden so vielmehr befördert, kommt.

wenn eine Sache aus vielerley Gründe

ein Verhältniß gegen eine Begierde, oder

wenn sie es gegen mehrere Begierden zu

gleich hat, z. E. so verhält sich mit der

Ruhm- und Ehrbegierde. Noch ist auch zu gedenken,

daß uns die verirrten Begierden dazu auf-

gelegt machen, daß uns mancherley böse, eite-

le, geringschätzige Dinge sehr gefallen und

vergnügen, ohne daß wir sagen können, was

um, und was es sey, daß wir so schön und ge-

fällig daran finden. Dieser Zustand macht den Der verderb-

verderbten moralischen Geschmack aus te moralische

Aus-

z. E. die Thelematologie S. 108 f.

Wise Arten
des Verfab-
rens.

Macht der
Nachah-
mung.

Aus vielen zugleich wirkenden, und oft an sich kleinen und unmerklichen Ursachen werden auch gewisse böse und thörichte Arten des Verfahrens zur Gewohnheit, z. E. das Fluchen, hitziges Eifern, Bergeßlichkeit, Lüggen. Ueberall vermag die Nachahmung viel, weil die Exempel, die wir nachahmen, leicht vielfach auf uns wirken, und uns auch auf Ideen bringen, darauf wir sonst nicht gekommen wären, so wohl was die Objecte, als was die Möglichkeit etwas zu erlangen oder zu leisten betrifft.

§. 88.

Leitet eines
unrichtigen
Gebrauchs
des Verstandes.

Einige traue-
en ihrem
Verstande zu
viel.

Daraus Un-
glaube,

Irthümer,

Deisterei,

Nun wollen wir auf gleiche Weise, wie bey denen Hauptlastern im Willen geschehen, auch noch einige Hauptarten derjenigen Laster betrachten, welche der Gewohnheit eines unrichtigen Gebrauchs des Verstandes. Einige Menschen traue Verstande allzuviel zu, was sie vor wahr halten, denselben begreifen, oder ausserdem leugnen. In Absicht auf die Religionswahrheiten entstehet daraus der vorzüglich so genannte Unglaube, wiewohl der moralische Fehler auch bey andern Objecten vorkommt. Arten und Folgen des Unglaubens sind Atheistey, wo kein von der Welt unterschiedenes verständiges Wesen zugegeben wird, Deistey, wo Gott nicht als Gesetzgeber und Richter,

**Naturalife
rep.**

Was der Un- glaube heißt.

Stiefmutter

ten, aber von ihm abgewiesen, und die Sache, die er als wahr annehmen sollte, nicht geglaubt wird. In der weitern Bedeutung heißt Unglaube alles, was dem Glauben entgegen gesetzt ist, da er denn auch die völlige Unwissenheit der geoffenbarten Religionswahrheiten mit unter sich begreift.

Unterschied
des pöbelhaf-
ten und spitz-
sündigen Un-
glaubens.

Was der
spitzsündige
vor Beweise
und Art der
Erkenntnis
fordert.

Man könnte den Unglauben einteilen in den pöbelhaften Unglauben, (*ἀπιστία* vulgi) der nichts glauben mag, als was mit den äußerlichen Sinnen empfunden, vornemlich gesehen wird, und den spitzsündigen Unglauben, (*ἀπιστία* pseudo-philosophicam,) der eben den Sinnen am wenigsten trauen mag, sondern diese vor betrüglich hält, und davor von Vernunft schwach, und sich auf die Einsichten seiner Vernunft verläßt. Leute, welche diese Art des Unglaubens haben, verlangen denn, so viel die Beweise betrifft, lauter Demonstration, ohne zu verstehen, was sie wollen, und noch dazu soll alles allein aus dem Satze vom Widerspruche bewiesen werden, damit es den Schein einer von Gott und von aller Erkenntnis Gottes independenten Gewisheit gebe. Hingegen die Beweise aus Begebenheiten, welche bey der geoffenbarten Religion die Natur der Sache erfordert, und die Beweise aus Zeugnissen eines durch jene bewiesenen göttlichen Wortes, erkennen sie nicht als Arten der Beweise, sondern haben die Verwegenheit, dieselben vielmehr der Einsicht gewisser und fester Gründe entgegen zu setzen. Die moralische

ralische Gewißheit, die man sonst so leicht kennt, und überall gelten läßt, wird von ihnen nur bey der Religion gemißkennt, und vor verdächtig und untauglich gehalten. So viel aber die Art der Erkenntniß selbst anlanget, redet dieser Unglaube von lauter Begreifen, Deutlichkeit der Sache, will alle Schwierigkeiten weg haben. Wobey es in der That pos-
sirtlich ist, daß diese Vernunftselben nicht einmal die Arten der Deutlichkeit, der Gewißheit, der Schwierigkeiten, wie sie in der Vernunft-
lehre erklärt werden, oder wenigstens erklärt seyn sollen, verstehen, und daher selber nicht wissen, was sie reden und haben wollen*. Nächst

Z 2

dem

- * Die gemeinen Mängel der Vernunftlehre thun allen Irrthümern und Lastern Vorschub, weil muntere und spißfündige Köpfe darum nicht aufhören viel zu fragen, und kühn zu urtheilen, wenn die faulen nur eine kurze Logik haben wollen. Ich habe in der meinigen diesen Mängeln, wie ich meyne, hinlänglich abgeholfen, und verlaße mich darauf, daß sie in der Natur so gut eintreffen muß, wie das wahre Compendium anatomicum, botanicum, arithmeticum, eintreffen muß. Vorerst ist von dem verwöhnten Geschmack nicht zu erwarten, daß darauf sehr attendirt wird; und viele, so bald sie merken, die Philosophie soll auf einen Fuß gesetzt werden, da sie mit der Religion nicht mehr streite, halten sich lieber eben darum an verworrene und mangelhafte Theorien, und unterstützen das Ansehen derselben mit literarischen Vorurtheilen von berühmten Namen, und verschweigen und vertuschen das schon vorhandene und geleistete Bessere, auch wo sie die Mängel ihrer berühmten Leute nicht leugnen können, und deswegen die gelehrte Welt selbst zur weitem Cultur der Wissenschaft auffordern. Allen Ursachen der Irrthümer und Laster unter den Menschen ist

Werde wollen, was ihrem Herzen gemäß ist.

dem kommt noch bey beyderley Arten des Unglaubens darzu, daß die Ungläubigen solche Lehren als göttlich verlangen, welche eben ihrer Gedankensart und Gemüthsart gemäß sind; und daß nur dasjenige soll wahr seyn können, was mit ihrem Gemüthe auf keinerley Weise streitet. Denn wo etwas diesem entgegen ist, so wird es von ihnen gleich als eine objectivische Schwierigkeit angesehen, und daher klagen sie bey den christlichen Glaubenslehren über den Mangel des Natürlichen und Ungezwungenen. Hingegen die Begriffe und Meynungen, die ganz nach ihrem Sinne sind, und keinem Zustande ihrer Seele mehr widerstreiten, die sind evident, naiv, deutlich, da schmecken sie die Süßigkeit einer gewissen und aufgeklärten Einsicht, da hören sie in ihnen selbst die unfehlbare göttliche Vernunft reden. Weil sie hierbey die Vorstellungen mangelhaft fassen, und nach Belieben verändern, Sprünge in Schlüssen und Verwirrungen machen, ingleichen schöne Worte, winzige Förmelchen, sinnreiche Wendungen, an die Stelle der Beweise zu setzen pflegen: so bildet ein nicht ungeschickter Kopf ihres Gesichtes ganz leicht ein Lehrgebäude, das ihm zusammenhängend und unumstößlich dünkt, und wobey er bleibt; oder wenn er reich an Erfindungen ist, und mehrere zu

ist daran gelegen, daß man von der Seele, dem Verstand und Willen, wenig richtiges einsehe, weil das wirklich Wahre zur Beschönigung des Bösen nicht brauchbar ist.

zu bilden weiß, oder von andern dergleichen erfährt, so wird er auch zweifelsüchtig, und veränderlich, weiß aber doch, wenn er sonst nichts gewiß weiß, nach seiner Meynung wenigstens so viel gewiß, daß die wahre Religion nicht wahr ist. Denn auch das ist noch als eine besondere Abtheilung des Unglaubens aus einem andern Eintheilungsgrunde anzumerken, daß er entweder ausdrücklich oder zweifelnd verneinet. Der ausdrücklich verneinende Unglaube erklärt die Glaubenslehren vor Irrthum, Betrug u. s. w. Der zweifelnd verneinende aber weiß nur nicht, ob sie wahr sind, stellt sich bescheiden, will sie weder annehmen, noch verwerfen, wenigstens nicht vor gewiß annehmen, jedoch nach Proportion der Unschädlichkeit, oder eines Nutzens vor die Sitten und das gemeine Wesen, das und jenes gedulden, und auch das eine eher als eine leichte Möglichkeit gelten lassen, als das andere. Was er eine gute Religion nennt, heißt darum bey ihm noch gar nicht die wahre Religion.

§. 89.

Der Unglaube muß, wie alles andere Verderben im Verstande, zuletzt seinen Ursprung hauptsächlich vom Willen her haben. Denn der Verstand, ich meyne der Begriff der denkenden Kräfte, ist nicht der Mensch selbst, oder als ein besonderer Mensch anzusehen, etwa weil man figurlich so redet, sondern der vernünftige Geist hat denkende

und nach Gedanken innerlich und ins Aeussere wirkende Kräfte, welche zusammen der Wille heissen, und der Verstand ist die Instrumentalkraft, und noch dazu wird er von Natur nur als Fähigkeit gegeben, und die Cultur desselben wird durch Fleiss und gute Richtung der Verstandeskräfte erlangt. Eine solche Richtung nun ist uns möglich, so bald durch irgend eine Ursache, z. E. durch äusserliche Empfindung, Ideen da sind. Sie kann aber mehr oder weniger geschehen, und nachdem die Endzwecke sind, die man erwählt, und das System von Endzwecken, welches man sich macht, so fällt auch der Inbegriff der Erkenntniß, die Geläufigkeit gewisser Ideen, und der Beyfall, den man gewisser Sätzen giebt, oder nicht giebt, verschiedentlich aus. Zuvörderst gehört zum Un-

Ein gnugsa-
mer Muth
wird voraus
gesetzt.

glauben ein gewisser Grad des Muthes, wodurch man sich selbst zu urtheilen, und auch anders als andere auszusprechen getrauet, mithin Berwegenheit und Stolz auf seine eigenen Einsichten besizet. Dieses

Die Begier-
den tragen
dazu bey,

vorausgesetzt kann zum Unglauben eine jede Begierde beytragen, deren Bestreben durch die Religion Abbruch leiden würde, und welche der Mensch doch nicht fahren lassen will, sondern sich dabey behauptet. Jede Begierde trägt auch deswegen zur Bildung solcher Vorurtheile bey, welche ihr zuträglich sind; und die Ungläubigen halten deswegen häufig alle Leidenschaften vor gut, oder wenigstens

nigstens vor gleichgültig. Und besondere^{am meisten}
 aber gründet sich der Unglaube auf die Be-^{die Begierde}
 gierde ohne Verbindlichkeit zu seyn, und ^{ohne Ver-}
 eigenmächtig als sein eigener, ^{bindlichkeit}
 unabhängiger Herr zu handeln; denn dieser Begierde ist
 das pflichtmäßige Glauben bey der Religion
 zunächst entgegengesetzt. Daraus versteht^{Strafbar-}
 man, warum das göttliche Wort den Un-^{digkeit des}
 glauben als ein so strafbares Laster vor-
 stellet. Denn die edelste Kraft der Seele,
 und nach welcher sich alle Handlungen rich-
 ten, wird dabey gemisbraucht, und zwar so,
 daß nicht nur der gute Gebrauch unterlassen
 wird, sondern gemeiniglich ein positives Ge-
 gentheil davon geschieht. Der Ungläubige
 gebraucht seinen Verstand wider Gott, und
 der Grund davon ist der Haß der Verbind-
 lichkeit, und hiermit ein Haß gegen Gott,
 nemlich gegen Gott, wie er nach der Wahr-
 heit beschaffen und gesinnt ist. An statt
 Gott zu suchen und ihm die Ehre zu geben,
 will der Mensch seinem eigenen Willen fol-
 gen, seiner Eigenliebe und seinem Eigensinn,
 wodurch er eine Vergötterung sein selbst as-
 sectirt, und Eingriffe in die Vorrechte der
 göttlichen Majestät thut. Man schlage unter
 andern nach Tit. 1, 14—16. 1. Cor. 11, 2. 1. Thess.
 2, 12. 2. Tim. 4, 3. Röm. 2, 8. vergl. Joh. 3, 18.
 Marc. 16, 16. Offenb. Joh. 21, 8.

S. 90.

Hieraus lassen sich auch die Wirkungen^{Der Unglau-}
 und Folgen des Unglaubens verstehen, ^{be bestritten}
^{mit wunder-}

dar
oben
den.

ren einige wir bemerken wollen. 1) Er be-
streitet oft die ächten Glaubenslehren mit
so schwachen Gründen, daß man erstaunt,
wie Leute, die sonst vernünftig, oder noch
dazu gelehrt sind, so schlecht denken können.
Gegen die ächten Wahrheiten der Religion
werden Gründe angenommen, und Schlüsse
gemacht, welche die Ungläubigen selbst in an-
dern Materien nicht gelten lassen. Z. E. es
wird alle historische Gewißheit wankend ge-
macht. Man verächtet und schmäheth den Er-
kenntnißweg, welcher in der Vernunftleh-
re der Weg der Wahrscheinlichkeit genannt
wird, auf welchem doch fast das ganze menscha-
liche Leben beruhet, der Gebrauch und das
Verstehen der Sprache, die Historie, die Cri-
tik, die Gewißheit dessen, was die Erfahrung
lehrt, alle practische Geschäfte, und auf wel-
chem Wege so wohl die moralische Gewiß-
heit, als auch die Zuverlässigkeit erlangt
wird, gleichwie unter andern Bedingungen
auch die mittelmäßige und im engern Ver-
stande so genannte Wahrscheinlichkeit, inglei-
chen vernünftige und billige Vermuthungen,
nach den Kennzeichen des Wahrscheinlichen
entstehen. Ich sage, dieser ganze Erkennt-
nißweg wird theils verabschümet, und wenig
bearbeitet, theils liederlich verachtet, und mit
Blosgebung erstaunlicher Unwissenheit und
Unbilligkeit verächtlich gemacht, ja verspot-
tet, um nur in derjenigen Anwendung, wo
es hernach geschieht, der Religion Tort
thun

ihm zu können, weil die Göttlichkeit der heil.
Schrift, und der Beweis einzelner Lehren aus

derse

es di

Die

daß

bede

ten,

ten si

heite

wie i

vor,

diese

sen,

seltse

lich,

in ih

len i

hind

schm

und

wenn

net i

denfi

ben

legt

nicht

sie si

wah

wob

a priori ein, daß der Unglaube nicht anders
als geneigt seyn kann, immer mehr Zwei-
fel

2 5

fel

die
rgen

z
t.

de
wel
die Auflösung
nicht hören.

Es ist un-
Aug. dem
Unglauben
nachzuge-
ben.

fel gegen die Wahrheit zu machen, und scheinbare Gründe darzu zu suchen, hingegen ungeduldig seyn muß, die Auflösung derselben anzuhören, und gebührend zu untersuchen; womit auch die Erfahrung übereinstimmt. Deswegen darf man auch bey den Forderungen der Ungläubigen nicht leichtgläubig seyn, und meinen, daß sie sich geben würden, wenn man das geforderte leistete. Desgleichen wo es nur gewisse Theile der Schrift oder ihrer Lehre betrifft, darf man nicht erwarten, daß sie das Uebrige ungekränkt lassen würden, wenn man ihnen nur in dem nachgäbe, was ihnen anstößig ist. Sondern die Wahrheit muß man unverstümmelt vertheidigen, es fasse sie und nehme sie an, wer darzu fähig ist. Denn wenn man dem Unglauben einen Zweifel beantwortet hat, daß er auch darauf nichts weiter zu sagen hat, so denkt er doch auf neue; und wenn man ihm in einem Stücke der Lehre nachgiebt, so kommt es auf zufällige Ursachen und deren Verbindung an, wie weit er nun gehen wird, mehrere Aenderungen zu machen.

Grade des-
selben.

Jedoch ist freylich überall der Grad solcher Wirkungen dem Grade der Ursache proportional. Daher findet sich auch bey manchen Menschen ein völliger Unglaube gegen alle, oder doch gegen die wahre geoffenbarte Religion, bey andern aber ist ihr Unglaube nur gegen gewisse Stücke gerichtet, bey einigen gegen theoretische Lehren von Geheimnissen,
von

von der Wirksamkeit Gottes, von himmlischen, unsichtbaren, zukünftigen Dingen, bey einigen aber gegen practische Lehren. Es pflegt aber der Unglaube gegen einzelne Stücke gar oft in der Folge weiter zu kommen, als man sich versah, und als ehemals der Ungläubige selbst gedachte. 3. E. schlimme Schriftausleger, welche, um einzelne Lehren zu bestreiten, oder besondere Meinungen zu behaupten, falsche Auslegungsregeln annehmen, oder die wahren nicht gelten lassen wollen, machen zuletzt aus der Schrift, was ihnen beliebet.

§. 91.

D
hierher
paar 2
che da
des L
und zu
seine 3
ligion
sie vor
lich, u
Lehren
daß sie
gründe
benden
habe
pflichte
ben wären.

§. 92.

Wider die
Unermel-
lichkeit der
Religion.

Die Beweise
a posteriori
sind die kräf-
tigste, aber
wohl antun-
führen.

Wider die Beschuldigung, als wäre die
christliche auf die canonischen Bücher heil-
ger Schrift gegründete Religion unerweis-
lich, dien
gegeben

Ich mer
riori ge-
und we-
meisten
lassen, a
zu haben
den kan-

Gottes, bey Begebenheiten, u. s. w. Jene
Beweise müssen nur nicht ungeschickt aus-
geführt werden, wie aber oft genug geschie-
het. Man kann sie aus dem Lesen der
heil. Schrift selbst wahrnehmen*, und
mensch-

* Denen Liebhabern meiner Schriften empfehle ich
zu dem Ende den Plan des Reichs Gottes; die
Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aber-
glauben entgegen gesetzt ist; die Erklärung
des vernünftigen Gottesdienstes, in 12 Predigten
verfaßt; die Abhandlung von der christlichen
Frömmigkeit; und unter denen philosophischen
Schriften den metaphysischen Theil, und in selbi-
gem insonderheit die natürliche Theologie, und den
moralischen Theil. Ich habe sowohl in diesen,
als in denen übrigen, bey jeder Gelegenheit ge-
zeigt, wie genau und richtig das, was in der Philo-
sophie in der That erweislich ist, an dasjenige grän-
ze, was die Offenbarung bekannt macht, und wel-
ches höher gehet, aber über allen Verdacht der Er-
dichtung weggesetzt ist.

** Wie dieses von allen Christen, auch von unstu-
birten geschehen könne, habe ich in der Abhandlung
gezeigt,

menschlische Bücher sollen nur der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken zu Hülfe kommen; jedoch lassen sich auch mehrere äußerliche Beweisgründe aus dem Vorrathe der Gelehrsamkeit beybringen, die zwar nicht unentbehrlich, aber doch brauchbar und

Das Unbe-
greifliche
wird oft
übertrieben.

it

a

b

c

yrt

gezeigt, welche als Vorrede vor dem von Herrn
Dan. C. G. Michaelis herausgegebenen glossirten
Neuen Testamente stehet.

Die Klarheit nach ist dargegen zu merken, daß alles, was die ächte christliche Religion lehret, (zu verstehen, welche und wiefern sie der heiligen Schrift folgt) möglich ist, und die Widersprüche, deren man sie beschuldigt, nur vermeynte und anscheinende sind, welche aus falschem Philosophiren, und sehr oft aus Mißverstand der Worte der Schrift, entstehen. Man muß nur eingedenk seyn, daß es zweyerley Möglichkeiten giebt. Denn möglich heißt etwas entweder darum, weil es keinen Widerspruch enthält, nemlich weil es weder in sich selbst etwas widersprechendes enthält, noch andern nothwendigen Wahrheiten widerspricht; oder darum, weil man die Ursachen und Absichten und die Art und Weise begreift, wie etwas ist oder geschieht. Im ersten Fall er-

kennt

1. nicht anschauend erkennet, sondern der Begriff des
2. Denkens und Wollens unauflöslich ist; so ist doch
3. das sehr gewiß, daß Bewegung weder eine Gedanke
4. ist, noch dieselbemacher, und wenn Materie also das
5. heißt, worinnen nicht mehr als Bewegung und bewe-
6. gende Kraft gesetzt wird, die Wirkungen unsrer Seele
7. nicht von einer Materie herkommen, sondern eine
8. eigene und mit andern Kräften versehene Substanz
9. erfordern. Ob unter zween Begriffen das, was
10. man in dem einen gedankt, durch das, was in dem
11. andern gedacht wird, möglich sey, das zu beurthei-
12. len braucht man nicht von beyden eine anschauen-
13. de Erkenntniß, sondern es ist genug, wenn man sie
14. von einem unter beyden hat. 3. E. den Splogis-
15. mus denke ich durch das, was er ist, die rathe Far-
16. be aber, das Fieber u. d. g. in einer unaufgelösten
17. Empfindungsidea, oder durch Wirkungen; aber
18. weiß ich darum auch, ob sie eignerley sind, oder ob das
19. eine durch das andere ist?

kennt man die Möglichkeit undeterminirt; jedoch ist es eine wahre Möglichkeit, weil, was nichts widersprechendes enthält, durch die Allmacht Gottes wirklich werden kann. Bey Religionswahrheiten nun ist dieses ohne Zweifel genug, etwas als eine Möglichkeit zuzugeben; ob es wirklich ist, oder wird, muß seine eigenen Beweise haben. Im andern Fall aber erkennt man eine determinirte Möglichkeit, dergleichen man auch bey natürlichen Dingen gar selten hat, ohne daß sie darum zweifelhaft werden, z. E. daß Menschen, Thiere und Pflanzen durch die Zeugung von ihres gleichen entstehen. Mit was vor Rechte wollten wir eine solche determinirte Einsicht der Möglichkeit, wie und warum etwas so sey, in göttlichen Sachen fordern, ehe wir sie als möglich einräumten, und die klaren Beweise ihrer Wahrheit der Untersuchung unwürdig achten, weil die Sache nicht einmal möglich sey? Billig also müssen wir hier mit der undeterminirten Möglichkeit zufrieden seyn, fürnehmlich bey Dingen, welche die heilige Schrift selbst für Geheimnisse erklärt, z. E. Matth.

11, 27. 1 Tim. 3, 16. Col. 2, 2. 3.

Hingegen wird das System glaubens allemal erweislich, the enthalten, und über dem, wo Schwierigkeiten die Rede ist, viel begreifliches annehmen, und in unauflöselichen Schwierigkeiten u

reintheiten verwickelt seyn. So verhält sich mit denen allgemeinen Sätzen, die dabey angenommen werden, z. E. kann der thörichte Verleugner der Seele etwa mehr erklären, wie Empfindung und alle Handlungen entstehen? ist es nicht vielmehr Unsinn, was er herplaudert? Aber eben so ist es auch bewandt, wenn wegen der Begebenheiten, der Urkunden und der Sachen, gefragt wird, z. E. was will er denn sagen auf die Frage, wo die Christen her sind? was will er aus dem Herrn Jesu machen? was vor Kennzeichen ächter Urkunden, glaubwürdiger Geschichte, richtiger Auslegung, weiß er denn anzugeben, wenn die nicht richtig sind, welche die Christen vor sich haben? Welche braucht er denn, und welche brauchen alle Verständige, bey menschlichen Geschäften, welche nicht vor die Richter, Geschichte und Lehren der heil. Schrift ebenfalls da wären, oder vielmehr ungleich reichlicher und stärker, als man sonst mehrentheils hat oder verlangt, wirklich vorhanden wären?

§. 93.

Wierigkeiten selbst an der christlichen Religion übrig zu bleiben scheiden zu beobachten. 1) Es man hat es als eine gut Dank anzunehmen, eines und das andere auf-

aufzulösen kann; man wird es auch stufenweise darinnen weiter bringen, und mehr empfangen, wenn man über wenig getreu gewesen, jedoch so weit man die dazu nöthige Wissenschaft der Sprachen, Geschichte und Sachen durch ordentliche Mittel weiß, und, ohne ein Wunderwerk zu verlangen, in seiner Gewalt hat: Jedoch darf Niemand die Auflösung solcher Zweifel schlechterdings von Gott verlangen, sondern er ist ohne dergleichen Auflösung eben so feste zu glauben schuldig. Denn das Christenthum hat seine Beweise vor sich, und die Hauptbeweise, welche in der innern Vortrefflichkeit, Heiligkeit und Erhabenheit der Lehren liegen, welche zugleich die schon vorhin unversüßigten Geschichtschreiber der Begebenheiten über allen Verdacht hinwegsetzet, diese Beweise, sage ich, kann kein erwecktes und Gott im Ernst suchendes Gewissen misskennen. Folglich sind wir demselben zu glauben schuldig, wir mögen von dem ganzen Zusammenhange und den Gründen des Werks Gottes viel oder wenig einsehen. 2) Die Schwierigkeiten, welche gegen die ächte christliche Religion angeführt werden können, sind niemals etwas ihren Lehren an sich selbst widersprechendes, sondern es sind nur Fragen und Lücken in der menschlichen Erkenntniß. Man siehet nur noch keinen Grund, wie dieselben deutlich zu erklären, und die Fragen aufzulösen sind.

nehmen, wo sie zu haben.

Sie betreffen Fragen, nicht Widersprüche.

nach ist auch die hinwegschaffung solcher Schwierigkeiten darzu, daß unser Glaube ein wohlgegründeter Glaube sey, gar nicht nöthig, sondern die Beweise vor die Religion bleiben richtig und unumstößlich, man mag die Zweifel beantworten können, oder nicht.
 3. E. warum es so vielerley Religionen, so viele in geistlicher Blindheit lebende Völker

*Viele wer-
den ohne
Noth erdich-
tet.* gebe. 3) Viele Schwierigkeiten erdich-
tet der Unglaube ohne Noth, und er siet
het sie da, wo keine sind. 3. E. die Neigung,

alle Dinge vor unausbleiblich und nothwen-
dig zu halten, und deswegen die wahren Be-
griffe von der Freyheit des Willens zu vers-
lassen, und den wahren Plan Gottes, ver-
möge dessen er moralische Handlungen vers-
ünftiger Geister zur Absicht macht, ist eine
Quelle vieler unnöthiger Streitfragen, der-
gleichen sind, wie Gott das Böse zulassen
könne, wie eine Zurechnung desselben möglich

*Man mache
sich vielmehr
die Ursachen
gelaufig, war-
um die Auf-
lösung nicht
nöthig ist,
nemlich* sey, u. s. w. 4) Von dem aber, was wahr-
re Schwierigkeiten sind, welche denen
Menschen überhaupt oder zur Zeit hinweg-
zu schaffen, unmöglich sind, hat man sich
vielmehr die Ursachen wohl vorzustellen
und gelaufig zu machen, warum die
Auflösung derselben nicht nöthig ist.

*Man vergnüge
sich nur die Wis-
begierde,
oder wäre
aus einem
größern
Theile der* Denn a) diene sie doch nur unsere Wis-
begierde zu vergnügen; die Gewißheit der
Sache aber ist schon zuvor da. b) Oft muß-
te die Auflösung aus dem Zusammenhange
eines größern Theils der Welt herge-
geholt

geholt und erklärt werden, als wir zur Zeit ^{Welt herzu-} zu übersehen vermögend sind. ^{holen, als} Von dem ^{wir verste-} Himmlischen und Unsichtbaren ist uns wenig ^{ben,} bekannt, und es kann es auch nicht seyn, Joh. 3, 12. 2 Cor. 12, 4. Es wäre etwas an sich unwahrscheinliches, sich einzubilden, daß von dem Werke, das Gott ausführet, und von der Art, wie er es thut, der zureichende Grund in dem Theile liegen müsse, der den Menschen jetzt sinnlich und erklärlich ist, und nicht eben so wohl in dem unermesslich größern Theile des Unbekannten liegen könne, ja in diesem vornehmlich liegen müsse. Wozu noch kommt, daß gemeiniglich die kühnsten Widersprecher nicht einmal dasjenige wissen und lernen wollen, was man in vielen Stücken wissen kann, wenn man die Wissenschaften gründlich studirt, und wenn man sich genau an die Worte und Ausdrücke der heil. Schrift hält, und nicht leichtsinnig darüber hinfährt, oder gar damit spottet. Was im Sichtbaren auf Erden geschiehet, hat wirklich seinen Grund allergrößtentheils im Unsichtbaren und Himmlischen, und weil das ganze Werk Gottes in allen seinen Theilen weislich zusammengefüget wird, so kann es gar nicht anders seyn. Aber wo hier und da in der heil. Schrift etwas von diesen Geheimnissen entdeckt wird, so nehmen die Menschen die Nachricht nicht eben so willig an, wie sie in menschlichen Sachen, wo sie mit Schlüssen nicht fortkommen, gute Nachrichten gern

brauchen, sondern sie verachten sie, oder behandeln sie thöricht und willkürlich, wie es z. E. denen Gesichten der Propheten, und insonderheit dem wichtigsten unter allen, der Offenbarung Johannis, gehet. Die Ursache ist gemeiniglich, daß man das Christenthum nicht so wohl lernen und ausüben, als vielmehr, wo nicht ganz verwerfen, doch ändern und umbilden, und ihm eine Gestalt geben will, wie sie eines Jeden eigenem Herzen und Eigennuz, oder wie sie dem Geschmack gewisser Zeiten und deren herrschenden Vorurtheilen und schlimmen Sitten gemäß ist.

oder wäre
der Absicht
entgegen, da
Gott jetzt
Glauben for-
dert.

3) Die Auflösung aller Zweifel und Fragen, wie sie jeder Mensch, der sich klug dünkt, nach Belieben machen möchte, ist wirklich dem Hauptzwecke Gottes, den er vor unser gegenwärtiges Leben bestimmt hat, zuwider, weil er Glauben verlangt, und den Glauben als Pflicht fordert, auch sich Niemand darüber beschweren kann, da dieser Glaube kein ungegründeter ist, sondern seine reichlichen Beweise hat, jedoch so daß man sie mit moralischer Bemühung suchen muß, und nur bey Erwehlung eines willigen Gehorsams gegen den Willen Gottes, Joh. 7, 17. einsehen, und in der Einsicht wachsen kann. Wenn Gott moralischen Gehorsam in der Prüfungszeit, da dem Menschen die Wahl zwischen Gutem und Bösem gegeben ist, verlangt; soll er ihn nicht auch, und am allermeisten, in dem Gebrauche des Verstandes
des

des fordern? Und soll er sich nicht selbst vorbehalten, darüber Richter zu seyn, ob er wirklich geleistet worden, da er allein die Herzen kennt? Gesezt, es wäre eine Auflösung aller Zweifel vor einen möglich, der sie fordert, wiewohl sie es um objectivischer und subjectivischer Ursachen willen in der That nicht ist; würde nicht hernach der Benfall, den er den Sagen gäbe, eben so bestimmt, als wie wenn man einräumt, daß es am Tage helle und des Nachts finster sey? Und bleibt da der Glaube eine Verehrung Gottes? Und verhält sich der Mensch gegen Gott nicht so, wie einer, der Jemandes Briefe lesen und alle Schränke durchsuchen will, ehe er ihm auf sein Wort trauet, ungeachtet er wider dessen Glaubwürdigkeit nichts aufbringen kann, und ihm noch dazu Ehrerbietung schuldig ist?

S. 94.

Gleichwie die Leute, von denen bisher gehandelt worden, in der Kühnheit, sich auf ihre Vernunft zu verlassen, zu weit gehen; also thun andere in dem Gebrauche ihrer Vernunft der Sache zu wenig. Der Grund davon liegt zum Theil in der Faulheit, er kann aber überdem in unzähligen andern Ursachen liegen, z. E. in Vorurtheilen, Leidenschaften, Affecten u. s. w. Wir wollen zuvörderst bemerken, wie daraus das Laster des Aberglaubens entsteht, darzu der

Der Fehlern, da man die Vernunft zu wenig braucht.

Wir dem Aberglauben.

größte Theil der Menschen den stärkern Hang zu haben scheint, wie es denn auch eine der ersten Sünden im Garten Eden gewesen, weil Eva es darauf wagte, nach dem Vorschlag eines unbekannten Rathgebers, ob sie nicht durch den Genuß einer Baumfrucht, und noch dazu einer von Gott schon vor tödlich erklärten Frucht, eine göttermächtige Vollkommenheit erlangen, und auf einmal werden könne, was stufenweise erlangt werden sollte, ja es noch weiter bringen könnte, welches hernach Adam ihr zu Gefallen auch wagte, und nachthat *, 1 B. Mos. 3. vergl. 2 Cor. 11, 3. 1 Tim. 2, 14.

§. 95.

Was Aberglaube ist.

Der Aberglaube ** ist ein solcher Gemüthszustand, da man geneigt ist, unserer habenden Verbindlichkeit zuwider geheimnißvolle Dinge zu glauben, wodurch die Welt und unsere Schicksale regieret werden sollen, und denen man zutrauet, daß diese davon, mehr oder weniger, abhängen können, und sich

* Eine weitere Erläuterung hierüber kann nach Belieben nachgesehen werden in meinen Hypomnematibus ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 157.

** Weil ich hier nicht zu weitläufig seyn darf, so bitte ich die Liebhaber einer genauern Untersuchung hiervon meine vier Dissertationes de superstitione, oder deren von Herrn M. Chr. Friedr. Pegold, gemachte deutsche Uebersetzung: Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben, nachzulesen.

sich darnach vielleicht oder ganz gewiß richten werden. Die Schicksale der Menschen, Glück und Unglück, hängen der Wahrheit nach von Gott selbst, nemlich von seinem Rathschluß und seiner Vorsehung ab, es sey nun daß letztere durch den eingerichteten Lauf der Natur, die Körperwelt und die Handlungen der Menschen, oder durch die himmlischen Geister, die Engel, oder durch eigene Thätigkeit Gottes wirkt. Wer die Ursache davon anderswo suchet, verunehret Gott, und dem, worinnen er sie unbefugter Weise seket, eignet er das zu, was Gott gebühret. Daher ist der Aberglaube das gerade Gegentheil des Glaubens, und wie man im vorzüglichen Verstande unter dem Glauben allemal den Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten versteht, also heißt auch eben so die ungegründete Annahme gewisser Dinge, die man vor göttlich, oder vor etwas annimmt, das Gott eigen seyn muß, der Aberglaube. Jedoch weil die ^{Er betrifft} Unverständigen bey Sachen, die Gott eigen ^{falschen Gottesdienst,} seyn müssen, vielfältig nicht einmal an Gott ^{oder Glück} gedenken; hingegen falsche Gottesdienste ^{bringende} doch dem wahren Gott, oder einer erdichteten Gottheit, gelten sollen; beydes aber aus ^{Dinge und} einerley Grunde Aberglaube ist, und nur durch Unbedachtsamkeit nicht immer so, wie es soll, vor ähnlich angesehen wird: so kann man den Aberglauben in zwei Hauptgattungen abtheilen, nemlich in denjenigen, der

in einem falschen Gottesdienste besteht, (superstitionem falsae religionis) und in den, welcher bey Dingen vorkommt, welche Glück oder Unglück bringen, oder verborgene Dinge anzeigen sollen, (superstitionem fortunae, seu magicam et fatidicam).

Er ist das
Gegentheil
der Reli-
gion.

Nemlich so verkehrt' handeln die Menschen, sie thun nichts lieber, als was sie nicht sollen. Die wahre erweisliche Religion glauben sie nicht, verachten oder bestreiten sie; aber in ungegründeten, thörichten, oft schlechthin unmöglichen, ja lächerlichen oder schändlichen, grausamen, abscheulichen Dingen sind sie aufgelegt, geheime Kräfte zu suchen, wodurch die Welt regiert, das Zukünftige entdeckt, grosse Dinge ausgerichtet, Glück und Unglück bewirkt werden können, z. E. durch Worte sprechen, Zeichen machen, Cäremorien, Bilder, Reliquien, Rechnen und Geheimnisse der Zahlen, Beobachtung der Gestirne, der Träume, Beschwörung unbekannter Geister oder der Seelen der Verstorbenen, und durch unzählige und auch modermässig veränderte ungereimte Handlungen. In diesen geben sie unbegreifliche geheime Wunderkräfte zu, oder sie halten es doch der Mühe werth, es zu versuchen, ob sie nicht Darinnen sind, weil es vielleicht gar wohl so seyn könne. Und eben darum thun sie das gern, weil das wahre erweisliche Wort Gottes solchen Unfug schlechthin als Verurtheilung

rung Gottes verbietet, und als ein Werk, das, wo es scheinbaren Fortgang hat, ihn von bösen Geistern habe, und allemal als Sünde und Thorheit untersaget.

Es kann daher auch Unglaube, und so gar ^{Er kann mit} völlige Profanität, mit dem Aberglauben ^{der Profanität verbannt} zusammenkommen; und daß es geschehe, lehret ^{den} die Erfahrung.

Denn je störriger Jemand der wahren Einsicht in die Erkenntniß Gottes und des Plans seines Werkes den Zugang bey ihm selbst verschließet: desto geneigter wird er, erdichtete Geheimnisse der Natur zuzugeben, wodurch die Dinge geschehen sollen, die man als geschehend nicht läugnen kann, und wodurch die Entdeckung des Künftigen, und wunderbare Wirkungen zum Nutzen und Schaden der Menschen, welche die Leichtgläubigkeit zum Behuf der Religion auslege, auf eine philosophischere Art skauirt werden sollen. Z. E. So wird mit der ungereimtesten Leichtgläubigkeit, gegen die allgemeinen Kennzeichen des Wahren und Falschen, der Seele eine natürliche Kraft zu weiffagen angedichtet, gewisse Thiere sollen auch zum Weiffagen dienen, die Gestirne sollen die Schicksale machen und entdecken, unter dem Namen der Sympathie und natürlichen Magie werden bald erdichtete Dinge, bald erdichtete Ursachen geschehender Dinge, vertheidigt, man wahrsaget aus den Händen, der Stirne, und woraus nicht? Zu solchen Wahrsagereyen, und überhaupt zu

abergläubischen Gebräuchen und Künsten, sind oft die frechsten Verächter der wahren Religion aufgelegt, daß sie dieselben treiben, und von andern annehmen.

Er ist nicht einerley mit der Leichtgläubigkeit. Jedoch ist der Aberglaube mit der Leichtgläubigkeit überhaupt nicht zu verwechseln, weil diese mancherley Objecte haben kann, dahingegen jener nur mit solchen Dingen zu thun hat, welche Gott, seine Verehrung, seine Fürsorge und Regierung, und seine Offenbarung betreffen. Daher muß er Gott

Er vergreift sich an den Vorrechten Gottes. sehr mißfällig seyn, weil er in die göttlichen Vorrechte eingreift, und sich an denselben versündigt, welches doch im verschiedenen Grade geschieht, nachdem der Inhalt des Aberglaubens, seine Art zu verfahren, und seine Wirkungen es mit sich bringen. Denn entweder die Eigenschaften Gottes selbst, oder doch seine Werke werden erdichteten Dingen, oder vielmehr Undingen, zugeschrieben, und doch die wahren Absichten Gottes dadurch verhindert.

Ursachen des Aberglaubens. Unter die Ursachen des Aberglaubens gehören theils die Leichtgläubigkeit, theils eine Neigung sich an dem Geheimnißvollen zu vergnügen, wenn diese Eigenschaften aus irgend einigen andern Ursachen in dem Gemüthe vorhanden sind. Jedoch ist keines von beidem an sich selbst noch Aberglaube. Hierzu kommt Faulheit und Ungeduld, daß man ohne Mühe und ohne den Erfolg vermünftiger und gerechter Handlungen

gen abwarten zu wollen, seine Endzwecke durch Aberglauben auf einem kürzern Wege zu erreichen vermeynet, oder vorerst waget, und sodann weiter darein verwickelt wird. Vielmal schlägt die Furchtsamkeit darzu, und in besondern Fällen auch die Angst und Annäherung zur Verzweiflung; denn da geben die Menschen den ungereimtesten Dingen Gehör. Eine besondere Ursache ist manchmal ausdrücklich der Haß der wahren Religion, welche durch den wunderbaren Erfolg abergläubischer Dinge eben beschämt werden soll. Die Wirkungen des Aberglaubens sind nach den verschiedenen ^{Verfälschung} Arten und Graden desselben unterschieden, und daher auch einzelnen Personen und dem gemeinen Besten mehr oder weniger schädlich. Bey dem, welchen man unmittelbar an die Stelle der Religion setzt, wird statt der Andacht, eine Erhöhung der ^{Heiligkeit seiner} Bildungskraft und der Leidenschaften, eine dumme auf ihr Object gerichtete Brunst, zum Vorschein kommen, woraus leicht ein blinder und blutgieriger Religionseifer wird. Die Religion selbst wird dabey in äußerlichen Dingen, Gebräuchen, Formalitäten, Solemnitäten u. d. g. gesetzt; hingegen das wahre Wesen der Religion und ihre Pflichten, und sonderlich die arbeitsame und leutseliche Menschenliebe, und die muntere und bescheidene Wahrheitsliebe, werden verabsäumt. Aus der heil. Schrift sind dem Aberglauben ^{Zeugnisse der} glauben

Schrift wider- glauben alle Sprüche entgegen zu setzen, welche einzelne Arten desselben betreffen, weil dadurch diese selbst nicht nur als böse erklärt sind, sondern der Schluß allemal auf das, was jenem gleichgilt, oder ähnlich ist, auch gemacht werden muß. Hieher gehören z. E. die Zeugnisse wider die Zauberey, das Wahrsagen, insonderheit aus den Gestirnen, die Bilderverehrung, u. s. w.

S. 96.

Entschuldigung des Aberglaubens mit den Geheimnissen der Natur.

Weil die Abergläubischen sich oft bloß auf das Ansehen derer, von welchen ihr Aberglaube herkommt, oder herkommen soll, und auf den Erfolg berufen, welchen ihre abergläubischen Dinge hätten, oder vielleicht haben könnten, welches doch nach ihrer Meinung zu versuchen stehe, ohne daß sie sogleich nöthig hätten, ihr Vertrauen darauf zu setzen: so wenden sie dabey die gemeinen Klagen über die Einschränkung der menschlichen Erkenntniß und die Menge unerforschlicher Dinge zu ihrer Rechtfertigung an. Sie entschuldigen nemlich ihren Aberglauben damit, daß die Geheimnisse der Natur, welche sie voraussetzen, wenn z. E. Worte sprechen, Zeichen machen, geweihte Dinge, Beschwörungen, Anhängsel u. d. gl. wer weiß was vor große Wirkungen leisten sollen, von Niemanden mit Grunde als unmöglich und ungereimt verworfen werden könnten. Denn es gebe ja in der Natur noch viele verborgene

gene Kräfte, welche wir nicht wüßten. Zur Antwort hierauf wird in der Kürze folgen des dienen. Erstlich muß das, was als eine mögliche Kraft oder mögliche Wirkung zugegeben werden soll, doch nichts sich selbst widersprechendes, auch nichts andern nothwendigen, oder schon bekannten Wahrheiten widersprechendes enthalten, z. E. wie die Transsubstantiation. Zum andern wenn man Eines vor die Ursache des Andern ausgeben will; so ist auf zweyerley zu sehen, ob es die Ursache seyn kann, und ob man Grund hat zu sagen, daß sie es wirklich ist. Wenn ein Ding die Ursache des andern soll seyn, und davor mit Vernunft angenommen werden können, so muß sich der Ursprung des Einen aus dem Andern entweder verstehen lassen, wie es damit zugehet; oder wenn man den Begriff des Verursachens nur unbestimmt annimmt, ohne sich darauf einzulassen, wie es zugehen soll, so ist zweyerley zu beobachten. Erstlich muß die Möglichkeit eine gewisse Wirkung zu thun, doch dem Wesen der angeblichen Ursache nicht widerstreiten. Als wenn die Ursache Materie und Körper ist, so muß die Wirkung nicht geistig seyn, und ein Denken und Wollen erfordern; und wenn die Ursache ein relativisches Ding ist, das auf einer Abstraction eines denkenden Verstandes beruhet, so darf man ihm keinen positiven absoluten Effect zuschreiben.

Man muß nichts Widersprechendes setzen.

Die Möglichkeit muß da seyn, und die Wirklichkeit doch bewiesen werden

zuschreiben, sondern vor die Ursache von diesem, welche eine Substanz seyn muß, müßte zuvörderst besonders gesorgt werden, z. E. keine gesprochene oder geschriebene Worte, oder andere aufgeschriebene Züge, können gesund oder krank machen, eine Feuersbrunst

Bedingung, unter welcher ein anderes C die Wirkung B hervorbringt, welches aber erwiesen werden muß, daß die Wirkung des einen in

Von der
Schwärmerey.
Weiterer und
engere Bedeutung des
Wortes.

Ein anderes A
Unterlassung des
nunmehr entsteht, i
naticismus). Ob
tern Bedeutung

Schwärmereyen nennet, so hat doch das Wort auch eine engere Bedeutung, und als denn versteht man darunter gewisse Wirkungen einer ausschweifenden, oder einer tranken und

und verrückten Einbildungskraft, welche durch gewisse Leidenschaften erregt und regiert wird, und man setzet sie dem ordentlichen und schlussmäßigen Denken entgegen. Und wie man mit dergleichen Wörtern auch gern Spiele des Witzes treibt, so ist vielleicht die weitere Bedeutung des Wortes Schwärmeren eben daher entstanden, daß man alle seltsam thörichte Meynungen mit den Ausbrüchen einer erhitzten Einbildungskraft zu vergleichen pflegt. Hier verstehe ich unter der Schwärmeren denjenigen habitualen bösen Gemüthszustand, wo sich Verstand mit Verwerfung der richtigen Erkenntnißwege, nach der heil. Schrift und nach der Vernunft, eine höhere Erkenntniß durch unmittelbare Erleuchtung von Gott zu besitzen einbildet, und dieser in seinem Thun und Denken folget.

Das fanatische Wesen leidet nicht nur ^{Mannigfaltigkeit des fanatischen Wesens.} viele Stufen darinnen, daß man sowohl Schrift als Vernunft ganz oder zum Theil, und mehr oder weniger, verwerfen kann, sondern es ist auch mit grossen Unterschieden der Qualität nach anzutreffen. Die Arten der Schwärmeren kann Niemand erzählen, weil sie eben in der Abweichung von der Regel bestehen, solcher Abweichungen aber unzählige sind, und sich auch von Zeit zu Zeit verändern. Da vor die Wahrheit ist das noch das vortheilhafteste, daß die Schwärmer nicht unter einander übereinstimmen,

men, noch vermöge der Natur der Einbildung einstimmig seyn können. Z. E. Einige halten ihre lebhaftesten Gedanken vor eben das, was bey den wahren Propheten die göttliche Offenbarung und Eingebung gewesen seyn müsse, und nun dünken sie sich eben so gut, und sie halten sich eben so vor inspirirt, wie jene, und die heil. Schrift halten sie nur vor ein Vorbereitungsmit-
 tel zu den viel stärkern Aufschlüssen des innerlichen Lichtes, daher sie nur wie ein vehiculum seyn soll; in welchem sie die unmittelbare höhere Erleuchtung empfangen. Eifrig genug! denn so müssen sie sagen, weil sie selbst ein ganz neu System nicht ausdenken könnten, und weil sie auch das Historische der geoffenbarten Religion voraussetzen müssen, und nicht umstossen können. Die schlimmste Schwärmerey macht aus der Seele einen Theil der Gottheit, entweder durch Pantheistery, oder durch den Irrthum, als wären die Seelen Theilchen des göttlichen Wesens oder Ausflüsse aus Gott. Die erstern hören in dem, was ihnen lebhaft und ganz nach ihrem Herzen ist, die Gottheit in ihnen reden; in ihren Segnern aber soll sie doch nicht so reden, obgleich eben die Pantheistery auch dieses mit sich bringen müßte. Die vermeyntlichen Theilchen des göttlichen Wesens setzen einige Schwärmer in Finsterniß verwickelt, und ihre Entwicklung giebt die Ausbrüche des innerlichen Lichtes; die er-
 dich;

dichteten Ausflüsse aus Gott aber sollen nach der Reinigung vom groben und unsaubern Wesen wieder in Gott eingehen. Die noch nicht so weit ausschweifende Schwärmeren misbraucht und misdeutet gewisse Schriftstellen, und ihre unregelmässigen Auslegungen sollen Entdeckungen des heiligen Geistes in ihnen seyn. Eine besondere Art solcher Missdeutung ist es, wenn sich die Leute da auf ein inneres göttliches Gefühl berufen, wo eine vorsichtige aber richtig schlüssende Anwendung allgemeiner oder anderer geoffenbarten Wahrheiten gemacht werden sollte, z. E. wenn sie die Vergebung der Sünde, eine Wirkung des Blutes Christi in ihnen, u. d. g. zu empfinden vorgeben.

Bisweilen drücken sich Leute ^{nur Vorsicht,} mangelhaft aus, wenn sie von geistlicher ^{mangelhafte} Erfahrung, und insonderheit von der erfahrungs ^{Ausdrücke} nicht mit ^{Schwärmeren} Kraft des göttlichen Wortes an ihrem ^{zu verwirren} Herzen, als der besten Versicherung des göttlichen Ursprunges desselben, sprechen, ob sie wohl nichts unrechtes damit meynen; welches man demnach verbessern, aber ja nicht mit der Schwärmeren verwechseln, und zu dieser ohne besondern Beweis rechnen muß. Denn wenn manche gute Christen nur meynen, daß sie das in der Erfahrung finden, und wahrnehmen, daß es eintrifft, was die Zeugnisse der heiligen Schrift versichern, ingleichen daß sie durch das Gefühl der Wahrheit in concreten Ideen von

X

der

der Gottanständigkeit, Fürtrefflichkeit, Heiligkeit, Erhabenheit, Unverdächtigkeit, zweckmäßigen Genugsamkeit der Lehre heiliger Schrift, vergewissert sind; so wehlen sie oft schlechte Ausdrücke, oder sprechen figürliche wunderliche Redensarten nach, von welchen die Schwärmer Liebhaber sind. Andere aber, die wirklich gröbere Fehler an sich haben, und in wichtigen Lehrpunkten, sonderlich von den wahren Wirkungen des heiligen Geistes, irren, oder die aus dem Christenthume nicht Ernst machen, sondern in einem lauen Wesen dahin gehen, und daher sich der Welt gern gefällig machen wollen, wenn sie gewisse derselben anstößige Lehren lieber aufgeben, die beliebige Philosophie an die Stelle des göttlichen Wortes setzen, mehr auf schöne Worte und Ansehen der Menschen halten, als daß sie dem Worte Gottes in allen Stücken vom Herzen glauben und gehorchen sollten, rechnen dem bessern Theile der Christen solche Mängel im Ausdrücke, und Ungeschicklichkeit ihre concreten Ideen in distincte zu verwandeln, gern allzuhoch an. Um die Aufmerksamkeit auf die göttliche Wahrheit irre zu machen, haben eitele Leute immer gewisse verunglimpfende Namen in Bereitschaft, die von etwas hergenommen werden, das einen Schein vor sich hat, weil es Leute giebt, die in dem Fehler wirklich stehen, den sie andern, die sie nicht kennen, oder die sie verachten, nur andichten, und einer davon

von ist das Wort Schwärmeren. Solche Schimpfnamen haben auch ihre abwechselnden Moden, daher man sich nicht daran zu kehren hat, wenn zu Zeiten die Christen, welche die Kraft Gottes nach der Wahrheit aus der heil. Schrift bekennen, Fanatiker heißen müssen, so wie ein ander mal hypochondrische Leute u. s. w.

Die Ursachen einer fanatischen Gedenkensart sind an sich unzählich, und in jedem Schwärmer sind die specialen größten: ^{Ursachen einer fanatischen Gedenkensart.} theils ganz anders, als in dem andern. Die allgemeinsten und häufigsten aber werden wohl folgende seyn: 1) der geistliche Hochmuth, ^{Hochmuth.} 2) der Aberglaube, daher sie die Bücher und Leute bald hochschätzen, deren Sprache fein geheimnißvoll lautet, welches auf figürliche und gegen einander doch streisende, und überhaupt unverständliche, aber viel sonderbares versprechende Lebensarten anzukommen pflegt, 3) der Eigensinn, ^{Eigensinn mit lebhafter Einbildungskraft.} verknüpft mit einer lebhaften Einbildungskraft, daher sie denn von ihren Einbildungen nicht leicht wieder abgehen. Es ist auch ^{Geneigtheit sich zur schwächsten Parthey zu schlagen.} überhaupt als eine in der Erfahrung gegründete Abtheilung der Menschen zu merken, daß sich einige immer zur stärksten Parthey halten, und derselben eben darum, weil sie die stärkste ist, ungeprüft folgen, andere aber sich überall gerade zur schwächsten Parthey schlagen, und sich darauf zu gute thun. Die Menschen der letztern Art sind, wenn

E 2

sich

Unwissenheit
in der Philo-
sophie.

Vorurtheile
wider die
Vernunft,
und Anle-
gung der
Schrift durch
dieselbe.

sich nur einige der übrigen zur Schwärmerey
erforderten Eigenschaften verbinden, vorzüg-
lich dazzu aufgelegt. 4) Die Unwissenheit
in der Philosophie, woben die Leute doch
aus andern Ursachen ein grosses Vertrauen zu
ihrer eigenen Untrüglichkeit haben, woben sie
auch in gelehrten Kenntnissen, aber in solchen,
die eben vor das Gedächtniß und die Einbil-
dungskraft gehören, stark und berühmt seyn
können. Der Vorwand ist alsdenn, daß die
Vernunft irrig und betrügerisch wäre; z
woraus ferner gefolgert wird, daß auch die
heil. Schrift kein sicherer Erkenntnißgrund
seyn könne, weil sie durch die Vernunft
erkläret, aber auch so mannigfaltig aus-
gelegt werde. Dargegen man bedenken soll-
te, daß die Kennzeichen des Wahren und
Falschen in dem Wesen der Vernunft allers-
dings noch da sind, und unveränderlich blei-
ben, und man nur wider den übeln Gebrauch,
nemlich wider die Vernachlässigung und
schlechte Richtung der Vernunft, zu arbeiten
hat. Man lege die Wahrheiten zum Grun-
de, an denen uns zu zweifeln unmöglich ist;
und welche alle uns bekannte Leute und Völ-
ker dergestalt vor ausgemacht annehmen,
daß die hier und da etwa vorkommenden
Zweifler nur die Ausnahme, und dieses selbst
vielleicht aus Krankheit oder aus Verstell-
lung, ausmachen. Wenn man aus Gegens-
einanderhaltung derselben den Grund be-
merkt und aufsucht, warum solche Sätze
vor

vor wahr gehalten werden, so findet man die höchsten Grundsätze der Vernunft und die Kennzeichen des Wahren und Falschen*. Den Verderbnissen des Verstandes kann man durch Beobachtung der Regeln ausweichen, welche oben S. 44. von Verbesserung des irrigen Gewissens angegeben worden. Zu einem glücklichen Erfolg solcher Bemühungen aber muß auch vornemlich auf die Vorsehung und Gnade Gottes selbst gerechnet werden.

S. 98.

Alle diejenigen, welche ihren Verstand ^{Unbilligkeit} misbrauchen, wider die Wahrheiten ^{derer, welche} der Vernunft oder der geoffenbarten Religion ^{den Verstand} zu streiten, sind gemeiniglich noch dazu so ^{misbrau-} unbillig, daß sie sich nicht gebührende ^{den.} Zeit nehmen, und nicht Geduld haben, um in der Erkenntniß der Wahrheit schufenweise zu wachsen, so wie es die Einrichtung der menschlichen Natur mit sich bringt, und auch die Auflösung ihrer Zweifel, wo man sie geben kann und will, bedachtsam zu vernehmen, und reiflich zu überlegen. Man soll ihnen öfters in einer Gesellschaft, in einer einzelnen Unterredung, oder durch Lesung eines Buches, ja mehrentheils durch nachlässige Durchlesung desselben, alle die Deutlichkeiten, Gründe

A. 3

Lichkeit

* Die bestimmtere Vorstellung, wie dieses geschehen kann, hoffe ich in meiner Vernunftlehre klar vor Augen gelegt zu haben. Man sehe insonderheit die Capitel von der Gewissheit, und von den Krankheiten des Verstandes.

lichkeit und Ordnung der Begriffe auf einmal beybringen, ohne daß sie sich selbst dabey fauer werden lassen, und erst anders angewohnen müssen, worüber man selbst viele Jahre gelernet hat. Da nun dieses nicht möglich ist, so klagen sie, daß ihnen noch immer keine Genuge geschehen, daß sie nicht überzeugt wären, und sie sehen solches als ein Zeichen einer schlimmen Sache an, und wollen auch ihr Urtheil über das, was sie nicht begreifen, oder was sie nicht lernen wollen, nicht einmal aufschieben, sondern erklären es vor falsch, oder vor ungewiß, und unmöglich auszumachen. Hieraus erhellet, wie gefährlich dergleichen Zustand sey.

§. 99.

Von Sectirerey und Ketzerey.

Sowohl aus dem allzuweit getriebenen als allzuwenigen Gebrauche der Vernunft kann Sectirerey und Ketzerey entstehen, wodurch die Irrenden von der Religion, in Ansehung welcher man sie Keger oder Sectirer nennt, zwar noch nicht gänzlich abfallen, aber doch durch ihre habituale Störrigkeit Trennung verursachen, es werde nun ihre Parthey die stärkere oder die schwächere. Es ist demnach die Ketzerey nicht nur ein Irrthum des Verstandes, sondern ein Laster, wo das unrichtige Denken des Verstandes vom Willen abhänget, indem derselbe durch habituale schlimme Eigenschaften desselben, sonderlich durch eine verkehrte Eigenliebe, denen man vorseßlich folget, oder nicht widerstehet,

stehet, verhindert und übel regiert wird, Tit. 3, 10. 11. Denn wo der Irrthum nur von Unwissenheit und verworrenen Begriffen abhänge, ohne ein stolzes und hartnäckiges Beharren auf seinem Willen; so ließe sich der Irrende zureden, und es würde nicht zur Trennung kommen, daß er sich von der Gemeine absonderte, und eine eigene Secte machen wollte, oder sie würde bald wieder aufhören.

Wenn man die Irrthümer selbst in objectivischer Betrachtung die *Keserey* nennet, Unterschied der Irrthümer. weil dieselben das Materiale derselben sind; so ist hernach, wenn von den Personen die Rede ist, welche die irrigen Meinungen hegen, zu unterscheiden, ob sie nur erweislich die materiale oder auch die formale *Keserey* haben. Es kann an der Erziehung, und mancherley zufälligen Ursachen der Unwissenheit und Vorurtheile liegen, warum einer Irrthümer vor Wahrheiten annimmt, und es wird sich, wo ihm die Wahrheit richtig vorgetragen wird, bald zeigen, ob auch die Sünden im Willen, welche das Formale der *Keserey* ausmachen, bey ihm anzutreffen sind; weil er sonst der Wahrheit nachgeben wird.

An denen, die *Kesereyen* stiften, oder mit Vorsicht, die Naturgaben der Irgeister sich nicht verleiten zu lassen. Macht verbreiten, lasse man sich ihre Naturgaben und Wissenschaften nicht verführen, ihren moralischen Charakter hochzuschätzen, oder zu entschuldigen, weil bey ihren betrachteten Irrthümern und deren Zurechnung

von denen Naturgaben die Frage nicht ist, noch seyn darf. Hätten die Urheber schädlicher Secten nicht vorzügliche Talente in gewissen Stücken gehabt; so hätten sie auch keine Bewunderer und Nachfolger gefunden; und also keine Secte machen können. Ein noch so schwacher Kopf kann der Wahrheit Beyfall geben, weil er sie von andern richtig gelernet haben kann; aber nicht jeder recht Glaubender hat darum die Geschicklichkeit, auch die Wahrheit wohl vorzutragen, viel weniger gegen jedweden Widersprecher zu vertheidigen. Die Wahrheit aber ist durch ihre eigenen Kennzeichen wahr; nicht durch den Beyfall der Menschen; daher auch, wer dieselbe im Ernste suchet, nur auf die Gründe derselben sehen muß, nicht auf das große oder geringe Ansehen der Menschen, welche sie lehren, oder ihr Beyfall geben. Umgeegen machet die Größe des Verstandes noch Niemanden tugendhaft, die Gelehrsamkeit oder Geschicklichkeit zu Geschäften auch nicht. Diese Gaben soll der Mensch wohl anwenden; aber der Besiz derselben ist mit der guten Anwendung weder einerley, noch auch immer das mit verbunden; wohl aber setzet die schlimme Anwendung derselben, wo sie mit ausnehmenden Erfolg verbunden ist, eine gewisse Größe der Qualitäten selbst voraus, wodurch man Beyfall und Bewunderung bey andern finden kann. Es gehet in andern Dingen eben so, z. E. ein mittelmässiger und ein einfältiger

ger Mensch kann sehr wohl ein ehrliches Herz haben, hingegen ein Gaubieb, ein Haupt der Räuber, der Dieben u. s. w. muß vorzugs-

behrlichen und doch zufälliger Weise in Ansehen stehenden Wissenschaften, Benfall zu geben. Sie verrathen hiermit selbst eine schwache Einsicht oder eine schlechte Liebe zu Gott und seiner Wahrheit. Doch wäre auch sehr zu wünschen, daß die Wahrheit gegen Irrgeister zu vertheidigen nicht öfters ungeschickte, obgleich wohlmeynende, Schriftsteller unternähmen. Denn sie thun es ohne Beruf, und schaden vielmal der guten Sache eben damit, daß die Irrgeister mit ihnen auf eine scheinbare Art bald fertig werden, und sodann eine Menge Leute meynen, der Irrthum sey nun gewiß geworden, weil eine unrichtige Vertheidigung der Wahrheit in ihrer Untüchtigkeit vorgestellt worden war, woben aber die ächten Gründe der Wahrheit vielleicht nicht einmal berührt, oder doch nicht ganz vorgelegt worden waren.

§. 100.

Wisher habe ich die vorzüglich merkwürdigen Arten des menschlichen Verberbens Eintheilung der Menschen, an des

nen sich die Arten des Verderbens haben.

hens vorgestellt, wie dieselben an sich selbst beschaffen und in einander gegründet sind. Es können aber auch die Menschen, an welchen sich alle oder einige der erklärten Verderbnisse befinden, aus mancherley Eintheilungsgründen verschiedentlich abgetheilt werden, daher ich von diesen Abtheilungen noch zwei, welche mir die wichtigsten zu seyn dünken, beybringen will.

§. 101.

Die Bösen sind offenbar lasterhaft oder Heuchler, und letztere im weitern oder engeren Verstande.

Erstlich sind diejenigen Menschen, welche nicht wahrhaftig tugendhaft sind, entweder offenbar lasterhaft, oder sie haben nur eine Scheintugend, welche sie selbst irriger Weise vor die wahre halten, oder sie verstellen sich ausdrücklich, und nehmen den Schein der Tugend vorseßlich an. Die beyden letztern Arten nennet man mit einem gemeinschaftlichen Namen Heuchler, wiewohl der Name der Heuchelei doch, in der genauesten Bedeutung, insonderheit und vorzüglich denen beygelegt wird, die sich wissenschaftlich verstellen.

Die Heuchler sind solche, die sich verstellen, oder die sich selbst betrügen.

Ich meyne, im weiten Verstande, worinnen auch die heil. Schrift das Wort zu gebrauchen pflegt, heißen alle die Leute, an denen sich nur der Schein der Tugend befindet, Heuchler, von welchen also dasjenige zu beobachten ist, was in der Abhandlung von Scheintugenden schon da gewesen §. 68 — 72. Hingegen die, welche denselben Schein

selber betrügen, nemlich weil sie ihre Scheintugend aus Irrthum vor die wahre Tugend halten. Beyderley Hendeley bekommt, wo sie die unmittelbaren Pflichten gegen Gott betrifft, den Namen der Scheinheiligkeit, und bey den Pflichten gegen Menschen heißt

Sie sind
effectlich
oder haben
selbst erndt-
ten Gottes-
dienst.

gion nur einen beliebigen Theil, und ein-
ge setzen Selbstgewähltes Stücke noch hin-
zu, wodurch sie allemal die wahre Religion
verkümmern und verfälschen, und ihre Frömm-
igkeit ein eiteltes Schein ist.

Charakter
der tugend-
haft schei-
nenden
Heuchler ob-
ne den Glau-
ben.

Die tugendhaft scheinenden Heuchler,
die aber nicht den wahren ganzen christlichen
Glauben haben, pflegen Leute zu seyn, die
sich auf ihren Verstand verlassen, und ihn
mit Muth, oder vielmehr mit Kühnheit und
Freyheit, gebrauchen, und dabey eigenstän-
dig und stolz sind, daher sie theils von dem, was
sie auf irgend eine Art einmal angenommen
haben, nicht leicht wieder abgehen, theils aber
auch nichts annehmen, als was ihnen nach
ihrer Gemüthsart anspricht. Wenn daher
in solchen Leuten die menschlichen Grund-
triebe von Natur stark sind, sonderlich der
Wahrheitstrieb und die Menschenliebe, und
bey einiger Reinheit des Verstandes das
Schändliche, Schädliche, Niederträchtige der
Laster eingesehen wird: so sind sie zwar Ei-
ferer vor die Tugend; aber vor die aus dem
Nachte der Natur bekante und im göttlichen
Worte wiederholte und besser vorgestellte
Tugend, von den Geheimnissen des Glau-
bens aber verwerfen sie so viel, oder lassen es
wenigstens an seinen Ort gestellt seyn, als
ihnen nicht nach ihrem Sinne ist, nemlich das
nehmen sie nicht an, was innerlich ihrer Ge-
denkensart, oder was äußerlich den Meynun-
gen der Leute, vor die sie Achtung haben,
nicht

nicht gemäß ist. Sie können daher sehr wohl Leute seyn, die ein ehrbares und bürgerlich und sträfliches Leben führen, und die sich insonderheit durch Liebe zu Wissenschaften, durch Gutmüthigkeit, durch patriotischen Eifer vor das weltliche gemeine Beste ihres Landes, oder vor den Nutzen ihrer Gleichgesinnten, Gunst und Ansehen erwerben. Hierdurch bekommen sie bey Leuten, die selbst nicht viel Nachdenken, oder nicht viel Ehrfurcht und Liebe vor Gott haben, und welche daher wenig überlegen, wie viel Gott an seinem Worte, an der Ehre des Sohnes Gottes, an Wahrheit und gerechtem Halten über die Wahrheit, gelegen seyn muß, den Schein nicht nur wahrer Verehrer Gottes, sondern auch der Besten und nützlichsten Frömmigkeit. Sie werden nemlich einer solchen Frömmigkeit wegen hochgeschätzt, die den weltlichen Absichten der Menschen vortheilhaft ist. Diese gefällt auch deswegen den meisten aus allen Partheyen. Denn die sinnliche und zeitliche Wohlfahrt wollen alle, hingegen haben sie das gemein, daß sie nach Gott wenig fragen, und meynen, vor den sey alles gut genug, weil er doch unsern Dienst nicht brauche. Wie misfällig aber Gott solche Heucheleien sey, ist daraus einzusehen, wenn man bedenkt, was im Grunde in dergleichen Gemüthern herrschet. Es ist bey ihnen eine angemessene Verwegenheit des Menschen, sein eigener Herr seyn zu wollen, und nach seinem Gutdünken

Wie misfäll-
ig sie Gott
seyn müssen.

zu

zu handeln. Er setzt an die Stelle der Verehrung Gottes den zeitlichen Nutzen der Menschen; und darunter wird doch nichts anders verstanden, als daß die Menschen ihr gegenwärtiges zeitliches Leben insgesammt so lange als möglich erhalten, und auch so sicher als möglich führen, und über dem sinnlichen Vergnügen, und Vergnügen des Verstandes genießen, ihre Besitzungen erweitern, Ehre und Ansehen bey andern haben. Hingegen will sich ein solcher Mensch durch kein göttlich Wort mehreres von dem Wesen, Wert und Willen Gottes belehren lassen, als die Weltweisen durch ihre Vernunft ohne dem schon wissen. Hiermit wird also eben das Bestimmte und Wichtigste der Erkenntniß Gottes, seiner Absichten und des Wertes, welches er ausführt, verfehlet, und es muß von ihnen, wenigstens im Herzen, noch darzu als unnütz, oder thöricht verlästert werden.

Charakter
der gläubig
scheinenden
Heuchler.

Die andere Art der Heuchler, die ich die gläubig scheinenden genennet habe, so aber nicht tugendhaft sind, pflegen Leute zu seyn, in welchen ihr Verstand weniger wirksam ist, als es ihre auf weltliche Endzwecke gerichtete Begierden sind, und wenigstens wird er auf die Religionswahrheiten unter der Zerstreuung in andere Geschäfte wenig gerichtet. Vom Evangelio nehmen deswegen solche Leute, wenn es durch Erziehung und Umgang, oder auch durch Beweis der Geschichte, worauf es sich gründet, ihnen glaublich geworden, die tröst-

tröstlichen Wahrheiten leicht an, und verlassen sich darauf; aber sie reißen dieselben aus ihrer Verbindung heraus, misdeuten sie, und machen die Gerechtigkeit der Gläubigen, die in Christo ist, zum Deckel der Bosheit, und zur Freystatt vor ihre lieberliche Nachlässigkeit den Willen Gottes zu wissen und zu thun. Sie sagen zu Christo Herr, Herr, und thun nicht, was er saget; oder sie erdichten sich gar an ihm einen solchen Heyland, der eben darzu da sey, daß man, nachdem man zuvor seine Begierden so gut, als thunlich, geweidet, zuletzt das von ihm für uns verdiente ewig selige Leben, gleichsam als die Zugabe zu den groß geachteten weltlichen Gütern, hinzubekomme, wenn man sich nur auf ihn verlasse, und durch diesen je und je verachteten, vermehrten und hintangesetzten Herrn, als durch einen gewissen Mittler, selig seyn wolle. Wie kläglich ist es, daß eine große Menge derer, so Christen heißen, in solchem heuchlerischen Wesen stecken und dahingehen!

Es wird aber die Heuchelei entweder mit schlafendem oder mit widersprechendem Gewissen getrieben. Wenn das Gewissen, dabey schläft, so sind die Ursachen ^{1.)} der Unglaube, daß man die Religion ganz, oder in gewissen wesentlichen Stücken nicht vor wahr hält; wobey man sie gleichwohl vor einen möglichen Zaum vor den Pöbel halten, und demnach zu seinem eigenen Vortheil und zum gemeinen Besten den Schein derselben

Die Heuchelei wird mit schlafendem oder widersprechendem Gewissen getrieben.

Ben wissenschaftlich annehmen kann. 2) Die Leicht-
 sinnigkeit, die sich meistens auf Sinn-
 lichkeit gründet, da man sich zu ernsthaften
 Ueberlegungen nicht Zeit nimmt, oder meynet,
 es sey ein andermal Zeit genug darzu. 3)
 Die Unterdrückung des Gewissens durch
 herrschende Laster, z. E. bey den Pharisäern
 durch ihren Ehrgeiz und Geldgeiz. Indem
 das Gewissen unterdrückt bleibt, so geschieht
 solches theils dadurch, daß der Mensch sehr
 verhärtet und unempfindlich geworden, theils
 so, daß er sich auch ausdrücklich widersehet.
 Dieses letztere geschieht, wenn er über das
 Gute, das er annehmen soll, und die Wahr-
 heit, die ihn bessern sollte, vielmehr aufger-
 bracht und zornig wird, und sie schmähet,
 oder auch wenn er darüber spottet und
 Scherz damit treibt, ingleichen wenn er daw-
 gegen auf Gegengründe sinnet, oder Gegen-
 anstalten machet. Es kann aber auch mit
 Widerspruch des Gewissens gehandelt
 werden. Die Ursache ist alsdenn ein Rück-
 fall aus dem Gnadenstande, den man sich
 jetzt nicht merken lassen will; oder das Ge-
 müthe befindet sich nur noch in einer Annä-
 herung zur Befehrung und in einem un-
 reifen Anfange derselben, und will doch vor
 besser angesehen seyn; oder die Buße wird
 aus irgend einer Ursache vorseßlich aufge-
 schoben, ob man sie gleich überhaupt be-
 trachtet vor nöthig hält, und deswegen schon
 vor das angesehen seyn will, was man noch
 zu werden gedenket.

§. 102.

Zum andern findet sich an den Sündern ^{Die Men-} ein merkwürdiger Unterschied in Absicht auf ^{schen sünd-} die Gewissensregungen, welche sie bey ihrem ^{gen im Stan-} sündigen Wandel entweder noch von Zeit ^{de der Sicher-} zu ^{heit oder} Knechtschaft. Zeit empfinden, oder nicht. Um solches kurz auszudrücken sage ich mit der von etlichen Sittenlehrern eingeführten Benennung, die Sünder befinden sich entweder im Stande der Sicherheit, oder im Stande der Knechtschaft. Unter dem S Knechtschaft, oder vielmehr der n Knechtschaft der Sünde, und dⁿ schen Furcht bey der Sünde man bey dieser Abtheilung den j stand, da ein Sünder Widerstand und Wisse des Gewissens fühlt, aber durch die Heftigkeit der Leidenschaften oder Affecten bewogen, die Sünde doch begehet, und in seinem sündlichen Wandel fortfähret. Er fühlt von Zeit zu Zeit Wisse seines Gewissens, das ist, er hat unangenehme Empfindungen, da er sich bewußt wird, daß er Unrecht thue oder gethan habe, und daß er Strafe davor zu fürchten habe. Aber er entschlägt sich der Regungen und Vorwürfe des Gewissens, wendet die Gedanken davon ab, gehet bey gewissen bösen Handlungen nur desto hitziger darauf los, unterdrückt sein Gewissen durch Zerstreuung in Geschäfte, Gesellschaften, Vergnügungen u. s. w. oder versucht, es zu ändern durch Entschuldigungen und Beschö-
 Y nigung

nigungen falscher Sätze. Zuweilen kann die Macht der Reizung zum Bösen bey solchen Menschen so groß seyn, daß sie in der Vollbringung der That darzu determinirt waren, und hingerissen wurden. Gemeiniglich aber hat ihr freyer Wille auch jezt Antheil daran, und sie handeln vorseßlich, obwohl mit einer unvollkommenen Freyheit (*libertate minus plena*) das ist, mit einer solchen, wo man sichs sauer müßte werden lassen, oder mehr Mittel suchen und sie mühsam gebrauchen müßte, wenn man die Handlung unterlassen, oder an deren statt etwas besseres thun sollte. Z. E. der Unkeusche will sich bey den Reizungen zur Keilheit nicht entschließen, gewisse beschwerliche Empfindungen in den Theilen seines Leibes nicht zu achten, seine Diät zu ändern, zu arbeiten, und sich von dem reizenden Object zu entfernen, u. s. w. Hernach heißt es, seine Leidenschaft habe ihn hingerissen, und er giebt Reue vor.

Stand der
Sicherheit.

Der Stand der Sicherheit hingegen bey einem Sünder ist der Zustand, da er keine merklichen Vorwürfe oder Bisse des Gewissens fühlet. Unter den Ursachen davon bemerken wir folgende. a) Der Unglaube machet sicher, indem einer entweder die ganze Religion, oder besondere Stücke, welche eben zu der betrachteten Frage gehörten, nicht glaubt, oder wenigstens die Anwendung davon auf sich nicht machet, und sie nicht als etwas ihn verbindendes oder ihn verurtheilendes

lendes ansiehet. b) Vielleicht denkt der Mensch, es sey zur Bekehrung noch Zeit genug, und so werde ihn die verwirkte noch so grosse Strafe doch nicht treffen. c) Vielen fällt bey der That nicht einmal die Gedanke ein, ob es unrecht sey, was er thut, wovon der fernere Grund in der Zerstreuung in Geschäfte, Sorgen, Vergnügungen, oder in der Heftigkeit der Reizung der Begierden, oder in der Trägheit des Verstandes, oder in der Verstockung und Unempfindlichkeit eines schon verhärteten Gemüthes, liegen kann. d) Vielmal macht ein irriger Glaube sicher, und man dünkt sich so recht zu handeln, weil man in der Erklärung der heil. Schrift Irrthümer heget, und Vorurtheilen folget. Es ist auch noch zu merken, daß bey den meisten Sündern der Stand der Sicherheit und Knechtschaft abwechselte, und daß die Zeiten der Dauer des einen oder des andern nicht nur grösser oder kleiner sind, sondern auch ihre Abwechselung selbst veränderlich und ohne Regel ist.

S. 103.

Wenn nun die Menschen aus ihrem so grossen und mannigfaltigen Verderben gehoben werden sollen; so legt dasselbe noch darzu Hindernisse in den Weg. Dieselben äussern sich hauptsächlich durch folgende Stücke. 1) Wegen der Sicherheit und Verstockung kann man sie schwerlich,

von den Hindernissen der Besserung, welche das Böse selbst machet.

Sicherheit und Verstockung hindert

Y 2

und

die Erkenntniß des Bösen. und oft gar nicht, zur Erkenntniß bringen. Denn im Stande der Sicherheit glauben sie, daß sie nichts übels zu befürchten haben, indem sie so denken und wandeln, wie sie thun. Die Verstockung aber ist eine Unempfindlichkeit gegen die Vorstellungen, die

Die Verstockung gründet sich auf die bösen habitus, und auf ein göttliches Gerichte der Verstockung.

zur Besserung dienen sollten. In den Menschen selbst gründet sie sich theils auf die Stärke habitualer böser Willenszustände, theils auf falsche Lehren und Meynungen. Was sie aber am schweresten und gefährlichsten macht, ist das Gerichte der Verstockung von Seiten Gottes selbst, welches darinnen besteht, daß die Bemühungen der Gnade Gottes von dem Menschen ablassen, und nicht mehr geschehen, wodurch sonst Erweckungen zur Bekehrung veranstaltet, und gute Gedanken und Regungen durch die mit dem Worte Gottes wirkende Kraft vermögender gemacht werden. Diese Wirksamkeit Gottes ist etwas, das nach seinem freyen Wohlgefallen geschieht, 1 Cor, 12, 11. und sie ist mit der Vortrefflichkeit der Lehre und dem zweckmäßigen Ausdruck und Vortrag derselben, worinnen die moralische und objectivische Kraft zu unterrichten und zu bewegen, lieget, und welche vor sich eben so wahr ist, nicht zu verwechseln. Hiermit ist der Mensch alsdenn seiner eigenen Untüchtigkeit das Wort Gottes recht zu achten und recht anzunehmen, überlassen, seinem Leichtsinn, seiner Verwegenheit, seinem Stolz und

und andern Leidenschaften, und auch seinen Irrthümern, Vorurtheilen und seiner verkehrten Gedankensart. Er ist aber auch den Verführungen böser Menschen und der bösen Geister bloß gestellet und hingegeben, nemlich insofern, daß ihn die Vorsehung Gottes nur einschränkt und hindert, wo er andern auf so eine Art Schaden würde, welche Gott nicht zulassen will, sonst aber er vor seine Person nicht mehr geachtet wird, sondern seinem Verderben überlassen ist. Ich sage nun, eine jede Gewohnheit zu sündigen macht das Gemüth verstockter, nemlich unempfindlicher, und so weit folgt die Verstockung aus der Natur der Sünde selbst. Die freventlichen und wissentlichen Sünden aber, wodurch man die nahe gebrachte göttliche Wahrheit abweist, ihr entgegen handelt, vielleicht auch bey solcher grossen Verschuldung insonderheit auf Personen stößt, welche Gott vorzüglich liebt, und seine Ehre an der Beleidigung ihres göttlichen Berufs und ihrer Person rächet, solche Sünden, sage ich, können das Gerichte der göttlichen Verlassung nach sich ziehen, daher eben die daraus mit Macht erwachsende schreckliche Verhärtung des Gemüthes das Gerichte der göttlichen Verstockung genennet wird. Das schrecklichste wodan das schrecklichste Exempel davon waren die Leute, von welchen Exempel an Christus selbst sagte, daß sie wider den heiligen Geist, und nicht nur wider des Menschen der Sünde Sohn, sündigten, aber auch keine Vergebung wider den heil. Geist zu merkten.

ewiglich haben sollten, Matth. 12, 32. Et was dem ähnliches kann zu allen Zeiten vorkommen, und deswegen auch mit ähnlichen Folgen begleitet seyn, obgleich Menschen die Fälle, wo es vorkommt, nicht zureichend kennen, noch darüber den Ausspruch thun können, wie ihn der Sohn Gottes that, der seines Vaters Werke that, und Eins mit Gott, seinem Vater, war, dergestalt daß, wer ihn sahe, Gott sahe.

Näherer Bericht von der Sünde wider den heil. Geist.

Obgleich die Lehre von der Sünde wider den heil. Geist eigentlich in die Dogmatik gehört; so muß ich doch hier darum noch etwas kürzlich davon gedenken, weil Unberichtete bey zufälligen Ursachen davon fragen, oder auch sich Kummer darum machen, und die Prediger zuweilen mit vorgeblichen Angefochtenen geplagt sind, die sich fürchten, oder zu fürchten vorgeben, als hätten sie die Sünde wider den heil. Geist begangen, und hätten keinen Anspruch mehr an die Verheissungen des erbarmenden Gottes, noch irgend eine Hoffnung, der bekehrenden Gnade Gottes zu ihrer Rettung durch den Herrn und Heiland, Jesum, theilhaftig zu werden.

Welches die Hauptstelle zur Entscheidung ist.

Man bemerke deswegen, daß die Gelegenheit, wo der Herr zuerst von der Sünde wider den heil. Geist sprach, die ist, welche Matth. 12, 31 — 35. stehet, welches die entscheidende ausführliche Hauptstelle von der ganzen Sache ist. Kürzer, aber doch ihr zunächst parallel, ist Marc. 3, 22 — 30. Das geschah bey der Antez-

Amtsführung des Herrn in Galiläa, gegen das Ende derselben. Hernach hat er auf der letzten Leidensreise theils eben die Sünde, wie vormals, widerlegt und verwiesen, Luc. 11, 14 — 22. theils der Sache nochmals bey anderer Gelegenheit Erwähnung gethan, da er alle, die seine Jünger wären oder werden wollten, vor den Pharisäern und ihrer Hauchelei warnet, und in einer Verbindung, wo man nicht wohl anders kann, als zugeben, daß eben dieselbe Verfündigung, nemlich die im Grunde eben diese ist, obwohl mit andern Umständen, oder im andern Grade, auch zur Zeit der Amtsführung der Apostel vorgekommen, und in spätern Zeiten vorkommen kann, Luc. 12, 10.

Die Gelegenheit zu dem Ausspruche Christi war, daß seine Feinde, als das Volk bey der Austreibung der bösen Geister, mit der ausnehmendsten Nährung darauf bestund, Jesus müsse der Christus seyn, in einer Art von gelehrter Verweisung ihren Frevel so weit trieben, daß sie sagten, er vertreibe die bösen Geister durch den Obersten derselben, der mit ihm sey, und durch ihn wirke. Das Volk hatte in seiner Aufmerksamkeit auf dieses sonderbarste Zeichen nicht geirret. Denn es war allererst zunächst vor der Ankunft des Gesalbten Gottes denen bösen Geistern die Gewalt zugelassen worden, die Menschen mit leiblichen Plagen so zu mißhandeln, daß solches ein dergestalt gewöhnliches Geschäft derjenigen bösen Geister war, die daran Geschmack hatten, und sich

damit abgaben, daß es deswegen ein Wohnen in solchen Elenden heißen konnte, und so gar unter dem heiligen und abgesonderten Volke Israel war es ihnen zuletzt zugelassen worden. Das geschähe in der That deswegen, damit der im Garten Eden den ersten Menschen verheißene Herr, welcher ihren sich damals verstellenden und bis dahin noch immer ziemlich unbekannt gebliebenen Widersacher demüthigen und verderben sollte, eben dadurch leicht und fast sichtbar kennlich würde, weil die bösen Geister auf sein Machtwort so gleich und mit solchen Umständen weichen, und so gar denen von ihm ausgesandten Jüngern, um seines Namens willen, ebenfalls weichen mußten. Nun war an der Person Jesu zweyerley zu unterscheiden, Fleisch, das ist die menschliche Natur, und Geist, und zwar heiliger Geist, das ist die in dieser Menschheit wohnende heilige geistige Natur, wodurch das Wort, das wesentliche ewige Ebenbild Gottes, durch welches alle Dinge geschaffen sind, und getragen werden, Fleisch worden war, Joh. 6, 32 f. E. 1, 14. Ebr. 1, 2. 3. Weil der Herr damals in der Niedrigkeit wandelte, so konnte man um desselben willen den Sohn Gottes, der im Fleisch gekommen war, erkennen; und so sündigte man wider des Menschen Sohn: man konnte aber auch durch seine Worte und Werke besser belehrt werden, und das Gerichte von seinen Werken konnte zum Antriebe dienen, ihn zu hören, und so konnte einer, der wider des Menschen

schen

ſchen Sohn geſündiget hatte, zur Belehrung und Glauben, mithin zur Vergebung der Sünden, gelangen. Wer aber die in ihm wirkende und ſich in mächtigen Thaten auſſernde unſichtbare geiſtliche Natur vor den Teufel hielt, der hatte auch keine Urſache weiter, ihn anzuhören, ſondern mußte ihn verabſcheuen und haſſen, und er läſterte gerade zu die Gottheit ſelbſt, und es geſchah ohne allen auch nur ſcheinbaren Anlaß zu ſolchem Irrthum, dergeltalt daß es von nicht anders als von der ärgſten Bosheit herkommen konnte, die bis zur Tollkühnheit und zum Unſinn ausschweifte, und die greulichſte Heftigkeit böſer Leidenschaften anzeigte.

In der Beſtrafung ſolcher Läſterung ^{Wie Chriſtus} Matth. 12. überweiſet der Herr ſeine Feinde ^{die Läſterung} zurück ^{weil} zuvörderſt von dem Widerſinnigen, das dar- ^{ſet} und de- ^{ren} innen lag, daß Satan den Satan austreiben ^{Quelle} und doch ein Reich haben ſollte, das er behaupten wolle, v. 26. ferner von ihrer offenbaren Parthenlichkeit, da ſie dergleichen noch nie gegen ſeine mit Vollmacht ausgeſandten Jünger geſagt hatten, welche eben dieſe Zeichen in ſeinem Namen thaten, und doch ſagten ſie es gegen ſeine Perſon, v. 27. Weiter weiſet er auf das Widersprechende mit der ganzen Hoffnung Iſraels, welches ja auf das Reich Gottes wartete, deſſen nunmehrige Gegenwart eben daraus erheſſe, wenn es die göttliche Macht ſey, womit er, Jeſus, die böſen Geiſter austrieb, v. 28. und erkläret weiter, daß er ſich hiermit ſtärker beweiſe, als der Satan iſt,

v. 29. Sodann setzt er die Belehrung hinzu, wie diese Lästerung angesehen werden solle. Niemand dürfe die Sache an ihren Ort gestellt seyn lassen, und neutral bleiben wollen, v. 30. Ferner spricht er aus, daß diese Sünde nicht wie andere Sünden, auch nicht wie andere lästerliche Reden gegen seine Person, Vergebung finden solle, v. 31. 32. Hiermit macht er offenbar einen besondern Rathschluß und Ausspruch Gottes wegen dieser Lästerung bekannt. Die Gerechtigkeit dieses Rathschlusses aber rechtfertiget sich, wenn man die beigefügte Anzeige der Quellen hinzunimmt, aus welchen solche Lästerung ihren Ursprung hatte. Sie war nur der Ausbruch, die Bosheit war im Herzen. Sie war als die untaugliche Frucht eines untauglichen Baumes anzusehen, v. 33. Solche äusserst böse Menschen verrathen das durch ihr böses Herz, v. 34. 35.

Drey Fragen
von der Sünde
wider den
heil. Geist
sind zu unterscheiden:
Worinnen
sie bekannt
sind?

Nun unterscheide man deswegen drey Fragen: 1) worinnen die Sünde bestanden, welche Christus die Sünde wider den heiligen Geist nannte? Antwort: es war die Lästerung, wodurch die unsichtbare geistige Natur, welche in Christo war, und mächtige Thaten ausserte, vor den Teufel erklärt ward, und diese war doch die Gottheit selbst, welche von ihren zwei Haupteigenschaften hier benennet wird, daß Gott Geist ist, und daß er heilig ist. Fragt man, ob diese Sünde auch nachher begangen worden, oder noch begangen werden könne; so will man nur wissen, ob etwas jener gleich:

gleichgeltendes, und in ihren Folgen ähnliches, auch sonst vorkommen könne. 2) Was die Ursache ist, warum die Sünde wider den heil. Geist nicht vergeben wird? Antwort: ^{Warum sie nicht vergeben wird?}

Es sind zwei Ursachen zusammen zu nehmen, eine ist die innerliche, welche in ihrer Natur liegt, die Grösse der Bosheit, und derer vorhergegangenen und vorausgesetzten Sünden, die andere ist die äusserliche, nemlich der Rathschluß Gottes, dessen Gerechtigkeit zugleich aus der Quelle dieser Sünde erhellet. 3) Wer konnte wissen, daß die Sünde wider den heil. Geist keine Vergebung habe? Antwort: Nur der Sohn Gottes, ^{Wer es wissen kann, ob sie Jemand begangen?} der seines Vaters Rath wußte, und ausführen wird.

Da er aber die persönlichen Umstände jener Sünder, und unter diesen insonderheit ihre abscheuliche Bosheit, als die Ursache hinzufüget, warum Gott beschloffen, diese Sünde nicht zu vergeben: so that er auch den Ausspruch von ihrer Unvergeblichkeit in Absicht auf diese Ursachen, welche er so, wie den Rath seines Vaters, wußte, weil ihm bekannt war, was in jedem war, Joh. 2, 25. Anders kann man deswegen auch die nachher geschehene Wiederholung, Luc. 12, 10. nicht ansehen.

Heut zu Tage kann demnach kein Mensch mit Gewißheit von einer heutigen Sünde entscheiden, ob sie die Sünde wider den heil. Geist sey, nemlich ob es eine jener völlig gleichgeltende sey. Denn wenn auch heutige Lasterer eben die Worte nachsprachen,

chen, z. E. unter den Juden: so geschähe es doch unter andern Umständen, als ehemals; und wer könnte also entscheiden, ob irgendwo eine Moralität vorkomme, welche der Verschuldung jener alten Verbrecher gewiß gleichgeltend sey? Es kann seyn, daß manches Verbrechen noch jetzt von eben der Form und Schuld ist; aber nur der Herzenskündiger kann es wissen.

Wie denen zu begegnen, welche vorgehen sich zu fürchten, als hätten sie die Sünde wider den heil. Geist begangen.

Man findet keine Spuhr, daß irgend einem unter den Sündern wider den heil. Geist seine Lästerung je gereuet habe. Vielmehr je mehr Jesus Wunder that, da sie die Begebenheiten selbst nicht leugneten, je gewisser seine Auferstehung von den Todten durch Zeugen, und durch die Wunder auf seinen Namen wurde, desto wüthender wurden sie. Man sieht daraus, daß nur die Macht ihrer Leidenschaften gewirkt hat, welche auch in einzelnen Geschäften wissentlich Lügen erdichtet, und wider besseres Wissen handelt, und durchsetzt, was sie einmal will. Hiermit trifft an ihnen ein, was das Gerichte der von Jesu schon kund gethanen Verwerfung mit sich bringt, nemlich daß der heilige Geist auf ihr Herz nicht weiter gewirkt hat, sondern sie von ihm verlassen und hingegeben waren. Wer demnach eine Sünde, die er aus Irrthum oder Schwermuth vor die Sünde wider den heil. Geist ansehen möchte, sich reuen läßt, deshalb in Gewissensangst ist, und hiermit Verlangen nach der Gnade Gottes in Jesu Christo be-

bezeigt, und um sie zu empfangen, die Aenderung seines Herzens zur Belehrung und gläubigen Annehmung derselben wünschet, bey dem erhellet gleich aus der Natur der Sünde, daß er die Sünde wider den heil. Geist, oder etwas, das wegen Gleichgegens eben so von aller Hoffnung der Vergebung ausgeschlossen sey, nicht begangen habe. Er muß demnach, wie andere Sünder, denen ihr Gewissen aufwacht und bange macht, darauf gewiesen werden, daß er die Erregung seines Gewissens selbst als einen Zug der ihn an noch berufenden Gnade Gottes ansehen, und zu derselben mit größtem Ernst reumüthig seine Zuflucht nehmen, um seine Belehrung zu Gott beten, und alle Mittel in der ihm noch übrigen Gnadenzeit mit größtem Ernst anwenden soll, um vom Rande des Verderbens noch errettet zu werden. Er soll darum Muth schöpfen, weil Jesus es allgemein sagt, wer zu ihm komme, den werde er nicht hinausstoßen, Joh. 6, 37.

Von gewissen andern Sünden, welche Andere viele auch von der Sünde wider den heil. Geist ^{Sünde von} verstehen, ist es nicht klar, daß sie davon han- ^{sehr argen} Sünden. deln; und wenn man sie auch davon verstehen wollte, so würden sie doch zur Bestimmung des Begriffs von dieser, oder zur Auflösung der Frage, warum diese nicht vergeben wird, wenig oder nichts beitragen. Sie handeln nur sonst von sehr argen Sünden, wobey keine Wahrscheinlichkeit bleibt, ja keine leichte Möglichkeit mehr

mehr angenommen werden kann, daß Sünder dieser Art gebessert werden, weil die ordentlichen Mittel der Gnade bey ihnen nicht mehr zureichend sind, oder nicht mehr statt haben, oder weil kein Gebrauch derselben ihrerseits zu erwarten steht, und man doch auch nicht berechtigt ist, etwas außerordentliches von Gott vor solche Sünder zu hoffen, von denen vielmehr wahrscheinlich ist, daß sie ins Gerichte der Verstockung hingegeben sind. (In solchen Fällen brauchet man auch das Wort unmöglich, s. E. Ebr. 6, 4. vergl. Jer. 13, 23. Luc. 18, 24 — 27. Matth. 19, 23 — 26.) Wo dergleichen arger Zustand angetroffen wird, da hört nach den Regeln von collidirenden Pflichten die Verbindlichkeit auf, sich mit solchen Leuten zu bemühen, wo es nach aller Wahrscheinlichkeit vergeblich ist; weil man ja seine Bemühung an andere verwenden kann, wo es wahrscheinlich oder leicht möglich ist, etwas auszurichten. Vor solche Leute wird deswegen auch die besondere Fürbitte nicht mehr empfohlen, ob sie gleich nicht völlig unter sagt wird 1 Joh. 5, 16. Wo man Jemanden sich solchem Zustande nähern sieht; so soll man ihn desto mehr dafür warnen, Ebr. 6, 6. E. 10, 26.

Sinnlichkeit
hindert die
Besserung.

2) Es findet sich bey den Menschen, und ist der wahren Erkenntniß Gottes und ihrer Bestimmung, und der Erfüllung ihrer Pflichten, und der Verbesserung ihres Verderbens sehr hinderlich, die Sinnlichkeit. Wir ver stehen

stehen unter der Sinnlichkeit die Gewohnheit nach dem, was gegenwärtig ist, und die äußerlichen Sinne am meisten rühret, zu handeln. Man brauchet das Wort sowohl von dem Zustande, wodurch der Mensch zu diesem Fehler aufgelegt ist, als auch von dem Verfahren selbst, insonderheit von dem habitual gewordenen. Aus der Sinnlichkeit folgt demnach, daß die Menschen zur Betrachtung des Ewigen, und zu einer Besserung, wo sie dieselbe gebührend zum Zweck machten, schwerlich zu bringen sind. Vielmehr sind sie unachtsam, und auf die wichtigsten Wahrheiten richten sie weder innerlich noch äußerlich ihre Aufmerksamkeit. Sie sind leichtsinnig, und fragen nach dem wahren Guten wenig, weil ihr Verstand davon nur schwach, und schwächer, als sie es bey sinnlichen Dingen gewohnt sind, und nach ihrer Sinnlichkeit haben wollen, gerührt wird. Folglich entsteht auch kein Trieb dazu, oder er kann ebenfalls nur schwach seyn. Sie sind deswegen auch ungeduldig, den wichtigsten Belehrungen lange zuzuhören, und dem Gehörten nachzudenken.

Hierbey ist zu erinnern, daß man die Sinnlichkeit der Menschen nicht etwa zu ihrer natürlichen Einschränkung rechnen darf. Denn ein anderes ist die Nothwendigkeit seine Gedanken von den Sinnen anzufangen, und von sinnlichen Dingen die lebhafteste Vorstellung, und auch das lebhafteste Vergnügen oder

Die Sinnlichkeit gehört nicht zur natürlichen Einschränkung der Menschen.

den heftigsten Schmerz davon zu haben: denn dieses gehört zur natürlichen Einrichtung unsers Wesens: und ein anderes ist der Hang oder die Angewöhnung bey Objecten der Sinne stehen zu bleiben, so daß man sich mit dem Verstande nur mit sinnlichen Dingen beschäftigt, und das Nachdenken unterläßt, und in sinnlichen Dingen seine Glückseligkeit sucht, und sich kein anderes System von Endzwecken macht, als wo die thierischen Begierden herrschen, oder die menschlichen Triebe nur auf sinnliche Objecte gerichtet sind. Daß diese Sinnlichkeit, indem sie der wahren Religion widerstreitet, nicht zur menschlichen Natur gehöre, noch einen Theil der wesentlichen Einschränkung derselben ausmache, erhellet gleich daraus, weil die Gelehrten in andern Sachen nicht sinnlich sind, sondern oft bis zur Ausschweifung sich von dem Sinnlichen entfernen wollen, und die Ungelernten oft abergläubisch sind, und hiermit eine Neigung vor unbegreifliche Dinge äußern, welche gerade das Gegentheil von dem Sinnlichen und von allem vernünftig Begreiflichen sind. Man muß daher die Sinnlichkeit nicht entschuldigen, oder als eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur ansehen wollen; sonst begiengen die Menschen durch die größten Laster eben so wenig Sünde, als sie die Thiere begehen können. An der Sinnlichkeit sind die Menschen durch Angewöhnung, durch üble Wahl ihrer Endzwecke und Unterlassung des zweckmäßigen

Wahre Ursache derselben.

mäßigen Gebrauchs ihres Verstandes Schuld. So weit man aber über dieses einen natürlich stärkern Gang zum Sündlichen, oder eine stärker dazu hinreißende Gewalt antrifft, als es sich mit dem Endzwecke der menschlichen Natur vergleichen läßt, so ist es zur angebohrnen Verderbniß zu rechnen, welche sich an allen Menschen findet, obwohl nicht mit einerley determinirten Eigenschaften, auch nicht in einerley Grade. Die deshalb sich aufernden Wirkungen fallen einmal anders als das andere aus, weil ein Mensch besser als der andere erzogen wird, und weil er sich vorsätzlich mehr regiert, und auch der eine sich nach einem andern Plan von Absichten regiret, als der andere.

3) Die Menschen erdenken unzählige ^{unnütze} Entschuldigungen. Durch dieselben ^{Entschuldigungen der} leugnen sie entweder die Wirklichkeit der Sünde. Sünde in der betrachteten Sache ganz und ^{Arten der} gar, z. E. bey üppigen Vergnügungen, bey ^{selben.} den Jugendsünden, bey der Selbststrache, bey ^{Sie leug-} Ehrgeiz; oder sie leugnen, daß ihnen diese ^{nen die} Sünde zugerechnet werden könne; oder ^{Sündlich-} sie leugnen den wahren Grad der Größe ^{Zurechnung,} derselben. Wenn sie die Zurechnung der ^{oder den} Sünde ablehnen, so wird die Zurechnung ^{Die Zurech-} der That insonderheit bisweilen geleugnet, ^{nung der} z. E. wenn diese der Gewalt der Reizung, ^{That oder} dem Affect, der Unwissenheit zugeschrieben ^{der Sünde} werden soll, mehrentheils aber wird ohne fernere Unterscheidung geleugnet, daß man, das ^{wird geleug-} betrach-

betrachtete Böse als Sünde von dem ihm zurechnen könne. 2. E. Man soll nicht alles genau nehmen, Christen sollen es nicht einmal nöthig haben, genau nach Gottes Willen zu forschen, and ihn zu thun, weil ihnen eben wegen der Schwäche der menschlichen Natur der Glaube zum Wege des Heils verordnet sey, und sie durch Christi Verdienst und dessen an ihrer stattgeleisteten Gehorsam selig würden, wohey denn durch den Glauben eben die sichere und sorglose Meynung, daß man gewiß selig seyn werde, und nur das vor ungezweifelt halten müsse, verstanden wird. Befinden sich die Leute in weltlich glücklichen Umständen; so ist das der Beweis, daß sie Gott mit ihrem Wandel angemeßm sind:: Wenn es so strenge hergehen sollte, wie die verlangen, welche wollen, daß die Christen nach der Vorschrift den Worte Christi und seiner Apostel wandeln sollen; so würde vielleicht Niemand, oder es würden gar zu wenige selig werden. Bald soll es der Stand, bald die Gelegenheit nicht leiden, daß gewisse Leute sich um die Pflichten des Christenthums so genau bekümmerten, u. d. g. Bey der Leugnung des wahren Grades der Größe der Sünde hat man oft das falsche Maas im Kopfe, daß man die Sünde nicht nach der Verfehlung der Wahrheit und des Willens Gottes und nach der moralischen Zurechnung der Schuld geschätzt wissen will, sondern daß man sie bloß

Der Grad der Größe wird nicht genau, sondern bloß bestimmt.

bloß polizemäßig nach der Schädlichkeit derselben in Störung der gemeinen Sicherheit abmisset. Z. E. so entschuldigt sich der Faule: wem thue ich was, indem ich müßig gehe, oder die Zeit verschlafe? Jeder hält die Sünden vor die größten, zu denen er wenig geneigt ist, oder die er nur an andern sieht, und deren er selbst aus Mangel der Gelegenheit nicht schuldig ist, bey seinen Sünden aber dünkt er sich damit schon entschuldigt zu seyn, daß andere ärger wären.

Die thörichten & gefunden sich insonderheit und auf Exempel. Zuren falsche Auslegungen philosophische Irrthümer das Ansehen berühmter Gelehrten, die auch so geurtheilt haben, die man sogar unter dem Beyden auftraffet. Exempel, die zur Entschuldigung der Sünden dienen sollen, suchet man an den Leuten, vor die man Hochachtung und Liebe hat, dergleichen z. E. die Ältern sind, die Geistlichen, oder einer der seines Standes, Reichthums, Gelehrsamkeit wegen im Ansehen ist. Die Sündenfälle der Heil Schrift gedacht wird, nicht leichtsinnig angeführt, falsch vorgestellt, z. E. (davon oben S. 191 f.) n. nicht, daß diese Sündenfälle nicht nothwendig waren, daß sie hart bestraft, nicht entschuldigt, auch nicht wieder

berholet worden, und daß vielmehr diese Heilige dadurch Lehrer der Buße, und eine Warnung vor die Nachkommen geworden.

Die Sünden werden in Zorn gebracht, wenn man sie bessern will.

4) Die Menschen werden noch dazu, wenn man sie bessern will, wohl gar in Zorn gebracht, daß sie recht dem, der ihnen ihren Irrthum und ihr Unrecht verweist, zu Trost nicht Achtung geben, oder ihn von nun an meiden, wo sie können ihn verfolgen, und es von nun an desto ärger machen, 1. E. Jer. 44, 16. Es. 28, 10 vergl. v. 13. Ap. Gesch. 7, 57. E. 22, 22. Manche nehmen Gelegenheit zu spotten, 1. E. Ap. Gesch. 2, 13. und die Ermahnung lächerlich zu machen, 1. E. Luc. 16, 4. Sie suchen an der Person des Lehrers etwas auszusagen, dichten ihm Laster an, verdröhen und verunglimpfen seine guten Handlungen, 1. E. Matth. 11, 19. Joh. 8, 48. Ap. Gesch. 17, 18. Es ist traurig, wenn den Predigern Laster mit Wahrheit vorgerückt werden können; aber zur Entschuldigung der Sünden anderer dient es doch nicht.

Sie fallen fast zurück oder verwechseln nur die Sünden.

5) Wenn die Menschen zu einem Anfange der Besserung gebracht worden, und oft ist sie noch nicht auf's Christenthum sondern nur Vernunft gegründet; so fallen sie leicht wieder zurück, von einer Ausschweifung auf der einen Seite gerathen sie in die auf der andern, sie verwechseln eine Sattung der Sünde nur immer mit einer andern. Daß aber die Hindernisse, welche das Verderben der Menschen ihrer Besserung in den Weg

Weg legt, so groß sind, und so viel betragen, daß deshalb durch die natürlichen Kräfte der Menschen, wie sie da sind, gar keine wahre Besserung möglich ist, wird im folgenden Capitel gezeigt werden.

§. 104.

Das menschliche Verderben wird durch ^{Ursachen des} vielerley Ursachen vermehret, welche auf ^{Verderbens} der Men-
^{ter} innerhalb der menschli-
^{den} denenselben müssen
^{gen} gen bedenken, welche in
^{und} und in dem schlimmen
^{er} er überhaupt seit dem Falle, oder wegen be-
^{sonderer} sonderer angebohrnen oder hinzugekommenen
^{Ursachen} Ursachen, zur Zeit da ist, befindlich sind. Bis-
^{weilen} weilen sind die Werkzeuge der Empfindung ^{Wegen}
^{mangelhaft} mangelhaft, und doch fängt die menschliche ^{Mängel der}
^{Erkenntniß} Erkenntniß, nach welcher sich, sodann der ^{aussertlichen}
^{Wille} Wille richtet, von den Sinnen an. Dieses ^{und innerli-}
^{hen} hen Empfin-
^{dung} dung gilt nicht nur von der aussertlichen Empfin-
^{dung} dung, wo es bekannt ist, daß die Sinne ihre
 bestimmten Werkzeuge haben, nach welchen
 sich die Ideen der gegenwärtigen Dinge, die
 empfunden werden sollen, positiv richten. Es
 hat auch die innerliche Empfindung, wo
 durch wir das, was in der Seele selbst vorkommt,
 die Gedanken und Willenszustände
 sammt ihren Folgen, Vergnügen und Schmerz
 empfinden, welche man auch die Kraft des
 Bewußtseyns nennet, gleichsam ihre Werk-
 zeuge. Denn ob sich gleich diese innerlichen
 Zustände des Geistes nicht positiv nach dem

Leibe richten können, weil die Objecte der Ideen in der Seele selber sind; so richten sie sich doch negativ nach demselben, daß sie von einem gewissen Zustande des Leibes abhängen, indem sie von demselben zugelassen werden müssen, und bey dessen Ermangelung verhindert werden *. Daher kann ein gewisser

Und
hau
p
t
B
e
r
t
h
p
f
u
n
g
s
c
h
e
n
u
n
d

den, wodurch nicht, weil allemal Nerven getroffen werden, zugleich gewisse geistige Actionen in der Seele veranlaßt würden, und damit verbunden seyn sollten. Der Leib muß demnach die Seele in guten und bösen Handlungen gewaltig fördern oder hindern können, nachdem sein Zustand so oder so

* Die nähere Erklärung, wie es damit zugehet, habe ich in der Vernunftlehre, oder dem Wege zur Gewisheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß, gegeben §. 79-82.

so beschaffen ist. Folglich kann er auch den Kastern Vorschub thun, wie aus der Erfahrung bekannt ist, daß ein gewisser Zustand des Leibes geil, ein anderer eigensinnig, mancher schwermüthig, furchtsam, muthig, leichtsinnig, faul, jachzornig u. s. w. machet. Wenn dergleichen Leibeszustand gleich angebohren ist; so ist der Mensch zu gewissen Zehlern und Lastern vermöge seiner Leibesbeschaffenheit aufgelegt oder geneigt. Weil sich auch der Zustand des Leibes mit den Jahren ändert, so sind deswegen jedem Alter und Zeitbegriffe des menschlichen Lebens gewisse Laster eigen, darzu die Menschen alsdenn mehr als zu anderer Zeit geneigt sind.

Auch bey denen, die sich bessern, folgen aus der angezeigten Abhängigkeit des Seelenzustandes vom Leibe gewisse Mängel. ^{Wie auch Mängel bey denen folgen, die sich bessern.} Es entsteht daraus bald Trägheit, bald leichte Uebereckung, entweder überhaupt, oder in Fällen von bestimmter Art. Daher sind auch nicht alle zu allen Geschäften tüchtig, ^{Unthätigkeit zu manchen Geschäften.} wenn es gleich weder an Kenntniß, noch auch, wenn sie wahre Christen sind, am guten Willen fehlt. Eben darum ist die Ausübung gewisser Specialtugenden bey manchen Leuten mit Anstrengung und Erschöpfung, der Leibeskräfte verbunden, wenn sie andern nicht so sauer wird. Denn jenen geht es, wie wenn die Pferde gegen das Gleis ziehen, dahingegen es bey diesem geht, wie wenn der Wagen auf ebenem Wege nur fortgezogen wird. Unter andern kann man

Ob ein
Christ vor
Gram ster-
ben kann.

daraus beurtheilen, ob Jemand ein wahrer Christ seyn, und doch unter gewissen Umständen vor Gram und Noth, die er leiden muß, sterben kann, da es doch scheint, als ob die den Christen verheißene Kraft des heiligen Geistes ihn zu allen Uebungen stark genug machen müßte. Nämlich wiefern einer in seinen ruhigen Zeiten durch die Mittel und den Beystand der Gnade sich die gehörige Gemüthsstärke nicht zuvor erworben hat, und doch nun auch eine wunderthätige und außerordentliche Hülfe weder empfängt, noch zu erwarten Recht hat; so kann die nunmehrige harte Anstrengung seiner Kräfte, wodurch er die unangenehmen Empfindungen so weit überwindet, daß er über sich selbst Meister bleibt, seiner Gesundheit schaden, ihn auszehren und tödten, zumal wenn schlechte Nahrung und Wartung des Leibes darzu kommt. Er stirbt alsdenn, wie einer in der Theurung aus Mangel nahrhafter und seinem Leibe angemessener Speise herunter kommt, und doch kann seine ehemalige Trägheit oder Unflugsheit im Haushalten Ursache seyn, daß er jetzt nicht mehr bezahlen kann. Wie ein solcher doch, wenn er sich bekehrt, oder wenn auch seine vorigen Fehler nicht Todsünden waren, im Stande der Gnaden sterben kann, so kann es auch jener. Aber wie derjenige, der einen durch Ungerechtigkeit außer Stand setzt, in der Theurung sich und den Seinigen das Nöthige zu verschaffen, ein wahrer Todtschläger der Unfrommen vor Gott ist; so ist es auch der, wel-

cher

der durch das Herzleid, welches er andern macht, und welches ohne Schaden zu ertragen sie nicht stark genug waren, sie krank macht, und ihr Leben abkürzet.

§. 105.

Unter denen Ursachen ausser dem Menschen, welche seinen verderbten Zustand vermehren, sind 1) die bösen Exempel anzumerken. Denn überhaupt erwecket ein Exempel aus vielerley Grunde einen Trieb zur Nachahmung; die bösen Exempel aber thun es am meisten, weil die Menschen zum Bösen ohnedem aufgelegt und geneigt sind. Sieht man dasselbe an Leuten, die man liebt und hochachtet, so veranlasset es eine Neigung, die böse Sache ungeprüft vor gut zu halten, und nachzuthun. Betrifft es etwas, darzu vorher schon eine Begierde in uns da war; so wird dieselbe an Exempeln durch die deutliche Vorstellung ihres Object's gereizet. Oft nimmt man an denselben erst die Möglichkeit wahr, daß sich dergleichen thun lasse, und wie es anzufangen; daher die Menschen durch böse Exempel auf Arges gebracht werden, das ihnen zuvor nicht in den Sinn gekommen, und worauf sie wohl nie gefallen wären, und nun thun sie es genau nach, oder thun etwas dem ähnliches. Weil man auch oft an bösen Exempeln wahrnimmt, daß das Böse, was geschieht, doch dem Thäter einen scheinbaren Nutzen bringet, daß arge Meinungen und Handlungen gebilligt, oder doch

Ursachen des
Bösen ausser
dem Menschen.
Böse Exem-
pel.

nicht gestraft werden; so wird das Herz anderer dadurch voll Böses zu thun, sie werden dadurch nicht nur angereizet, sondern auch in der Bosheit sicher gemacht, Pred. Sal. 8,

Vorsicht da-
bey.

I. 1. Zu einem vorsichtigen Wandel gehört deswegen, daß man, wo ein böses Exempel vorkommt, jedesmal ausdrücklich die Bosheit desselben sich vorstelle, und sich nicht anders als böse gedanke, und sich wider das Aergerniß an demselben wafne. Sonst wird man im kurzen die Sünde nicht mehr so groß achten, noch vor so arg halten, als sie ist, sie verschauen und davor erschrecken, wodurch sich einer der Sünde nähert, und sie gelegentlich mit machet.

§. 106.

Schädliche
Bücher.

Hierzu kommt weiter 2) die Mengerschädlicher Bücher. Denn das in den Menschen schon sonst vorhandene Böse machet die Unbefehrten und Unbefestigten, die Wankelmüthigen und Ausflüchte suchenden, die Liebelosen, die Spötter, und die sich an der Verunglimpfung anderer vergnügen, und an der Bestreitung der von andern anerkannten

Wie sie schaden.

Wahrheit eine Schadenfreude machen, diese sage ich, und andere ihres gleichen machet ihr eigenes Böses geneigt böse Bücher: gern zu lesen. Daher sind auch Leute, die viel Gutes schon an sich haben, doch häufig curius und neugierig verbotene Bücher zu lesen, da es doch die Bösen nach guten Büchern nicht sind, so sehr sie auch derselben bedürften.

Eben

Eben darum kann auch bösen Büchern durch Widerlegung wenig gesteuert werden. Denn man kann viel Irrthümer in wenig Worte zusammenfassen, und mit denselben den wichtigsten und ausgeführtesten Wahrheiten frevelhaft und spöttisch widersprechen. Aber die Auswiesung der Irrthümer und die Vertheidigung der Wahrheit gegen die, so unthwillig leugnen, oder viel unter einander wirren, wird weitläufig, und nun wird sie schon darum von wenigen gelesen und erwoget, dahingegen viel mehrere das Böse lesen, weil es doch kürzer ist, und noch mehr, wenn über dieses der Vortrag reizig, schön, gefällig ist, wie oben der eitelste und leichtsinnigste Theil

ind,

sind, die man verbothene nennt, oder allenfalls verbieten kann. Die ärgsten Irrthümer stecken in grossen Werken, in welchen viel historisch oder sonst nütliches stehet, und die deshalb im Ansehen sind, daher in ihnen das Böse am sichersten mit aufbehalten wird, und Leuten in die Hände kommt, die am wenigsten geschickt sind, es zu beurtheilen oder zu widerlegen. Wie viel Böses wird gelesen und mitgelernt um der Sprachen willen, die aus Büchern, darinnen es steht, gelernt werden sollen, oder deren Zierlichkeit des Vortrags man will nachahmen lernen? und wegen der allgemeinen Anpreisung der Wichtigkeit und des Werthes derselben kommen die meisten Leser mit einer grossen un- oft übertriebenen uneingeschränkten Hochachtung darüber! Die schädlichsten Bücher

mit Werken allerley Art, wo hin und wieder einzelne giftige Gedanken eingestreuet werden.

Ob man böse
Bücher nicht
dulden soll.

Was dabei
zu bedenken.

Man kann nun fragen, ob man nicht deswegen schädliche Bücher lieber gar nicht dulden, sondern durch die Obrigkeit verbieten und abschaffen solle? Antwort. Es ist größtentheils

theils zu unbestimmt und allzu uncharakteristisch, welche Bücher verbotene heissen und verboten werden sollen. Diejenigen, denen Auftrag geschähe darüber zu sprechen, könnten vor böse erklären, was nur ihnen nicht auffinde, und selbst darinnen irren. Es wäre unklug und gefährlich, die allgemein seyn sollende Freiheit zu denken dem Urtheile weniger zu unterwerfen, die nicht nur selbst als Menschen auch fehlen könnten, sondern die auch ihre Gewalt doch nur durch äusserliche Rechte; Präsfunctionen, Macht der Regenten, haben könnten, in welchem allen gar wenig Sicherheit zu finden seyn würde, und gar leicht die Wahrheit öfter als der Irrthum verhindert werden könnte. Hingegen wo dergleichen Gefahr nicht zu besorgen ist, und wiewohl wenigstens eine Wahrscheinlichkeit da ist, daß solche nicht zu befürchten sey, da fällt auch der Grund hinweg, warum man schädliche Bücher nicht verbieten solle. Daher verbietet man mit Recht den öffentlichen Vertrieb solcher Bücher, die nach dem Geständnis aller gesitteten Völker böse sind. Dergleichen sind die, welche alle eigentliche Religion, und hiermit die Verbindlichkeit des Gewissens, mithin auch die Sicherheit der Staaten und aller Pflichten in der menschlichen Gesellschaft, aufheben wollen, ingleichen die, welche der Ehrbarkeit und den guten Sitten entgegen sind, aus eben dem Grunde. Hier- Wie das äußerliche Recht dabei anzu-
 nächst steht auch jedem Volke das äußerliche Recht zu, diejenigen Bücher nicht zu lesen.

dulden

balben, welche es nach seinen Grundsätzen, die es selber vor wahr hält, als böse und gesährlich ansieht. Es ist aber auch gewiß, daß dieses äußerliche Recht ohne ein innerliches, mit also kein vor Gott wahres Recht ist, wenn man dabey in irrendem Gewissen die Wahrheit verfehlet, und daß man sich eine unverantwortliche Schuld zuiehet, welche die ärgsten Folgen haben kann; wenn man die unpartheyische Prüfung der Wahrheit dabey unterläßt. Bey dem alten aber muß böser Büchern doch mehr physikalisch als mit hohen Strafen gehandelt werden, damit nicht die Gewissensfreiheit hinfalle. Von den übrigen bösen Schriften, z. E. von irrigen philosophischen, die sich nicht abschaffen lassen; gilt, was Matth. 13, 30. gesagt wird: laffet beydes mit einander wachsen bis zur Erndte u. s. w.

Wie zu unterscheiden was Gott dabey wirklich thut, und was den Menschen obliegt.

Gott läßt sie mit Recht w.

Bey der Frage demnach, was wegen der bösen Bücher zu thun sey? ist, wie bey der von andern Vergernissen, zu unterscheiden, 1) was Gott zu thun habe? nemlich was man von seiner Vollkommenheit zu erwarten berechtigt sey? Antwort: Weil Gott moralischen Gehorsam verlangt, und deswegen läßt das materiale sondern das formale der Tugend vor ihm die Hauptsache ist, und dazu das Freywillige und Vorsätzliche in der Regierung sein selbst ein ganz wesentlicher Umstand ist; so ist es der Weisheit Gottes nicht entgegen, böse Bücher zuzulassen. Denn der Character der Menschen wird durch dieselben und an denselben

ben offenbar. Gott wird aber deren mehrere oder weniger zulassen, nachdem es der Plan seiner Regierung in Absicht auf dieses oder jenes Menschengeschlecht, und nach Beschaffenheit derer im selbigen zusammenlebenden Menschen, mit sich bringet oder zuläßt. 2) Was die Menschen zu thun haben der Pflichten wegen, welche ihnen obliegen die Wohlfahrt anderer zu befördern, und ihren Schaden bestmöglichst zu verhüten? Antwort: Die Pflicht der Menschenliebe verbindet sie, die bösen Bücher, als Hindernisse des Guten hinweg zu schaffen, so weit sie das Recht dazu haben, und so weit es auch der Klugheit gemäß ist. Ich sage 2) sie sollen es thun, so weit sie das Recht dazu haben, nemlich daß nicht etwa die gemeinen Menschenpflichten durch solches Verfahren übertreten werden. Dazu gehört z. E. daß jedem Menschen seine Religions und Gewissensfreiheit bleiben muß, daß aber auch die öffentliche Sicherheit den Privatabsichten einzelner Personen vorgehet, daß Contracte, Treu und Glaube gehalten werden müssen. Ein andres ist es, wenn Eltern oder Vorgesetzte ihren Kindern oder Untergebenen böse Bücher wegnehmen, weil sie dazu speciale Befugnisse und Verbindlichkeiten haben, die man gegen Fremde nicht hat. Jedermann aber ist mit Communication böser Bücher verbunden vorsichtig umzugehen, und die gemeine Menschenliebe verbindet ihn dazu. b) Ich sage ferner: es ist recht und nöthig bösen

Die Menschen sollen wehren, so weit sie Recht haben, und es klug ist.

Unterschied
der Wichtig-
keit böser
Schriften
bey allgem.
nen Wahr-
heiten oder
einzelnen
Begebenhei-
ten.

sen Dächern zu steuern, so weit, wo man das
Recht dazu hat, es auch der Klugheit ge-
mäß ist, ich meine, daß nicht etwas Uebel ärs-
ger werde. 3. E. Wo die Gegner der Wahr-
heit meinen, man fürchte sich vor ihren Schrif-
ten, und die Unberichteten grosse Dinge in dens-
selben gewärtig sind, da ist es oft besser, ihnen
nicht zu wehren, aber durch bessere Vorstellung
und Vertheidigung der Wahrheit das Gute zu
fördern. Es ist auch ein Unterschied zu ma-
chen, ob das Böse in gewissen Schriften all-
gemeine Wahrheiten betrifft, oder ob es die
Geschichte bestimmter Begebenheiten oder gar
einzelner Personen betrifft. Wenn allgemeine
Wahrheiten auch boshaft bestritten werden, so
fehlt es Niemanden leicht an Gegenmitteln,
wenn er nur im Ernst die Wahrheit wissen und
das Gute redlich thun will. Hingegen bos-
haft erdichtete Geschichte, oder boschafte Zeug-
nung wahrer Geschichte, können von wenigen
beurtheilt werden: und wenn sich ihnen Nie-
mand widersetzt, so bekommen sie eine falsche
Präsumtion der Glaubwürdigkeit für sich. Das-
her haben die, welche die Falschheit der Erdich-
tung wissen, die Verbindlichkeit, sich derselben
zu widersetzen, und nach Befinden auch dieselbe
zu unterdrücken, zu strafen, oder ihr zu widers-
sprechen, 3. E. so verwehrt die Obrigkeit die
Passquille und Schmähschriften. Es giebt
aber auch Passquillanten wider die Religion,
nemlich die nicht Gegengründe vorbringen, son-
dern falsche Geschichte schmücken, die alten
glaube

würdigen Geschichte verfälschen, unächte Bücher und Documente unterschreiben, die ächten durch historische Unwahrheit verächtlich machen, u. d. g.

§. 107.

3) Zur Häufung der menschlichen Verderbniſſe dienen sehr die bösen Gespräche ^{Böse Gespräche und Gesellschaften.} und Gesellschaften. Was wir von der Schädlichkeit böser Exempel und Bücher bemerkt haben, das gilt von dem persönlichen bösen Umgange noch viel mehr. Denn mündlich kann man sich mehr in die persönlichen und zufälligen Umstände der Leute schicken, und sie bey ihrer Schwäche fassen, um sie zu bereden, oder starken Eindruck auf ihr Gemüthe zu machen. Es wird aber in Unterredungen und Umgang nicht nur viel geschadet durch Böses reden, sondern auch durch Unterlassung nützlicher Gespräche und einer zum Guten förderlichen Aufführung. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie unter Christen ihr Umgang so gar leer von dem ist, was sie als Christen auszeichnen sollte, und das nicht nur alsdenn, wo man sich eines solchen Vortrags enthalten muß, der widrige Wirkung thäte, und wo man das Heiligthum vor die Hunde werfe, u. s. w. Matth. 7, 6. sondern wo sich oft viel Gutes schaffen ließe, wenn das Salz der christlichen Klugheit recht gebraucht würde, und wenn auch Gott zu Ehren etwas gewagt würde, da denn gute Vor-

A a

gän

Verknüpfung mit bösen Menschen.

gänger auch gute Nachfolger fänden. Es kann bey vielen Unklugheit oder Blödigkeit die Ursache seyn; aber bey viel Mehreren ist die Laulichkeit und Geringschätzung Gottes und seines Wortes die wahre Ursache, und sie schämen sich Jesu Christi, aber seinen Verächtern und Feinden wollen sie sich gefällig machen, und doch wird nach ihrem Bahn am Ende ihres Lebens der Herr Jesus noch gut genug darzu seyn, daß er ihr Seligmacher sey, wiewohl er ihr Herr nicht seyn sollte. 4) Auf gleiche Weise schadet die Verknüpfung mit bösen Menschen, in welcher Jemand stehet, und wodurch sie ihm nutzen oder schaden können, oder wodurch er sich von ihrem Umgange nicht los machen kann, oder es nicht ohne vielen Schaden und Verdruß würde thun können, z. E. dergleichen ist die Verbindung der Verwandten, Ehegatten, Amtsgenossen u. s. w. welche der Religion wegen sich oft am ärgsten entzweyen, Matth. 10, 34 u. Die bisher erzählten vier Stücke zusammen genommen, wiefern die Menschen dadurch verführt und verschlimmert werden, sind das, was man die böse Welt nennet.

§. 108.

Schlechter Unterricht und schlechte Anstalt darzu.

5) Ueber das alles ist über den schlechten Unterricht der Leute und über die schlechte Anstalt darzu zu klagen. Denn bey den Hohen und Mächtigen fehlt gemeiniglich der Eifer darzu, so grossen Aufwand sie auch sonst

sonst auf Dinge von viel geringerem, oder von gar keinem Werthe machen, und an Eitelkeiten nichts spahren. Selbst unter denen, welche lehren sollen, sind viele unwissend, oder sonst ungeschickt darzu. Auch ist die Besetzung der Lehrämter und die Aufsicht über dieselben meistens schlecht bestellt. Die Armuth und Niedrigkeit derer, welche in göttlichen Sachen denen Großen und Kleinen Unterricht ertheilen sollen, und welche sich damit beschäftigen, macht unter dem besten Theile der christlichen Völker den Lehrstand überhaupt verachtet. Denn es hanget die Kalt sinnigkeit der eiteln Menschen gegen die Religion, ja gegen alle wahre Cultur des Verstandes, an dem Sinnlichen, mithin ärgert sie sich an dem Verächtlichen des äusserlichen Zustandes der Lehrer des göttlichen Wortes. Diese Verachtung selbst aber machen die Laster und schlechten Sitten vieler und der meisten Lehrenden noch ärger. Mal.

2, 9.

Es ist schlimm, und wirklich wunderbar, ^{Anmerkung} daß die christlichen Völker des bessern Theils ^{von der Nachlässigkeit die wahre Religion unter andern Völkern ausbreiten.} so gar wenig Anstalt machen, die wahre Religion unter allen Völkern durch ächte moralische Mittel auszubreiten, wo sie es doch könnten, sondern nur Handlung, Geberbe, Herrschaft und Macht zur Absicht haben. Wenn sie auch die größten Reichthümer dadurch gewinnen, welche einige kaum anzuwenden wissen, und sich durch unmässigen Auf-

A a 2

wand

wand auf Curiositäten, Tändeleien, Ueppigkeiten, Spielen und Wetten, bey Verständigen verächtlich machen: so gebriecht es an Leuten, welche vor das Evangelium Gottes Capitalien aufzuwenden Lust hätten, und wo eine kleine Anstalt darzu gemacht wird, hält es überaus schwer, ganz geringe und gegen den kostbaren Dienst der Ungerechtigkeiten und Thorheiten unbeträchtliche Summen darzu auszubringen. Das dient zum Zeugniß, wie die christlichen Staatskörper im Ganzen und im Großen beschaffen sind. Wären nicht im Anfange von Jerusalem aus die ersten Zeugen Jesu ohne und wider den Dank der Herrschenden bekannter massen so wirksam gewesen: so wäre nie eine Christenheit entstanden. Ehe nicht Gott selbst, wie sein Wort auch verheißt, etwas jenem ähnliches nochmals veranstaltet, ist es nicht zu verwundern, daß nichts weniger und langsamer als die Ausbreitung der wahren Religion von statten gehet. Der ausgeartete und desto herrschsüchtigere Theil der Christen scheint zwar vor die Ausbreitung des christlichen Glaubens wirksamer gewesen zu seyn, und hin und wieder noch zu seyn. Aber das gehört hier nicht zur Sache, weil wir jetzt von der wahren Erkenntniß Gottes, nicht von der Verbreitung des Irrthums, der Annehmung der Cärimonien, und noch darzu um fleischlicher Ursachen willen, reden.

Die Theologen
hatten unter
den Ehr-

Ferner ist in dem einheimischen Zustande
der christlichen Völker wunderbar, daß die
Kennt-

Erkenntniß der Religion selbst, zu welcher sie ^{ken selbst die} sich doch bekennen, so sehr vernachlässigt, ^{meisten als} und von Leuten, die doch Gott über alles zu ^{eine fremde} Sache lieben, und durch Christum weise und selig werden zu wollen vorgeben, als eine fremde Sache behandelt wird. Das Wort geistlich bedeutet in der Schrift niemals einen Diener am Worte Gottes. Nachdem aber in der Kirchensprache ein so genannter geistlicher Stand entstanden, so thun gemeinlich die andern Stände, die zum Unterschiede von jenem nun weltliche heißen, als gehe sie die Religion wenig an. Freylich muß die Erkenntniß stufenweise entstehen, und von Summarien und kurzen Auszügen der christlichen Lehre fängt sie an. Was will es aber sagen, daß hernach Leute, die sonst von Profession Gelehrte sind, in ihrer Religion ungelehrt bleiben, und daß Personen allerley Standes, die Zeit und Lust genug zu so vielen fremden und eiteln Dingen haben, doch die Gründlichkeit in der Erkenntniß des göttlichen Wortes als etwas ansehen, das sie den so genannten Geistlichen überlassen? Nachdem solche Sitten einmal überhand genommen, so wird auch die Erkenntniß denen selbst erschweeret und behindert, deren Hauptwerk sie seyn sollte. Die Studirenden müssen ihre besten Jahre und den größten Theil ihrer Zeit auf etliche abgestorbene Sprachen, und, um die dazu dienlichen Bücher nach allen Kleinigkeiten zu verstehen, auf eine Menge Säckelchen von weniger Erheblichkeit, ja so

Das nützlichste vor die Religion wird bey den Gelehrten am meisten vernachlässiget, oder gemishandelt.

gar auf Lesung der bösesten und schändlichsten Schriften, verwenden. Während dieser Studien ist gemeiniglich die Erkenntniß Gottes und Christi, eben die Nebensache, und erhält etliche Abgängelchen der Zeit. Man gebe Achtung, ob es nicht eine wahre historische Anmerkung ist, daß bisher diejenigen Sprachen, und diejenige Art sie zu treiben, diejenigen Theile der Geschichte und ganzen Literatur, und die Art sie zu behandeln, welche man vor die Religion am vortheilhaftesten brauchen sollte, und könnte, eben am meisten versäumt geblieben, oder am meisten gemishandelt worden. Nach einer Vermuthung a priori sollte man erwarten, die Grundsprachen der göttlichen Bücher würden unter den Christen alle die, so fremde Sprachen zu lernen Zeit und Lust haben, am meisten und liebsten lernen; in welchem Falle auch eine verdorbene Philologie verkehrter Ausleger darinnen eben so wenig dauerhafte Verwirrung anrichten könnte, als solches bey den weltlichen Sprachen statt hat, welche wirklich am häufigsten gelernt werden. Von dem allen nun geschieht das Gegentheil; und doch ist immer der, so in der Theologie am unwissensten ist, im Urtheilen, Fragen und Widersprechen, sonderlich auch im vermeynten Verbessern, am kühnsten. Die äußerlichen Ursachen, woher das alles kommt, und wie es nach einander gegangen, sind aus der Historie zu erlernen, und der schlechte Zustand der Christenheit, der davon abhängt, ist selbst ein Theil der

Er

Erfüllung von dem, was die Schrift vorher gesagt hat, und dient zu ihrer Bestätigung. Er soll aber auch unter andern darzu gemerkt werden, daß man augenscheinlich erkenne, es sey noch nicht aller Tage Abend, und es sey noch von der Erfüllung der Verheißung in bessern Zeiten vieles rückständig. Es liegt auch die ^{Die Haupt-} Ursache dieser jetzt erzählten und anderer ihnen ^{ursache liegt in den Perso-} ähnlichen Mängel nicht an der Regierungs-^{nen.} form der Staaten, sondern sie liegt an denen Personen, welche in denen Menschengeschlechtern vorhanden sind, wo es so hergehet. So lange nicht eine überwiegende Menge solcher Leute, die Gott von Herzen wehlen und lieben, zugleich leben, und jeder in seinem Theil da, wo das Gute anzubringen ist, wirksam sind; so würden noch so gute Anstalten doch vereitelt werden. Gute Gemüther veranlassen leicht bessere Anstalten, oder richten auch bey schlechtern öffentlichen Anstalten doch viel Gutes aus; dahingegen aufgeblasene, habfüchtige, lieberliche, zweifelsüchtige, zaghafte, eigenrügige u. d. g. die besten Mittel gemeiner Wohlfahrt unkräftig machen. Da aber Niemand wissen kann, was in dem Herzen anderer verborgen liegt, und was Gutes aus ihnen werden kann; so soll jeder gleichwohl zur Besserung des schlimmen Zustandes unverdrossen seyn, und er soll zur Ehre Gottes auch etwas wagen, kräftige Vorstellungen an solche Herzen zu bringen, wo es wahrscheinlich ist, oder leicht möglich scheint, daß etwas gutes ausgerichtet werden kanh.

Ob der geistliche Stand mehr Würde haben sollte?

Wie davon vorsichtig zu urtheilen ist.

Die Hierarchie ist nicht nothwendig, sondern gleichgültig.

Wegen der Verächtlichkeit des Lehrstandes um der Armath und Niedrigkeit willen, sind viele der Meinung, daß es mit dem Christenthume besser stehen müßte, wenn man diesem Stande grössere Würde und weltliches Ansehen gäbe, daher sie die bischöfliche Hierarchie herausstreichen, und wünschen, daß selbige auch durchgängig unter den Protestanten wieder eingeführt werden könnte. Es ist aber davon sehr vorsichtig zu urtheilen, und sonderlich Acht zu haben, daß nicht hinter solchen Meinungen pelagianische Irrthümer verborgen liegen, und man eine Kraft des Christenthums ohne den heil. Geist erdichte, welche bey Gelehrten bloß auf Wissenschaft und aufgeklärten Einsichten, und bey denen übrigen theils auf Zucht und Zwang, theils auf einem Eindruck, den sinnliche Dinge machen, beruhen soll.

Aufs mildeste zu sagen, ist die bischöfliche Hierarchie, so wie alle äusserliche Anstalten, dem Christenthum etwas überhaupt gleichgültiges. Sie kann einen guten Gebrauch haben, wenn die Menschen gut sind, in deren Händen die Gewalt ist, nemlich wenn sie Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit genug haben, und wenn unter denen Nationen immer eine Menge solcher Leute da sind, darunter leicht tüchtige zu solchen Aemtern erwählet werden können, und auch eine freye Wahl verständiger Leute statt findet, und nicht auf Befehl, Macht oder List und Parthengeist alles oder mehrentheils das meiste ankommt. Es wäre aber hier zu weitläufig

läufig auszuführen, daß sie der Kirche im Ganzen immer mehr geschadet als genützt hat. Das aber ist vor ausgemacht wahr zu halten, ^{Sie ist nicht von Gott eingesetzt.} daß sie durchaus nicht von göttlicher Einsetzung ist, sondern daß die Vorsteher der Gemeinden, welche die Apostel setzten, ursprünglich ohne Unterschied mit denen aus der Israelitischen Verfassung entlehnten Namen Aufseher (episcopi) oder Älteste (presbyteri) genannt worden sind; ferner daß es widersinnig ist, die zwölf Apostel, ingleichen den einzigen ihnen gleich gemachten Paulus, zu Bischöffen gewisser Städte, oder auch Länder, machen zu wollen; und endlich auch, daß die Vorzüge der Bischöffe vor den Ältesten, durch Mißdeutung biblischer Stellen, und durch Mangel einer gründlichen Erkenntniß in göttlichen Sachen, ferner durch einschlagende politische Umstände, fürnehmlich aber durch Vergrößerungsbegierde und Ehrgeiz, nach und nach in die Einrichtung gekommen, die sie hernach mehr oder weniger gehabt und behauptet haben. Ohne einzelnen würdigen Personen etwas nachtheiliges zu gedenken, und ohne auch von der an sich der Kirche gleichgültigen und so weit unschuldigen bischöflichen Hierarchie etwas verunglimpfendes behaupten zu wollen, wird wohl kein unpartheyischer Kenner der Schrift und Geschichte in Abrede seyn können, daß das sich schon zu Pauli Zeiten regende und anfangende Geheimniß der Bosheit, 2 Theß. 2, 7. eben so viel oder mehr

Aa 5

Antheil

Unter wel-
chen Bedin-
gungen sie
nugen kann.

Antheil an der Errichtung der bischöflichen Hierarchie, wie sie worden, habe, als irgend eine andere Ursache, obwohl auch eine Hierarchie unter demselben Namen auf eine bessere Art hätte seyn können und sollen. Wenn Gott in Menschengeschlechtern, wo gute und als Gott erwählend zuvor erkannte Menschen in sehr grosser Anzahl gehohren werden, solche Lehrer und Vorsteher der Kirche giebt, die auch viel Gewalt, Vermögen und Ansehen haben, wodurch sie gute Geschäfte fördern, und den Widerstand der Bösen vereiteln können, so ist viel gutes davon zu erwarten. Doch ist die Kirchenzucht und das Ansehen solcher Lehrer und Vorsteher keine zureichende Ursache der Verbesserung der Menschen, sondern sie selbst werden allezeit nur Werkzeuge der göttlichen Gnade an denen seyn, welche diese Gnade selbst moralisch annehmen, und im gebührenden Gebrauch derselben standhaft beharren. Ohne fähige und lenksame Gemüther aber würde keine äusserliche Anstalt Frucht schaffen, gleichwie hingegen bey Setzung jener allerley Anstalten zum Zwecke zureichend seyn können.

Wie sie
leicht ge-
fährlich wird.

Hingegen ist bekannt, wie sehr sich die Eitelkeit in dasjenige mische, was prächtig und ansehnlich in die Sinne fällt. Es blendet den Pöbel, daß zwar die Worte eines geehrten Mannes viel bey ihm gelten, und leichter als wahr angenommen werden. Aber wird dieser Beyfall der christliche Glaube seyn? Den Lehrern und Vorstehern macht er einen grossen An-

Anhang; aber kann er das Herz bilden und bessern? Bisher hat die Erfahrung gelehrt, wie sehr die kirchliche Gewalt, von denen, die sie besaßen, oder sich anmaßten, zum Schaden der Religion sehr oft und mehrentheils gemisbraucht worden, und wie sie weit und breit noch immer die Wahrheit vielmehr hindert, als fördert. Die Gegner der Religion aber neiden und hassen ihre Diener um so viel mehr, je mehr diese weltliche Vorzüge besitzen, und sie verleumdten um ihrentwillen die Religion selbst, als würde sie ohne wirklichen Glauben an dieselbe und ohne Rechtschaffenheit des Gemüthes nur zum Vorwande gebraucht, unter welchem die Clerikay ihre Herrschaft und ihren Vortheil suche.

Es ist daher in der Bestimmung der Würde und des Einkommens des geistlichen Standes eine Mittelstrasse zu beobachten, welche der Klugheit der gesetzgebenden Macht zu überlassen, und nach den Umständen der Zeit und der Völker einzurichten ist. Der wahren Religion gereicht es zur Ehre, und es ist eine Probe ihrer Gewalt über das Herz, daß sie auch bey dürftigen und kümmerlichen Umständen ihrer Lehrer doch nicht weniger, als oft bey bessern, geblühet hat, und daß in denen Ländern, wo sie wirklich am meisten blühet, und die Cultur guter Sitten und Wissenschaften zur Gefährtin hat, es sichtbar ist, daß sie ihre Kraft nicht vom Ansehen der Menschen entlehnet.

Glimpfliche
und lächerliche
Namen
des Bösen.

Absonderung der Re-
ligion wegen
vermeinten
Wohlsam-
des.

Je schlechter Jemand unterrichtet ist, desto mehr vermag 6) bey ihm die böse Gewohnheit, daß man den Lastern glimpfliche und lächerliche Namen beylegt, und damit scherzet, da man sich vor denselben entfesen, und den Abscheu davor und das richtige Urtheil von ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit in andern auf alle Weise zu befördern suchen sollte. Dingen der Tugend, den wahren Christen und allen heiligen Sachen, vor welche man Hochachtung haben sollte, werden oft verächtliche und lächerliche Namen bengelegt; ja so gar, welches zu sagen traurig und schrecklich ist, selbst das Wort heilig und fromm wird oft zur Verachtung und als ein Schmähwort gebraucht. Hierzu kommt 7), daß ein irriger Wohlstand häufig eingerissen ist, vermöge welches man die Religion als etwas fremdes, als eine vor die so genannten Geistlichen und auf die Kanzel gehörige Sache, behandelt, welche aber nicht in politische Schriften oder Gesellschaften gehören soll; womit man sich entweder derselben schämet, oder nachdenken mag, was vor einen Grund und welcherley Absicht eine solche Aufführung sonst haben solle. Denn die wahre Religion muß unser ganzes Herz beherrschen, und unsern ganzen Wandel regieren. Wenn sie uns selbst ist, was sie seyn soll; wofür halten wir denn diejenigen, mit denen wir nicht

nicht davon reden dürfen? Wird es nicht ein Charakter seyn, den wir ihnen zutrauen oder zuschreiben, um welches willen sie Verachtung verdienen, wenn er ihnen wirklich zukommt, oder welcher ihnen ohne Beleidigung nicht zugetrauet werden darf, wenn man nicht Gründe zum Argwohn hat?

§. 110.

8) Eine von den Hauptursachen des Bösen unter den Menschen ist die böse Erziehung, in welcher alle bisher angeführte äußerliche Ursachen der Verführung zusammen kommen. Da derselben so viel Böses mit Recht zugeschrieben werden kann; so haben einige das Vorurtheil, als komme von der Erziehung alles Gute und Böse beyden Menschen her; derselben handle jeder gemäß*, und was man von der Wahl und Frey-

* Der Spruch Salomons Spr. 22, 6. saget nur, man solle einen in der Jugend zu dem anbringen und gewöhnen, was er seyn und werden soll, so werde er hernach dabey bleiben, nemlich gemeinlich und ordentlicher Weise, oder doch dergestalt dabey bleiben, daß man auch kein anderes Mittel gehabt hätte, etwas darzu beizutragen, daß Jemand das sey oder werde, was man gern wollte; dergleichen Einschränkungen durch die Auslegung hinzu zu setzen sind, und in einem sinnreichen Spruche nicht ausgedrückt werden, vergl. Cap. 1, 6. Pred. 12, 9. 10. Daher ist dieser Spruch nicht etwan zum Nachtheil der Moralität menschlicher Handlungen anzuführen. Er ist eine Klugheitsregel vor die, welche Leute von gewisser Art bilden wollen, und vor die, welche bey der Wahl brauchbarer und zuverlässiger Leute so sicher als

Freiheit des Willens, oder auch was man
 Doch ist sie von einem dem Menschen angebohrnen Ver-
 nicht gegen derben sage, sey ein eiteles Vorgeben. Es
 das angebohrne Ver- ist aber unbedachtsam, das angebohrne Uebel
 derben anzuführen. darum leugnen zu wollen. Denn ohne das

selbe zugleich darzu zu nehmen, ließen sich die
 Wirkungen des menschlichen Verderbens,
 wie sie wirklich vorhanden sind, nicht erklä-
 ren. Das angebohrne Böse in den Kindern
 äußert sich auch bey guter Erziehung doch
 genugsam. Und wenn nicht ein angebohrs-
 ner Grund des Verderbens in dem Menschen
 wäre, so müßte der wohlerzogene Mensch
 eben so schwerlich böse, als der Böse gut
 werden können, welches aber wieder die Er-
 fahrung ist. Auch die Tugendhaftesten sind
 zum geistlichen Guten öfter und mehr träge,
 als sie zu gewissen eiteln und bösen Dingen
 aufgelegt sind, oder es leicht werden, wo sie
 sich nicht vorseßlich wohl regieren. Ferner
 kann auch die Möglichkeit der Verbesserung
 eines noch so übel erzogenen Menschen durch
 eigene vorseßliche Bemühung und moralische
 Mittel ohne Unverschämtheit nicht geleug-
 net werden. Denn wohl erzogene werden oft
 doch böse, und manche schlagen gleich um, so
 bald sie aus der Zucht und Aufsicht sind, zum
 klaren Beweis, daß sie auch unter derselben
 das

Auch nicht
 gegen die
 Möglichkeit
 moralischer
 Verbesserung.

als möglich gehen wollen. Mit Hinzunehmung
 der Pflicht der Aeltern, welche sie haben, ihre Kin-
 der zu erziehen, ergiebt sich aus demselben auch
 vor sie die nähere Bestimmung, wie die Erziehung
 wohl anzustellen ist.

das Gute in ihrem Herzen nicht so angenommen, daß sie es vornehmlich zum herrschenden Zwecke gemacht hätten. Hinwiederum werden auch bisweilen sehr übel erzogene gut, weil sie bey Erblickung der Wahrheit, die sie gelegentlich erlangten, nun vornehmlich zum Zwecke machten, dieselbe weiter zu suchen, und ihr zu gehorchen. Demnach ist die Erziehung keine adäquate und nöthigende, sondern ^{Wie viel ihr} nur eine zureichende, aber doch mächtige und ^{ausüßret-} viel vermögende Ursache zu dem moralischen guten oder schlimmen Zustande eines Menschen. Zu geschweigen, daß sich die Freyheit des Willens, das angebohrne Verderben, die befehlende Gnade u. s. w. vor sich gewiß erweisen läßt.

§ III.

9) In dem ungleich größten Theile der Weltzeit, darzu auch die gegenwärtige Zeit ^{Die Verführung des} noch gehöret, sind eine von den mächtigsten ^{Teufels,} Ursachen des Verderbens unter den Menschen die Verführungen böser Geister, ^{oder böser Geister.} deren sämtliche Sache man unter ihrem Oberhaupte sich zusammengefaßt vorzustellen pflegt, und sie die Verführungen des Teufels nennet, das ist des Widersachers des menschlichen Geschlechtes.

Daß der Teufel die Menschen wirklich zu ^{Beweis derselben aus} verführen suche, beweisen theils die in heiliger Schrift angeführten Exempel davon, ^{Exempeln,} theils versichern es allgemeine Aussprüche der:

derselben. Als Exempel bemerke man vor-
erst den Apostel Judas Ischariot, den Ver-
räther, Luc. 22, 3. Joh. 13, 2, 27. vergl.
Matth. 26, 6 — 14. Marc. 14, 3 — 10.
Joh. 12, 6. die Apostel insgesammt Luc.
22, 31. den Ananias Ap. Gesch. 5, 3. den
Apostel Paulus, der besorgt war, vom Sa-
tan übervorthelt zu werden, 2 Cor. 2, 10.
auch zu Zeiten wirklich von ihm verhindert
wurde, 1 Thess. 2, 8. der widerwärtigen in
der Christenheit selbst aufstehenden Macht,
2 Thess. 2, 18. welche Johannes den Antis-
christ nennet, der Keger in den ersten Zeiten,
Off. Joh. 2, 9. 13. 24. E. 3, 9. der Ver-
folger der Christen, Ephes. 6, 12. 16. Off.
Joh. 20, 10. des Königs Davids 1 Chron.
22, 1. und der ersten Menschen selbst, 1 B.
Mos. 3. Es sind aber auch allgemeine Sätze
in der Schrift vorhanden, welche die Verfüh-
rung des menschlichen Geschlechtes durch
denselben Widersacher und die von ihm ab-
hängenden und ihm anhängenden Geister
versichern. Dergleichen ist 3. E. Off. Joh.
12, 9. daß der Teufel die ganze Welt ver-
führe. Und damit man nicht meyne, als werde
solches nur insofern gesagt, weil er die ersten
Menschen verführet hat, und dadurch die
Folgen des Verderbens über ihr ganzes Ge-
schlecht gekommen sind, so gedenke man
daran, daß die Apostel die Verführung als zu
ihrer Zeit noch geschehend vorstellen, und
vor der besondern Feinheit und Gewalt, mit
welcher

und aus all-
gemeinen
Sprüchen.

welcher sie eben damals geschähe, warnen, 3. E. Ephes. 6, 11, 12. 1 Pet. 5, 8. und daß der Herr, Jesus, selbst ihm die Einführung der Verderbniße in der Kirche, wie er sie damals pflanzte, zuschreibt, nemlich daß er das Unkraut säe, Matth. 13, 39. das Wort Gottes aber vom Herzen nehme, Luc. 8, 12.

Die Gewalt, Böses zu veranlassen, welche ihm hiermit zugeschrieben wird, ist ausgebreitet und schrecklich, so daß nur der Sohn Gottes selbst ihr steuern kann, und wirklich steuret, und in der von Gott bestimmten Ordnung * derselben ein Ende macht, Ebr. 2, 14. Col. 1, 13. vergl. E. 2, 15. 1 Joh. 3, 8. 10. Cap. 5, 19. vergl. E. 4, 4. Daher wird der Satan als der Inhaber eines Reiches der Bosheit unter den Menschen vorgestellt; er und seine Engel aber sollen durch die Gewalt Christi und durch den Beweis eines standhaften Glaubens der Christen an Jesum von ihrer im Himmel und auf Erden noch damals habenden Macht abgesetzt werden, Ephes. 6, 12. Col. 2, 15. Ebr. 2, 14. 2 Cor. 4, 4. Eph. 2, 2. 2 Tim. 2, 26. Welches alles auch in den eigenen Reden aus dem Munde Jesu anzutreffen ist, 3. E. Joh. 12, 13. und auf dieselben zurückweist, und es stimmt mit der in den Büchern des Alten Testaments enthaltenen, zwar weniger bestimmten, aber doch beständigen

* S. Plan des Reichs Gottes S. 113. 114. 77. 80.

digen und auch stufenweise weiter aufgeklärten Vorstellung vom Satan und seinen Engeln genau überein. Wobey insonderheit der Punct zu merken ist, daß der Satan als der Urheber der Abgötterey bekannt gemacht wird, und daß alle Abgötterey, das ist alle mittlere Wesen, welche als göttlich zu verehrende und die Welt regierende Wesen, und als Mittler zwischen dem höchsten Gott und den Menschen vorgestellt wurden, darunter auch die Seelen der fürtrefflichsten Menschen versetzt werden sollten, für böse Geister, die unter dem grossen Widersacher des menschlichen Geschlechtes stehen, erklärt werden, 3 B. Mos. 17, 7. 5 B. Mos. 32, 17. Ps. 106, 37. vergl. 1 Cor. 10, 20. Off. Joh. 9, 20. Von denen angeführten Sprüchen ist noch zu erinnern, daß sie in den alten Zeiten stets von bösen Engeln verstanden worden, daher es ganz unschicklich ist, daß nun einige neuere eine andere Bedeutung aus der Etymologie der Wörter herausbringen wollen, da doch die Wörter ihre Bedeutung vom Sprachgebrauch haben, und dieselbe mit der Etymologie weder immer übereinstimmt, noch sich aus derselben zum voraus übersehen und bestimmen läßt.

Ob sich die Schrift darinnen nach den menschlichen Meinungen richtet hat. Man kann auch nicht sagen, die heilige Schrift richte sich vielleicht nach den gemeinen damaligen Meinungen der Menschen, und es sey dieses als eine Herablassung Gottes zu der menschlichen Schwachheit anzusehen.

heni. Denn erstlich kann kein Bedachtvoller, der vorerst auf dergleichen Einfalt geriethe, dabey bleiben; wenn er bemerkt, daß der Satan erwähnt wird, wo kein Anlaß von ihm zu reden gegeben war, und viel öfter, als wo

ohne ihn vor unredlich zu erklären. Zum andern aber ist der ganze Einfall ungereimt und unmöglich. Denn Gottes Wort kann keine Irrthümer billigen, sondern es soll eben dieselben wegnehmen, und die Wahrheit lehren. Es muß auch Gottes Zeugniß vom Unsichtbaren, Zukünftigen, Unbegreiflichen, nicht dem Richtersthule der Vernunft, das ist der menschlichen Meinungen, und insonderheit der Eitelkeit-großsprechender Gelehrten, unterworfen werden; sondern alle Menschen sollen die Wahrheit daraus lernen, und die sie nicht annehmen, oder eclecticisch verfahren wollen,

wollen, than es auf ihre Gefahr, ohne daß ihr Unglaube Gottes Wahrheit ändern kann. Anders haben wir auch gar keine Kennzeichen des Wahren, wenn wir Gott nicht glauben wollen, welcher selbst unsern Sinnen und unserer Vernunft die Einrichtung gegeben hat, und uns dadurch die Wahrheit lehret, die dadurch erkannt werden soll. Wird also derselbe weniger wahrhaftig seyn, wo und wiefern er durch übernatürliche Offenbarung lehret? Darwider sind auch nicht etwa die Anthropopathien ein Einwurf, sondern diese sind tropische und figurliche Redensarten, welche nur eben so, wie man die Tropen und Figuren in menschlichen Büchern behandelt, aufgelöst werden dürfen. Sie enthalten sodann durchaus nichts falsches, sondern sie lehren die Wahrheit vortheilhaft, indem sie lebhaftere und gefüllte Gedanken geben, und doch nichts weiter, als etwas dem gleichgültiges, wovon der Tropus hergenommen war, gemeint und verstanden wird. Hierzu kommt noch, daß wirklich alle Völker je und je böse Geister geglaubt haben, und die solches leugnenden Gelehrten nur die Ausnahme sind. Wie sollten sie aber mit solcher Allgemeinheit darauf gefallen, oder dabey geblieben seyn, wenn nicht die Wahrheit ursprünglich zum Grunde läge, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Nachlässigkeit und Eitelkeit der Menschen Zufüge und Veränderungen erlitten hat? Ich meyne, die Allgemeinheit,

meinheit, mit welcher böse Geister geglaubt worden sind, hat theils die Religion der äktesten Menschen und die bey denselben bekannten Begabheiten zum Grunde, theils ist sie von Zeit zu Zeit durch Proben und durch Geschichte von Wirkungen solcher Wesen erhalten und bestätigt worden, bis die nähere und kläreste Belehrung von ihnen, so weit wir sie zur Zeit haben sollen, aus dem Munde Jesu, und durch seinen in den Aposteln redenden Geist bekannt worden ist.

§. 112.

Daß es denen Geistern, welche die Schrift Engel nennet, ihrem Wesen nach möglich sey, in Leib und Seele der Menschen zu wirken (man sehe nun, daß sie selbst Geister ohne Körper sind, wie denn in der Schrift keine Spur da ist, auf einen Körper derselben zu schließen, oder man schreibe ihnen auch eine Art von subtilen Körpern zu, wobei ihr Körper darum nicht organisch zu seyn braucht, und nicht Fleisch und Bein ist,) das ist nach den gemeinsten Vernunftgründen leicht einzusehen. Es ist recht seltsam, daß man in neuern Zeiten um erschlicherer Sake willen solches hat zweifelhaft machen wollen, und daß es nun einigellunberichtete zu den erleuchteten Zeiten rechnen, keine Geisterwirkungen zu glauben. Denn schlechterdings muß ein jeder Geist in andere Substanzen wirken, und Wirkungen von ihnen anneh-

Daß die Geister in die Menschen wirken können.

men können. Anderer gestalt wäre er kein Theil der Welt, weil zwischen den Theilen der Welt eine reale Verknüpfung unter einander seyn muß. Alle Geister müssen insonderheit in Körper wirken, und die Körper können gar um keines andern kosmologischen Endzwecks willen da seyn, als daß sie ein Object der Wirksamkeit der Geister sind. Es muß aber auch jeder Geist in andere Geister wirken können, es geschehe unmittelbar oder mittelbar, und im letztern Fall mag es immer durch einen und eben denselben Körper geschehen, oder bald durch diesen bald durch jenen Körper, wie er jedesmal vorhanden ist, und sich zum Mittel schicken. Die Wirksamkeit der Geister in Geister und Körper geschieht nach gewissen von Gott fest gesetzten Regeln, welche nicht nothwendig sind, sondern nach der Wahl der göttlichen Weisheit zweckmäßig bestimmt worden, wie auch bey uns die Regeln, nach welchen Seele und Leib in einander wirken, von der Art sind. Die Engel können bewegen nach ganz andern Regeln der Wirksamkeit handeln, nach welchen sie das Gegenwärtige empfinden, und geschäftig sind. So ist es auch wirklich, und wir wissen es aus den Zeugnissen des göttlichen Wortes und aus denen darinnen erzählten Proben, daß ihre Macht sehr groß, und ihre Wirkung gewaltig, jedoch auch sehr verschieden ist. Die Engel sind vollkommenere und mächtigere Wesen,

sen, als wir sind; hätten sie aber keine Mittel, ihre Gedanken andern Geistern mitzutheilen, oder etwas in der Körperwelt zu wirken, so wären sie unedler und ohnmächtiger. Das Vermögen aber, welches den himmlischen Geistern ihrem Wesen nach zukommt, darf denen, so gesündigt haben, und nun die bösen Geister heißen, der Qualität nach nicht abgesprochen werden, obwohl der Gebrauch davon eingeschränkt wird, welches man doch auch, wiefern und in was vor Ordnung es stufenweise geschiehet, durchaus nicht erdichten darf, sondern es aus Gottes Wort lernen muß.

§. 113.

Weil man aber den bösen Geistern keine Macht beplegen darf, die Menschen zur Sünde zu zwingen, so muß man sich ihre Verführungen nur so vorstellen, wie auch ein Mensch den andern durch Vorstellungen und Veranlassung, welche gewisse Begebenheiten und Umstände geben können, zu etwas zu bewegen süchet, ohne daß dabey Zwang gebraucht, oder die That darum unausbleiblich gemacht wird. Wo die bösen Geister die Schranken der göttlichen Zulassung überschreiten wollten, so würde Zwang gegen sie

Wie man sich die Wirkungen der bösen Geister vorzustellen hat.

Polizien ihre Ursachen haben kann, warum auch böse und schädliche Personen mit einer eingeschränkten Freyheit geduldet werden, z. E. der Messfreyheit wegen die Marktschreyer, Gauckler, Spieler u. s. w. Wer sich von ihnen will anführen lassen, thut es nach seiner eigenen thörichten Wahl. Wenn aber solche Leute Jemand zwingen wollten, sich mit ihnen einzulassen, um ihre Waare ihm aufzunöthigen und sein Geld abzunehmen; so würde die Polizien auf der Stelle steuern. Ich meyne, so ist die Welt unter der Aufsicht und unsichtbaren Regierung der Engel. Was vor Befehle diese zu befolgen haben, ist denen bösen Geistern zum Theil bekannt, zum Theil suchen sie es zu erfahren, zum Theil wagen sie ihr Vorhaben, und müssen es darauf ankommen lassen, was ungehindert verstatet, oder was gewehret werden wird. Daher können auch die Menschen den bösen Geistern widerstehen, obgleich ihre persönliche Kraft mit der Macht der englischen Natur in keine Vergleichung kommen kann. Der Widerstand bey Erregung böser Vorstellungen geschiehet theils durch Gegengründe, ich meyne, durch Prüfen und Widerlegen; theils widerstehet man auch einem, der was anbringt, wenn man von seiner Sophistik, Gefährlichkeit, Bosheit, schon verächtet ist, dadurch, daß man sich mit ihm gar nicht einläßt, ihn gar nicht anhört, sondern mit einem ich will nicht schlechterdings

Wie deswe-
gen die Men-
schen den bö-
sen Geistern
widerstehen
können.

dings abweist. Zu der letztern Art gehört, was die Schrift fordert, daß man dem Teufel durch Glauben widerstehen soll. Ephes. 6, 16. 1 Pet. 5, 9.

S. 114.

Es bestehen aber die Verführungen ^{Die Verführungen geschehen durch Erweckung gewisser Gedanken, oder durch Begehrenheiten.} durch einen bösen Geist zum Theil darin, daß er in dem Menschen, den er ^{durch Erweckung gewisser Gedanken, oder durch Begehrenheiten.} hinters Licht führen will, unmittelbar die Gedanken erwecket, welche er vor bequem zum Zwecke hält. Dieses geschieht durch die bestimmte Einrichtung, wodurch Engel andern Geistern ihre Gedanken mittheilen, wie es die Menschen durch ihre Sprache, nemlich durch Töne thun, die sie zu empfinden geben, und an welche die Einbildungskraft der Hörenden als an Zeichen gewöhnt ist, dabei ihnen die dadurch bezeichneten Gedanken einfallen, und durch dieselben die ganze abgezielte Vorstellung sich nach und nach bildet. So stelle man sich das vorhin angeführte Exempel Davids, des Judas Ischariots, des Ananias vor S. 111. Sie geschieht aber auch durch vorfallende Begehrenheiten selbst, nemlich durch solche, wodurch Reizungen zu Sünden veranstaltet werden, z. E. Verfolgungen um des Guten willen, Reizungen zur Keilheit, zu ungerechtem Gewinn, u. s. w. oder wodurch das Gute selbst und die Mittel dazu schwer gemacht werden.

§. 115.

Die Versuchungen geschehen vornehmlich zum Aberglauben und Unglauben.

Obgleich der Widersacher, und die Geister sämtlich, die seines Theils sind, ohne Zweifel die Menschen zu allen Arten von Sünden versuchet, wie es jedesmal die Gelegenheit giebt; so muß ihm doch am meisten daran gelegen seyn, die Religion selbst zu zerrütten, und insonderheit die geoffenbarte, ohne welche die natürliche Religion, wenn sie auch ganz zu haben wäre, zu unbestimmt bleibt, in der That aber von den verderbten Menschen nicht erkannt wird, und das Bestimmteste und Wichtigste erst durch das göttliche Wort hinzukommen, und der rechte Verstand und feste Glaube an dieses die Menschen weise machen muß. Daher muß er sie vornemlich zum Aberglauben und Unglauben zu bringen suchen, welche Fehler gerade zu und unmittelbar der Religion, als der Richtschnur aller guten Handlungen, entgegen gesetzt sind.

Wie daraus Orakel, Zauberey, Todtenerscheinung u. s. w. verständlich sind.

Sobald man dieses lassen sich die Gründe Orakeln, der Zauberey, t Todtenerscheinungen, u

de

* Ausführlich habe ich hiervon in meiner Abhandlung vom Aberglauben gehandelt, und wer zu einer wahren Ueberzeugung und zur Verwahrung gegen so viele Niederlich aufgebrachte und jetzt herrschen, wählende Vorurtheile sich verwahren will, muß sich nicht weigern, eine ausführliche Untersuchung davon zu lesen und zu prüfen. Ich will aber doch

begriffen, imgleichen alles das, wodurch die
bösen Geister den Schein affectiren, als wä-
ren sie die Beherrscher der Welt, das ist, wo-
durch sie eine andere Art, als Gottes Wort
lehret,

hoch vorstän-
den. Der b-
de in seinem
selbst als ein
gelesen zu hi-
schen Philos-
vor bloß in
Betrügeren,
heit. Wo ei-
überhaupt a-
lässig und be-
welche auch darzu ertrogen werden sollten, als sey
seine Möglichkeit die alleinige und sichere Wahr-
heit. Wo er aber dergleichen doch auch nicht zu
finden weiß, so urtheilt er gerade zu, es müsse an-
ders gewesen seyn, als es erzählt wird, der Autor
habe vor sich, und sage auch, was er wolle. Sein
Epitomator aber, Fontenelle, der zwar wisziger und
gefälliger, aber bey weitem nicht so gelehrt schreibt,
findet vor gut, um sich nicht auf die Geschichte, cri-
tisch einzulassen, vornemlich auf das allgemeinell-
rheil zu bauen, daß, wenn wirklich solche Orakel
gewesen wären, wie man vorgebe, (woben auch
Halland gemacht werden, g. E. von lebenden Sta-
tuen; da doch die Orakel ganz anders gewesen,) so
würden die Heyden bey ihrer Abgötterey entschul-
digt gewesen seyn. Antwort: Gott kann wohl der-
gleichen als ein Gerichte über Leute zugelassen ha-
ben, die es nicht achteten, daß sie Gott erkennen,
woben sie übrigens in Künsten, in der Kriegskunst,
Beredsamkeit, Dichtkunst u. s. w. berühmt seyn
konnten, weswegen sie noch jetzt, aber oft ohne
Discretion, bewundert werden, Röm. 1, 28. Man
setze nur, welches anderweit schon gewiß ist, daß
die Menschen nicht von ohngesehr geböhren wer-
den, sondern in jedem Theile des Weltalters und
an

lehret, wie die Welt entstanden und regieret wird, und was die Menschen vor dem Tode zu thun, und nach dem Tode zu erwarten haben, glaublich machen wollen. Wobey doch

an jedem Orte auch diejenigen Menschen gehöret werden, und in der Reihe der Auswickelung des ganzen Menschengeschlechts von Adam her, dahin gestellet sind, mit deren voraus-erkannten Gedenkensart die vor diese Zeit geordneten Schicksale der regierenden und zulassenden Vorsehung Gottes übereinstimmen, und sich für sie schikken. Für Leute, die Gott nicht achteten, die aus seinen Werken ihn nicht erkennen wollten, aber von der aus der Tradition doch bekannten Gottheit nur wunderthätige Wirkungen zur Beförderung ihrer fleischlichen Absichten, ihrer Kriege, Rachgier, Herrschaft, Neugier, u. s. w. suchten und erwarteten, durch Gehorsam und Tugend aber Gott nicht ehren wollten, ist es gewiß nicht zu viel, wenn sie Gott zur gemeinschaftlichen Versündigung mit den bösen Geistern, mit welchen sie auch gemeinschaftlich bestraft werden sollen, hingegeben hat, in welchem Fall denn der mächtigere Theil über den ohnmächtigen so tyrannisiert, wie etwan der Seeräuber über die, so er zu Sklaven machet. Die Weltvölker, welche dem heiligen, das ist abgesonderten Volke Israel von der Zeit an entgegen gesetzt worden, da dieses abgesondert war, und zwar in der Absicht, daß Gott nicht unter ihnen, wie unter diesen, die wahre Religion und Erwartung des Reichs Gottes schlechterdings durch Wunder erhalten wollte, sondern jene ihre eigene Wege gehen ließ, bis einst die Zeit erfüllt wäre, und die Ankunft des Reichs Gottes in Jesu Christo unter ihnen verkündigt würde, und unter welchen sich die Erkenntniß der Wahrheit, wenigstens bey einem Theile, doch mehr oder weniger, kürzer oder länger, gehalten hat, diese Weltvölker, sage ich, insgesammt, welche wir die Heyden nennen, haben doch allerseits gewußt, und bekannt, daß es böse Geister gebe, und sie trugten es

doch eine Menge der Kinder der Finsterniß,
 ich meine solche Leute, welche nicht Gott zu
 ihrem Zwecke erwählen, und deswegen auf
 Irrwege und in Greuel und Verstockung
 gera-

gerathen, und von Gott verlassen und dahin
gegeben werden, sich gern verführen lassen.

Wie gleichwohl Ver-
kehrte sich
daben ver-
blenden las-
sen. Nämlich sie wissen die vom Teufel betrüglich
untergeschobenen Dinge als etwas natürli-
ches

ben ist
den ist
Künd
selbst
ahnu
sen
ten in
zur
sches
Wer
der so
weil
Be
sie m
wurde
Wahr
eben
mung
gegan
und e
Leicht
ben, n
in Hy
stehet.
in der
meinig
wahrz
ger sa
treffen

der sein Ende zu Babylon zuvor sagten. Aber was
ste vom babylonischen Reiche, welches Gott zur
Strafe der Juden brauchen wollte, und woraus
ein Aergerniß gegen die Wahrheit der israelitischen
Religion entstehen konnte, vorher sagten, das ward
durch die Propheten vereitelt, theils durch die, wel-
che weissagten, ehe Babel durch die Assyrer zu ih-
rem

ches vorzustellen, z. E. daß den Seelen eine natürliche Kraft zu weissagen wesentlich sey, oder zu machen, daß sie gar vor was göttliches und übernatürliches gehalten werden. Nicht weniger gehören auch hieher alle Dins ^{Verdecktere} Verführung, welche auf eine verdeckte Art der Religion schaden, z. E. wenn der Aberglaube verächtlich gemacht wird, aber die Lehrsätze der wahren Religion für Aberglauben ausgesprochen

rem eigenen Verderben anfang vergößert zu werden, dergleichen Habacuc und Jesaias sind, theils durch die um und in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebenden, als Jeremias und Daniel. Eben dahn gehört, daß Nebucadnezar den weissagenden Traum von den vier Weltreichen, binnen welchen Gott sein Reich aufrichten werde, welches nach Endigung dieser sich über die ganze Erde verbreiten sollte, vergessen mußte, damit ihn Daniel nicht nur auslegte, sondern auch wieder herstellte. Denn die damaligen Magier würden ihre Unwissenheit nicht so redlich gestanden haben, wie vor mehr als tausend Jahren die ägyptischen Traumdeuter es gestanden, daß sie nach den Kennzeichen, denen sie in der Deutung zu folgen pflegten, bey dem Traum des Pharao keinen Schlüssel der Auslegung zu finden wußten, worauf ihn Joseph mit Leugnung einer solchen Kunst aus Gottes Offenbarung auslegte. Eben so trafen ohne Zweifel die wahr sagenden heiligen Loose oft ein, und die Heyden glaubten daran. Als aber dergleichen über das Heiligthum gemacht, und doch zugelassen wurde, so war davor die Begebenheit selbst und der Grund der Zulassung einem Propheten in großer Entfernung geoffenbart, und sogleich bekannt gemacht worden, Ezech. 21, 21 — 27. Das Loos des Haman zur Vertilgung der Israeliten ward im ersten Monat geworfen, und fiel doch auf den zwölften Monat, wodurch die Zeit gewonnen ward, den bösen Anschlag zu vereiteln, und dessen Urheber zu stürzen, Esth. 3, 7.

schriren werden. Weil aber doch ein Geist, der verführen will, nach Proportion der Feinheit seines Verstandes und auch der Einsicht, die er in den Zustand der jedesmaligen Begebenheiten hat, seine Verführungen nur da anbringen wird, wo es ihm wahrscheinlich war, etwas auszurichten, oder wo er sich wenigstens nicht schaden würde: so gehört es gleich, als ein wesentliches Stück zu dem Satze, den wir vertheidigen, und es darf nicht als eine Schwierigkeit dargegen angeführt werden, daß die bösen Geister ordentlichlicher Weise diejenigen nicht suchen werden von ihrem Daseyn und ihren Wirkungen zu überzeugen, bey welchen sie, zum Schaden derselben, und zum Schaden anderer durch diese, mehr auszurichten gedanken, wenn gezeugnet wird, daß es böse Geister gebe, oder daß das Böse unter den Menschen eine Beziehung auf jene habe. Scheinbare Empfindungen, scheinbare Wunder u. d. g. darf der Satan, wenn er klug handelt, ordentlichlicher Weise nur furchtsamen und leichtgläubigen, und zu verkehrten Deutungen derselben aufgelegten Leuten vormachen.

auch durch
Ableugnen
der bösen
Geister selbst

§. 116.

Ob und wiefern man in Geisterwirkungen solchen Leuten glauben kann, wider welche andere

Kann man nun aber auch in den Erziehungen solcher vor unzuverlässig zu achten den Leute doch ihre Einbildungen von der Wahrheit unterscheiden? und werden nicht alle Geisterwirkungen, wenigstens aus dem Munde

Wände solcher Zeugen unglaublich seyn ^{zu} ^{erklären}
 Antwort: Man gebe nur auf die Umstände ^{den}
 sowohl der Personen als der Sache Achtung, und halte dieselben unter einander und mit andern bekannten Wahrheiten zusammen, so ergeben sich die Kennzeichen des Wahren und Falschen, wo sie sind, eben so, wie bey andern Dingen, bey welchen nicht von Geisterwirkungen die Frage ist; wo sich aber dergleichen Gründe nicht ergeben, da urtheile man nicht entscheidend. Die moralische Gewißheit der Sinne und Begebenheiten, nach welcher sich das ganze gemeine Leben der Menschen richtet, beruhet vornemlich auf der wahrgenommenen Uebereinstimmung mehrerer Dinge. Man gebe daher Achtung, ob der Erzählende die Präsumtion vor sich habe, daß er die Wahrheit sagen wolle, und wiefern man auch die Geschicklichkeit bey ihm zu präsumiren habe, daß er die Wahrheit richtig wahrgenommen habe, und sagen könne. Man bemerke, ob das Erzählte etwas in die Sinne fallendes, oder ob es etwas aus dem Sinnlichen geschlossenes sey. Aus dem Zustande, worinnen der Zeuge einer Begebenheit sich befunden, als er sich zu empfinden dünkte, läßt sich mehrentheils bald schließen. Wie ist es z. E. begreiflich, daß einer, der gesund ist, und wachet, zumal bey gnugsamen Lichte, sich einbilden sollte, etwas zu sehen, zu hören, zu fühlen, ohne daß außer seinen Gedanken

C c

eine

eine äußerliche Ursache darzu beptrage? Ein
 anders ist es, wenn er verrückt, krank, in
 heftigem Affect ist, dergleichen Zustände aber
 selbst bald kenntlich sind, weil sie sich vielfach
 zu erkennen geben. Oder kann man auch
 noch Einbildung vermuthen, wenn mehrere
 Personen oder viele zugleich einerley sehen
 oder hören*? Ist es nicht eine seltsame und
 affectirte Leichtgläubigkeit, lieber der Seele
 und ihren Kräften, die sich stets äußern, Ei-
 genschaften und Wirkungen anzudichten, die
 der

glauben und wissen.

der Erfahrung widersprechen, als Wirkungen von Geistern auffer uns zu erkennen, wo der deren Möglichkeit doch nichts einzuwenden ist? Und ist es nicht offenbar partheyisch, den gemeinen und sonst als sicher zugegebenen Erkenntnißweg um eiteler Meynungen willen zu verlassen, die man aufgerafft hat, ohne zu prüfen, woher sie sind, und ohne von ihnen selbst einen tüchtigen Grund zu wissen? In dergleichen Fehlern befinden sich aber gewiß heut zu Tage diejenigen gemeinlich, welche über die Wirkungen des Teufels spotten. Dem einen grauet davor, daß er Reschenschaft von dem wie und warum geben soll, eben weil er in denen dahin gehörigen Wissenschaften nicht gnugsam bewandert ist, und sie vielleicht auch nun nicht erst lernen mag, und der andere sucht sich etwa bloß den Leugnern gefällig zu machen. Seit dem es Mode geworden, kein Verbrechen vor so groß zu halten, als den Aberglauben, und doch die Religion, und was damit verbunden, vor Aberglauben zu halten: so sind auch sonst gelehrte und kluge Leute über Erwartungen leichtgläubig, oder leichtsinnig, unwahrscheinliche oder völlig unmögliche Dinge von der Seele und den Körpern als wahr oder als leichte Möglichkeiten anzusehen, um nur keine Wirkungen der Engel zuzugestehen. Sie selbst würden nichts mehr gewiß haben, wenn gegen historische Gewißheit die Einwendungen und Ausflüchte gelten sollten, wel-

che sie gegen die Begebenheiten machen, wo Wirkungen fremder Geister anerkannt werden sollten. Aber sie sehen nicht ein, oder bedenken nicht, was daraus folgt. Insbesondere findet dieses bey denenjenigen noch so berühmten Gelehrten wohl statt, deren Wissenschaft nur Gedächtnißwerk, Wiß oder Gröfßen betrifft.

§. 117.

Wie sich die bösen Geister listig nach unkräftigen Bedingungen richten.

Aus der Vergleichung der Dinge selbst, bey welchen man eine Wirkung böser Geister zu erkennen Grund hat, ergiebt sich, daß dieselben in gewissen Stücken nach festgesetzten bestimmten Bedingungen handeln, ich meyne nach solchen, die sie selbst willkührlich bestimmen, oder wo sie sich nach gewissen natürlich bestimmten Veränderungen willkührlich aber listig richten, um dadurch die Irrthümer zu bestärken, welche die Menschen von solchen Dingen hegen, und wozu sie auch grofstheils von ihnen selbst veranlasset werden. Wenn z. E. gewisse Zeiten, Derter, Stellungen, Formeln, und allerhand ungereimte und oft schändliche und gottlose Dinge beobachtet werden; und unter denenelben doch zu Zeiten die gesuchten Absichten, z. E. Entdeckung des Verborgenen, Glück vor sich oder Beschädigung anderer, wirklich erreicht werden, weil im Verborgenen sich eine Wirksamkeit böser Geister in die Begebenheiten einmischt: so werden die Menschen im Aberglauben

ben befestigt. Sie halten die bösen Meynungen, welche sie hegen, oder von andern angenommen haben, nun vor ausgemachte Wahrheit, weil sie sehen, daß ihr Erwarten eintrifft. Diese ihre Erfahrung setzen sie als len andern Grundsätzen, insonderheit auch dem göttlichen Worte, dergestalt entgegen, daß sie dieses sicher verachten, oder es nach ihren Vorurtheilen mißdeuten. Und das ist ^{wie daraus} der wahre Begriff der Zauberey*, welchen ^{der dichteBegriff derZauberey} sie auch bey den Alten gehabt hat, da sie vor ^{erheb} eine heilige und ehrwürdige Sache gehalten ward, weil sie die mittlern Geister auf deren Namen und Anrufung die Zauberformeln ankamen, vor Götter hielten, dahingegen die wahre göttliche Offenbarung die Israeliten davor warnete, und schlechterdings darüber hielt, daß sie sich mit den Göttern der Weltvölker, als mit Wesen, die lauter Unglück brächten, lauter Greuel für Gott wären, und selbst von der Erde vertilgt werden würden, nichts zu schaffen machen sollten. Wenn die Juden und Christen die heydnischen Zaubereyen nachahmen, so geben sie ihnen einen jüdischen oder christlichen Anschein, z. E. durch Mißbrauch der göttlichen Namen, der biblischen Sprüche, der Namen der Engel,

Ec 3 der

* Hierdon mit mehreren in meinen Sätzen von der Zauberey, welche bey der übersehten Abb. von den Ueberbleibseln des Heydenthums in den Meynungen vom Code, Leipz. 1765. abgedruckt sind, und in der oben angeführten Abb. vom Aberglauben, Cap. 3. §. 43 — 56.

der Beziehung auf gewisse zur Religion gehörige oder darzu gerechnete Sachen, z. E. Kreuze machen, geweyhete Hostien, Segensprechen, Festzeiten, u. d. g. Mit dieser gegründeten Vorstellung der Zauberey verwechselte man nicht die in den mittlern Zeiten, sondern verlich bey denen Mönchen, eingeführten, und mancherley unter dem Pöbel herrschende irrige und ungereimte Meynungen. Es ist z. E. nicht erst eine sichtbare Erscheinung eines bösen Geistes, vielweniger ein Pact mit ihm nöthig, und ob je dergleichen gemacht worden, ist eine eigene Frage. Die Geschichte, die insoweit von den Pacten vorgegeben werden, haben zuviel verdächtiges, als daß man das mit zufrieden seyn könnte. Die Zauberey ist demnach eine Handlung eines Abergläubischen, da bey dem Gebrauch gewissen

ner Beständigkeit von statten gehen, der ist ein Zauberer, er muß aber auch durch ein eigenes Gerichte Gottes zu solcher argen Verführung hingegeben seyn; der Sünde der Zauberey aber machet man sich auch durch den Versuch ohne Erfolg schuldig. Aus gleichem Grunde lassen sich auch die Erscheinungen

inleichen
Erscheinungen

nungen der Todten zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, um besondrer Angelegenheiten ^{gehen und Beschwörungen.} willen, desgleichen die Geisterbeschwörungen, um auf gewisse gebrauchte Formeln und Cärimonien zu erscheinen, erklären. Die Absicht der bösen Geister dabey ist, die Menschen zum Unglauben gegen die wahre Lehre der heiligen Schrift von den Geistern, und insonderheit von den abgeschiedenen Seelen, zu bewegen, und zugleich werden auch die Grundsätze einer gesunden Philosophie von der Natur der Seele verlassen und verächtlich gemacht, wodurch sodann unter dem Scheine der Weisheit der hartnäckigste Unglaube gegen die heilige Schrift, oder die ungerechteste Missdeutung derselben verbreitet wird. 3. E. ^{Schwenker.}

Da eine solche Todtenerscheinung, wenn sie geschieht, nichts anders als ein Gespenst seyn kann, das ist eine scheinbare Empfindung, welche ein böser Geist auf die Nerven desjenigen macht, dem sie wiederfähret, und wobei er die natürlichen Bedingungen der sinnlichen Empfindung nur nachzuahmen weiß; hingegen eine Seele nach Verlust ihres Leibes in diesem Weltssystem außer sich nichts mehr zu wirken vermag, viel weniger mächtiger werden kann, als sie im Leibe war: so ziehen die Unbedachtsamen aus solchen Begebenheiten gerade entgegengesetzte Schlüsse. Und was werden sie nun alles aus der menschlichen Seele machen? und wie weit müssen ihre Irrthümer von dem abweichen,

was Gottes Wort vom Tode und dem Zustande der Todten bezeuget?

S. 118.

Von den
Kennzeichen
der Wirkun-
gen böser
Geister.

Giebt es aber wohl viele Wirkungen böser Geister unter den Menschen? Kann man sie kennen? Und woran kennet man sie? Hierauf antworte ich: Es folgt zwar nicht, daß dasjenige, worzu man überhaupt betrachtet zureichende Ursachen in dem Menschen selbst antrifft, trüßlich sey, aber es ist auch damit noch gar nicht ausgemacht, daß es nicht ganz oder zum Theil von der Wirkung eines bösen Geistes herkomme. Das gemeine Natürliche (wo nur die Körperwelt und die Seelen in Betrachtung kommen) präsumirt man nur, so lange man zu dem Außernatürlichen noch keinen Grund hat, welcher Grund aber hier in den Zeugnissen der heiligen Schrift liegen muß. Denn wenn eine Wirkung von zwei Ursachen A und B herkommen kann; so folgt nicht, daß sie von der einen B nicht sey, wenn sie aus der andern A als möglich verstanden wird, sondern man muß aus den Umständen nähere Anleitung haben, welcher unter beyden, oder ob allen beyden zugleich, sie zuzuschreiben ist, wenn man zuverlässig entscheiden will. Wie man nun durch Aufmerken und Nachrichten Erfahrungen sammlet; so vertreten auch die Zeugnisse des göttlichen Wortes die Stelle der Erfahrung, und daran kann

laßt kein Christ zweifeln, der die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkennt. Wer sie aber leugnet, oder in Zweifel ziehet, der soll sie erkennen lernen, und man darf ihm nicht nachgehen; sondern er müßte erst unsere Beweise widerlegen, oder entkräften, deren keines Niemand kann; dahingegen mit Verachten, Spotten, Grobthum mit erleuchteten Zeiten, nichts entschieden wird.

Nach der Abbildung aber, die uns in der Schrift, und am meisten aus dem eignen Munde des Herrn, Jesu, von dem Widersacher unseres Geschlechtes und seinen Engeln und von der Wirksamkeit und den Absichten derselben gemacht wird, geschehen ohne Zweifel mehr Wirkungen böser Geister unter den Menschen, als gemeinlich geglaubt wird, und auch viel mehr, als man wahrnehmen und kennen kann. Die meisten geschehen mit solchen Umständen, daß man auf die Wirkung eines fremden Geistes zu schließen darinnen entweder gar keinen Anlaß findet, oder doch den Anlaß dazu erst vermittelst der heiligen Schrift unter der Bedingung eines gewissen Grades der Erkenntniß, der Uebung, der geistlichen Klugheit, und der Leitung der Vorsehung Gottes selbst, erlangen und wahrnehmen kann, der sich auch nicht immer einem jeden Widersprecher in der Kürze begreiflich machen läßt, so wenig, als es mit politischen Präfunctionen und Errathen bey den Absichten

Wie ihre Menge zu beurtheilen, und wo sie vorkommen.

Ec 5

anderer

anderer angeht, obgleich die Geschäftlichkeit derer, die darzu geschickt sind, desto höher geschätzt wird. Denn ein anders ist wirken; und ein anders sich merken lassen, und sich kenntlich machen. Wer würde auch listigen

empeel dieser Art vorkommen, da sind sie vor sich anzumerken. So ist z. B. gewiß, daß die Erkenntniß des Zukünftigen oder Abwesenden ohne Nachricht und Schlüsse von einem Geiste außer der Seele her ist. Ferner die Lebhaftigkeit, mit welcher zu Zeiten böse Gedanken, die wider die Gedenkensart eines Menschen sind, ihm doch obshawe

abschweben, und nachgehen, z. E. götteliche Gedanken, Reizung zum Selbstmord, u. d. g. worüber Leute zu Zeiten klagen, geben eine Wahrscheinlichkeit, daß diese fremden Zustände der Seele einen äußerlichen bösen Urheber haben. Die Regel aber muß seyn, man soll auf alle böse Gedanken und Regungen so viel mehr Achtung geben, ihnen nichts einräumen, nicht sorglos seyn, und sich zu viel zutrauen, weil man nicht wissen kann, ob nicht vielleicht ein böser Geist Antheil daran habe. Wo aber bey gewissen besondern Begebenheiten oder Classen der Dinge das göttliche Wort die Geschäftigkeit böser Geister überhaupt vorher gesagt hat, da wäre ganz unklug, sich zu dünken, daß man die Ursache der Dinge zureichend durchschaut, ohne auf die Entdeckung der Schrift mit zu sehen, und man kann eben dadurch höchstgefährlich irren, weil man sich eine kleinere Gefahr vorstelllet, als wirklich da ist, und doch geschieht es durch eigene Schuld, weil man die warnende Nachricht nicht nuhet. Z. E. man muß nicht meinen, daß man die Tiefen der bösen Religionsysteme, ich meine den Inbegriff dessen, was bey dem Aufkommen, Fortgang derselben u. s. w. zum Grunde liegt, bloß nach der menschlichen Historie und Politik vollständig übersehen kann, oder daß die Mittel, die man ihnen bloß diesen zu Folge entgegensetzt, zu verläßlich seyn müssen. In der Erfahrung sind

sind sie es auch nicht, und man beschuldiget zuweilen die Wahrscheinlichkeitslehre zur Ungebühr einer grossen Betrüglichkeit, wo man ihr wirklich nicht gefolgt war, sondern ihr zuwider mangelhaft geschlossen hatte. Eben so ist von noch so natürlichen Begebenheiten zu denken, so fern eine Reizung oder Gelegenheit zum Bösen damit verbunden ist, z. E. von Träumen, Krankheiten, Glück der Gottlosen, Glück im Spiele, Ausbreitung irriger Meynungen, dem Abgang und Beyfall, den gewisse Bücher finden.

Sie können
auch ein
Stück eines
materialen
Gutes be-
fordern.

Dasjenige, woben die bösen Geister geschäftig sind, brauchet auch gar nicht immer etwas ausdrücklich oder durchgängig Böses zu seyn. Es kann sehr wohl ein materialiter Gutes, ja es kann Eifer vor getrennte Stücke der wahren Lehre, oder vor unschickliche Mittel guter Absichten seyn. Denn der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts, 2 Cor. 11, 14 f. Oft aber betriegt er sich auch selbst in seiner Meinung, und die Folgen fallen anders aus, als er erwartet hatte; und dabey ändert er auch den Plan seiner Geschäftigkeit von Zeit zu Zeit. Und da die Macht desselben zu sehr eingeschränkt wird, so muß auf die Feinheit des Betrugs in dem Bezirk, wo und so weit er thätig seyn kann, das meiste ankommen, weil er sonst weniger Klugheit haben müßte, als ein Mensch. Daher kann er auch manches Gute befördern, aber in böser Absicht, um

um nur das wichtigere und noch bessere zu hindern, so lange er vorerst nicht mehr vermag, und hernach eine andere Wendung dabey zu versuchen.

S. 119.

Viele machen sich eine große Schwierigkeit in Ansehung der moralischen Eigenschaften Gottes daraus, wenn sie Wirkungen des Satans und seiner Engel in der Welt zugeben sollen. Denn sie meynen, da die Schwachheit der Menschen, und die Verführung durch ihres gleichen ohndem groß genug sey, so lasse es sich mit der Güte Gottes nicht vereinigen, daß er auch bösen Geistern verstatte sollte, die ohndem schon verkehrten, blinden und thörichten Menschen noch weiter zu verblenden.

Gesetzt, man wüßte darauf nichts bestimmtes zu antworten, so bedenke man erstlich, daß die Zeugnisse der göttlichen Bücher, und insonderheit Jesu Christi in Person, davon da sind; daher ich frage, was sie mit diesen machen wollen? Vielleicht die Worte anders auslegen? Ihre regelmäßige Auslegung leidet keine andere Erklärung, als die, welche wir hier sehen. Ohne den Regeln zu folgen, und willkürliche Deutungen zu machen, hiesse so viel, als die Schrift nicht hören und glauben wollen. Was bleibt nun übrig? Sich von Jesu Christo los zu sagen? Ihn vor einen Führer

Warnung
vor Wieder-
holung der
Streitfrage.

führer, oder vor einen so mäffigen menschl-
chen Lehrer zu halten, dessen Richter unsere
Gelehrten seyn müssen? In beyden Fällen be-
denke man, daß man aufhört ein Christ zu
seyn; und der es nicht seyn mag, thue es auf
seine Gefahr, er muß aber auch erinnert wer-
den, daß die Christen ihn zu ihrer Gemeine
nicht mehr zehlen können. Die Frage ist
auch nicht davon, ob man sich eine Be-
gnadigung und Besserung der Sünden
vorstellen kann, wenn man nichts vom
Teufel weiß? sondern davon ist sie, ob das
wahr ist, was die Schrift vom Teufel sagt,
und aus was vor Gründen Jesus unser
Heyland seyn soll, wenn seine Zeugnisse nicht
wahr sind? Eine erdichtete Religion, die doch
jene wenigen Hauptstücke enthielte, kann
man sich auch ohne die Stadt Jerusalem,
ohne die Kreuzigung Jesu u. s. w. vorstellen:
Aber könnte der ein Christ seyn, welcher
leugnete, daß eine Stadt Jerusalem in der
Welt gewesen sey u. d. g.?

Die Schwie-
rigkeiten
beweisen
nichts, weil
sie zu viel be-
weisen, wel-
ches die In-
stanzen aus
dem gemei-
nen Wesen
lehren.

Hierzu nehme man ferner die allenthalben
vorkommenden Instanzen aus dem ge-
meinen Leben und der Historie, um einzuse-
hen, daß der Gegengrund, den man ge-
gen das Daseyn der bösen Geister aus der
Güte Gottes hernimmt, zu viel beweise,
und also gar nicht bündig schliessen kann.
Denn eben so könnte man a priori vor uns
möglich erklären, daß es Tyrannen, Räuber,
reißende Thiere, verführende Menschen u. s. w.
gebe.

gebe. Aber wer leugnet sie gegen die Erfahrung und Geschichte? Ist nun die Nachricht, welche die göttliche Offenbarung von den unsichtbaren Dingen giebt, nicht auch so viel werth, als unsere Geschichte und Reisebeschreibungen? Ohne Zweifel sucht man die Gründe, warum das so ist, was uns im Sichtbaren anstößig scheint, in dem Zusammenhange der Dinge, davon wir zu wenig durchschauen, und wo wir doch alles weislich, ja aufs beste, eingerichtet finden würden, wenn wir ihn ganz durchschaueten. Man denke doch aber von dem unsichtbaren Theile der geschaffenen Werke Gottes, der unleugbar, der unermesslich grössere ist, eben so billig. Das ganze System der Schöpfung ist uns zu unbekannt, als das wir das Wesen und die Geschäfte der Geister bestimmt erkennen, oder von denen einzelnen Stücken, welche Gottes Wort davon offenbart, irgendwo Richter seyn könnten, sondern wenn wir es affectiren zu seyn, so sind wir selbstklug mit Unbedachtsamkeit und mit Unglauben gegen Gott.

Die directe
auf folgendes
sen, daß die G
der Welt übe
tes zuwider
es unter gen
könne, in we
einschränken

Ne nicht ver-
hätet.

Denn Gott macht an denen Menschen nicht das materiale Gute vergefalt zu seinem Endzwecke, daß es ihm gleichgütte, es geschehe wie und warum es wolle. Das System der Vorsehung kann zwar die Beschützung und Erhaltung gewisser materialiter guter Dinge an gewissen Orten und zu bestimmten Zeiten wegen der Verknüpfung der Begebenheiten und Folgen in der Welt bisweilen schlechterdings erfordern, darüber können wir freylich nicht urtheilen; aber wir sollen auch das Vertrauen zu Gott haben, daß er zu rechter Zeit darüber halte. Hingegen das, was Gott an jedem Menschen verlangt, und an ihm eben darum suchet, weil der Mensch selbst als ein Zweck Gottes angesehen wird, ist eine solche Vollbringung materialiter guter Dinge, woben auch das rechte formale ist, so daß es moralisch, vorsehlich, frey, mit Bedacht, aus rechten Gründen und Absichten geschiehet. Und zwar soll eine solche Tugend nicht nur gebildet, sondern sie soll auch geübet werden, von Zeit zu Zeit zunehmen, und auch Proben ablegen, aus welchen sie andern Geistern, die ins Innerste der Seele nicht einschauen können, kenntlich wird. Gott verlangt also einen freywilligen Gehorsam, und ist es etwa vor diesen nicht auch eine Übung, wenn er sich durch Treue gegen Verführung und Reizung zum Bösen erweist, wodurch er auch allemal stärker wird.

Da

In dieser Betrachtung gereichen die ^{Wie sie den} wohl überwundenen Versuchungen bö- ^{Guten zum} ser Geister denen Rechtschaffenen zum ^{Guten die-} Nutzen und Ruhm. Sie werden dadurch ^{net, und was} Engeln und Menschen zur Schau vorgestellt, ^{sie eigentlich} ^{ausdrückt in} ^{Ansehung} ^{der Bösen.}

1 Cor. 4, 2. und wenn böse Secten sind, so werden die Rechtschaffenen offenbar, 1 Cor.

11, 19. Die Scheintugend dererjenigen aber, welche nicht das wahre Gute gründlich wählen und dabey beharren, könnte Gott doch nicht gefällig seyn, wenn sie auch kein böser Geist zu solchen Ausbrüchen in äußerliche Handlungen brächte, woran die schlechte Beschaffenheit ihres Innersten kennbar wird. Die wichtigste Folge von den Wirkungen des Satans, indem er die Menschen verführet, ist nicht, daß Leute böse werden, die sonst gut wären, sondern daß sie gewisse Arten von Bösen und gewisse bestimmte einzelne böse Handlungen treiben, da sie ausserdem anderes Böses thäten.

Daher entstehen durch die Regierung ^{Die Syste-} böser Geister, so lange sie Gewalt haben, ^{ma des Bö-} zu ihren Absichten sich unter den Menschen ^{sen hängen} ^{davon ab.}

bequeme Werkzeuge suchen, und dieselben durch öfteres Versuchen endlich hie und da antreffen, und auch um so viel mehr und häufiger antreffen, je mehr solcher Menschen in einem Geschlechte zugleich leben, welche Gott nicht achten, und das wahre göttliche Gute zum herrschenden Zwecke nicht wählen, unter solchen Menschen, sage ich, und zu sol-

Do

chen

chen Zeiten, entstehen durch die unsichtbare Veranstellung böser Geister weitläufige böse Systemata, nemlich weitgreifende und doch zusammenhangende, und sich mit wunderbarem Erfolg und geraume Zeit haltende böse Dinge, z. E. falsche Religionen, Tyrannen, Barbarey, falsche Weisheit, arge Sitten und Verfassungen in

Wie Gott in
der Entwick-
lung verherr-
licht wird,
und seinen
Zweck er-
hält.

Kirche und Staat u. s. w. In der Entwick-
lung der unerwarteten Rathschlüsse
Gottes, um welcher willen er in diesel-
ben Geschlechter eben die Geburth der-
selbigen Menschen angeordnet hatte, und
bösen Geistern solche Geschäfte zuließ, und
in der Ausführung alles dessen, was hiermit
geschieht, zu einem guten Endzwecke, d. i. zu
einem solchen, dabey die Sünder ihren bösen
Willen gegen Gott nicht behaupten, Gott
aber seine Vollkommenheiten offenbaret, und
seinen Zweck hiermit wirklich erhält, soll
eben die Vorsehung Gottes verherrlicht

In verschie-
denen Ebe-
nen der Welt-
zeit verhält
sich anders.

werden. Daher wenn die Zeit eintreten
wird, da die Erkenntniß Christi auf Er-
den allgemein unter allen Völkern werden,
und sich auch im größten äußerlichen Glor
befinden soll; so wird der Satan auf tau-
send Jahr gefangen gelegt, daß er die
Weltvölker nicht mehr verführe, und die
bösen Regenten unter den Menschen waren
gleich vorher in Menge durch besondere Ge-
richte weggeräumer Jes. 24, 22. Off. Joh.
20, 2. vergl. E. 19, 15 — 21. Daß es
daraus

darum an Bösen, das ist, an solchen, die das Gute nicht lauter wählen, auch nicht fehle, die aber nun wie die Misvergnügten ohne Räbelsführer sind, und nicht Gewalt brauchen können, sondern oft heucheln müssen, ist aus andern Sprüchen sonst bekannt, erhellet aber auch am angeführten Orte daraus, daß, sobald der Satan wieder loskommt, sich wiederum ganze Völker zur Bestürmung der Herrschaft der wahren Religion gebrauchen lassen, ob es gleich Gott nicht mehr wie vormals duldet, Off. 3. 20, 8—10. Uebersall versteht sich hierbey und wird vorausgesetzt, daß in jedem Theile des Weltalters ein solches Geschlecht der Menschen lebt, mit welchem das, was den Engeln zugelassen wird, weislich zusammen gestimmt ist, welche Uebereinstimmung einst das Weltgerichte offenbar vor Augen legen wird.

Immittelt wird Gott allezeit durch seine Vorsehung, es sey durch Anwendung seiner Allmacht, oder durch den Dienst der heiligen Engel, verhindern, daß die bösen Geister sowohl als die bösen Menschen nicht mehr Böses anrichten dürfen, als er dergestalt zuzulassen Willens ist, daß es seinen Auserwählten in der Folge zu einem Guten gereiche, davor sie ihm danken werden, und darzu richtet er den Verlauf der Sachen durch seine positive und negative und zulassende Regierung selbst ab. 3. E. man nehme solches an dem Leiden Christi

Ob 2

selbst

Gott läßt
die bösen En-
gel ihre Zeit
und ihr Sün-
denmaaß er-
füllen.

selbst wahr, welches nach den prophetischen Schriften und laut seines eigenen Zeugnisses durch den Anlauf des Fürsten, oder zeitigen Inhabers, dieser Welt, des Widersachers der Menschen, auf seine Person geschah. So gut aber Gott einen schädlichen Menschen, von dem er vorher weiß, daß er sich nicht bessern wird, doch ein bestimmtes Maaß der Sünden erfüllen, und ihn deswegen eine Zeitlang über der Erden, bis zu seiner Verstoffung in den Abgrund derselben leben läßt: eben so anständig muß es ihm auch seyn, die bösen Engel ihr Maaß der Zeit und der Verschuldung erfüllen zu lassen. Es kann aber dasselbe nach Proportion der englischen Natur und Bestimmung viel länger als bey Menschen ausfallen. Davon läßt sich a priori nichts bestimmen, aber a posteriori ist geoffenbart, daß die endliche völlige Verstoffung der verworfenen Geister allererst in dem letzten Jahrtausend des Weltalters geschieht, und daß ihr unbiegsamer Frevol und Troß gegen Christi Herrschaft zuvor durch die schrecklichste Probe wird kund geworden seyn, da auch ein tausendjähriges Gefängniß sie nicht abhält, nach erlangter Freyheit die vorigen bösen Wege von neuem zu gehen Off. Joh. 20,

Die wahre 7—10. Das Werk Gottes durch den
Besserung zum Herrn über alles gesetzt, und den Men-
der Men- schen zum Heylande gegebenen Christum,
Christum soll und die Kraft des Glaubens an denselben,
wie

wie er wirklich neu gehorsame Menschen ^{offenbar} macht, muß auch vor allen Engeln, guten ^{werden.} und bösen, offenbar werden 1 Cor. 4, 9. Daß aber die bösen Geister nur stufenweise erniedrigt und in solcher Ordnung endlich völlig verdammt werden, davon muß der Grund in der Verknüpfung der Begebenheiten im Unsichtbaren liegen *.

Das vierte Capitel.

Von der

mannigfaltigen Hülfe der göttlichen Gnade.

§. 120.

Nach der bisher gemachten Vorstellung ^{Erklärung} vom menschlichen Verderben muß nun ^{des Verderbens.} in der christlichen Moralthologie gezeigt werden, wie der Mensch aus so großem Verderben errettet und gebessert werden kann und soll. Wobey demnach davon zu handeln ist, durch was vor wirkende Ursachen und wie solches geschehe. Weil von den wirkenden Ursachen der Anfang gemacht werden muß, so muß zuerst von der Hülfe der göttlichen Gnade gehandelt werden, wobey,

Ob 3

wie

* Von diesen Stufen der Erniedrigung vergl. die Hypomnemata ad Theol. Prophet. Tom. I. §. 57. p. 153 sq. Ingleichen Plan des Reichs Gottes S. 113. 114.

wie sonst schon wegen der Absicht und Einschränkung der Moralthologie erinnert worden, dasjenige vorausgesetzt wird, was in der dogmatischen Theologie, das ist in der systematischen Vorstellung der christlichen Glaubenslehre in ihrem Zusammenhange, von den Rathschlüssen und von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade gesagt werden muß, wozu aber hier eine determinirtere und nähere Erklärung gesucht wird, wie die wirksame Gnade Gottes dem Menschen zu Hülfe kommt.

§. 121.

Zwendentig-
keit des Wor-
tes Gnade
Gottes.

Unter der Gnade Gottes, wodurch der sündige Mensch aus seinem Verderben errettet und selig gemacht werden soll, verstehen wir jezo nicht den Rathschluß Gottes, wodurch die Erbarmung vor die Menschen, die Versöhnung der Sünde für Gott, welche Christus durch seine Person gestiftet hat, damit die Sünde mit gebührender Gottanständigkeit vergeben und ungeahndet bleiben könnte, und die wirkliche Ausführung solches Vorhabens, mithin die Zueignung der Gnade, wodurch sie denen fähigen, und darum auserwählten, Seelen zu Theil wird. Wir verstehen aber auch darunter nicht die zum Daseyn einer Welt allemal gehörigen thätigen Verhältnisse Gottes, wodurch er der Schf., fer, Erhalter und Herrscher der Welt ist. Diese werden vorausgesetzt, es ist aber gegenwärtig von ihnen nicht die Rede,

Rede, ob man gleich in Absicht auf dieselben ebenfalls richtig sagen kann, daß jedes Geschöpf alles, was es ist und vermag, aus Gottes Gnade ist und hat. Diese Gnade ist auch eine freye und unverdiente Gnade, weil niemand Gott etwas zuvor gegeben hat, das ihm möchte wieder vergolten werden, und weil jede Creatur, wenn sie alles Besohlnе gethan hat, bekennen muß, daß sie gethan, was sie schuldig war, hingegen ganz von der Gnade des Schöpfers abhänget, daß sie ist, und was er ihr giebt. Diese Zweydeutigkeit aber ist hier wohl zu merken, weil sich manche, welche die evangelische Hülfe der göttlichen Gnade aus mancherley Ursache und Mißverstand nicht gebührend erkennen, sich hinter dieselbige zu verstecken pflegen.

Wir verstehen nemlich jeso unter der ^{Was hier} Hülfe der göttlichen Gnade den Inbe- ^{darunter} griff aller göttlichen Thätigkeiten, dadurch ^{verstanden} wird. Gott die Verbesserung der menschlichen Seele, und in der Folge die Seligkeit, dergestalt bewirkt, daß etwas geschieht, was nicht in den sich selbst gelassenen Kräften, wie sie nach dem Lauf der Natur da sind und wirken, und dem, was daraus erfolgen kann, gegründet ist. Denn das ist der erste Begriff von der Hülfe der Gnade (auxilii gratiae) daß wir sie von derjenigen Hülfe Gottes unterscheiden und sie ihr entgegen setzen, welche er durch den ordentlichen Lauf der Natur und durch die Kräfte und

Wirkungen der Geschöpfe leistet, woben er sich nicht anders als sofern thätig gegen sie verhält, daß er ihr Schöpfer und Erhalter ist, und daß sie unter der Regierung seiner ordentlichen Vorsehung stehen.

S. 122.

Die Gnade wirkt unter bestimmten Bedingungen,

Es ist demnach jeho von einer übernatürlichen Hülfe Gottes die Rede, welche er durch besondere gegenwärtige Anwendung seiner Allmacht erzeiget, von welcher demnach Folgen abhängen, die nicht in den Kräften der Natur oder der natürlichen Anwendung derselben gegründet sind. Nun kann aber Gott, wenn er wirkt, entweder das, was er will, ohne Bedingung schlechthin ins Werk setzen, oder er kann unter gewissen Bedingungen wirksam seyn (secundum potentiam absolutam vel ordinatam). Wenn er aber die Bekehrung der Menschen durch unbedingten Gebrauch seiner Allmacht wirkte; so würde in derselben gar nichts moralisches mehr seyn, da doch die moralischen Handlungen, und die Abhänglichkeit alles künftigen Erfolgs von dergleichen Handlungen, eben der göttliche Hauptzweck bey der Schöpfung und Regierung Himmels und der Erden seyn muß. Demnach erhellet, daß die Hülfe der göttlichen Gnade nur auf eine bedingte Art wirkt, und daß Gott seine vor die Menschen gnädig beschlossene übernatürliche Wirksamkeit nur unter bestimmten Bedingungen erweist, und zwar

Nur von der menschlichen Freyheit abhängen.

zwar unter solchen, die von der menschlichen Freiheit abhängen, ich meyne, wobei es darauf ankommen muß, wie der Mensch seinen eigenen freyen Willen gebrauchet, oder nicht gebraucht.

S. 123.

Wider die Möglichkeit einer solchen Gnade würde man ganz vergeblich einwenden, daß solchergestalt in der Welt beständig unzählige Wunderwerke geschähen, der gleichen Welt der Weisheit Gottes nicht geziemend seyn würde. Nemlich ein Wunderwerk hiesse in solchem Fall so viel, als etwas, das durch Gottes eigene gegenwärtige und unmittelbare Thätigkeit bewirkt wird*. Denn gesetzt, man wollte einräumen, ^{Dieses wäre der Weisheit}

Daß 5

daß

- *) Mit dem Worte Wunderwerk wird heut zu Tage mancherley Sophistery getrieben. In der wahren Metaphysik kann man die Untersuchung von dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht entbehren, nicht nur wegen des Gebrauchs dieser Unterscheidung zum Vortheil der christlichen Religion, als ob man sie bloß aus Parteylichkeit dieser zu Gefallen in die Metaphysik eintrüge, sondern weil a priori klar ist, daß das Object der Metaphysik sie erfordert, und, wenn die alten dieses Stück nicht hatten, es ein Mangel gewesen, wie sie auch in ihrer Mathematik gar sehr viel weniger gehabt, als was heut zu Tage darinnen steht, weil jene noch nicht hierauf gekommen waren.

Wenn man nun das Uebernatürliche Wunderwerke nennet, so gebe man erstlich Achtung, ob Uebernatürlich nur ein wahres Prädicat von den Wunderwerken seyn, oder ob es mit diesen ganz einerley seyn solle; denn nur das erste kann man einräumen.

Gottes nicht daß die Wirkungen der göttlichen Gnade vor wider-
 streitend zu
 achten, lauter Wunderwerke wären; so könnte man doch durchaus nicht erweisen, daß es der Weisheit Gottes und der Natur einer weislich eingerichteten und regierten Welt entgegen sey, daß diese so genannte Wunder täglich in Menge geschehen. Denn bey der Schöpfung sind die moralischen Handlungen freywirkender Geister der Hauptzweck, §. 23. Die Welt wird demnach der Weisheit zu Folge so eingerichtet und regieret, wie es dieser Zweck mit sich bringet. Dingen alle Maschinen in der Welt

In der Schrift he-
 ben Zeichen
 und Wunder
 eine relativ-
 sche Bedeu-
 tung.

Unterschiede
 derselben.

räumen. Zum andern bemerke man, daß diese natürlich zu metaphysischem und theils auch dogmatischem Gebrauch angenommene Bedeutung des Wortes Wunderwerk doch mit derjenigen nicht einerley ist, in welcher in der Bibel von Zeichen, Wundern, u. d. g. geredet wird. Denn die biblische Bedeutung ist relativisch, und ein Zeichen ist, was die außerordentliche Wirksamkeit Gottes mit gewissen Personen, oder bey gewissen Sachen bezeichnen konnte, und welches auch darum Wunder heißen kann, weil es bewundert wird. Irgend eine unmittelbare Thätigkeit Gottes kommt gemeinlich dabey vor; aber sie kann in der dem Propheten geschehenden Offenbarung und Instruction, oder in dem Befehl, den wirkende Engel empfangen, und vollziehen, bestehen, und das, was geschieht, und das Wunder heißt, kann etwas in der Körperwelt präterminirtes, aber den Menschen unbekanntes, oder es kann eine englische Wirkung seyn, die nur der Natur im engern Verstande, nemlich dem, was die Körperwelt und die menschlichen Seelen wirken, entgegen gesetzt wird; auf Seiten der wirkenden Engel aber ist sie etwas natürliches, nemlich so etwas, das ihre natürliche Kräfte nicht über-

Welt und alle mechanische Vollkommenheiten an der Welt sind zu diesem Zwecke nur das Mittel, auf welches demnach die Weisheit nicht weiter Acht haben kann, als es der Zweck leidet. Da nun dieses nur an gewissen Maschinen eine mechanische Vollkommenheit ist, wenn sie so eingerichtet sind, daß, nachdem sie fertig gemacht und gestellt sind, der Werkmeister nicht weiter nöthig hat ihnen nachzuhelfen; gleichwie es auch andere Maschinen giebt, welche beständig oder von Zeit zu Zeit gerichtet werden, und eben das durch dem brauchbar sind, welcher sich ihrer bedienet; so läßt sich gar kein Schluß machen,

übersteiget. Aber auch, wenn etwas durch Engel geschieht, kann es seyn, daß nur ein Theil des Werkes durch den Engel bewirkt wird, und er bey dem Ganzen eben so als ein Diener gebraucht wird, wie bey andern Wundern Menschen, nemlich die Propheten und Apostel, einen Auftrag hatten. Von welcher Art ein Zeichen sey, und was dabey unleugbar von Gottes eigenen Thätigkeit abhängen muß, oder was vielleicht dabey das Geschäfte eines Engels war, oder schon in dem verborgenen Lauf der Körperwelt vorher bestimmt seyn konnte, und jetzt auf die Art, wie es die Propheten vorher anzeigten, zum Ausbruch kam, ohne daß es vorher Jemand wissen konnte, ingleichen wieviel von dem allen sich ausmachen läßt, oder unausgemacht bleibt, auch auszumachen nicht nöthig ist, immassen die bezeichnende Kraft des Zeichens bleibt, es sey die Sache auf die eine oder andere Art geschehen, das alles, sage ich, muß bey jeder Gelegenheit besonders untersucht werden. Man vergleiche hiermit, was ich in der Metaphysik §. 339—342. 375. 376. gesagt, bezgleichen in der wahren Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, §. 104—118.

machen, daß dasjenige, was an jenen Maschinen eine mechanische Vollkommenheit ist, auch an der Welt eine Vollkommenheit seyn müsse. Die Welt ist etwas besseres als eine Maschine; so weit man sie aber mit einer Maschine vergleichen kann und will, in welchem Falle aber die Wirkungen der Geister mit zum Triebwerke gerechnet werden müssen, warum wählt man eben eine Uhr dazu, und übertreibt hernach die Vergleichung, daß darinnen immer der vorhergehende Zustand den folgenden unausbleiblich bestimmen müsse, wie es im Uhrwerk geschieht? Wie viel anders fielen die Vergleichung aus, wenn man statt dessen den Wasserstuhl oder die Mühle zum Gleichniß wählte? In der Bibel selbst wird das Verhältniß der Menschen gegen Gott mit der Löpferscheibe verglichen, Jer. 18, 6. Christus aber sagt ausdrücklich, daß sein Vater und Er beständig wirken, Joh. 5, 17. Man kann aber dem ganzen über das Wort erregten Zweifel ausweichen, wenn man den Begriff des Wunderwerkes so, wie es dem Sprachgebrauch wirklich gemäß ist, eingeschränkter annimmt. Ein Wunderwerk, wenn man nicht mit dem Worte spielt, heißt nicht eine jede eigene Wirkung Gottes, sondern man versteht darunter eine außerordentliche Wirkung Gottes in der Natur, mithin eine solche, welche das Daseyn eines eingerichteten Laufes der Natur voraussetzt, aber von ihm

aber der
Sprachge-
brauch leidet
es nicht.

ihm nicht herkommt, und welche auch nicht wegen eines immer oder lange Zeit fortwährenden Grundes allezeit geschiehet, oder nach einer bestimmten Regel erfolgt. Man müßte sonst die Erhaltung der Welt ebenfalls ein Wunderwerk nennen, aber ein beständiges, welches wider den Sprachgebrauch und ein blosses Wortspiel wäre.

§. 124.

In gewissen Fällen kann man auch, wenn man bloß nach der Vernunft urtheilt, meyne nach demjenigen, was aus der Erfahrung von der Beschaffenheit und Festigkeit der Menschen bekannt ist, nicht einen besondern göttlichen Beystand zu nehmen, und wenigstens vor wahrscheinlich zu halten, welcher gewissen Personen bey ihrem tugendhaften Character überhaupt, und bey gewissen ausnehmenden Tugendproben insonderheit, zu statten gekommen. Es ist gewiß Unwissenheit oder Unverschämtheit, wenn man z. E. die Tugend der Apostel, wie sie auf ihre Rechtschaffenheit mitten unter so vielen Feinden und Verleumdern, und wider ihre Gegner, mit der größten Freymüthigkeit sich berufen, und auch darinnen keinen Widerspruch gefunden, sondern nur der Lehre wegen von den Ungläubigen gehaßt worden sind, mit der Scheintugend der ganzen und halben Heyden überein behandeln wollte. Wie könnte man es vor wahrscheinlich halten, daß

daß die Apostel durch die bloßen Kräfte der Natur, und bey ihren persönlichen Umständen, welche sie in Betrachtung der Wissenschaft, Erziehung und des Umgangs zurücksetzten, eine Tugend geleistet hätten, die alle Liebhaber der Tugend bewundern, und einführen zu können wünschen, und wovon man doch bey keinem andern Religionsverwandten erweisliche Exempel aufweisen kann? Man schlage zur Probe davon nach 1 Thess. 2, 1—16. E. 3, 4. E. 4, 7. 11. Ap. Gesch. 20, 18 f. 31. 33 f. 1 Cor. 3, 17 f. E. 4, 3 f. 9. Man kann mehrere Exempel aus den apostolischen und allen Zeiten, sonderlich unter den Märtyrern, aber auch heut zu Tage, wo man nur die Leute kennet, und sie gegen Spötter ansführen darf, darzu brauchen. Niemand aber kann verlangen, daß man alle wahre Christen kennen und herführen soll, und es muß genug seyn zu sagen, daß man diejenigen noch nicht vor ganze und reife Christen halte, welche nicht eben dieselbe Tugend an sich finden lassen, nemlich in irgend einem Grade, und mit Bestreben weiter zu kommen.

Die genaue Erkenntnis von der Hülfe der Gnade ist aus der heil. Schrift zu holen.

Bei dem allen aber ist doch a priori begreiflich, daß zu einer genauen und bestimmten Erklärung derjenigen Gnade Gottes, wodurch die Menschen, welche die Wahrheit erkennen und thun, darzu gelangen, nicht Vernunft und Erfahrung der zulängliche Erkenntnißgrund seyn kann, sondern daß es die heil. Schrift seyn muß.

Denn

Denn erstlich reichet unser Bewußtseyn gar nicht dahin, daß wir uns des Ursprungs der Veränderungen in unserer Seele, ich meyne der Ursachen davon, deutlich bewußt werden könnten. Wir werden uns auch der Grundkräfte unserer Seele nicht nach ihrem Wesen und ihren Graden bewußt, sondern erkennen ihr Daseyn erst aus den Wirkungen. Demnach läßt sich durch innerliche Empfindung nicht ausmachen, welche Gedanken und Willensbewegungen natürlich oder von Gott gewirkt seyn müssen. Eben deswegen aber läßt es sich auch durch Schlüsse nicht ausmachen, weil die Schlüsse von den Ursachen, wo unter mehreren möglichen eine bestimmt werden soll, auf entscheidende Erfahrungen gebauet seyn müssen. Man präsumirt wohl nach der Wahrscheinlichkeit in der Naturlehre alles als natürlich, aber doch nur so lange, bis das Gegentheil erwiesen sey. Hier aber kommt der Gegenbeweis selbst eben auf das Zeugniß des erweislichen Wortes Gottes an. Es geht so zu, wie man etwa auf dem Felde eine Vertiefung oder Erhöhung vor ein Werk der blossen Natur möglicher Weise halten kann, wenn sie gleich von Menschen gemacht ist, aber auch nicht zweifelhaft bleibt, so bald man davon bestimmte historische Nachricht erhält. Ich sage, eben so präsumirt einer, weil er den Ursprung der Veränderungen in der Seele nicht weiß, auch die christe

christliche Tugend als natürlich, bis er aus der heiligen Schrift nähere Nachricht hat, und die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht einsiehet. Hierzu kommt zum andern, daß, schon ehe die Menschen sündigten, ein göttliches Wort da war, und seit der Verheißung Gottes nach der Versündigung der ersten Menschen, auch der Beystand der göttlichen Gnade da gewesen ist. Diese hat alle und jede zur Buße erweckt, und die sich erwecken ließen, und mit einem erregten Gewissen Gott zu suchen und seinen Willen zu lernen und zu thun sich redlich vornahmen, denen ist sie zu Hülfe gekommen. Daher kann man keine Personen anführen, an welchen man zuverlässig abmerken könnte, wie viel die Natur allein, ohne alle Wirkung der Gnade dabey vermöge. Z. E. auch unter den Heyden, das ist unter denen dem abgesonderten geheiligten Israel entgegengesetzten Weltvölkern, wenn sie das geschriebene Wort Gottes gar nicht hatten, noch haben konnten, läßt sich, wenn man einen Anfang und Ausbruch wahrer Tugend, nicht Aberglaubens, auch nicht bloß bürgerlicher guter Eigenschaften, die noch keine göttliche Tugend sind, bey gewissen Personen antrifft, oder sehet, doch nicht abnehmen und ausmachen, was die Natur ohne irgend einen Antheil der Gnade vermöge. Man nähme nur wahr, was sich in gewissen Fällen bey Leuten, die Gottes Wort nicht hatten, ereignet

ereignet habe; wie es aber damit zugegangen, lehret uns Gottes Wort selbst. Man muß aber auch dabey in alten Zeiten nicht alle ausser Israel lebende mit den gemeinen Heyden, welche Götzendiener oder Verächter Gottes waren, überein halten; sondern manche hatten noch lange die alte ächte patriarchalische Religion. Diese ist nach und nach, und unter einem Volke eher und allgemainer, unter dem andern später und mehr allmählich, ausgegangen *.

§. 125.

Wenn einem, der neugierig oder zu kühn ^{Die Schrift selbst erklärt die Hülfe der Gnade vorurtheils} fraget, bey der nähern Erklärung von der wirksamen Gnade Lücken oder Zweifel bleiben, weil er vielleicht die Art und Weise, wie Gott wirkt, was die Gottheit in den Menschen schaffet, und wie sich insonderheit der Sohn Gottes als der verhält, durch welchen Gott wirkt, und der Geist Gottes, als der durch welchen Gott und der Sohn Gottes wirkt, und welcher Gottes und Christi Geist ist, ingleichen warum es eben so und nicht anders eingerichtet ist, endlich wo es hinaus geführt werden wird, vorerst bey begnadigten Seelen, wenn sie ausser dem Leibe seyn werden, sodann wenn sie nach der Auferstehung der Todten wieder im Leibe sind und bleiben,

* Vergl. Hypomnemata ad Theol. Prophet. P. I, pag. 177—186. 309—319.

bleiben, endlich nach der Offenbarung der himmlischen Wohnung und der neuen Schöpfung: so wolle er bedenken, daß das Zeugniß Gottes selbst diese Lehre als ein Geheimniß angiebt und vorstellet, 3. E. Joh. 3, 8. Ephes. 1, 19. E. 5, 32.

§. 126.

Grundsatz, was die Schrift von der Hülfe der Gnade lehret.

Der natürliche Mensch ist zum Guten untüchtig.

Davon daß der Mensch durch die übernatürliche Hülfe der göttlichen Gnade belehrt und erneuert werde, und wie ihm diese Gnade zu statten komme, lehret die heilige Schrift folgendes. 1) Der natürliche Mensch ist zu dem wahren Guten, welches vor Gott gilt, untüchtig, er nimmt es nicht an, und kann es nicht richtig erkennen, dahingegen sein Gemüthe zu Lastern aufgelegt ist, und er bringt es nicht weiter als zu einer Scheintugend, auf welche er selbst stolz ist und das Bessere verwirft, 1 Cor. 2, 14. Jer. 17, 9. Ps. 14 und 53. vergl. Röm. 3, 11 f. 2 Cor 3, 5. Daher heißt der natürliche Mensch Finsterniß Joh. 1, 5. E. 12, 46. und ein Knecht der Sünde, in gleichen tobt in Sünden Ephes. 2, 5. Col. 2, 13. 2) Er strebet vielmehr wider Gott, Röm. 8, 7. 1 B. Mos. 8, 21. Dergleichen natürliches Widerstreben, und das so leicht erregt wird, findet sich auch noch bey den Wilderbohrnen, und es muß durch beständige Wachsamkeit und guten Gebrauch moralischer Mittel besieget und entkräftet werden, Röm.

Röm. 7, 18—24. Gal. 5, 17. 3) Hingegen alles wahre Gute, sowohl vor als nach der Befeuerung des Menschen, ist der wirksamen Gnade Gottes zu verdanken, Phil. 2, 13. Ephes. 2, 10. 1 Cor. 12, 3. Woben zu merken, daß zum Beweis dieser Lehren nicht nur allgemeine Sprüche der Schrift zu gebrauchen sind, sondern auch alle Gebete um die Hülfe der göttlichen Gnade und die Anwünschung derselben durch die Apostel einen Beweis davon in sich halten, weil die durch den heil. Geist geredeten Bitten und Anwünschungen die Wahrheit der gebetenen oder erwarteten Gnade voraussetzen. Solchergestalt wird man finden, daß die ganze heil. Schrift von Beweisen voll ist. Es enthalten auch die zu allen Zeiten in der Gemeine Gottes gewöhnlichen Gebete ein Bekenntniß, daß man diese Lehre geglaubt habe. Da dieselben Gott Lob unter uns bey allem öffentlichen Gottesdienste und in unserm Catechismus und allen Bekenntnissen vorkommen; so ist es eine Spötereiy über die Christenheit, wenn ein vermeynter Glaubensverbesserer diese Lehre leugnet, oder verlangt, daß man ihm darinnen nachgeben soll, oder sich selbige soll gleichgültig seyn lassen.

§. 127.

Weil aber dem ungeachtet die Ermahnung auch an die Menschen selbst ergeht, daß sie sich bekehren, ein neues Herz schaffen, ^{Die Gnade wirkt moralisch} unter

Ge 2

fen,

Bedingun-
gen.

fen, vom Bösen ablassen, das Gute thun sol-
len; und weil, wenn sie nicht bekehrt werden,
und in der Wahrheit wandeln, alle Schuld
ihnen selbst, hingegen wenn sie bekehrt werden,
und dem göttlichen Beruf würdig wandeln,
alle Ehre Gott beygelegt wird, 3. E. 2 Thess.
2, 10. E. 3, 2. Ap. Gesch. 7, 51. Matth.
23, 37. Luc. 7, 30. so erhellet daraus: 4) daß
die Gnade Gottes in den Menschen ihre
Bekehrung und Erneuerung nicht durch
unbedingten Gebrauch der Allmacht,
sondern unter bestimmten Bedingun-
gen, woben des Menschen freyer Wille
geschädigt ist, (secundum potentiam ordi-
natam) wirken wolle. Daher wird erfor-
dert, daß der Mensch der Gnade Gottes nicht
widerstehen, sondern dieselbe moralisch an-
nehmen und wohl gebrauchen muß. So
bald demnach a) nicht von etwas, das nur
überhaupt und für sich betrachtet, gut heißt,
sondern von demjenigen wahren Guten die
Rede ist, wodurch der durch die Sünde ver-
derbte Mensch dergestalt verbessert wird, daß
er Gott gefällig und sein Zustand ihm ange-
nehm ist; welches man das geistliche Gute
nennet, weil es in Christo verheissen ist, und
durch den von Christo zu gebenden Geist
Gottes gewirkt werden muß: so ist auch
hiermit klar, daß Gott durch seine über-
natürliche Gnade die einzige wirkende
Ursache des wahren Guten in dem
Menschen sey, und daß der Mensch selbst
nur

Daher ist
von dem
geistlichen
Guten Gott
überhaupt
die einzige
wirkende Ur-
sache,

nur das zu befehrende und ferner in der
Besserung weiter zu bringende Subject ist:
Gott nöthigt aber den Menschen nicht, und

Vernunft und was noch näher das göttliche Wort von Gott lehret, und welche ihn hiermit erwecken, Gott zu suchen und den Gehorsam gegen ihn zum Zwecke zu machen, 3. E. Ep. an Philem. v. 15. Wenn und wiefern solche Beschäftigkeit der Gnade Gottes vor der Befeh- rung vorher gehet, so heißt sie die zuvorkom- mende oder dem Menschen beegnende Gna- de Gottes (*gratia praeveniens*) 3. E. Ap. Gesch. 14, 17. vergl. E. 17, 27. Röm. 2, 4. Der Grund davon liegt theils darinnen,

Vielfache
Wirksamkeit
derselben.

Lauf der Natur im engsten Verstande, da man die Körperwelt und Seelen der Mens- chen meynt, wiefern nemlich etwas darinnen unausbleiblich bestimmt ist, oder mit den vorhergesehenen willkührlichen Handlungen der Menschen in Uebereinstimmung erfolgt, ferner

ferner durch die Engel, endlich auch durch eigene unmittelbare Wirkungen Gottes, welche er ordentlicher Weise im Verborgenen thut, ohne daß sie durch Erfahrung wahrgenommen werden, oder durch Schlüsse ausgemacht werden könnten. Bei diesen insonderheit lasse man das Vorzüglichste der grossen Weisheit nicht aus der Acht, daß dieselbe da und so wirkt, wo und wie fern durch eine einzige Wirkung viele Zwecke zugleich befördert werden können.

§. 129.

Die Ursachen, warum viele träge sind, die beschriebene Vorsehung Gottes vor die Menschen in Absicht auf ihre Besserung, und daß sie beym Ungehorsam unentschuldig sind, sowohl selbst zu erkennen, als bey andern gebührend in Andenken zu bringen, sind unter andern sonderlich folgende.

1) Einige leugnen die Vorsehung Gottes überhaupt, oder ihr Aufsehen auf einzelne Personen, oder schränken sie viel zu sehr ein, und dieses unter dem seltsamen Vorwande, weil man auf dieselbe nicht schliessen dürfe, wo nicht die Umstände sonderbar, und natürlich Weise unerklärlich, zusammenfallen, woben doch, wenn auch die Uebereinstimmung bisweilen wunderbar ist, doch immer neue Ausflüchte statt finden. Sie verwirren hier die Beweise der göttlichen Vorsehung mit den Mitteln, die

Warum die Gnade Gottes in der erwählenden Vorsehung wenig erkannt wird.

Sie verlangen sonderbar zusammenstimmen, und behalten doch Ausflüchte.

Erträgen oder Blößen und Kleinmüthigen in einzelnen Fällen auf dieselbe aufmerksam zu machen, oder auch die Vertrauenden zu stärken und zu erfreuen. Was unter der besondern Vorsehung Gottes erweislich steht, das muß aus den allgemeinen Sätzen davon subsumirt werden, es mögen sonderbar übereintreffende Umstände darzu erwecken,

Sie schre-
ben es der
Natur zu.

Acht darauf zu haben, oder nicht. 2) Man meynt oft, was sich aus natürlichen Ursachen als möglich begreifen lasse, da sollte man keine Vorsehung Gottes annehmen; gerade als ob nicht der Lauf der Natur, mit allen seinen bekannten, und allersgrößtentheils unbekannten Triebwerken unter der Vorsehung Gottes seyn müßte, und solches ohne Widerspruch nicht geleugnet werden kann, sobald man den ersten Begriff einer göttlichen Vorsehung setzt. Die Unachtsamen reden von der Natur, und denken das Wort, ohne zu wissen, was sie damit wollen. Was geschieht, das präsumiren sie als natürlich, weil es in der Welt geschieht, und freylich fragt man eben nach den Ursachen dessen, was sich in der Welt ereignet, welche aber sehr mannigfaltig sind; und unter der göttlichen Vorsehung alles sammt stehen, sie wirke durch die Natur oder übernatürlich. 3) Die Menschen denken

Sie denken
nicht nach,
daß die große
Weisheit
den Unwis-
senden an-

nicht nach, was bey der Regierung eines weisen Herrn der Begriff der Weisheit a priori gleich mit sich bringet. Die große

große Weisheit kann nicht einem eingeschränkten Verstande gleich offenbar seyn, sondern eben das, was diesem anstößig ist, das ist wirklich groß, und wenn man in der Einsicht zunimmt, so bewundert man hinterher diese Größe am meisten. Ferner beweiset sich die große Weisheit darin, daß viele Absichten zugleich gesucht und erhalten werden. So sind wirklich bey einer jeden einzelnen regierten oder zweckmäßig zugelassenen Begebenheit unzähllich viele Absichten Gottes. Die Menschen übersehn sich aber; und wenn sie eine oder die andere als gewiß oder wahrscheinlich einsehen, so meynen sie die ganze Sache durchschauet und erschöpft zu haben. Die übrigen Absichten, welche nach allgemeinen Sätzen geglaubt werden sollen, sind sie geneigt zu leugnen, und das um so viel mehr, je mehr es zur Ehre Gottes wäre, Gottes Hand hier zu erkennen, nemlich je mehr dabey dem geoffenbarten Worte Gottes, dem Zeugnisse desselben von Jesu Christo, vom Unsichtbaren und Zukünftigen, geglaubt werden müßte.

4) Der Mißbrauch, den die Heuchler und Schmeichler mit dem Namen der göttlichen Vorsehung treiben, wenn sie sich z. E. auf die ausdrückliche Regierung derselben zur Unzeit, ja wider eigenes Gewissen, berufen, oder wenn sie den Beweis aus der Zusammenfügung der Umstände für zureichend und sonnenklar ausschreyen, machet

Der Mißbrauch der Regierung der Vorsehung machet die Lehre verdächtig.

denen Unbefestigten die ganze Lehre von der Vorsehung verdächtig; mithin werden ihnen auch die Wirkungen unglaublich, wodurch dieselbe die Besserung der Menschen zu fördern bemühet ist. Da wo etwas zur Erwekung des Gewissens wirklich gedient hat, z. E. eine wichtige Naturbegebenheit, ein Glücksfall, eine Unterredung mit jemanden, so wird es von vielen klug seyn wollenden Leuten doch vor Aberglauben, Leichtgläubigkeit u. s. w. gehalten, eine Vorsehung Gottes dabey zu erkennen. Denn sie meinen, sie sey darum nicht da, weil sie sich aus solchem Vorfall noch nicht erweisen ließe, der Fehler aber liegt daran, daß man die allgemeinen Gründe nicht weiß, oder nicht bedenkt, aus welchen der Vorfall subsumirt werden sollte, da denn der Beweis leicht berichtigt werden würde. 15) Die Vorurtheile wider die gegenwärtige Wirksamkeit Gottes, als nähme man damit zu viele Wunderwerke an, davon schon S. 123. geredet worden, gehören auch hieher.

Vorurtheile von der Wirksamkeit Gottes und den Wunderwerken.

S. 130.

Der Nichtsahnur ist die Bibel gegen.

Der andere Hauptsatz. Damit ein sicherer und bleibender Erkenntnißgrund der Religionswahrheiten, sonderlich der Anstalt und Heilsordnung vor die Menschen, nachdem sie Sünder sind, vorhanden sey, so ist von der Zeit an, da die Israeliten zum heiligen Volke Gottes abge-
sondert

sondert wurden, das geoffenbarte Wort Gottes in untrügliche von Gott eingegebene Schriften * nach und nach ver-

vorzüglich aber in den biblischen Schriften selbst. Denn a) an den Verfassern äußert sich ein so guter Character, gute Absichten und Gemüthsbewegungen, welche Niemand miszennen kann, der Gott redlich sucht. Daher wird man geneigt, ihnen zu glauben. b) Die Lehre von Gott und seinem Willen stimmt mit dem Zeugniß und Gefühl des Gewissens überein, daher sie auch das Gewissen rege machet. c) die Bewegungsgründe, welche die heil. Schrift brauchet, sind

sind die einzigen recht wichtigen und wahren, daher ihnen kein Aufrichtiger ausweichen kann. Den Sätzen der Weltweisen hingegen fehlt es bald an der Allgemeinheit, bald an Sicherheit. Manches, was sie sagen, sind dunkle Empfindungen des Gewissens, welche zur Religion führen würden, wenn man sie weiter auflösete und deutlich machte, z. E. von Recht, Tugend, Schuldigkeit, Rechtschaffenheit u. s. w. Weil das aber nicht geschiehet, ja weil viele es dahin nicht kommen lassen wollen; so bleiben solche Vorstellungen schwach, und können leicht überwunden werden. d) Die Lehren der Schrift werden in derselben auch kräftig, und durchdringend beweglich vorgetragen. Ihr Vortrag ist nicht künstlich und subtil, sondern vors Herz eingerichtet. Es muß auch gleich zur kräftigen Erweckung dienen, daß von solchen u welche man weder Frevler halten kan redet wird. Im

Propheten im Namen des Jehovah, der es seyn wird, das ist, Gottes, der im Wirken seines verheissenen Werkes begriffen ist, und es gewiß vollendet. Im neuen Testamente aber wird insonderheit im Namen des heiligen Geistes geredet, als welcher in und mit Christo verheissen und nun gegeben war. Gegen zuverlässige Aussprüche Gottes aber läßt sich nicht disputiren, wie man es gegen Menschen

Menschen berechtigt ist, so lange uns ihre Erklärungen und Beweise nicht genug thun. Daher wo man weiß, daß man nicht widersprechen darf, sondern nur Achtung zu geben hat, was gesagt wird, und was der wahre Sinn der Worte sey, da verstehet man die Lehre selbst leichter, und man nimmt sie mehr zu Herzen. Hingegen die Widerseßlichkeit hindert den Verstand, und der Schein ihrer Rechtmäßigkeit läßt den Widersprecher stolz und leichtsinnig seyn.

§. 131.

Dritter Hauptsatz. Weil aber dem Menschen nicht nur der Unterricht von den Wahrheiten, die er wissen und annehmen soll, sondern auch wegen seines Verderbens im Verstande und Willen im natürlichen Zustande die Kraft fehlt, sowohl die göttliche Lehre zu glauben, als derselben gemäß zu handeln, 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. Röm. 8, 7. Phil. 2, 13: so wirkt Gott selbst auch gegenwärtig mit seinem Worte, Ephes. 1, 19. vergl. Röm. 10, 17. Psal. 51, 12. 13. Nämlich er erwecket zur Aufmerksamkeit, und giebt gewissen Begriffen die erforderliche Stärke und Lebhaftigkeit, und setzet sie in die gehörigen Verhältnisse gegen andere, wodurch der Schwachheit des Verstandes in dem Denkenden mächtige Hülfe geleistet wird, die tüchtigen Vorstellungen aber auch kräftiger auf den Willen wirken.

Gott wirkt auch mit seinem Worte.

Nähere Erklärung.

wirken. Eben dergleichen geschiehet in der Erregung guter Triebe und der Verstärkung brauchbarer Thätigkeit im Willen, sonderlich in der Erhöhung des Vermögens der höchsten Art von Selbstthätigkeit eines Geistes, welche die Freyheit des Willens heist, welche Erhöhung jedoch nicht von der Kraft, als Qualität, sondern von der Richtung und Anwendung derselben zu der vorhabenden guten Wirksamkeit (ad hunc actum) zu verstehen ist. Ohne solchen göttlichen Beystand befände sich der freye Wille in der Slavesrey

welch
tung
wo e
hung
ses z
wie
glau
auch
und
het, i
die ei
mit
beson
verbr

den Menschen antreibet, sich des Guten, das er nun schon hat, wohl zu gebrauchen, und ihn bey der guten Anwendung sowohl unterstützet, als ihm mehr darzu giebt.

Wendes

Beides zusammen genommen, nemlich die im göttlichen Worte liegende moralische Kraft, wodurch es die Kennzeichen der Wahrheit in sich selbst die wichtigsten und kräftigsten lehret und kräftig vorhält, und dem moralischen Gebrauche verbundene gegenwärtige in Wirkung Gottes, welche, von Verheißung und Wahrhaftigkeit Gottes, sich durch sein Wort und mit demselben beweiset, dieses beides, sage ich, zusammen genommen, machet die Kraft des göttlichen Wortes aus. Sie bestehet demnach aus zwey Stücken, deren eins die objectivische Beschaffenheit der Lehre und des Vortrages, das andere aber eine gegenwärtige Wirksamkeit der göttlichen Allmacht ist. Die moralische oder objectivische Kraft ist allezeit und nothwendig darinnen, sie erfordert aber ein tüchtiges Subject, wenn sie wirklich nützen, und ihre Wirkung leisten soll, ich meyne, sie erfordert ein Gemüthe, welches den Sinn des göttlichen Wortes versteht, ihm glaubet, es zu Herzen nimmt, und vorsehlich gehorchen will, welches demnach auch zu dem allen Kraft haben, und sie wirklich anwenden muß. Da es nun dem natürlichen Menschen eben daran in geistlichen Sachen fehlt; so ist die objectivische Kraft des göttlichen Wortes allein wegen der subjectivischen Untüchtigkeit des Menschen unzureichend,

Das demnach die ganze Kraft des göttlichen Wortes aus zwey Theilen, der objectivischen Kraft und der Wirkung Gottes, bestehet.

chend, ihn zu erleuchten und zu bessern, viel mehr wird Gottes Wort von ihm abgewiesen, oder verdrehet und gemishandelt. Darum wo die Bekehrung wirklich erreicht wird, da muß die Macht Gottes auch mit seinem Worte wirken. Daß Gott dieses thun wolle, hat er verheiffen; und wiefern ers ver-

Gott
mit sei-
nen Wor-
ten
seinem
Wohlgel-
ben.

hört, was Gott mit seinem Worte, nicht weniger zu der göttlichen Liebe durch das Wort Gottes wirkt, objectivische in dem Inhalt desselben die Kraft darzu gehöret. Doch hangt die letzte Stufe der Kraft des göttlichen Wortes von Gottes freyem Willen ab. Es ist häufige Versuche an allen Menschen zum Glauben und zur Besserung zu bringen. Bey beharrlichem Ungehorsam werden endlich einige, eher oder später, von der Gnade Gottes verlassen, welches das Gerichte der Verstockung oder Hingebung im verkehrten Sinn heißt, gegen welche also das Wort Gottes seine Kraft nicht mehr zu ihrem Heil beweisen kann. Bey treuem Gehorsam aber giebt Gott mehr Gnade nach seinem freyen Wohlgefallen 1 Cor. 12, 11. wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe Matth. 13, 12. und der in seinen Verheiffungen treue Gott giebt auch mehr nach den verschiedenen Bedürfnissen der Gläubigen, z. E. sie im Leiden zu trösten, gegen Versuchungen und den Tod selbst stark zu machen. Daher weil auch dieses auf Gottes

Gottes eigene freye Thätigkeit ankommt; so kann es durch ein jedes Sprüchlein, welches die zum Zweck gehörige Wahrheit zum Inhalte hat, geschehen, indem dasselbe in der Seele zu einer recht starken und ausnehmend lebhaften Gedanke zu gewissen Zeiten erhoben wird, und hiermit in einem übernatürlichen Lichte gleichsam leuchtet. Um diesen willkürlichen Beystand der Gnade beten wir auch, und auf ihn hoffen wir in allen Nothen, und die Frommen haben die geistliche Erfahrung davon, ich will so viel sagen, sie sind sich solcher Fälle bewußt, da dergleichen besonderer Beystand der Gnade sie so bewegeet und gestärket hat, wie die Verheißung in der Schrift darzu da ist, und wie es demnach nicht vor Einbildung gehalten werden darf *.

S. 132.

* Mit der gegebenen Erklärung stimmen die Ausdr. Zeugnis des 3. E. Concordienbuchs genau überein. Die Predigt Gottes Wort, und das Gehörbuch, desselben, sind des heiligen Geistes Werkzeug, bey, mit und durch welche er kräftig wirken, und die Menschen zu Gott bekehren, und in ihnen beydes das Wollen und das Vollbringen wirken will. — Durch dieses Mittel, nemlich die Predigt und Gehör seines Wortes, wirkt Gott und bricht unsere Herzen, und zeucht den Menschen, u. s. w. — Und wiewohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden — jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstande ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird,

ff

u. s. w.

Der Mensch
muß die Mit-
tel brauchen,
und die Gna-
de annehmen.

Vierter Hauptsatz. Das, was der Mensch zu thun hat, ist, daß er die Mittel der Gnade zulasse und gebrauche, und die Gnade annehme. Darzu folgen

des

u. s. w. Erklär. Art. 2. S. 95. 96. 97. der Baumgartenschen Ausgabe, in der lateinischen Rechenbergischen S. 171. 173.

Ob die Kraft
des göttli-
chen Wortes
physicae
analoga ist.

Wenn daher die Kraft des göttlichen Wortes vor eine bloß moralische gehalten wird, so ist es zu wenig, und man eignet dem Menschen in geistlichen Sachen die Tüchtigkeit die Wahrheit recht einzusehen und nach solcher richtigen Erkenntniß wirksam zu seyn, eben so zu, wie er es in menschlichen Wissenschaften vermag, da doch die Schrift selbst ihm dieselbe abspricht. Weil sie aber doch auch nicht vis physica heißen kann, als welche nur eine Qualitas wirkender Substanzen ist; so sagt man, sie ist vis physicae analoga, oder meines Erachtens deutlicher vis physico-moralis. Nämlich das Wort physisch ist in der zweiten Bedeutung zu nehmen, wo es von Geistern nicht weniger als von Körpern gilt, und dem moralischen entgegen gesetzt wird, und die actio physica ist actio praelens Dei, wodurch er mit seinem Worte wirkend das für sich untüchtige Subject tüchtig macht, von der vi morali den rechten Gebrauch moralisch zu machen, da denn der Mensch durch Gottes Wort wirklich erleuchtet und befehret wird, und demnach Gott die Befehrerung durch sein Wort wirkt. Das Wörtlein darch ist den Schwärmern, und das Wörtlein mit den pelagianisch gesinnten entgegen zu setzen, denen jetzt viele aus philosophischen Vorurtheilen das Wort reden.

Ob und wie
eine überna-
türliche
Kraft in
Gottes Wor-
te liegt.

Hingegen beruhet es auf Unwissenheit und Mangel der Philosophie, wenn einige vorgeben, bey der göttlichen Eingebung der Schrift wäre durch ein Wunder Gottes eine übernatürliche Kraft auf immer in die heil. Schrift gelegt, welche von der moralischen oder objectivischen Kraft, und auch von dem was Gott als Substanz wirkt, unterschieden

des gehört: 1) Das Wort Gottes muß ^{Er muß das Wort Gottes gebrauchen,} gebraucht werden, daß man dasselbe seinem Inhalte nach vernehme und merke. Es darf demnach den Erweckungen der entgegenkommenden Gnade nicht widerstreben werden.

§ 2

den sey. Man sagt hiermit etwas widersprechendes, und weiß nicht, was man redet. Das Wort Gottes in der Schrift ist ja keine Substanz, sondern ein relativisches Ganzes, welches kein Subject einer thätigen Kraft seyn kann, sondern nur einer relativischen Kraft fähig ist, welche eben die so genannte objectivische oder moralische ist. Wenn etwas mehr als diese gesetzt werden soll, so muß das Wirkende eine Substanz seyn, und hier ist es Gott selbst, und insonderheit der heilige Geist, der Geist Gottes und Christi.

Es ist auch Sophisterei zur Vertretung solcher Ob die Er-mangelhaften Vorstellungen sich auf die Erfahrung fahrung zu berufen, und vorzugeben, die Erfahrung lehrt, daß von Gottes Wort keine andere Kraft, als die mo-Gottes Wort-ralische. Man sollte sagen, es duffere seine Kraft, nur eine mo-ralische Kraft nicht anders als beim moralischen Gebrauch, nem-habe. lich durch Ideen und Beweise, die man versteht und bedenkt. Aber daraus folgt nicht, daß nichts weiter als die moralische Kraft zu der heilsamen Wirkung erfordert werde, und daß Gott nicht gegenwärtig wirke, welches keine Erfahrung ausmachen kann. Ein anderes ist effectus moraliter productus, ein anderes ein effectus ex mera vi morali consequens. Wenn man z. E. einen Ohnmächtigen, dem gewisse Vorstellungen geschehen sollen, durch eine stärkende Arznei zu sich bringt, und zugleich die Vorstellungen thut, nach denen er so dann wirksam ist; so bringt man ihn zu dem, was er nun thut, moralisch, aber doch hängt die Wirkung nicht allein von der moralischen Kraft der gemachten Vorstellungen ab, welche nichts fruchten könnten, wenn er im Stande der Untüchtigkeit sie zu nutzen gelassen ward. Der menschliche Stolz und der Unglaube gegen die Zeugnisse der Schrift

des dem Ge- werden. 2) Bei dem Gebrauch des göttlichen Wortes darf der Mensch nicht vorseßlich widerstreben. Das vorseßliche Widerstreben geschieht durch den Gebrauch des freyen Willens, und jeder Vorsatz ist eine Wirkung der Freyheit. Dergleichen Widerstreben kommt vor, wenn man seine Aufmerksamkeit vorseßlich abwendet, sich der Gedanken entschlägt, und sie unterdrückt, in andere Dinge, Arbeit, Geschäfte, Lustbarkeit, Umgang zerstreuet, Scherz und Spott mit dem treibt, was man bedenken und dadurch einsehen lernen sollte, oder gar aufgebracht wird und widerspricht, lästert, verfolgt u. d. g. Ferner kommt es auch vor, wenn man sich durch eine freye Thätigkeit

macht nur, daß die Menschen ihre Untüchtigkeit zum geistlichen Guten nicht gern eingestehen, sondern sich vor tüchtig genug zur Erkenntniß und Tugend halten, in welchem Fall es freylich an der objectivischen Kraft des göttlichen Wortes genug seyn würde. Gemeiniglich machen sie im Werk ihre Untüchtigkeit zugleich offenbar, indem sie wirklich die christliche Religion nach der Schrift nicht ganz glauben, sondern sich einen effectischen Lehrbegriff machen, und nach beliebiger Auswahl von den Lehren so viel annehmen, als sich mit ihrem Herzen verträgt, womit sie ihre noch immer vorhandene und bleibende Untüchtigkeit zum wahren Glauben offenbar machen. Wie elend ist es nun, daß man über das, was des Geistes Gottes ist, so oft mit Leuten disputiren muß, deren Sache der Glaube nicht ist, und die selber die Gnade des heiligen Geistes an ihnen abweisen! An ihnen ist so lange keine Hoffnung, doch muß man andere vor ihren Irrthümern warnen.

tigkeit determiniret irgend einer bösen Begierde gemäß zu handeln, z. E. Joh. 11, 48. Diese kann auf etwas ganz und unverbessertlich Böses gerichtet seyn, oder sie kann verirret seyn, und auf bloß weltliche Endzwecke mit Verachtung Gottes oder mit irriger Vorstellung von Gott gerichtet seyn. Daher kann ihr Object auch im Verstande die Ausdenkung eines auszuführenden bösen Vorhabens seyn, z. E. eines falschen Lehrbegriffs, um seine eigenen Meynungen geltend zu machen, nicht weniger als es zu anderer Zeit eine Neigung des Willens ist, der man folgt, z. E. die Begierde groß und reich zu werden. Denn da die wirkende Gnade die Thätigkeit des freyen Willens (ad hunc actum) stärkt und erhöht, damit sie nicht der Sclaverey unter der Sünde unterliege; so muß sie in dem Zeitpuncte, da Gott sie unterstützen und erheben soll, nicht ausdrücklich auf ein böses Object gerichtet seyn. Gott stärkte sonst eine böse Handlung, und er beförderte nicht das Gute, sondern das Böse, wenn er die Thätigkeit stärker und vermögender machte, die eben aufs Böse gerichtet ist, und zu dessen Ausführung angewandt wird, welches seiner Absicht bey der Bekehrung und seiner Heiligkeit überhaupt widerstritte.

Hieraus wird a) verständlich, daß der Mensch der Gnade widerstehen kann sowohl gleich im Anfange, als im Fortgange. Er kann gleich anfangs die ersten

Daher kann der Mensch der Gnade widerstehen, im Anfange, und im Fortgange.

guten Bewegungen unmöglich machen, nemlich wenn wegen seines vorseßlichen Sündigens die Bedingung nicht statt hat, unter welcher Gott die ersten guten Regungen hervorbringen wollte, und hernach weiter unterstützen konnte. Und gleichermassen kann er auch im Fortgange der Bekehrung widerstreben. Jedoch wird in beyden Fällen eigentlich nicht unmittelbar der göttlichen Thätigkeit widerstanden, als ob der Mensch dieselbe vernichten oder einschränken könnte, in welchem Verstande dem Unendlichen durchaus kein Endliches widerstehen kann. In dem einen Fall wird nur einem Geschöpf Gottes, nemlich denen von ihm herkommenden guten Gemüthszuständen, widerstanden, und in dem andern geschieht der Widerstand dadurch, daß die bedingt beschlossene göttliche Wirksamkeit nicht geschehen kann, weil die Bedingung nicht da ist, unter welcher sie geschehen sollte. Weiter erhellet, b) daß der natürliche Widerstand der Begierden, den jede Begierde als Begierde in ihrer Art thut, und gegen das strebt, was ihr Object hindert, von welchem Paulus Röm. 7, ingl. E. 8, 7. redet, die bekehrende Gnade nicht ausschließet, und die Bekehrung nicht verhindert, sondern eben diese Widersetzlichkeit ist es, welche durch die Gnade weggenommen, vermindert und an ihrem Ausbruch gehindert wird, so daß aus Widerspenstigen Willige werden, ob es wohl stufenweise gehet.

gehet. 3) Der Mensch muß sich der geschenkten neuen Kräfte der Gnade bedienen, und dadurch der göttlichen Erweckung zum Glauben und zu guten Bemühungen Folge leisten, damit er solchergestalt wirklich bekehrt und geheiligt werde. Darzu gehört die Ueberlegung der göttlichen Wahrheiten sowohl nach ihren Erkenntnißgründen, daß man nicht mehr zweifelt, sondern die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkenne, und in der Auslegung sie so behandle, wie es der Begriff göttlicher Bücher mit sich bringt, als auch nach den Lehren selbst, daß man sie richtig fasse, und die Wichtigkeit der Bewegungsgründe einsehe. Es ist davor zu sorgen, daß auch solche Vorstellungen bleiben, und nicht vergessen und verdrängt werden. Das Herz aber muß darauf mit Macht gerichtet werden, durch Gebet, durch Ablassen von allem, was man als böse und irrig erkannt hat, und durch sogleich anfangende bestmögliche Ausübung des erkannten Guten. Man versteht hieraus, obgleich beschriebenermaßen die Bekehrung ganz und gar Gottes Werk ist, warum sie doch nicht anders zu Stande kommt und wächst, als nach dem Verhältniß einer ernstlichen und aufrichtigen und gebührend fortgesetzten Bemühung, welche der Mensch selbst anwendet.

S. 133

Fünfter Hauptssatz. Indem der bekehrte Mensch in seiner Besserung ^{Die Gnade wirkt auch im Stande} weiter

§f 4

und Fortgan-
ge der Befeh-
rung.

weiter gehet, so fährt auch die göttliche Gnade in ihrer Wirkung beständig fort; jedoch nach göttlichem Wohlgefallen, und nach denen §. 131. angeführten Bedingungen, und dieser sind wir das Wachsthum im Guten, wie den Anfang desselben zu verdanken schuldig, Phil. 2, 13. 2 Cor. 3, 5. Die Kraft, womit der Mensch in der Erneuerung und Heiligung das Gute wirkt, ist Gottes Kraft, und seine wirksame Gnade fährt fort, ihn zu erleuchten und geschickt zu machen, der Wahrheit würdig gesimmet zu seyn und zu wandeln. Weiter hat der Mensch zum geistlichen Guten kein Vermögen, als es aus diesen beyden Gründen herkömmt. Daher ist auch ohne den Gebrauch eben derselben §. 132. schon angeführten Mittel nichts auszurichten.

Folgerun-
gen.

Das ange-
wöhnte Bö-
se kann aus-
gerottet wer-
den.

Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, sind unter andern folgende. a) Weil das Böse in der Seele durch wiederholte gute Handlungen wenigstens geschwächt und entkräftet wird, und, wenn es nicht angebohren, ganz ausgetilget werden kann: so können alle böse Angewohnungen (habitus acquisiti) durch die Heiligung ausgerottet werden; hingegen das angebohrne Verderben wird entkräftet, und die Ausbrüche und Wirkungen desselben werden verhindert, obwohl von der Wurzel lebenslang mehr oder weniger zurückbleibt. Darans sieht man b) den Grund ein, warum das Stillestehen im Christenthume

Das Stille-
stehen im
Christenth-

thume allezeit ein Zurückgehen ist: ^{meist einzurückgehn.}
Denn sobald man habitualen bösen Neigungen oder Eigenschaften nicht mehr widersteht, so werden sie wieder mächtig: und sobald man den angebohrnen Unordnungen und Mängeln ausdrücklich entgegen zu arbeiten aufhört, so brechen sie in böse Thätigkeiten aus, ändern die Gedenkensart, den moralischen Geschmack und die menschlichen Handlungen, und so entstehen vom neuen böse Fertigkeiten. Denn im Stande des natürlichen Verderbens ist der freye Wille ein Slave des angebohrnen Bösen, und dieser Slaveren nähert man sich rückwärts mit jeder Abnahme des Christenthums, weil doch die Seele nie ganz müßig und ohne Beschäftigung ist. Doch ist das immer fortgehende ^{Wie das beste Wachsthum im Christenthum im Guten zu verstehen ist.}
Wachsthum im Guten nur von der Summe des Guten in dem ganzen geistlichen Zustande zu verstehen, nicht eben von jedem einzelnen Stück, so wie man von einem fleißigen Gelehrten sagen kann, daß er in der Wissenschaft zunimmt, ob er gleich manches, das er vordem wußte, zu Zeiten weniger in seiner Gewalt hat, oder gar verliert. Ich sage, so kann im Christenthum, wenn gleich die Summe des geistlichen Guten zunimmt, der Grad einer einzelnen guten Eigenschaft durch zufällige Ursachen abnehmen, oder zu gewissen Zeiten unvermögend seyn, zumal die Freudigkeit. Das Herz selbst aber wird immer fester, daß es sich

durch falsche Lehre weniger bewegen läßt, und in der Liebe Gottes und der Kinder Gottes, wie auch in den Pflichten bey'm Leiden, grössere Stärke beweiset, im Verstande aber in der Fertigkeit gute Gedanken zu haben, und in der Erkenntniß selbst, zunimmt, Ebr. 13, 9. Dergleichen Wachsthum läßt sich zwar täglich nicht berechnen, aber binnen beträchtlicher Zeit muß es merklich in die Augen fallen. c) Der rechtschaffene Sinn und Wandel wird deswegen bey wahren Christen je länger, je leichter. Ihr Seelenzustand wird immer gesünder, aber doch haben auch Wiedergebörne lebenslang über den Kampf des Fleisches und Geistes, wenigstens in gewissen Stücken, und zu Zeiten mehr oder weniger, zu klagen. So viel bringt schon das bleibende angebohrne Verderben mit sich; es schlagen aber auch so wohl die Reste aller vor der Befehrung dagewesenen Mängel und Angewohnungen, als die zufälligen Veränderungen und Reizungen darzu. So macht die im Fleisch wohnende Sünde zum Guten träge, versucht hingegen und reizet zum Bösen, wodurch sie nach Proportion ihrer Stärke und nach Beschaffenheit der Umstände einen gewissen Grad von Vollkommenheit der Tugend gar unmöglich macht, Röm. 7, 22. Gal. 5, 17. Gott giebt den Frommen auch von Zeit zu Zeit stärkere Uebungen vor, aber sie werden ihnen darum nicht beschwerlicher, gleichz

Das Gute
wird je länger
ger je leichter.
ser.

gleichwie sie ihnen auch weder schädlich, noch gefährlich sind, sondern zum Wachsthum, dienen, vor Engeln und Menschen zur Ehre gereichen, und in der Ewigkeit die besten Folgen haben werden.

§ 134.

Aus dem bisherigen wird man auch die Ob in Wie-
 Fragen entscheiden können, ob in den Wie- ^{dergebohr-}
 bergebohrnen Gutes und Böses zu ^{nen zugleich}
 gleich seyn, und ob an gewissen Werken ^{Gutes und}
 derselben Gott und der Teufel zugleich ^{Böses sep.}
 Antheil haben kann? ^{und an ihren}
 Diese Fragen klin- ^{Werken Gott}
 gen selbstsam, daher sich die Spötter des ^{und der Teu-}
 Christenthums damit lustig machen, wenn ^{fel Antheil}
 sie hören, daß man sie bejahet, die Schwär- ^{haben kann.}
 mer aber vielfältig sie verneinen, sich lieber
 einer gänzlichen Vollkommenheit rühmen,
 und sich nur zu einer Gemeine der Vollkom-
 menen halten wollen, hingegen auch der ge-
 meine laie Hause der Christen dieselben zur
 Sicherheit und Dienst des Fleisches mis-
 brauchet, und doch muß auf die Fragen
 wirklich mit Ja geantwortet werden. Gutes
 und Böses ist in den Wiedergebohrnen zu-
 gleich, weil sie moralisch, und also stufenwei-
 se, durch eigene Bemühung und Treue bey
 der Hülfe der göttlichen Gnade, gebessert
 werden sollen. Wie häufig müssen die Män-
 gel der Erkenntniß bleiben? und doch rich-
 ten sich die Handlungen darnach. Das
 habituale Böse vom vorigen Zustande wird
 nicht

nicht auf einmal weggenommen, und thut dem Guten gewaltig Widerstand, so lange dieses nicht zu einem gewissen Grade erhöht ist. zu geschweigen, daß das angebohrne Verderben nicht ganz ausgerottet wird. In

Von,

Gott, nemlich die von Gott bisher gebildete Gemüthsart, und auch der Teufel, nemlich die Versuchung und Reizung durch böse Geister, und durch solche Sachen, die unter ihrer Regierung stehen, zugleich Antheil haben können? Das Gute gehört alsdenn Gott zu; die Unlauterkeit aber und die Irrthümer im Verfahren sind bösen Ursachen zuzuschreiben. Es versteht sich, daß eben dieses, und noch mehr, bey solchen Leuten und ihren Handlungen vorkommen kann, die noch nicht belehrt sind, aber doch unter der Zucht und Erweckung der berufenden und entgegenkommenden Gnade stehen.

Wegen des Bösen, das solchergestalt ^{Vorsicht} auch noch bey Wiedergebohrnen angetroffen ^{heit dabey.} werden kann, hüte man sich nur, daß man nicht die Sünden der Unwissenheit, Uebereilung und falschen Anwendung allgemeiner Begriffe, welche sich auch an wirklich frommen Leuten finden können, mit den Todsünden verwechsle, welche die Abwesenheit des wahren Christenthums mit Gewißheit anzeigen, weil sie dasselbe ganz, oder irgend einen ganz wesentlichen Theil desselben, ausschließen. Es ist dabey Vorsicht nöthig, weil die Eitelkeit der Menschen, und böse Geister, die im Verborgenen wirken, und sich dieselbe zu Nuze machen, die wahre Tugend scheinbar nachäffen. Bey der wahren Tugend muß doch in jedem, auch geringem, Grade derselb

derselben noch das wahre Wesen der Tugend, wie sie Gott und Menschen in der Wahrheit gemäß ist, S. 69. anzutreffen seyn; und so ist sie von aller Scheintugend der Naturalisten unterschieden: und es muß auch die Heilsordnung ganz, nach allen wesentlichen Stücken, nicht nur nach einem oder dem andern, angenommen werden.

S. 135

Wiewohl die
Sacramente
Mittel der
Gnade sind.

Die Sacramente sind auch Mittel, wodurch die Gnade Gottes wirkt. Aber bey Erwachsenen muß ordentlicher Weise die Bekehrung durch das Wort Gottes schon vorhergegangen seyn, (ob sich gleich der Fall gedenken läßt, da die Zulassung der Gnade eben von dem Gebrauch des Sacramentes zuerst ansetze,) und der Nutzen des Sacramentes hängt von dem moralischen Gebrauche desselben ab. Denn Johannes trieb die Unbußfertigen von der Taufe, Matth. 3, 7. und die Gottlosen essen sich im heiligen Abendmahl das Gerichte 1 Cor. 11, 29. Von dem letztern wird mehreres an seinem Orte zu sagen seyn. S. 329.

Ob kleine
Kinder des
Glaubens fähig
sind.

Die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe, und auch die verheißene Wirkung der Gnade an ihnen durch die Taufe, zu behaupten, gehört in die dogmatische Theologie. Hier erinnere ich nur kurz; daß diejenigen, welche auch bey der Bekehrung der Erwachsenen keine Wirksamkeit Gottes mit seinem Worte einräu-

eindrücken, und darinnen oft nur einer sectirischen Philosophie, oder den Vorurtheilen unserer Zeit, da man die etwas verbesserte Naturalisiren an die Stelle des Christenthums gern setzen möchte, sich gefällig erzeigen wollen, freylich auch die Taufe nur vor eine gottesdienstliche Cerimonie halten können. Erkennen sie eine gegenwärtige übernatürliche Wirkung Gottes an dem Menschen; so würden sie dieselbe auch an den Kindern, welche noch keinen Gebrauch des Verstandes haben, nicht widersinnlich finden. Sie würden das Wesen des Glaubens und das Bewußtseyn des Glaubens (scilicet directam et reflexam) nicht mit einander verwirren, und da letzteres den Kindern nicht zukommt, ihnen darum das erstere nicht absprechen, wenn die Allgemeinheit der Worte Gottes von der Taufe und seiner Wirkung mit der Taufe auch auf sie lautet, wie es sich wirklich so verhält. Der Gläubige hat den Glauben auch, wenn er im tiefen Schläfe liegt, wenn er ohnmächtig ist, und im Sterben, wo es nicht wahrscheinlich ist, daß irgend ein Sterbender sich seiner bewußt ist. Das Wesen des Glaubens bestehet also nur in einer gewissen Richtung des Willens auf gewisse Ideen des Verstandes, wodurch nach diesen als nach Wahrheit gehandelt wird, sobald die Bedingungen dazu kommen, unter welchen mit Bewußtseyn gehandelt werden kann, es wäre denn, daß sich jemand vorzüglich anders einrichtete.

richtete. Das Bewußtseyn hat in der Seele seine eigenen Bedingungen, aber die Ideen, Triebe, Richtungen bleiben in ihr, was sie sind, auch ohne Bewußtseyn, welches sie nur vermöge der innerlichen Empfindung kennlich macht. Wie in einem mit Bildern und Mobilien angefülltem Zimmer nicht gesehen wird, was darinnen ist, bis das Licht einfällt, so vertritt das Bewußtseyn die Stelle des einfallenden Lichtes.

Ob man den
Glauben ge-
taufster Kin-
der durch
Versuche
ausmachen
kann.

Daher ist es auch vergeblich, die Frage vom Kinderglauben nicht aus dem Zeugnisse Christi und seiner Zeugen, sondern durch Versuche ausmachen zu wollen, nemlich indem man Achtung geben will, ob solche, die in der Kindheit getauft sind, wenn sie zu Jahren kommen, anders handeln, oder leichter als Christen handeln, als Ungetaufte. Denn das angefangene Werk der Gnade in Kindern muß zur Absicht haben, daß sie, so bald sie mit Bewußtseyn handeln, freiwillige Bemühung darauf wenden, denen Regungen zum Guten und der Anlage, die ihnen die wissentliche Annehmung möglich und leichte macht, nun wissentlich und mit Freyheit zu folgen. Wo aber vorher auch dergleichen Anlage nicht war, da kann sie die berufende Gnade allemal mit dem gehörten Worte Gottes so gleich verschaffen. Aber der Mensch muß davon freywillig guten Gebrauch machen, sonst wird kein Glaube daraus, oder der Ansatz zum Glauben bleibt nicht. Wie könnte also die Erfahrung ausmachen, ob bey denen,

denen, welche Unterricht empfangen, und ihn annehmen, oder abweisen, auch zuvor eine Richtung des innerlichen Willenszustandes auf die Annahme der in Christo zu erlangenden Gnade Gottes, schon irgend einmal seit der Taufe her da gewesen sey oder nicht? Denn das nunmehrige Annehmen oder Verwerfen derselben findet statt, jener Anfang sey da gewesen oder nicht. Man kann auch bey andern Geschäften der Erwachsenen aus ihrem Betragen zu einer bestimmten Zeit, nicht schliessen, ob eine Anlage oder Erweckung zu dem, was sie thun, vormals einst bey ihnen gewesen. Vielleicht wissen sie es selbst nicht, vielleicht haben sie es vergessen, oder nicht wahrgenommen: und wenn sie da gewesen ist, stand es doch bey ihnen, jene untergehen zu lassen; wenn sie aber nicht da gewesen war, ist es in ihrer Gewalt, jeso anzufangen, und wenn solches ernstlich geschieht, so wird sich der Grad des Erfolgs nach ihrer moralischen Bemühung richten, und nicht nach einer ehemaligen Anlage, oder vormals gehabt und nicht genutzten und nun erloschenen Regungen.

S. 136.

Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt nicht anders als moralisch, wenn es verstanden und beherzigt wird, nicht durch die Buchstaben oder den Laut der Worte ohne Verstand, Matth. 13, 19—23. Ap. Gesch. 8, 30. 2 Tim. 3, 15. 16. Ebr. 4, 2, 12. vergl. Röm. 10, 14. Selbst die
Gg Schwier

Darzu soll
auch die
Schwierig-
keit desselben
dienen.

Schwierigkeit, welche man antrifft, um das Wort Gottes recht zu verstehen und zu nutzen, soll darzu dienen, daß der Gebrauch desselben recht moralisch ist. Denn hiermit gehört Fleiß und Geduld darzu, bey der gedruckten Schreibart in der heiligen Schrift alles zu überlegen, und das in so mancherley Stellen Zerstreute gegen einander zu halten. Man kann dadurch in der Erkenntniß wirklich allemal zunehmen, und wird niemals fertig, zumal da nicht alle Dunkelheit darinnen subjectivisch ist, so daß die Ursache nur an den Personen läge, sondern manche objectivisch ist, die in den Sachen angetroffen wird, z. E. in den Geheimnissen, in der Bekanntmachung des Künftigen, wenn sie unbestimmt ist, und zu der Zeit noch nicht mehreres gesagt werden sollte, sondern das Mehrere zu anderer Zeit hinzu kommt, oder die Vergleichung mit dem Erfolg die Worte allererst mehr aufkläret. Solche Schwierigkeit ist auch nichts verdächtiges, wie man a priori verstehen kann. Man kann es aber nicht weniger durch Vergleichung mit dem Reiche der Natur abnehmen, da die Sinne und Erfahrung so viel lehren, als man vorerst brauchet, aber die genauere Erkenntniß schwer gemacht ist.

Die Kraft
gilt von der
Erkenntniß
der Lehre
überall,

Da aber doch a) der moralische Gebrauch des göttlichen Wortes dasjenige ist, wodurch und womit Gott zum Heil der Menschen wirken will: so gilt auch diese Verheißung

Verheißung von jedweden Falle, wo der Verstand der Worte der Schrift, nemlich, die darinnen enthaltenen Lehren, vorgetragen, bedacht und zu Herzen genommen werden. Sie ist demnach b) auch vom menschlichen Vortrage zu verstehen, er geschehe mündlich ^{auch im menschlichen Vortrage,} oder schriftlich, wenn und wiefern die Wahrheiten ^{doch vorzüglich von der Bibel,} der Schrift darinnen vorgetragen werden. Jedoch hat die Bibel den Vortzug vor allen menschlichen Büchern wegen der S. 130. angeführten Ursachen, und es muß nur davor gesorgt werden, daß der Wortverstand richtig vernommen, und, wo viel mit wenigem gesagt wird, die Sachen aus einander gelegt und richtig bedacht werden. Die Bibel behauptet auch ihren Vortzug vor allen Büchern. Der verständigste Theil der Menschen, und so, wie es ihm um Wahrheit und Tugend ein Ernst ist, hält sich daran; und viele, wenn sie noch so lange unter den Werken der menschlichen Wissenschaften, des Wißes und was man zur Schönheit rechnet, herum geirret haben, kehren zu der Bibel um, nachdem sie erfahren haben, wie wenig Beruhigung vor sie in den menschlichen Werken zu finden, die sie dagegen in der Bibel wirklich antreffen.

Jes. 55, 10. 11. Jer. 23, 29. Ebr. 4, 12.

Wie aber c) das Evangelium, wenn die in ^{auch von den Wahrheiten} der Bibel enthaltene Lehre desselben ^{von der natürlichen} Menschen vorgetragen wird, durch Gottes ^{den Heiligen,} Kraft

Kraft zum Heil der Menschen wirksam gemacht wird; und doch das Gesetz und die sämtlichen Wahrheiten der natürlichen Religion in der Bibel ebenfalls gelehret werden: so sieht man nicht, warum Gott mit eben denselben Wahrheiten nur kräftig wirken solle, wenn sie in der Bibel gelesen werden, und nicht auch wenn man auf andere Art, durch Vernunft, Nachdenken, Umgang, darauf gebracht wird, da es doch die Lehren sind, die einen Theil seines Wortes ausmachen, und deren rechten Gebrauch und Nutzen

gen

Man m

also vo

wohl k

sehen z

chunge

sucht,

Wohlk

guten

mit sei

wenn d

kräftige

Kraft i

da denn der Nutzen dadurch erlanget werden kann, zu welchen die Vorstellungen ihrem

so weit sie Inhalte nach tüchtig waren. Die heil.

Schrift bleibt aber das Hauptmittel

zur Belehrung, erstlich weil ohne dieselbe

be auch die natürliche Erkenntnis Got-

tes

tes nicht weit gehet, und wegen des ver-
 derbten Zustandes der Menschen so sehr zu-
 rücke bleibt, zum andern weil, wenn sie
 auch in ihrer Art vollkommen wäre, durch sie
 dennoch nicht mehr als einiger massen das
 erste Stück der Bekehrung, die Erkennt-
 niß und Bereuung der Sünde, keinesweges
 aber der Glaube an die Gnade Christi,
 durch welche allein uns geholfen werden
 muß, gewirkt werden könnte. Unter-
 dessen wird hieraus d) verständlich, wie
 Gott die Menschen unter allen Völkern,
 durch eben die Gnade, durch welche die
 Christen bekehrt werden, zur Buße erwe-
 cke und anleite, und wie seine berufende
 Gnade wirklich allgemein seyn kann. Die
 Bekehrung muß auch bey denen, welche
 Gottes Wort haben, von eben den ersten
 Anfangsgründen, deren alle fähig sind,
 anfangen, nemlich von einem Ernst mit ei-
 nem erweckten Gewissen den Schöpfer der
 Welt verehren und seinen Willen thun zu
 wollen. Wer diese abweist, kommt mitten
 im Schooß der christlichen Kirche doch zu
 keiner Bekehrung, er hat nur grössere Ver-
 antwortung und Strafe davor zu gewarten,
 als der Heide, der sie eben sowohl abweisen
 kann, und nicht mehreres zu wissen bekömmt,
 vielleicht weil Gott wußte, daß ers doch nicht
 annähme, 2 Pet. 2, 21. Luc. 10, 10—12.
 E: 12, 46—48. Man hat deswegen auch
 den Anfang der Buße, welcher bey ge-
 wissen

wissen Personen vor ihrer Bekehrung zum Christenthume wahrgenommen wird, und welcher doch, wie der Erfolg lehret, von guter Art war, nicht vor ein blosses Werk der Natur zu halten. Er ist der Wirksamkeit der zuvorkommenden Gnade zuzuschreiben, wenn schon das Werkzeug derselben nicht das geschriebene Wort, sondern die Erkenntniß Gottes aus Betrachtung seiner Werke war, nur daß mit dieser allein das Werk nicht hätte vollendet werden können, Ps. 19.

§. 137.

Von den
Kennzeichen,
was von der
Natur oder
Gnade ist.

Von den Kennzeichen, ob eine Veränderung des Menschen von Gott gewirkt oder ein Werk der Natur sey, wird erst weiter unten zu reden seyn. Man muß davon aus der Betrachtung des ganzen Zustandes eines Menschen, und nach der Schrift selbst, urtheilen. Nur das wahre geistliche Gute ist von Gott herzuleiten, und worinnen es bestehet, kann nirgends sicher, als aus dem göttlichen Zeugnisse selbst gelernt werden. Die Scheintugenden werden sonst leicht damit verwirret, zumal bey einem zufälligen heftigen Triebe und Eifer vor eine gute Sache. Mehreres wird sich also ergeben, wenn die Bekehrung und Heiligung erklärt seyn wird. Die Hauptregel wird seyn: Alles, was die Annehmung und ernstliche Beobachtung der evangelischen Heilsordnung, wie sie die Schrift lehret, nach allen wesent-

wesentlichen Stücken, (nicht nur nach einigen mit beliebiger Auswahl) mit sich bringt, das ist von der wirkenden Gnade Gottes, und alles was zu solcher Annehmung des Ganzen (nicht getrennter Theile) vorbereitet und hinzuföhret, das ist der zuvorkommenden Gnade zuzuschreiben. Wo es nicht klar ist, ob der Gehorsam, oder auch die Vorbereitung, eben aufs Ganze gehet, da kann man noch nicht zuverlässig urtheilen, S. 207. 208.

S. 138.

Aus der Lehre von der Hülfe der Gnade ^{Folgerungen} de fließen wichtige Folgerungen. 1) Wie groß ^{aus der Hülfe} ist die Güte Gottes während der Gnadenzeit, ^{se der Gnade.} da er vor jeden Menschen mit grosser Langmuth Mittel veranstaltet und regiert, wodurch er aus seinem Verderben gerettet und selig gemacht werden kann, und auf ihn wartet, um ihm beizustehen, wenn er aufhört zu widerstreben, und hierzu selbst ihn erwecket! Wie wichtig ist das Heil der Menschen für Gott geachtet, da er mit seiner gegenwärtigen eigenen Thätigkeit dabey wirksam zu seyn sich nicht zuviel seyn läßt, so weit der Lauf der Natur durch das Verderben der Menschen unzureichend geworden, sie zum heilsamen Zwecke zu führen, und da er von den ersten Menschen an und seit ihres Verfalls her, solche Beschäftigung zu einem beständigen Theile seiner Regierung der Welt gemacht

macht hat! Vergl. Jes. 65, 2. Mich. 6, 3 f. Luc. 15, 20. Off. 3, 20. 2) Wie schwer versündigt man sich, wenn man göttlichen Erweckungen nicht folget, und dem Allmächtigen seine wirksame Güte vergeblich versuchen läßt! Wie eine große Sünde ist es auch, dergleichen Erweckungen in andern zu ersticken, oder verächtlich zu behandeln! Und wie wird solche Versündigung geachtet werden, wenn sie am Tage Christi, da das Verborgene ans Licht gebracht wird, und der Rath der Herzen offenbar werden muß, in ihrem wahren Lichte betrachtet werden wird! Was werden alsdenn die Geschäfte, Vortheile, oder Vergnügungen seyn, welche die Menschen jetzt, der Gnade Gottes so leichtsinnig vorziehen! 3) Wie viele dergleichen Sünden haben wir alle, mit mehr oder weniger Schuld, wenigstens unwissentlich, begangen, und begangen sehr den ist eine menschlich ist ein 2 des Stande Vorzüge, zu an oder in i sind wir der Liebe, Geduld und Langmuth Gottes schuldig!

S. 139.

Summarischer Begriff von der Gnade.

Wenn wir das bisher Ausgeführte in einen Begriff zusammen fassen wollen; so sind

sind die Hülfsmittel der göttlichen Gnade diejenigen geheimnißvollen Wirkungen des erbarmenden Gottes, da er aus Gnaden um Christi willen Verderben zum n Menschen durch samkeit, welche er seines Wortes, desgleichen der Sacramente, ferner mit dem Gebete, Nachdenken, und mit jeder auf wahre Besserung ernstlich und redlich abgerichteten Bemühung verknüpft, vergestalt zu Hülfe kommt, daß er dem freyen Willen zum Guten Kraft giebt, durch und mit dem Verstande und Willen wirkt,

set, und wirklich gebracht, in der Heiligung immer weiter gebracht, und endlich, zur Ehre der göttlichen Barmherzigkeit, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit, ewig selig gemacht werde.

Das fünfte Capitel.

Von der

**Erkenntniß und Bereuung
der Sünde, als dem ersten Stück
der Buße oder Bekehrung.**

S. 140.

Erklärung
des Vorha-
bens.Was das
Wort Buße,
grammatisch
ausdrückt.Nicht den Ursprung und die
Entstehung des Wortes Buße hat ma-
sondern es ist Achtung zu geben
beim Sprachgebrauch darauf, und
beim deutschen Worte Buße, wenn e-gebraucht wird, muß man nicht eine Strafe den-
ken, wie man Geldbuße vor Geldstrafe sagt, wel-
ches selbst eine abgeleitete Bedeutung ist, sondern
etwas, das einen Schaden wieder gut macht, und
einen Mangel erfüllet, wie man sagt Lücken bäs-
sen. Wiefern durch Leiden oder Geld zahlen etwas
fehlenje Ableh-
streiten,
an nach
Bei dem
heologie

kehrung (*μετάνοια* Sinnesänderung zur Besserung). Sie ist, wie Paulus aus dem Munde des Herrn, Jesu, selbst sie beschreibt, eine solche Wendung des ganzen Gemüthes von der Sünde zu Gott, da man durch den Glauben an Jesum Vergebung der Sünde, und zugleich seinen Antheil unter den Geheiligten, mithin ein neues und tugendhaftes Herz und einen Anspruch an die zukünftige Hoffnung der Gerechten, erlanget, Ap. Gesch. 26, 18. Solche Veränderung war die Absicht der Sendung Christi, Matth. 9, 13. Marc. 2, 17. Luc. 5, 32. welche sein Vorkläufer verkündigte, Marc. 1, 4. Luc. 3, 3. die Summe der Lehre Jesu selbst, Matth. 4, 17. Luc. 24, 47. und eben so der Apostel, Aps

Was die Buße ist.
Wichtigkeit derselben.

Ap. Gesch. 20, 21. 2 Pet. 3, 9. Wie wichtig und durchdringend die Veränderung des Menschen durch die Buße sey, erkennt man sogleich daraus, weil sie eine neue Schöpfung heißt, 2 Cor. 5, 17. Ephes. 2, 10.

Zweyerley
Bestimmung
des Begriffs,
und Art die
Tabelle in
zahlen.

Von den Gründen der Nothwendigkeit, warum Gott von Sündern, die er in Christo begnadigt, die Buße verlangen muß, von ihren wesentlichen Stücken, in welchen was und wiefern sie etwas zur Erlangung der Seligkeit beiträgt, wird in der dogmatischen Theologie gehandelt. Aus denselben nehmen wir auch vor bekannt an, daß der Begriff der Buße auf zweyerley Art ungränzt wird, ohne daß in der Sache ein Unterschied entstehet, sondern nur so, daß wegen der verschiedenen Absicht der Umfchränkung derselben gezelet wird. In der Buße die Sünder aus der Unvermögens zu Gnaden kömmt, mit der Ausübung Anfang zu machen gischen Confession eben über diese Punkte mit den Römischen zu streiten hatte): so gehören zur Buße zwey wesentliche Stücke, die Bereuung der Sünde und der Glaube an Christum; die Besserung des Lebens aber, oder die guten Werke, werden die Früchte der Buße.

le an-
unter
der
und
d der
wird,
einen
spurs
man
Nimmt

Nimmt man aber das Wort im weitern Verstande, und meynet unter der Buße den Gehorsam gegen die ganze Heilsordnung, die der Mensch beobachten soll; so wird das selbst der dritte Theil der Buße, daß man nach Gottes Gebothen wandelt. Diese letztere Bedeutung ist auch in der Schrift wirklich die gewöhnliche. Man kann es schon daraus abnehmen, weil die Buße nicht nur dem Stande der Unempfindlichkeit und Sicherheit eines Sünders, sondern auch der Sünde selbst entgegengesetzt wird, Ap. Gesch. 8, 22. Off. Joh. 2, 5. Cap. 9, 21. Das griechische Wort (μετάνοια) weist auch seinem Ursprunge nach auf alles zusammen, nemlich auf den Inbegriff der ganzen Besserung. Die unterschiedene Bedeutung des Wortes Buße ändert demnach nicht nur in der Sache nichts; sondern es sind auch beyde Bedeutungen möglich. Denn in der engern Bedeutung begreift man unter der Buße das, was zur neuen Schöpfung zu guten Werken gehört; in der weiten aber faßet man darunter die Befolgung der ganzen Heilsordnung zusammen, und beyde Begriffe sind sehr nützlich. Vorjesho ist unser Zweck, dasjenige, was die dogmatische Theologie von der Buße lehret, weiter practisch auszuführen, daher im gegenwärtigen Capitel zuerst zu zeigen ist, wie man zu der Bereuung der Sünde, als dem ersten Stück der Buße, gelangen soll.

§. 141.

Was die Bereuung der Sünde ist.

Die bußfertige Bereuung der Sünde ist ein von Gott gewirkter Gemüthszustand, da man seine Sünden erkennt, sie vor das größte Uebel hält, und im Ernst verabscheuet. Man siehet leicht, daß ohne dergleichen Bereuung keine Sinnesänderung, und insonderheit auch kein Verlangen nach der Begnadigung und Vergebung der Sünde, welche in Christo zu erlangen stehet, möglich ist. Um, was dazu gehört, oder doch dabey vor kommt, richtig zu verstehen, unterscheidet man die wesentlichen und zufälligen Stücke bey der bußfertigen Bereuung der Sünde. Wesentliche Theile sind die, welche schlechterdings da seyn müssen, und deren Uebung zeitlebens fortgesetzt werden kann und muß. Zufällige Stücke sind, welche nur eine Zeit lang, oder nur bisweilen, oder nur bey gewissen Personen, da sind. Es sind aber die wesentlichen Theile bey der Bereuung der Sünde, als dem ersten Stück der Buße: 1) die Erkenntniß der Sünde, 2) die Reue, in der engern Bedeutung, 3) die Verabscheuung der Sünde.

Wesentliche und zufällige Theile derselben.

§. 142.

Zur Erkenntniß der Sünde gehört dreyerley.

Zur Erkenntniß der Sünde (Jer. 31, 13. E. 14, 20. Hos. 5, 15. Ps. 51, 5. 2 Tim. 2, 25.) gehört dreyerley, a) daß man wisse, was Sünde sey, ich meyne überhaupt, daß Sünde ist, und was dafür zu

zu halten, b) daß man erkenne und bedente, welcher Sünden man schuldig sey, c) und daß man sich die Sünden als böse, und mit Anwendung auf uns selbst, vorstelle, und nach solcher Vorstellung handle. Damit man nun zu einer solchen Erkenntniß der Sünde gelange, und zwar so, daß sie lebhaft und wirksam sey, so muß man die Mittel wissen, wodurch sie erlangt wird, und dieselben wohl gebrauchen, hingegen die Hindernisse, welche der Erkenntniß und Reue im Wege stehen, bey Seite schaffen.

§. 143.

Die Erkenntniß der Sünde überhaupt, ^{wie Er-} nemlich was für Sünde zu halten ist, kommt ^{Erkenntniß der Sünde aus dem Geseze} aus dem Geseze Gottes, Röm. 3, 20. ^{dem Geseze kommt.} Es gehört aber hieher sowohl die natürliche Erkenntniß des Gesezes durch die Vernunft, als vornemlich, weil jene mangelhaft ist, und wegen Weitläufigkeit der Untersuchungen und Uneinigkeit der Gelehrten selbst, leicht streitig würde, die Erkenntniß des gebietenden Willens Gottes aus dem geoffenbarten Worte Gottes. Beyderley Erkenntniß des Gesezes wird durch das eigene Gewissen eines Jedweden, wenn er nur Ernst braucht, und auf die Empfindungen desselben redlich Acht hat, befördert. Denn das Gefühl der Uebereinstimmung mit dem Gewissen bey dem, was recht, und des Streites bey dem, was unrecht ist, reget sich, so bald

Sald man den Vortrag der Sachen vernimmt; es wird aber die Wirkung des Gewissens so viel feiner und sicherer, je mehr deutliche Erkenntniß schon im Verstande vorhanden, und je gründlicher man unterrichtet ist. Das Gesetz Gottes ist durch die ganze heilige Schrift vorgetragen. Es ist dabey zu merken, daß man hauptsächlich auf den hohen und geistlichen Verstand desselben Achtung geben muß, wie es eine vollkommene und innerliche Heiligkeit des Herzens erfordert, Röm. 7, 7. Jac. 2, 10. 11. Wenn man das die Strenge des göttlichen Gesetzes nennt, so muß doch bey Strenge nichts verhaßtes gedacht werden; denn es ist darunter die genaue Wahrheit zu verstehen. Man lasse sich dabey das Vorurtheil nicht irren, als könnte das, was der menschlichen Natur, wie sie jetzt ist, zu schwer oder unangenehm ist, nicht von Gott gebothen seyn; denn die Menschen sind im verderbten Zustande: oder auch als müßte alles, was bey ihnen allgemein angetroffen wird, oder ihnen angebohren ist, von Gott selbst seyn; denn ein Theil des Verderbens ist angebohren, und es folgt nicht, daß alles Angebohrene darum gut oder wesentlich sey *.

§. 144.

Wie man erkennen soll, welcher Sünde man sich selbst recht erkenne, welcher Sünden man

* S. in der Moralphilosophie §. 248. 23.

man schuldig sey, so muß man seinen Zustand man
 stand und Lebenswandel sorgfältig prüfen, ^{schuldig sey.}
 und mit dem göttlichen Gesetze zusammen-
 halten. Zu dem Ende besinne sich jeder,
 wo er sich vielleicht grobe Sündenfälle, und
 Verbrechen, die auch die Welt vor Sünden
 erkennt, vorzuwerfen habe, welche er sich
 niemals verzeihen, sondern zu seiner Demü-
 thigung genau merken muß. Hiernächst
 weil sich nicht alle einzelne Sünden merken
 lassen, Ps. 19, 13. so bedenke man wenig-
 stens die Classen der Sünden und Män-
 gel, deren man schuldig ist. Wer seinen
 flüchtigen Gedanken nicht trauen darf, kann
 sich vorerst dieselben aufschreiben, um sie
 leicht vor Augen zu haben, und vieles, was
 zu seiner Besserung dienen muß, oft und
 lebhaft überdenken zu können. Sie wer-
 den Einem aber gewiß bepfallen, wenn er
 theils auf die Arten der Sünde überhaupt
 herumsinnet, theils aber seine besondern Le-
 bensumstände, Stand, Naturel, Geschäfte,
 Gesellschaft u. s. w. fleißig erwäget. Wenn ^{Vorsicht}
 man die Prüfung nach den zehn Geboten, ^{beim Ge-}
 then, als nach einem kurzen Begriff des gött- ^{branch der}
 lichen Gesetzes anstellen will; so vergesse ^{zehn Gebote.}
 man diejenigen Sünden nicht, welche wider
 mehr als ein Geboth, oder auch wohl
 wider alle zugleich sind, damit man sie
 nicht entweder übersehe, oder, wenn man sie
 zu dem oder jenem Gebothe auf gezwungene
 Art rechnet, andern zu Spöttereyen Anlaß
 gebe,

Hh

gebe, z. E. Müßiggang, Sinnlichkeit, Eigensinn, Faulheit, Eigenliebe u. s. w. Man mache sich zu dem Ende, wie sich ohndem gebühret, so gut man kann, die ganze Schrift bekannt und geläufig, und erfülle das Gedächtniß mit einer Menge von Tugendssprüchen, welche uns leicht einfallen, und uns an dem erinnern, was wir thun sollen, und was wir nicht gethan haben.

Abſicht und
Stellung
der zehn Ge-
bote im Ca-
thechismus.

Wegen der so genannten zehn Gebote ist noch etwas zu erinnern. Im kleinen Catechismus hat sie D. Luther weislich gesetzt, und zwar zuerst. Denn was sollte er zu den ersten Anfangsgründen vor Kinder und das gemeine Volk sätlicher auslesen, als die schon zuvor zu dem Ende gebrauchten zehn Gebote, das so genannte apostolische Glaubensbekenntniß, d. i. die in den Abendländern von Alters her eingeführte Bekenntnißformel von Gott und der Hoffnung der Christen, welche ehemals vor der Taufe hergesagt ward, und das Vater unser? Er versah jedes Stück mit einer kurzen und gewiß recht wohl gefaßten Erklärung. Bey denen beyden ersten Hauptstücken ist in den Erklärungen die Heilsordnung enthalten, aber die zehn Gebote stehen zuerst, weil der erste Gebrauch des Gesetzes in der Buße die Erkenntniß der Sünde ist, an dem andern Gebrauch aber, nemlich daß das Gesetz die Richtschnur unsers Thuns und Lassens seyn muß, in den Erklärungen des zweyten Hauptstücks erinnert wird; welches wohl geordnet

ordnet ist, und die Lehrer dürfen nur mündlich im Catechisiren die Aufmerksamkeit der Lernenden darauf richten. Von den Mitteln des Heils enthalten die folgenden Hauptstücke das Nöthigste, zuerst vom Gebet, nach Anleitung des Gebetes des Herrn, und dann von den Sacramenten.

Jedoch ist auch wahr, daß die so genannten **zehen Gebothe**, oder **zehen Worte**, 5 B. Mos. 4, 13. das ist **zehen Sätze** oder **Lehrstücke** (auch das Wort **Geboth** bedeutet bey den Alten nichts anders) nur von uns zu einem summarischen Begriff des Gesetzes angewandt werden, ursprünglich aber nicht bloß und allein darzu gegeben worden sind.

Sie sind die Rede vom Himmel, mit welcher laut der Anweisung, die Moses zuerst erhielt, die Israeliten zu Folge der Verheißung, welche die drey Erzväter empfangen hatten, nun zu dem heiligen Volke Gottes angenommen werden sollten, so bald sie Moses aus Aegypten an den Berg Sinai gebracht haben würde.

Gott hatte zu dem Ende bey der ersten Sendung Moses den Namen **Jehovah**, in relativer Bedeutung, nemlich in der Beziehung auf das verheißene, von nun an zu wirkende und gewiß zu vollführende Werk angenommen, 3 B. Mos. 3, 14. 15. E. 6, 2 — 8. Demnach ist in den Anfangsworten der Rede vom Himmel die Summe der Glaubenslehre enthalten, und die Worte **ich der Herr, Jehovah**, bin dein Gott, sagen so viel

Hb 2

als:

als: ich, Gott, der ich nun mein verheißenes Werk wirke, und genannt seyn will: der es seyn wird, erkläre mich vor deinen Gott, und ich will, obwohl die ganze Erde mein ist, auf die verheißene besondere Art dein Gott seyn, daß in Abrahams Geschlecht alle Geschlechter der Erden gesegnet werden. Dargegen wird aber auch ein solcher Gnade würdiger Wandel erfordert. Sie sollten sich nun mit den Göttern der Weltvölker nichts mehr zu schaffen machen, seinen Namen nicht entheiligen, seinen Sabbath wieder herstellen und beobachten. Diese drey Worte, d. i. Sätze, machen die erste Tafel aus, vergl. Ephes. 6, 2. Wie sie sich gegen einander verhalten sollten, lehren die sieben Worte der andern Tafel, welche doch zusammen genommen den viel kürzern Theil der Rede ausmachen, in der natürlichsten Ordnung.

Hiermit ward vorerst die Rede abgebrochen, aber, weil das Volk aus Furcht fernerhin dergleichen Rede Gottes vom Himmel verbat, und Mosen zum Mittler sich ausbat, 2 B. Mos. 20, 19. 5 B. Mos. 18, 16: so ward die Polizey, nach welcher sie ein besonderes Volk seyn und Gerichte gehalten werden sollten, durch Mosen kund gethan, (Cap. 21 — 23) und die Einführung ins verheißene Land durch eben den Gesandten, der Mosen zuerst sandte, (Cap. 3, 2.) und sie an den Berg Sinai holen ließ, und sie in dem sichtbaren Zeichen der Wanderwolke leitete. (Cap.

15, 19.

15, 19. 20.) als eines solchen, in welchem Gott selbst sey, versichert, 2 B. Mos. 23, 20. 21. Hierauf ward der feyerliche Bund mit ihnen geschlossen, und das Blut des Bundes über sie gesprengt, E. 24. 8. Moses aber ward wieder auf den Berg beschieden, um die Vorschrift zu empfangen, wie Gott, der nun als der König von Israel unter ihnen wohnen wollte, eine Wohnung zubereitet werden sollte, und was vor Gottesdienste vor und in derselben geleistet werden sollten. In welchem allen ein gleichsam redendes Gemählde und Vorbild von dem Zukünftigen, das Christus leisten sollte, und von den himmlischen Dingen (Ebr. 9, 23. 24.) enthalten ist, welches aber erst mit Worten in den folgenden Zeiten stufenweise weiter erklärt werden sollte, 3. E. Ps. 40, 7. 8. Jes. 53, 10.

Hieraus erhellet, daß die zehn Worte sich zum kurzen Begriff der Gebote Gottes sehr wohl schicken, weil in dem Namen Jehovah, und in der Verheißung Israels Gott zu seyn, das Dogmatische der evangelischen Religion zwar vorausgesetzt, aber doch nicht wiederholt wird, das übrige aber alles moralisch ist*.

H 3

S. 145.

- * Von den angeregten Sachen ist von mir ausführlich gehandelt in der Abb. vom Namen Jehovah, ferner in der Erläuterung des Briefs Pauli an die Römer, in Absicht auf das Wort Gesetz, und in Hypomnemat. ad Theol. prophet. Part. I. pag. 180—184. Part. II. pag. 177. sq.

S. 145.

Mittel zur
lebendigen
Erkenntniß
der Sünde
sind die Vor-
stellung der
Menge und
Größe der
Sünden.

Menge der
Sünden
nach Unter-
schieden in
Ansehung
der Moralität.

des zusam-
menkom-
menden Bö-
sen,

Damit nun der Bußfertige lebhaft erkenne, daß er ein sehr großer Sünder sey, so muß er sich theils die Menge, theils die Größe seiner Sünden recht vorstellen. Folgende Bemerkungen werden zur Anleitung dienen können. Erstlich in Ansehung der Moralität, mit welcher gesündigt wird, begehet der Mensch a) viele Sünden, die er bey jegigem Zustande, da angebohrnes Böses in ihm ist, nicht vermeiden konnte; aber noch vielmehr solche, die er hätte vermeiden können, und da es ihm entweder b) zu der Zeit, da sie begangen wurden, möglich war, sie nicht zu begehen, oder c) deren Unterlassung ihm möglich gewesen seyn würde, wenn er bey Zeiten die Mittel gebraucht, und sich dagegen in gute Verfassung gesetzt hätte. Man kann die erste Art unwillkührliche, die andere ganz willkührliche, die dritte denen willkührlichen gewisser massen gleichgeltende Sünden nennen. Weiter in Ansehung des in einer Sünde zusammenkommenden Bösen, giebt es d) ganz böse Handlungen, und auch solche, e) an denen sich nur gewisse böse Umstände, Unlauterkeit und Mängel befinden, in welcher Betrachtung die Sünde allen, oder bey nahe allen menschlichen Handlungen mehr oder weniger anhängt. Es werden auch f) in einer einzigen Handlung oft viele Sünden zugleich begangen, indem dies

dieselbe gegen verschiedene Objecte mancherley böse Verhältnisse hat. Ferner in Absicht ^{dessen was übersehen wird,} darauf daß viele Sünden von denen Menschen übersehen, oder aus Leichtsinne nicht geachtet werden, ist weiter zu bemerken, g) daß auch das Unterlassen des Guten Sünde ist, z. E. nicht glauben, Gottes Wahrheit im Ganzen oder in gewissen Theilen nicht achten und nicht einmal prüfen, die Gelegenheit seinem Nächsten zu dienen nicht bedenken, oder nicht nutzen. h) Wir begehen auch Sünden im Schlafe, und die Ausbrüche des Bösen in der Seele in dem mittlern Zustande, wie ein Traum zwischen tiefem Schlaf und vollem Wachen ist, sind und bleiben böse. i) Es giebt auch Sünden wider die Klugheit, weil wir bey geborthenen Endzwecken auch zur Klugheit verbunden sind. k) Es giebt nicht nur Sünden, die in einem bösen Zustande bestehen, sondern auch solche, die darinnen anzutreffen sind, daß an dessen statt ein besserer Zustand da seyn könnte und sollte, der Beschaffenheit oder dem Grade nach. Hier ^{der Theilnehmung an fremden} nächst sündigen wir nicht nur selbst, sondern machen uns auch fremder Sünden theilhaftig, indem wir sie l) theils befördern, oder m) andere durch gegebenes Vergerniß (S. 360) darzu veranlassen, theils n) nicht verhindern, davon abmahnen, oder sie bestrafen, wo wir es zu thun berechtigt oder ausdrücklich schuldig sind, theils o) wenn

dermancher-
ley Objecte,

derer, wo die
Zurechnung
geleugnet
wird.

wir, indem wir davon hören, dieselbe billigen, loben, belachen, oder p) sie nicht genugsam nach ihrer wahren Größe und Wichtigkeit verabscheuen. Es vervielfältigen sich auch die Sünden nach der Mannigfaltigkeit der Objecte. Wir versündigen uns nicht allein q) an Gott und seinem Christo unmittelbar, sondern auch r) an andern Menschen, sowohl an einzelnen, als s) an vielen zugleich, wie auch t) an uns selbst, ja auch u) an unvernünftigen und leblosen Geschöpfen. Man hat endlich insonderheit noch an die Sünden zu gedenken, deren Zurechnung fälschlich geleugnet wird. So haben wir auch x) wegen des angebohrnen Bösen eine wahre Schuld, nicht nur weil erweislich ist, daß Gott die Fortpflanzung des Bösen vom ersten Menschen an auf sein ganzes Geschlecht darum zugelassen, weil er die zu Adams Nachkommen geordneten und hiermit unter die Sünde verschlossenen Personen sämmtlich als solche, die selbst sündigen und auf gleichgeltende Art abweichen würden, zuvor erkannt hat, sondern auch deswegen, weil wir das angebohrne Böse, nachdem es uns Gott hat kennen lernen, doch nicht hassen, noch dämpfen, sondern als etwas unschuldig oder zur natürlichen Einschränkung gehöriges entschuldigen und es hiemit hinterher billigen. y) Wir sündigen auch mit dem Verstande, ja diese Sünden sind eine Haupt-

Hauptquelle der übrigen, indem wir den Verstand nicht gebrauchen, übel richten, den Beyfall, den wir geben oder versagen, nicht tugendhaft, sondern nach unsern Leidenschaften, z. E. Stolz, irdischem Sinn, Hochachtung vor Menschen u. s. w. einrichten. 2) Derjenige steckt am meisten und gefährlichsten in Sünden, der die wenigsten erkennt. Dahingegen klagen die, welche schon in der Besserung weit gekommen, ^{Wie die Klagen der Gerechten über die Menge der Sünden anzu sehen sind.} über ihre Sünden am meisten und demüthigsten, ohne daß sie solcher Laster schuldig sind, welche ihnen Menschen vorzuwerfen hätten, wie es die Heuchler und die Spötter gern auslegen. Es geschieht nemlich darum, weil sie feiner denken, und in der Erkenntniß der Sünde weiter gekommen sind, als andere, insonderheit weiter als der sichere sorglose Haufe, dem in der Religion leicht alles gut genug ist, weil er Gott nichts oder wenig achtet, und den Willen Gottes so genau zu wissen und zu thun, wie man bey menschlichen Endzwecken es genau nimmt, nicht der Mühe werth achtet. Nach denen ^{Ueberschlag der Menge der Sünden.} bisher erzählten Bemerkungen mache man einen ungefähren Ueberschlag und Berechnung, wie viel Sünden bey der Geschwindigkeit und Mannigfaltigkeit der Wirkungen unserer Seele auf eine Stunde, ja auf eine Minute, kommen mögen, und wieviel deswegen auf einen Tag, Monath, Jahr, und auf die ganze durchlebte Zeit angesezt werden

werden müßten; so wird eine ganz ungeheuer
 Nutzen da- re Summe herauskommen. Weil durch ein
 von. solches Nachdenken die Sünde in ihrer
 Macht erkannt wird, welche doch die Güte
 Gottes in Christo vergeben will, so wird
 Gott dadurch geehret, und seine Gnade im
 hellern Lichte erkannt, Röm. 5, 20.

§. 146.

Wie die GröÙe der Sünden zu bedenken ist. Um von der GröÙe seiner Sünden ein
 nen wirksamen und deutlichen Begriff zu
 bekommen, muß man die zwiefache Betrachtung der GröÙe vor Augen haben, die absolute, welche die Sache für sich hat, und die relative, welche sie in Vergleichung mit andern hat. Die absolute GröÙe einer
 Erstlich ohne Vergleichung mit andern. Sünde, welche sie für sich hat, ist diejenige, welche derselben zukommt, ohne daß man sie mit andern Sünden, die man selbst thut, oder die man an andern betrachtet, an noch vergleicht. Diese GröÙe ist zu schätzen aus der Hoheit Gottes, wider welchen gesündigt wird, aus der Verbindlichkeit, welche man gegen Gott hat, und aus den schädlichen Folgen, welche die Sünde haben wird. Dahin gehören folgende Betrachtungen. Jedwede Sünde ist eine Beleidigung des unendlichen Gottes, das ist, etwas wodurch man seine Rechte und Hoheit verunehret, und ihm nicht erweist, was man ihm schuldig ist; und d. h. haben wir alles von ihm, er ist unser n. türlicher und

und nothwendiger Herr, und unser allerhöchster, oder genauer zu reden, unser einziger Wohlthäter. Jede Sünde verderbt die Seele, sie hindert die Vollkommenheit, welche sie haben sollte, und sie ist das gerade Gegentheil derselben. Auch verwirkt jede Sünde Strafe, und zwar ohne Ende, weil Gottes gebietender Wille nicht und niemals ohne proportionirte Folgen seyn darf, und diese Folgen bey der Sünde ein Uebel seyn müssen, wie sie bey dem Gehorsam lauter Erweis der Gütigkeit Gottes sind. Die Schuld einer jeden Sünde ist unauflöslich, so wie die Wahrheit unveränderlich ist; und die Sünde zieht, wenn sie auch aus der Gnade Gottes in Christo vergeben wird, doch unerseßlichen Verlust nach sich, welcher sich nie ersetzen oder nachholen läßt, und wenn Gott durch eine Ausnahme in gewissen Fällen die zurückbleibenden andern gleich macht, so ist und bleibt es Ausnahme, und ist nicht das Gewöhnliche, worauf man hoffen dürfte. Denn wenn die Schuld und Strafe der Sünde durch die Versöhnung Christi weggenommen wird; so wird der Sünde zum Vorwurf und zur Verurtheilung nicht weiter gedacht, aber die Belohnung, welche die guten Handlungen, welche unterblieben sind, gehabt haben würden, sind unerseßlich verloren, Matth. 10, 41. 42. Ephes. 6, 8. Demnach ist keine Sünde Gebrauch davon. vor klein zu achten; und wer eine wahre
 Buße

Buße in ihm selbst schaffen will, der muß sich nicht gegen noch böfsere Menschen halten, welches die Erkenntniß der Größe der Sünde leicht hindert, und ihm doch nicht zu staten kommt, sondern er muß hauptsächlich erwägen, daß seine Sünden für sich selbst groß sind.

§. 147.

In Vergleichung mit andern haben die Sünden verschiedene Grade.

Daß es Grade der Sünden giebt, und eine Sünde in Vergleichung mit andern grösser oder kleiner seyn kann, bezeuget Christus Joh. 12, 11. und es versteht sich auch daraus, daß er verschiedene Grade der Strafen vorhersagt, Luc. 12, 47. 48. Matth. 23, 14 *. Es ist auch aus der Natur der Sache

- * Eben das ist mit sprüchwörtlichen Redensarten ausgedrückt Matth. 5, 21, 22. Man muß sich vorstellen, daß man in Galiläa damals die Sünden, die man für groß hielt, nach ihren Stufen im Sprüchwort so zu unterscheiden pflegte, daß man von einigen sagte, er ist des Gerichtes schuldig, wodurch das gemeine Stadtgerichte verstanden ward, im höhern Grade, er ist des Rathes, des hohen Gerichtes zu Jerusalem, (synedrii) schuldig, und wenn man eine Sünde ganz abscheulich und entsetzlich groß beschrieb, er ist der Feuerhölle schuldig, wie unsere Leute sagen: das ist ein wahrer HölLENbrand. So schieden sich die Wörter; und die Reden Johannis des Täuflers und des Herrn, Jesu, selbst sind voll von sprüchwörtlichen Redensarten, welche dem Volke am verständlichsten und geläufigsten waren, sonderlich in Galiläa, wie die ganze Bergpredigt Matth. 5—7. beweiset. Alle andere gekünstelte und gelehrt scheinende Erklärungen haben, wo sie auf Geschichte sehen, z. E. vom Verbrennen im Thal Hinnom, keinen zuverlässigen Hift.

Sache verständlich, wie gleich weiter erheben wird. Nämlich die relativische Größe, das ist die Größe einer Sünde in Vergleichung mit andern Sünden, bestehet darin, daß man eine Sünde gegen andere hält, und urtheilet, ob sie einander vor gleich zu achten, oder welche die grössere oder kleinere ist. Man hält aber die eine Sünde Sie sind in unterseht, den der Grösse nach in Ansehung der Schuld oder des Effects. der andern vor entweder in 1 Schuld, oder 2 füng, nemlich 1 ter daraus folge Stücke zusam

Hures

historischen Grund, und überhaupt haben sie keinen sichern exegetischen Grund, sondern behalten etwas gezwungenes. Der Heyland hat also sagen wollen: Laßt euch nicht irren, was eure jetzige Lehrer sagen, als dürfe man nur nicht morden, wenn man nicht ein Verbrecher und des Gerichts schuldig seyn wolle. Es sind schon die unter euch nicht geachteten oder klein geachteten Sünden groß, und sie führen zum mörderischen Sinne. So hoch als ihr die Sünden achtet, davon ihr sprecht, der Verbrecher ist des Gerichts schuldig, ist schon der innerliche Grimm und Haß anzusehen: bricht er in ein Bezeigen aus, wodurch man einen verächtlich machen will, so ist das schon eine so grosse Sünde, wie ihr sie von den kleiner geachteten dadurch zu unterscheiden pflegt, daß ihr sagt, den muß der hohe Rath verdammen: sind die Ausbrüche beleidigender, so ist das Verbrechen vor so groß zu achten, wie ihr in den Fällen es achtet und erkennet, da ihr sagt, der muß in die Feuerhölle. So heist es anderwärts: wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger, d. i. so arg, als ein Todtschläger, 1 Joh. 3, 15. Ungehorsam ist Zauberey und Abgötterey, d. i. eben so groß zu achten, 1 Sam. 15, 23.

Hurerey sind in beyderley Betrachtung groß, weil die Gelegenheit darzu geflissentlich und weitläufig, folglich mit wiederholtem Vorsatz, da man sich besser zu bedenken Raum hatte, pflegt gesucht zu werden, ferner weil sie im Gemüthe eine große Unwissenheit von Gott, oder eine große Verachtung Gottes und der göttlichen Bestimmung des menschlichen Geschlechts, voraussetzen, und endlich auch weil sie höchst schädliche Folgen vor einzelne Personen und vor das gemeine Wesen mit sich bringen.

S. 148.

Wie die
Größe der
moralischen
Schuld zu
schätzen,

In Ansehung der moralischen Schuld ist eine Sünde größer als die andere, wenn sie mehr, als mit Vorsatz und freyer Ueberlegung und Wahl geschehen, zugerechnet werden kann, mit einem Worte, wenn mehr Moralität dabey ist. Die wahre Summe der Moralität bey jedesmaligen Individualumständen einzelner Personen kann allerdings nur Gott, der Herzenskundiger, wissen, daher auch vor seinem Gerichte die Sünden anders, als die Welt meynt, erscheinen werden, wenn Gott den Rath der Herzen offenbar machen wird. Ueberhaupt aber betrachtet kommt es auf folgende Puncte an. In Ansehung der Gelegenheit und Bewegungsgründe zum Guten ist die Schuld der Sünde größer 1) wenn einer viel Gelegenheit gehabt hat, das Gute zu

nach der Ge-
legenheit
und Reizung
zum Guten

zu erkennen und auszuüben, 2) wenn er stark angetrieben worden, sich derselben zu bedienen, 3) wenn er wirklich schon viel gute Erkenntniß erlangt hat, 4) wenn ihm während der Sünde eingefallen ist, daß er sündige, und warum er nicht sündigen solle. Jedemal hat gegenwärtig derjenige mehr Schuld, der die Erkenntniß und Bewegungsgründe zum Guten wirklich gehabt hat, als der, welcher sie nur hätte haben können, aber die Gelegenheit versäumt hat. Ferner wächst die Schuld, 5) wenn das Gemüthe nicht einmal in einer sonderlichen Sclaverey der Begierde oder des Affects gewesen, welchem gefolgt worden, daß es etwan dadurch wäre hingerissen worden, und wenn sich vielmehr das Gewissen während der Sünde nicht allein gereget hat, sondern man hat es recht mit Gewalt dämpfen, sich der Gedanken ent schlagen, oder durch Ausfimmung unnützer die Schuld Entschuldigungen die Vorwürfe unterdrücken müssen. Die Schuld wird auch größer, wenn der Umstände und Theile mehr sind, bey deren jedwedem sie wahr ist. Dahin gehört 6) wenn einer die Gelegenheit zur Sünde selbst gegeben oder gesucht hat, ingleichen 7) wenn die Sünde nicht eher als nach einer langen Reihe von Handlungen, die vorhergehen mußten, hat begangen werden können, welches einen oft wiederholten Vorsatz das Böse zu thun anzeigt, die Unterlassung desselben aber vielfach

wegen ge-
ringer Rei-
zung zum
Bösen.

fach möglich gemacht hätte. Endlich vergrößert sich die Schuld auch um so viel mehr, je geringer die Reizung zum Bösen war. Dahin gehört 8) wenn einer vor der Sünde ist gewarnt gewesen, 9) wenn er durch sein Naturel darzu gar nicht oder nur wenig gereizt worden, 10) wenn er seines Standes wegen und nach seinen Umständen zu der Sünde wenig Gelegenheit und Reizung gehabt, oder 11) wenn er sich gar in einem Stande befindet, wo die Bewegungsgründe zum Guten häufiger als bey andern, oder beständig vorhanden sind.

Exempel der
ersten Sün-
de.

Wie Sünde
und Tugend
bey Lehrern
anzusehen.

Wenn man nach diesen Bemerkungen die Sünde der ersten Menschen im Paradies untersucht, so findet sich, daß vielleicht nie eine Sünde nachher mit so grosser Schuld begangen worden *. Deren Verus es ist, mit Gottes Wort stets umzugehen, wie die Lehrer ihn haben, die dürfen das pflichtmässige, was sie leisten, bey ihnen selbst nicht groß, sondern bloß vor die Beobachtung ihrer Schuldigkeit halten, Fehler aber müssen sie ihnen selbst höher, als andern, anrechnen, dieselben mit Fleiß merken, und nicht nur bessern, sondern auch die begangenen sich zu beständiger Demüthigung dienen lassen. Ihre Sünden sind eben ihres Standes wegen grösser, als die Sünden anderer Leute, und hingegen ihre Tugenden sind, moralisch betrachtet, kleiner. Denn weil sie stets mit

* Vid. Hypomnem. ad. Theol. prophet. Part. II. pag. 157 sq.

mit Gottes Wort umgehen, so können und sollen sie es weiter bringen, und wenigern Fehlern unterworfen seyn als andere; und das wird sich auch leisten lassen, wenn sie nur wirklich moralisch zur Ehre Gottes handeln, nemlich wenn sie nicht ihre Amtsverrichtung mechanisch oder treulos treiben. Ich sage mechanisch, wenn sie Worte hersagen, ohne die Sachen jetzt wirklich und auf die Art, wie es ihrer Beschaffenheit gemäß ist, bey den Worten zu denken; denn diese Gedanken erregten gewiß die ganze Seele. So müßte es z. E. bey dem Segensprechen seyn, bey der Verwaltung der Sacramente, noch vielmehr aber bey dem Lehren, und es wäre nicht zu besorgen, daß sie je dasjenige weniger rührte, was sie schon oft gedacht und gesagt haben, und was ihnen deswegen so geläufig geworden seyn könnte, daß es nichts reizendes vor sie mehr hätte. Solche Einwürfe gelten nur bey Leuten, die bey den Worten nicht die Sachen wirklich denken; bey denen, welche sich dieselben jedesmal wirklich vorstellen, und ihr Herz mit einer schon vorhandenen und vorausgesetzten guten Fertigkeit darauf richten, geben sie viel mehr neue Lebhaftigkeit und Kraft, und die Bedingung wird erfüllt, unter welcher Gott selbst mehr geistliches Gutes geben zu wollen sich erklæret hat: Wer da hat, dem wird gegeben, u. s. w. Treulos aber verrichten sie ihr Amt, wenn sie wider ihr Gewissen handeln, und mitmachen, wovon sie den Grund selbst nicht glauben, sichs aber doch weltlicher Ursachen wegen

31

nicht

nicht merken lassen. Gewisse Hauptursachen davon können im irdischen Sinne liegen, den sie haben, und herrschen lassen, oder zu matt bestreiten, andere aber liegen in einer irrig ergriffenen menschlichen Weisheit. Dergleichen ist z. E. bey manchen die Verehrung der alten Heyden, weil wir etwa die idealen Vollkommenheiten der Beredsamkeit, Dichtkunst und anderer vor schön gehaltenen Künste daraus lernen, bey andern die Weltweisheit, wiewohl sie sich mit einer gründlich seyn sollenden Untersuchung der Sachen selbst abgiebt, aber oft auf erschlichenen sehr natürlichen Sätzen und ihren Folgen beruhet, und doch aufgeblasen macht, obwohl solche Meynungen selbst wie die Kleidermoden abwechseln. Dergleichen wird manches darum vor Weisheit und vor wichtig gehalten, weil es zur Zeit von der Macht der Fürsten unterstützt wird, oder weil es bey grossen und berühmten Leuten Ansehen bringt, Geld einträgt, u. s. w. Ein ander Exempel zu den angeführten Regeln ist der Undant. Denn warum wird er so allgemein vor ein grosses Laster gehalten? Nicht also, weil der Undantbare nicht zur Feindseligkeit, Verachtung, Gleichgültigkeit u. s. f. sondern durch Wohlthaten zur Liebe gegen den Wohlthäter gereizt worden war, und ihm doch das Gegentheil beweiset, und auf eine Art, die diesen beleidigt, und andere ermüdet? Die unnatürlichen Sünden werden Röm. 1, 26, 27. als der äusserste Verfall der Heyden angeführt, weil auch nicht einmal ein natürlicher Trieb der verderbten Natur darzu da ist, sondern

Größe des
Undants

und der un-
natürlichen
Sünden.

bern die Natur vielmehr lehrt, daß es Sünden sind, Gesetze dagegen veranlasset, Schand und Abscheu über dieselben ausbreitet, so bald sie kund werden, und deswegen die Lust sie zu begehen, bloß von willkürlicher böser Angewöhnung her ist.

§. 149.

In Ansehung der Wirkung, nemlich die die dessen was geschieht und weiter daraus folgt, Größe der Sünde in ist diejenige Sünde grösser, welche sich an Ansehung des Effects grössern Absichten Gottes, an vorzüg- in schaden. lichern Personen, ver-
Theilen vom Geboth
oder grössern Schaden
den Personen, an welche
zu betrachten theils die
die sie für ihre Person
geltenden Wahrheit hab
Sünden der Feinde Jesu den eingebornen
Sohn Gottes betrafen, theils der Beruf
Gottes, nach welchem sie anzusehen sind.
Dahin gehört der besondere Beruf Gottes,
vermöge dessen er gewisse Personen zu be-
stimmten Geschäften brauchet, daher derjenige,
welcher solchen Personen schadet, wider
Gott streitet, dessen ihre Sache ist, z. E.
wenn man die Propheten verfolgte. Es
kann aber auch dergleichen Versündigung
in allen Menschengeschlechtern vorkommen,
wenn man Leute, die Gott in geistlichen und
weltlichen Sachen zu wichtigen Absichten be-
stimmt

stimmt hat, darinnen hindert und verfolgt, es geschehe warum es will. Dergleichen Sünde ist alsdenn gegen andere Sünden gerechnet so anzusehen, als wie wenn einer aus Fahrlässigkeit etwas zerbricht oder verliert, aber in dem einen Fall etwas geringes, im andern aber eine Sache von unschätzbarem Werth. Eben das ist auch wegen des gemeinen, aber heilsam angenommenen, Christenberufs zu merken. Denn die wahren Frommen sind für Gott die hochgeachteten Personen, das Blut seiner Heiligen ist theuer geachtet für dem Herrn, ob es gleich von der Welt oft nichtswürdigen Dingen nachgesetzt wird, wie vom Herodes

Der Erfolg der Kopf Johannis des Täufers. In Ansehung des Erfolgs der Sünde ist zu merken, daß für Gott die Absicht etwas zu thun vor die geschehene That gerechnet wird, wenn gleich die göttliche Vorsehung die Ausführung hindert, oder ihr eine andere Wendung giebt als der Sünder wollte. Z. E. die Juden waren Mörder Jesu am Kreuz, ob er gleich sein Leben selbstthätig aufgab, um seine Macht zu beweisen, sein Leben zu lassen, und wiederzunehmen, als seine Zeit kommen war, und es zu dem ihm zugedachten Zerschlagen der Beine nicht

Der Schaden. Die Wichtigkeit des Schadens, den die Sünde anrichtet, muß man nach dreien Stücken schätzen, a) nach der Größe des Guten, das verhindert und vernichtet

Der Schaden wird geschätzt nach dem Guten, das verloren wird, der Menge

tet wird, wobei, wie gesagt, die Wichtigkeit der Sachen und die Würde der Personen in Anschlag kommt, z. E. ob man sich oder andern nur an Glücksgütern, Gesundheit, Ehre u. s. f. oder auch an Leib und Leben, oder an der Seele, das ist, am ewigen Heil schadet; b) nach der Anzahl der Personen, welchen zugleich oder nach und nach geschadet wird, z. E. durch schädliche Bücher, ärgerliche Bilder, ärgert man sehr viele und noch nach dem Tode; c) nach dem Grade der Gewißheit, mit welcher der Schade zu erwarten, und auch der sündlichen Handlung zuzuschreiben ist. Denn ein ungewisser Erfolg ist, sofern er ungewiß ist, vor nichts zu rechnen. Z. E. ein Vergerniß wäre eine größere Sünde als Mord, weil es die Seele tödtete, d. i. in ewige Verdammniß stürzte; aber, weil der Erfolg ungewiß ist, so muß er weniger als der Erfolg des leiblichen Todes beym Morde angerechnet werden.

Hieraus fließen sogleich die Folgerungen: a) Man gebe Achtung, ob eine Sünde nur ein zu hoffendes künftiges Gutes ver- hindere, oder eih schon gegenwärtiges weg- nehme: denn wenn das Künftige nicht der weini es nicht bey oder viel n Erwartung viel größ- Sünde, welche das ge- wegnimmt, vor groß- l, welcher man anrechnet, Si 3 daß

daß sie ein künftiges Gutes verhindert. Z. E. der Selbstmord, da die That den Tod unausbleiblich nach sich zieht, ist den Verkürzungen des Lebens durch Arbeit, Unmäßigkeit, u. s. w. noch nicht gleich zu achten, ob man gleich von denen, die ihr Leben durch Sünden verkürzen, auch sagt, daß sie Mörder an ihrem eigenen Leibe werden. Denn sie haben weder den Vorsatz sich zu tödten, noch ist der Erfolg gewiß, und wenigstens wird er von ihnen selbst nicht als gewiß erkannt. b) Man habe Acht, ob der Schaden, den eine Sünde verursacht, nur darin besteht, daß ein Gutes weggenommen wird, oder ob es zugleich so verloren geht, daß es gar nicht, oder nicht leicht wieder erlangt werden kann. Z. E. der Schaden der Scheingottseligkeit ist darinnen grösser als der Schaden der offenbaren Laster, weil bey jener die Bekehrung schwerer ist. Der Abfall eines Protestanten zum Pabstthum, sonderlich wenn er in Würde und Ansehen steht, ist vor ihn selbst eine schädlichere Sünde als andere, weil er nun unter die Aufsicht der Clerisey kommt, und in Verbindung geräth, davon gemeiniglich keine Hoffnung übrig bleibt, sich wieder los zu machen, und weil er auch nach den Grundsätzen der Römischen Parthey seine Macht und Ansehen nun vor die bestmögliche Behauptung und Verbreitung des Irrthums anwenden soll, oder ausserdem wider sein Gewissen handelt, und

Man merke, welche Sünde unendlich bringlich schadet.

und durch sein eignes beschwornes Bekenntniß, (z. E. die Bulle Pabsts Pius des vierten vom Jahr 1564) nach dem Glauben, den er ergriffen, vor verurtheilt zu halten ist.

c) Man darf einer Sünde den Erfolg nicht zurechnen, welcher gar nicht als ein beständiger und nach einer Regel bestimmter Erfolg eintritt, sondern nur zufällig daraus kömmt (nicht als effectus per se, sondern per accidens *); denn eine solche Wirkung hat nicht den geringsten Grad der Gewißheit. Es müßte auch sonst die Grösse der Sünde dadurch abnehmen, wenn daraus zufälliger Weise etwas Gutes erfolgt, z. E. aus der Tödtung Jesu die Erlösung des menschlichen Geschlechts, aus dem Unglauben des herrschenden Theils der Israeliten die reichlichere Bekehrung der Heyden Röm. II, 11. 12; welches aber nicht der Sünde, sondern der regierenden Vorsehung Gottes zuzuschreiben ist, deren Plan keine Sünde verrücken kann, sondern welche ihr Werk auch bey allen zugelassenen Sünden durchsetzt, und was die Sünder böse meynen, zu ganz anderm Erfolg abrichtet, jene aber in ihrem eigenen Netze verstricket. So ist durch die unkluge Freygebigkeit der Fürsten die bischöfliche Hierarchie als die Vorbereitung, und endlich das Pabstthum, worden, welches doch den Fürsten nur als Unklugheit angerechnet werden kann, wovon

Zufällig erfolgter Schaden macht die Sünde nicht grösser,

Si 4

sie

* Siehe in der Logik §. 146.

Kann aber
zur Zerknir-
schung die-
nen.

sie die Folgen nicht übersahen, welche daraus kommen konnten, und gekommen sind. Jedoch dient oft, weil das Sinnliche die Menschen am meisten rührt, ein erschrecklicher, obwohl nicht vorseßlich verursachter noch vorhergesehener, Erfolg am meisten zur Zerknirschung des Herzens, wenn man sich vorstellt, was vor Böses aus klein gesachteten Sünden erfolgt ist, z. E. Todtschlag, unzeitige Geburth, Feuersbrunst u. s. w. Wie wir Gott lieben, so wird es uns allemal empfindlich kränken, wenn unser Versehen die Gelegenheit gewesen, wodurch viele und wichtige Absichten desselben, die wir fördern sollten, durch uns unerfüllt geblieben. Jedoch muß die Anwendung davon so gemacht werden, daß, indem man die Bereuung des Fehlers, und in diesem Stande der Zerknirschung die Buße überhaupt, befördert, auch der Wahrheit nichts vergeben, noch eine unschickliche Schätzung der Sünden gebilget wird, wodurch oft Leute beym sinnlich grossen Erfolg kleinerer Sünden stehen bleiben, und die wirklich größern zu ihrem wahren Schaden weniger erkennen.

§. 150.

Unter Sün-
den, wo bey
einer mehr
Schuld, bey
der andern
mehr Scha-
de ist, ist die

Nun ist es zwar leicht zu sagen, welche unter zwey Sünden die größte sey, wenn man sie alle beyde in Ansehung der moralischen Schuld, oder auch beyde in Ansehung des Erfolgs betrachtet. Denn man ver-
gleichet

gleichet sie in Ansehung eines gemeinschaftlichen Puncts, und hat ähnliche Grössen. größere, wo die mehrere moralische Schuld ist.

Hingegen eine besondere Frage ist, welche unter zwei Sünden in der That am größten sey, unter welchen bey der einen mehr moralische Schuld ist, die andere aber grössern Schaden verursacht hat?

Antwort: Die erfolgende Wirkung ist nur die scheinbare Grösse, wodurch eine Sünde zwar eine schädlichere wird, aber darum nicht mehr und im höhern Grade Sünde ist.

Nach der Schädlichkeit der Wirkung werden zwar die Strafen von den weltlichen Gesetzen bestimmt, weil die obrigkeitliche Verwaltung der Gerechtigkeit Die Obrigkeit straft nach der Schädlichkeit und Menge.

Keinen andern Zweck hat, als die schädlichen Wirkungen, wodurch die Sünden dem gemeinen Wesen schaden, zu verhindern, daher sie auch nur mit denen Verbrechen zu thun hat, welche und wiefern sie die öffentliche Sicherheit und gemeine Wohlfahrt stören. Die weltlichen Gesetzgeber sehen daher in Bestimmung der Strafen nur auf die Schädlichkeit der Sünden, und auf die Menge der Verbrecher, obgleich die Menge der Sünder das Verbrechen nicht vermehrt, sondern vielmehr der Schuld nach vermindert, weil einer bey vielen Vorgängern sich leichter verführen lassen kann. Die Obrigkeit kann aber nicht anders, weil sie die That verhindern will, und dazzu Mittel sucht, welche die sichersten sind. Die wahre

Größe der Sünde aber, wie sie nach dem Gewissen zu schätzen ist, muß aus der Größe der moralischen Schuld ermessen werden. Denn eben durch diese wird sie etwas, das Gott beleidigt, und vor Gott Strafe verdienet Luc. 12, 47. 48. J. E. ein Aergerniß, das ein Geistlicher giebt, ist bey sonst gleichen Umständen eine grössere Sünde, als wenn es ein Fürst giebt S. 148; obwohl das Aergerniß, welches Fürsten anrichten, seine Wirkung viel weiter auszubreiten pflegt. Diese Ursache aber fällt weg, wenn der Geistliche durch ein Versehen ärgerte, der Fürst aber es freventlich, vorsätzlich oder aus Profanität thut, weil nun der letztere mehr moralische Schuld hat.

S. 151.

Um die Sünde zu verabscheuen, sind ihre physikalischen und moralischen Folgen zu betrachten.

Zur heilsamen Erkenntniß der Sünde ist zwar nicht nur erfordert, daß man die Sünden erkenne, welche und wie sie da sind, sondern auch daß man sie als das größte Uebel ansehe und verabscheue S. 142. Es ist daher auch nähere Anleitung zu geben, wie man hierzu gelange. Es kommt auf zwey Stücke an, nemlich es sind sowohl die physikalischen als moralischen Folgen der Sünde zu betrachten; ich meyne die schlimmen Wirkungen, welche die Sünde für sich, als Handlung oder Zustand der Seele, vermöge der natürlichen Einrichtung der Dinge, mit sich bringet, und die schlimmen

schlimmen Folgen, welche von den schädlichen Verhältnissen abhängen, in welche sie uns gegen Gott setzt. ^{Physische schlimme Folgen der Sünde} Physische schlimme Folgen der Sünde sind die innerliche Unvollkommenheit der Seele, ^{physische Folgen der Sünde} am Leibe aber Noth und Tod und ungeheures Elend in dem dufferlichen Zustande, und den Verhältnissen gegen andere Menschen, wovon unsere Ehre und Schande, gutes oder übles Befinden abhänget.

Zur Aufklärung dieses Uebels können folgende Betrachtungen dienen. 1) Die Sünde hindert die edelsten Thätigkeiten ^{die edelsten Thätigkeiten} der Seele, und die auch ohne Aufhörenten, gute Folgen nach sich ziehen würden, und unserm Wesen und Wunsch gemäß wären. 2) Sie will vergeblich wider den Strom ^{streitet wider die Natur,} schwimmen, ich meyne, sie streitet wider die Natur, welche von Gott so eingerichtet ist, daß es uns nur bey der Erkenntniß der Wahrheit und bey der Tugend wohl gehen kann. 3) Es ist lauter Betrug mit der Sünde, ^{ist Betrug,} Ehr. 3, 13. und die darinnen gesuchte Zufriedenheit und Glückseligkeit wird durch sie nicht erlangt. Die Begierden sind von ihrem wahren Objecte verirret, und ja gen dem Schatten an statt des Körpers nach. Und indem man die bösen Begierden zu sätigen gedenkt, so macht man sie hungeriger und ausschweifender, und geräth in Sclaverey der unruhigsten Leidenschaften und unbedingtesten Affecten. 4) Es ist unaussprechlich

lich thöricht, daß man geringschätzige, oder gar verachtungs- und hassenswürdige Dinge Gott vorziehet, welches doch die Sünder thun, nicht anders als wäre in jenen mehr Güte, Wahrheit und Vollkommenheit, als in Gott, zu finden. Ein vergänglichlicher Genuß vergänglichlicher Geschöpfe, und noch darzu ein vermeynter und nach verirrten Begierden und Vorurtheilen irrig geschähter Genuß, wird der göttlichen Bestimmung, über die er unfehlbar halten muß, vorgezogen. Verächter Gottes, Narren und Blinde, Feinde der guten und gerechten Absichten Gottes, folglich Feinde Gottes selbst, Feinde Christi, des Herrn über das ganze Reich Gottes, werden mit ihren Meynungen, Geschmack, Rath, Forderungen, Anstalten, Gott selbst vorgezogen. Die thörichten Menschen ziehen hiermit unwissend ihren Widersacher, den Teufel, den unvers besserlichen und verworfenen Menschenfeind, Gott selbst vor! 5) Die Sünde quält den Menschen, und läßt ihm keine Ruhe, und das Joch des Satans ist wenigstens weit schwerer als das Joch Christi, wiewohl dieses genau zu reden gar nicht beschwerlich ist, und doch sind die Sünder so thöricht, sich auf unsinnige Art quälen zu lassen. 3. E. Viel Unnützes lernen die Menschen mühsam, um ihre vor die Ewigkeit gegebene Zeit künstlicher zu verderben, und sicherer zu vergessen, was sie thun sollen, und von solchen Lappalien

Ne quält den Menschen, und er ist thöricht sich quälen zu lassen.

ken sind sie so dann Sklaven, um die Zeit hinzubringen, binnen welcher sie Gott in Weisheit und Heiligkeit ähnlich werden sollten, um auch hernach seiner Seligkeit, der Quelle alles Guten, auf ewig theilhaftig zu werden. Mühsam arbeiten die Menschen und sammeln Vermögen, der eine um es zu haben, ohne weiter zu wissen, was er damit will, der andere um mehr aufzuwenden zu können, betäubenden Umgang und Gesellschaften zu haben, sich in weitläufige Geschäfte zu zerstreuen; mit der Verwahrung und Verwaltung des Vermögens selber mehr zu thun zu haben; und sie wissen, daß sie es bald verlassen, und wer weiß an wen verlassen, und das Bessere versäumen sie darsüber, und von dem Vergänglichem machen sie den Gebrauch nicht, den sie machen könnten und sollten, und das alles thun sie störrig, um nur nicht Gott zu gehorchen. So süß ist es den Menschen unverständlich zu handeln, und so geschäftig sind sie, Gott ausser Stand zu setzen, ihnen so, wie seine Weisheit erfordert, nach gutem Gebrauch des Wenigen in diesem Leben viel Mehreres und Größeres auf ewig zu geben. 6) Die Sünde verderbt auch die Seele je länger je mehr, und wird eine unüberwindliche Angewöhnung, daß die Befehrung je länger je schwerer wird, und endlich gar oder binnen einer gewissen Zeit unmöglich ist, wenn Gott nicht Wunder thut, Ebr 6, 6.

7) Sie

zerstört die menschliche Gesellschaft, macht verhaßt, 7) Sie zerstört die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft; 8) sie macht auch bey andern Leuten mehrentheils verhaßt, und dieselben geneigt dem Sünder zu schaden. schadet dem Leibe, 9) Sie schadet dem Leibe, zieht Krankheiten nach sich, und beschleunigt den Tod. macht dem Viehe ähnlich, 10) Sie macht den Menschen dem Viehe ähnlich, erniedrigt und beschimpfet demnach die menschliche Natur. 11) Die Sünde beraubt Gott selbst des vorhabenden Endzwecks, daran er Wohlgefallen und Vergnügen haben wollte. 12) Die Sünde unter den Menschen hat ihren ersten Ursprung vom Teufel, wer Sünde thut, der ist vom Teufel 1 Joh. 3, 8. das ist, von einem Geiste, der seiner eigenen Sünde wegen selbst von Gott verworfen ist, der aus Feindseligkeit gegen die Menschen und unsin-

Ob Gott das Vergnügen eigentlich zu kommt. In den endlichen Geistern verhalten sich die Triebe des Willens, indem sie ihr Object erlangen, gegen dasselbe gewisser massen leidend; und so entsteht das Vergnügen, wenn das Object dem Triebe gemäß ist, aber eben deswegen entsteht auch Schmerz, wenn die Begierde nicht erfüllet wird. Hingegen in Gott sind alle Thätigkeiten seines Willens vollkommene und erste Thätigkeiten, sowohl die wesentlich beständigen Arten vom Wollen, welche in Gott das sind, was in uns die Grundtriebe, als die freyen Thätigkeiten, zu welchen er sich willkürlich determinirt, welche sich aber doch allezeit mit einem Objecte der göttlichen Grundverlangen beschäftigen, (Metaphys. §. 81 f. 261 f.) Daher kann sich Gott zwar vornehmen, an etwas, das sich darzu schickt, sich zu vergnügen. Wenn aber dasselbe nicht zur Wirklichkeit kommt, so entsteht doch kein Schmerz in ihm, sondern nur ein Mißfallen.

unsinniger Widersetzlichkeit gegen Gott die Sünde unter die Menschen gebracht hat, und noch bringet, und der Widersacher unseres Geschlechts ist. Wie jener die Kräfte seines Wesens wider Gott misbrauchte, so thun es ihm die Menschen nach, indem sie seinen Verführungen folgen. Wie könnte sie demnach gut seyn? 13) Die Vernunft selbst billigt die Sünde nicht, so bald sie nur ihre Wirkung unpartheyisch äussern kann, sondern sie schämt sich der Sünde. Daher hasset der Sünder das Licht, sucht Entschuldigungen, läßt böse Thaten sich nicht öffentlich nachsagen, da man sich hingegen des Guten wegen gern rühmen läßt, wo er die That nicht leugnen kann, da suchet er die Schuld von sich wegzubringen, die Sünden, die er selber thut, kann er an andern nicht vertragen, sondern hasset sie deswegen, u. s. w.* 14) Darzu ist die Sünde ein Uebel.

Die Vernunft billigt sie nicht, sondern schämt sich ihrer.

Sie widersezt sich der Bel. Heilung.

* Aus eben dem Grunde werden unter den Wissenschaften die genaue und richtige Untersuchung des Willens, und die davon abhängende Beurtheilung des Vergnügens und moralischen Geschmacks der Menschen, ingleichen die Vernunftlehre und genaue Prüfung der Urtheile und Schlüsse der Menschen sehr verabschümt. Denn es ist eiteln und verkehrten Leuten zuwider, sich in ihrer Blöße darstellen zu lassen, und daß es durch die genauere Cultur dieser Wissenschaften dahinaus kommen müsse, merken sie vom weiten. Daher kommt es, daß sie, um doch einen Vorwand zu haben, die Mängel, welche sie denen vorwerfen können, die sich damit abgeben, zur Verachtung der Wissenschaften selbst anwenden, welches sie bey andern Wissenschaften nicht thun.

bel, das der Heilung seiner Natur nach sich widersetzt. Der Sünder läßt sich des Irrthums und Unrechts nicht willig überweisen, sondern wo er nicht gar ergrimmt, so verheelt er doch, oder beschönigt seinen Schaden.

Ihre Folgen 15) Die schädlichen Folgen der Sünde bleiben nicht bloß in der sündigenden Person, sondern auch andere werden dadurch verführt und unglücklich gemacht, wie

sie pflanzen
sich fort,

sie schadet
noch den
Nachkommen.

Wie diese
Vorstellungen
zu gebrauchen.

denn viele Sünden so gar schlechterdings Mitgenossen der Sünde erfordern. 16) Die schädlichen Folgen der Sünde pflanzen sich auch von Eltern auf die Kinder fort, daher angeerbte Krankheiten und Verderbnisse der Seele sind. 17) Das Andenken der Bosheit der Eltern schadet auch vielfältig in der Welt noch ihren Nachkommen, und hindert sie an ihrem Glücke. Aus diesem allen, worzu man noch mehreres setzen kann, erhellet, daß nichts unvollkommener, thörichter, betrüglicher, und auch nichts schädlicher seyn kann, als die Sünde. Es ist noch anzumerken, daß die Vorstellungen, welche von der Thorheit und Unvollkommenheit des Zustandes der Sünder hergenommen werden, nur bey denenjenigen viel vermögen, in welchen der Trieb nach Wahrheit und Vollkommenheit stark und wirksam ist, und welche das

thun, sondern vielmehr das bisher schlecht behandelte, durch vereinten Fleiß besser gemacht wissen wollen. Hingegen das bloß Schöne, Witzige, curiöse Historische, im gemeinen Leben nützliche, ja auch das Vorwitzige, treiben sie lieber und häufiger,

Bey im Na
 Vor alle
 man vorst
 vor das g
 richtet, z.
 u. f. w. th
 gegen geh
 Besserung je länger je schwerer macht.

2
 sind i
 (reati
 haste
 de zu
 Gott
 chen,
 noth
 det is
 auf d
 haret, und was er willkürlich anordnet,
 uns nothwendig verbindet. Man bedenke
 folglich weiter, daß durch die Sünde un-
 serer nothwendigen und unauflöslchen
 Schuldigkeit entgegen gehandelt wird, und
 daß gleichwohl alle Anordnungen Got-
 tes vor uns sehr gut und nützlich sind, wenn
 sie nur befolgt werden. Man ermäge daher
 weiter, wie ohne Buße, nemlich ohne Ab-
 lehrung von der Sünde und Annehmung der
 so wunderbar veranstalteten Gnade Gottes,
 die Schuld der Sünde unauflöslch
 ist,

ist, und die Strafe nicht nachgelassen werden kann. Dieses ist nicht nur aus Be-
weisen klar S. 22, sondern es lehrt es auch
das Exempel des vor die Sünde der Welt
leidenden Mittlers, Jesu, da er es in Gottes
Willen stellte, jedoch bat, daß, so es möglich
wäre, der ihm zugetheilte Kelch vorüber gien-
ge, und dieses doch nicht geschähe, er aber
sonst bezeuget, daß Gott, sein Vater, ihn
allezeit, mithin in allem, was möglich ist,
erhöre.

Die Strafen. Damit die 2
ten Strafen d
kräftigen Einde
vörderst davor

**Die Gewiß-
heit und Ge-
rechtigkeit
derselben.** man bessern will
und die Gerech-
te erkannt w

sonderlich aus
ist darzu der
Wahrheit so ge-
selbst dafür hal-
auf diese Weis-
auch a posterio
von den Grün-
oder nichts, wie
die Gewißheit

Strafen der Sünde einzuräumen, wäre eine
bestimmte Vorstellung und deutliche Vor-
malung derselben kraftlos. Denn sie wäre
den Ungläubigen ekelhaft, wie es zu unsern
jetzigen Zeiten wegen der Weichlichkeit, Pros-
fanität,

Sanität, E
 nicht, schor
 Vorstellung
 wollen. A
 sey unwissel

wir nichts vergeben, sondern wir gehören Christo nicht an, wenn wir bey seinen Worten nicht bleiben. Wohl aber sind wir Klugheit zu brauchen verbunden, der Wahrheit, so viel an uns ist, Eingang in die Herzen zu verschaffen.

Vorausgesetzt demnach die Gewißheit der Strafe, suche man die Vorstellung davon alsdenn recht lebhaft zu machen. Man denke die zeitlichen Strafen nach ihren mancherley Arten. Bey den geistlichen Strafen Sorge man vor eine lebendige Vorstellung ihrer Größe, womit sie alle leiblichen übertreffen; und das ist um so viel mehr zu beobachten, je matter die geistlichen Strafen gedacht, und je weniger sie geachtet werden, so lange man ein leichtsinniger oder unbefestigter Anfänger ist. Man vergleiche z. E. die Entziehung der Gnadenmittel, das Gerichte der Verstockung, die dem Satan vershängte Gewalt über gewisse Menschen, mit der Uebergebung in leibliche Sclaverey unter Barbaren, mit der Raserey, mit der leiblichen Bestrafung. Bey beyderley Arten von Strafen ist auch zu erwägen, daß sie oft ganze Länder um der Bosheit eines Theils ihrer Einwohner willen, und viele Geschlechter

schlecht
eines
sich vor
Sünde

einander von der Sünde
an, tragen. Man stelle
die ewigen Strafen vor,
dabei theils auf die in
der

Wie Gott das
Uebel von der
Sünde eines
Menschen
über viele
Jahre kom-
men lassen.

der Schri
auf die n
untrüglic
auf die in
Gerechti

Gal. 1, 24 — 31.

Bey der Betrachtung der Strafen von ^{Mittel und}
aller Art kommt es, wenn sie vortheilhaft an ^{Vorthelle}
gestellt werden soll, hauptsächlich darauf an, ^{zur lebhaften}
daß man sich in die Umstände zu setzen weiß, ^{Vorstellung.}
worinnen die Vorstellung derselben recht leb-
haft wird, und daß man sich die Gewißheit
in der Anwendung auf sich selbst geden-
ket, nemlich wie sie ohne die Bekehrung uns
unfehlbar treffen, wodurch ein zur Buße er-
weckter sich am Rande des Verderbens sie-
het,

K f 3

Wohheit der Mörder Jesu nichts geholfen, daß
durch seinen Tod die verheißene und in allen den
Strömen des bisher vergossenen Opferbluts vor-
gestellte Versöhnung der Sünde durch Gottes Re-

het, und ein geretteter mit Schauer an die Größe seiner Gefahr zurück denket. Zur lebhaften Vorstellung kann dienen, wenn man sich als Gleichnisse und als etwas ähnliches von dem, was ohne Buße die Sünder nach der Gerechtigkeit Gottes treffen muß,

und das mannigfaltige Elend so vieler Lebenden. Man stelle sich dabey vor, daß uns Gott ein gleiches anzuthun berechtigt sey.
Und

Und wenn wir Grund haben, bey jenen es als Strafe der Sünde anzusehen, so bedenke man, ob wir nicht den Sünden jener gleiche

ders geführt hätte?

Insonderheit ist hierzu die Vorstellung ^{Wie die Vorstellung des}
des Todes selbst bequem, dessen grausames ^{festung des}
Uebel vor eine Seele, die sich doch ihrer be ^{Todes darzu}
wußt bleibt, leicht einzusehen ist, wenn man ^{anzuwenden.}
nur unpartheyisch na
tet, noch heydnische
und wobey die U
elenden Zustandes,
Gottes, mithin di
klar und unleugbar ist. Wie einer, der die

Al 4

Augen

* Hierbon ist ausführlich gehandelt in meiner Abb.
von den Ueberbleibseln des Heydenthums in den
Meynungen vom Tode.

Augen verliert, Blind auf immer ist; so muß es auch nach dem Lauf der Natur die Seele eines sterbenden Menschen werden, nur daß sie über dieses alle Glieder mit verliert, die

uns kein Geschöpf unsern Leib wiedergeben,
oder einen gleichgültigen schaffen kann. Was
unsere Seele von den traurigen Folgen des
Todes frey machen, und vor den Verlust des
Leibes

Leibet schadloß halten kann, muß übernatürlich sehn, nemlich die Gnade Christi ist es. Sonst bleibt so gewiß, als die Gesetze der Natur bringen, daß ein vor der Natur sich beschädigt, daß eine Person, wenn sie ihren Leib verlor, und es, ohne ein göttliches

Wunder, ohne Ende ist. Man erläutere sich also den Aufenthalt und die Lebensart einer unbegnadigten Seele mit dem Zustande der noch lebendigen in der engsten Einsperrung an finstere Orter, mit der Qual derer, welche keinen Gebrauch der Glieder haben, und ohne sich regen zu können, Schmerzen empfinden, u. d. g. und erinnere sich, daß der Tod der Sünden Sold ist, und daß er uns gewiß bevorstehet: so wird es eine heilsame Nahrung geben, wenn einer zu sich selbst spricht: wenn Gott zu der und jener Zeit dein Leben sich endigen ließ, so wärst du seit der Zeit im Tode, elend, ohne Hoffnung. Wie hoch ist seine vom Tode errettende Gnade zu schätzen! Aber nur die Bußfertigen werden derselben theilhaftig. Ebr. 2, 15. Wie ein großes Uebel ist also die Sünde! wie eine Einladung und Verlockung, wenn einer ist die Gnade in Geduld gehabt! mein ganzes Herz.

Erkenntniß der Hindernisse
Sünde, welche man hinwegschaffen muß, der Erkenntnis
Rt 5 sind

nist der Sünde. sind 1) die Unwissenheit und der Mangel der Ueberzeugung, 2) die Entschuldigungen S. 193. Weil nun dieselben ihren Grund vornemlich im bösen Willen haben, so muß sich jeder selbst recht redlich und unpartheyisch darzu anschicken, die Wahrheit im Ernst wissen und zu bedenken, daß er andere Gott verehren, noch sein eilangen kann. Daher er Ausflüchte zu suchen, und Gottes und seinem Gewiss weissen lassen; und, wo ihm darzu förderlich sind, ihre Belehrung und Ermahnung gern zulassen, und nur auf wirklichen Beweis aus dem Worte Gottes, oder gehörigen Ortes auch aus Vernunftgründen, gegen durch Vorurtheil seines Naturel getauscht zu werden Leuten zu um sie zur Eingen; so müssen dornisse, die befinden, zu so wird eins von den vierten erfolgen, sie werden gebessert, oder sie behalten doch einen nagenden Wurm im Gewissen, oder sie werden erbittert, oder sie werden doch eine Zeitlang bewegt werden, so daß es zu allersley materialen Guten dienen kann. 3) Eine arge

arge und gewöhnliche Hinderniß sind auch böse Gesellschaften und böse Bücher, und überhaupt alles, was das Gemüthe zerstreuet. Darwider ist die Einsamkeit zu empfehlen, daß man sie suche, um die Gedanken zu sammeln, und daß man sie nütze, wo sie durch Gottes Fügung uns verschafft, oder gar aufgenöthigt wird. Sowohl die ^{Wie haben} Widerständigkeit des Willens zu brechen, ^{das Wort} als den kräftigen Beystand der Gnade zu er- ^{Gottes und} langen, ^{Gebet zu ge-} und die herumschweifenden eiteln ^{brauchen.} Gedanken zu sammeln, ist der Gebrauch des göttlichen Wortes und das Gebet nöthig. Daher ist auch dazu die fleißige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, und sonderlich der Buspredigten, zu empfehlen. Jedoch ist das alles nicht anders als also zu verstehen, daß man bey den Worten die Sachen wirklich denkt, und zugleich über sich selbst denkt, und die Anwendung auf sich machet, wie auch sowohl mit der Gemeine betet und singt, als sein eigenes Nachdenken mit einem innerlichen Gebete des Herzens begleitet, in welchem Falle auch der Vortrag von der Buße niemals eitelhaft werden, sondern zur Nahrung und zum Wachsthum des Guten dienen wird. Wenn man zum Gebet aus seinem Herzen allein nicht aufgelegt ist, so bedient man sich bestimmter Gebetsformeln, Lieder, Psalmen, Gebetbücher, wodurch das Gemüthe theils ermuntert, theils auch mehr unterrichtet,

Wie das
Wort fort-
zusetzen.

tet, und zum Gebet aus dem Herzen mehr-
rentheils gar bald geschickt gemacht wird, so
daß eins um das andere mit Nutzen abwech-
selt. Vornehmlich ist nie aus der Acht zu
lassen, daß die Buße und Besserung kein
Wert ist, das auf eine kurze Zeit, auf ei-
nen Tag oder Jahr u. s. w. eingeschränkt ist,
obwohl die Erlangung des Gnadenstandes
in mehr oder weniger Zeit zu Stande kom-
men kann, sondern die Buße muß immer
fortgesetzt werden. Zumal ein verwildertes
und verhärtetes Gemüthe, es sey durch Las-
ter oder Irrthümer verhärtet, wird mühsam
nach und nach gebessert. Was aber nicht
auf einmal erhalten wird, das läßt sich gar
wohl durch oft wiederholte Bemühung und
anhaltenden Fleiß erlangen. Wie unge-
reimt ist es also, seine Bekehrung aufschieben
wollen? Sie ist gleich von der ersten Kind-
heit anzufangen, und beständig fortzusetzen.
Und wie viel kann man sich wohl von der
Buße derer versprechen, die sie in den letzten
Lebensstunden, ja mit gestörten und ge-
schwächten Seelenkräften auf dem Sterbes-
bette, thun wollen, nachdem sie zuvor durch
ihr ganzes Leben in der Eitelkeit, Verstor-
kung, falschen Meynungen, zugenommen
haben? Was wir vorhin vom Gebet gesagt,
ist um ähnlicher Ursachen willen auch von
ernstlichen und öftern Betrachtungen zu ver-
stehen, welche wir über unsern Zustand an-
stellen sollen.

Die Reue
und Verabscheuung
steht.

Das Object
der Reue.

S. 155.

Keine Hindernisse
der Reue und
Sünde Verabscheuung
der Sünde.
der es
muß

526 Cap. V. Von Erkenntniß
muß im Willen zu ernstlicher Bemühung

Bösheit nicht ganz, und gemeiniglich nimmt
die Erkenntniß selbst wieder bey ihm ab. Des-
gleichen wenn Jemand dasjenige, wovon der
Wers

§. 156.

Man kann die Sünde aus vielerley ^{Gründen} Arten und
 de bereuen und v
 geschehen um leib
 Schande, Strafi
 ein sie den Sünd
 giebt es eine Neu
 liebe entstehet, w
 Verderben Schu
 Undank, oder auf irgend eine vor recht uns
 menschlich gehaltene Art. Aber nicht jede ^{Notwendige}
 Reue wirkt Befehrung von der Sünde ^{und philosop}
 er Sünde ^{phische Reue}
 lichen mo
 wird nicht
 n Sünden
 kt nur etwa
 eine

weint Vernechtung der einen Sünde mit
andern, auf welche sich der Grund, warum

best.

fortgehende Wachsthum im Glauben
und wahren Christenthume je länger je
lauterer werden. Jer. 31, 18. 19. * Im
Anfange der Bekehrung, und ehe der Glau-

6. 1. 1. 1. 1.
1. 1. 1. 1. 1.
1. 1. 1. 1. 1.
1. 1. 1. 1. 1.

VON

* Der Betende daselbst wird als schon bußfertig ein-
geführt, und bittet noch um größere Lauterkeit und
und Volligkeit der Buße überhaupt, und der Reue
insonderheit: Belehre mich, so werde ich bekehrt,
denn du Herr (Jehova) bist mein Gott. Denn
nachdem ich bekehrt bin, reuet michs, und nach-
dem ich mir selber besser bekannt worden bin,
schlage ich auf die Hüfte (vor Schmerzen bezeuge
ich mich ängstlich) ich schäme mich, und ich bin
auch zu Schanden worden, u. s. w.

von der Schuld und Strafe und von dem Dienst der Sünde loszumachen, daraus entstehen kann. Wenn aber hernach das Gemüthe durch den Glauben an die Gnade mit der Liebe Gottes und mit der Lust zum Guten erfüllet wird; so bereuet und hasset es die Sünde je länger je mehr darum, weil sie dem Verlangen einer geheiligten Seele, sich Gott gehorsam zu unterwerfen, seine Absichten zu erfüllen, zu seiner Vereinigung zu gelangen, zuwider ist. Je mehr wir Gott lieben, desto mehr muß uns der vormals bewiesene Undank und Widerstand gegen den höchst liebenswürdigen Gott und Heyland reuen, und desto abscheulicher muß es uns vorkommen, wenn wir von Gottes Willen wieder abfallen und zur Sünde zurückkehren sollten.

§, 157.

Das innerliche Kennzeichen einer ernstlichen Bereuung der Sünde ist, wenn man sich bewußt ist, daß wenn man jezo in die vorigen Umstände wieder gesetzt würde, man die Sünde nicht thun wollte. Ist man sich zugleich bewußt, daß man solches auch zuverlässig leisten würde, so zeigt solches eine Stärke der bußfertigen Besserung an. Wenigstens aber, und das ist das ganz allgemeine, muß man sich des Vorsazes bewußt seyn, daß man entweder der Gelegenheit zur Sünde sorgfältig, auch mit Bes

Kennzeichen
der Bereuung
und Verabscheuung
der Sünde.

21

schweers

ſchwerlichkeit und Schaden, ausweichen,
 oder die Mittel ernſtlich anwenden wollte,
 die Sünde zu vermeiden, und daß man das
 Vergnügen oder den ſcheinbaren Nutzen der
 Sünde, den man ſich reizen ließ, nicht mehr
 Begehren, und den Schaden, den man da-
 mals fürchtete, oder Schmerz und Be-
 ſchwerlichkeit, deren man ſich zu entſchütten
 fürchte, nicht achten wollte. Das Kenn-
 zeichen einer ernſtlichen Verabſcheuung
 der Sünde iſt, wenn man ſie nicht entſchul-
 digt, wenn man ſie auch an andern Leuten
 nicht billigt, und wenn man ſich ſeiner eige-
 nen Sünden nicht anders als mit Mißfallen,
 Reue und Schaam erinnert. Inſbeson-
 dere iſt zu merken, daß man auch das an-
 gebohrnte Böſe verabſcheuen, und nicht
 gut heißen oder entſchuldigen dürfe. Weil
 Gott daſſelbe haſſet, ſo muß es auch ein
 jeder haſſen, der ſich zu Gott bekehret:
 und weil wir Gott deſhalb in unſerm
 natürlichen Zuſtande mißfällig und unleid-
 lich ſind, ſo muß es auch uns mißfällig ſeyn,
 und wir ſelbſt müſſen uns damit mißfallen.
 Das äußerliche und gründlichſte Kenn-
 zeichen einer ernſtlichen Reue und Verab-
 ſcheuung der Sünde iſt, wenn man dieſelbe
 wirklich unterläßt und ablegt, und daß man
 wenigſtens, wenn ohne Vorſatz etwas da-
 von ſich wieder findet, nicht moralisch daran
 Theil nimmt, ich meyne, daß man das
 Böſe weder wiſſentlich thut, noch durch lies-
 derliche

derliche Fahrlässigkeit Uebereilungen und Fehler des Irrthums veranlasset.

§. 158.

Bisher ist das erste Stück der Buße nach seinen wesentlichen Theilen so beschrieben worden, wie dasselbe nothwendig beschaffen seyn, und das ganze Leben hindurch von einem Menschen wie von dem andern fortgesetzt werden muß. Wem eins von den beschriebenen drey Stücken, der Erkenntniß, Vereinigung, Verabscheuung der Sünde fehlt, der ist wirklich kein Christ mehr. Nun sind aber auch noch diejenigen Wirkungen derselben zu betrachten übrig, welche sie im Gemüthe zu Zeiten und nach Beschaffenheit des besondern Zustandes desselben veranlassen. Sie sind die zufälligen Stücke bey der bußfertigen Vereinigung der Sünde §. 141. Denn sie sind nur bey gewissen Umständen nöthig, oder gegenwärtig. Sie fließen zwar aus den wesentlichen Stücken, aber unter gewissen Bedingungen und Umständen. Daher findet man sie nicht bey allen, sondern bey einerley Art, und sie sind da, nemlich bey der ersten, die zuerst bekehrt, oder in Buße derer, die von einem wieder aufgerichtet werden, und endlich bey denen mit besonderm Fleiße angestellten Bußübungen derer, so im Stande der Gnaden stehen, ingleichen bey

Von den zufälligen Stücken bey der Vereinigung der Sünde.

Wiesern sie zufällig befallen.

besondern Erweckungen derselben durch Vorstellungen oder durch besondere Begebenheiten und Verbindungen von Umständen. Sie können nicht durch das ganze menschliche Leben fortgesetzt werden, welches gleichwohl in einer beständig fortwährenden Buße bestehen soll.

§. 159.

Entstehung
und Gründe
derselben.

Wenn der Eindruck, den die Vorstellung eines Uebels im Gemüthe macht, mit einem gewissen Grade der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, und mit einer gewissen Geschwindigkeit geschieht; so verursachet solches eine Heftigkeit der Verabscheuung, und es kann in einen verabscheuenden Affect setzen. Unter denen Affecten entstehet jedesmal derjenige, zu welchem das Gemüthe nach seinem dormaligen Zustande und wegen der andern einschlagenden Ursachen am meisten aufgelegt ist, oder worzu es sich bey gewissen Personen am leichtesten bringen läßt. Die Erregung solcher Affecten ist zu gewissen Zeiten eine natürliche Wirkung, die ordentlicher Weise entstehet, ohne daß eine Verbindlichkeit darzu zu erweisen nöthig ist. Sie hat aber auch einen Nutzen vor das Gemüthe, daher die Klugheit uns verbindet, dieselbe da zu befördern und hochzuschätzen, wo dieser Nutzen statt hat, oder wo wir desselben gar bedürfen. Denn sie bestehen allerseits in einem schmerzhaften Zustande, der Schmerz aber dämpfet die eiteln Begierden,

glerden, daß sie den wesentlichen Stücken der Buße weniger widerstehen können. Dadurch werden diese leichter stark und mächtig, zumal wenn man mit Vorsatz darauf arbeitet; Pred. Sal. 7, 3. f. Hiernächst weil wir doch den Schmerz nicht wollen; so hilft die Erinnerung empfundener Bußschmerzen die Sünde künftig besiegen, und sie gleicht allen Vorstellungen, warum man nicht sündigen soll, eine größere und eigene Lebhaftigkeit. Man hütet sich gewiß vor Sünden, wenn man gefühlt hat, was vor Empfindungen der Zorn Gottes machet, wie wehe er thut, und wie das aufwachende Gewissen die Seele ängsten kann. Man lernt da einsehen, daß ohne ein gutes Gewissen, zu Folge der wesentlichen Einrichtung der Seele, keine Zufriedenheit möglich ist. Da nun das Böse in den Menschen gleich von Natur so stark ist, und auch die Macht der Angewöhnung so schwerlich gebrochen wird, und beides sich immer wieder reget, und leicht von neuem überhand nimmt: so ist allen Menschen ein merklicher Grad solcher schmerzhaften Bußempfindungen heilsam, oder gar dann und wann nöthig. Jedoch bedarf derselben ein Mensch mehr als der andere, nachdem er grobe und muthwillige Sünden begangen hat, oder nachdem er leicht wieder zurück geht, und sich von neuem verführen läßt, und also durch die Erinnerung des Schmerzens, wie die Kinder durch die Ruthe, gezogen werden muß.

S. 160.

Wiefern sie
die Schrift
fordert oder
empfiehlt.

Die schmerzhaften Empfindungen der Bußfertigen nennet die Schrift ein zerknirshtes und zerschlagenes, ein mühseliges und beladenes Herz u. d. g. Sie schreibt dieselben Gott selbst als der Ursache zu, Ps. 32, 4. Ps. 51, 10. Sie empfiehlt dieselben; Joel 2, 12. Jac. 4, 9. 10. Sie stellt uns dieselben an dem Exempel der Heiligen z. E. des Davids, Petrus, vor. Paulus giebt zu verstehen, daß denen, welche nichts davon empfunden haben, noch etwas zur Vollkommenheit des Christenthums fehle, und preiset den Nutzen derselben 2 Cor. 7, 9—11. Dagegen weil ihr Grad nach Beschaffenheit der persönlichen Umstände der Menschen unterschiedlich ist, so wird zur Erlangung der Vergebung der Sünde kein Grad derselben zu einer Bedingung gemacht, sondern es wird nur die Sinnesänderung und Besserung (μετάνοια) erfordert, damit nicht die Hoffnung der Seligkeit uncharacteristisch und zweifelhaft werde, z. E. Ezech. 18, 21. E. 33, 19. Ap. Gesch. 26, 18. Wo die wesentlichen Stücke der Buße mit schmerzhaften Empfindungen vorhanden sind, wird gerade zu, ohne auf die letztern weiter zu dringen, getröstet, z. E. 2 Sam. 12, 13. Ap. Gesch. 16, 31. Denn wo die Buße ernstlich ist, da wird sie entweder gleich vom Anfange mit einer Zerknirschung des Herzens entstanden seyn, oder es werden sich mehrere

erschälen

erschütterende und wehmüthige Empfindungen bey ihrer ernstlichen Fortsetzung zu Zeiten einfinden.

§. 161.

Einige, wenn sie selb Gott geführt worden gelangen sind, haben g Menschen durch eine bekehrt werden, welche nennen, nach dessen U folgenden Empfindu der Beruhigung der Eben daraus wird : jeder Befehrter die Zeit seiner Befehrung genau wissen soll. So gut vergleichen Vorstellungen gemeynt seyn mögen; denn sie sollen dem trägen und lauen Wesen vieler vermeynten Christen entgegen gesetzt seyn: so kann man dieselben doch weder als allgemein, noch ohne Einschränkung und mehrere Erklärung, zugeben. Die Schrift erfordert gründliche Befehrung, schreibt aber keine Bußschmerzen vor, folglich auch keinen Bußkampf, welcher bey gewissen Personen und unter gewissen Umständen vorkommen kann, und, wo er geschieht, ohne Zweifel seiner Heftigkeit wegen sogleich zu merklicher Aenderung des ganzen Zustandes der Menschen etwas beträchtliches austrägt, und daher eine große Wohlthat ist, wenn etwa die Befehrung wegen des nahen Lebensendes, oder anderer Ursachen wegen, schleunig und

in kurzer Zeit fertig werden und zu Stande kommen soll. Aber es ist nicht erweislich; daß die göttlichen Führungen der Gemüther immer mit einerley Umständen geschehen; vielmehr ist die Erfahrung darwider. Ferner da die Befehrung eine so mächtige Veränderung ist, welche die Gedenkensart, Gesinnung, Wandel und moralischen Geschmack des Menschen umbildet, und einen neuen Menschen schafft, und zwar so, wie ihn das Evangelium Gottes verlangt: so ist nicht abzusehen, wie Jemand wirklich befehrt seyn könnte, ohne von der Geschichte seines Herzens und der göttlichen Führung sich etwas bewußt zu seyn, und wenigstens sich selbst vorerzählen zu können, wie er darzu gelangt sey. Wer aber die Zeit pünctlich angegeben wissen will, der fordert etwas ohne Beweis, und schließt etwa von sich und wenigen ihm bekannten Exempeln auf alle Leute. In Ansehung beyder Stücke aber ist zur Vorsicht folgendes zu merken. 1) So viel ist gewiß, daß das wahre Christenthum bey denenjenigen noch im geringen Grade, oder nur in einem Anfange seyn muß, welche von den zerknirschenden Bußempfindungen noch nichts erfahren haben. Wen ein irdischer Kummer beunruhigt, wer vor Gefahr in weltlichen Dingen so leicht erschrickt, wer über zeitliches Unglück, oder gar aus Neid, aus Mangel der Rache u. s. w. oft genug weinet, aber über seine Sünde niemals geweint hat, nie vom

vom Schrecken, Angst und Unruhe darüber merklich erschüttert, bewaget, durchdrungen worden, dem müssen sie noch nicht sehr zu Herzen gegangen seyn, und er muß mit seinem Gemüthe an der Welt und ihrer Eitelkeit noch sehr hangen, die göttlichen Wahrheiten aber nur matt denken, oder noch unvollständig einsehen. 2) Man verwirre nicht die sonderbaren und merkwürdigen Erweckungen des Gemüths mit der Bekehrung selbst. Denn jene können da gewesen seyn, ohne daß der Mensch wirklich bekehrt worden, oder im Stande der Bekehrung geblieben, oder besser als andere darinnen fortgegangen: Wessen Gnadenstand nach einer schmerzhaften Buße angefangen, der dünke sich darinnen nicht besser als andere, wenn ihm nicht die That und der Erfolg Zeugniß giebt. Zuweilen aber sind solche am stolzeften; wodurch sie sich aber wirklich noch als Anfänger erweisen, wo sie nicht gar zurückgehen, und in Heuchelei verfallen, und doch mit Sicherheit und Aufgeblasenheit. Die starken Bußempfindungen eines zerknirschten Geistes müssen auch bey denen, welche im Gnadenstande stehen, von Zeit zu Zeit vorkommen, theils wenn sie aus einem Verfall in Trägheit, Uebereilung, u. s. w. sich wieder ermannen, theils wenn sie ihre Andachtsübungen mit besondrem Ernst treiben. Sie werden aber auch je länger je launter und sanfter. Demnach kann auch ein Mensch von Kind

L 5

auf

auf im Gnadenstande gewesen und geblieben seyn; aber solcher sonderlichen Erweichungen und Rührungen seines Herzens, und des dadurch erlangten Wachsthums im Guten, wird er sich doch bewußt seyn.

§. 162.

In dem Maß,
schmerzen
gehört die
Gewissens-
angst.

Unter die schmerzhaften Empfindungen bey der Buße rechnen wir erstlich überhaupt die Gewissensangst, welche ein Gemüths-
zustand ist, der aus vielen schmerzhaften Empfindungen, welche man nicht deutlich unterscheidet, zusammengesetzt ist. Bey einiger Heftigkeit derselben weiß man nicht, wohin man sich wenden und was man anfangen soll. Wenn bey einem gewissen Grade der Heftigkeit doch kein Glaube dazwischen kommt, so kann Verzweiflung daraus entstehen, wie bey dem Judas Ischarioth. Bey der heilsamen Zerknirschung aber kommt es so weit nicht, und es kann so weit nicht kommen, wenn man nicht die Kraft und den Zug der göttlichen Gnade durch eigene Schuld verachtet. Denn Gott ist getreu, und seine Tröstung bleibt nicht aussen, 2 Cor. 7, 9. 10. Es ist daher ungegründet, und thut großen Schaden, daß sichere Weltmenschen sich eine schmerzliche Buße als gefährlich vorstellen, und gleich eine Verzweiflung zu besorgen vorgeben, wenn man einem Sünder das Gewissen zu erregen sucht, daß ihm angst und bange werden soll, wo es nöthig ist. Im hohen

hohen Grade schadet die Gewissensangst auch dem Leibe, wie es bey David so gieng. Allein David kam deswegen nicht um, sondern Gott half ihm auch wieder; und wo die Aengstigung des Gewissens nöthig ist, da ist es ja besser, daß das Fleisch leide, und der Geist gesund und errettet werde.

An dem, was Gewissensangst darum ge- Eine aus ge-
mischten Ur-
sachen ent-
stehende
nennt wird, weil der Leidende sich gewisser Bisse Angst wird
oft mit Ge-
wissensangst
verwechselt.
und Bestrafungen des Gewissens dabey bewußt ist, hat oft der Leibeszustand vielen oder den allergrößten Antheil, und gleichermassen können auch mehrere idealische Ursachen, Affecten, Verdruß, Leidenschaften, Antheil daran haben. Es ist nemlich ein gemischter Zustand da, und wenn einer nicht ganz unglaublich ist, und doch aus andern Ursachen unruhig, voll Unmuth, oder zu Furcht und schreckhaften Empfindungen aufgelegt ist, und nur durch irgend etwas auf Gedanken von der Religion und Ewigkeit gebracht wird, und das durch sein Gewissen erregt wird, welches auch zu solcher Zeit am leichtesten angehet, weil man die Hindernisse desselben vorjeho nicht wirken: so befördern jene zufällig sich verbindenden Ursachen die schreckhaften Vorstellungen des Gewissens, und die Wirkungen aller dieser Ursachen fließen zusammen. Wenn sich aber das Gemüth auf die Vorwürfe des Gewissens insonderheit richtet, so wird leicht diesen zu viel zugeschrieben, und der ganze ängstliche Zustand, welcher eine zusammengesetzte

feste Wirkung vieler Ursachen zugleich ist, muß
 nun Gewissensangst heißen. Es ist auch leicht
 zu sehn, daß die Gedanken eben bey den Bissen
 des Gewissens, als der wichtigsten Ursache des
 Unmuths stehen bleiben, wenn nur dieselben
 zu einem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit
 gelangt waren, und ihnen nicht widerstanden
 worden war, und daß unter allen quälenden
 Ursachen diese jetzt das Gemüth am meisten
 peinigen. Denn es ist wirklich nichts Schreck-
 lichers als das verwundete und verzagende Ge-
 wissen. Denn dieses stellt uns Gott selbst als
 unsern Feind vor, dessen Allwissenheit und Ge-
 walt nichts entgehen kann, und dessen Rath-
 schlüsse der Wahrheit genau gemäß, und dar-
 um unveränderlich sind. Wider ein Uebel,
 das von Geschöpfen zu befürchten wäre, ist noch
 Zuflucht bey Gott, wenn man seiner Gnade
 versichert ist, wozu aber ein gutes Gewissen
 gehört, nämlich ein unverletztes oder der Ver-
 gnügung versichertes Gewissen. Um der
 Größe des Übels willen, welche das erwachte
 Gewissen dem Sünder vorhält, kann es also
 seyn, daß er die Wirkung desselben vor die ein-
 zige Ursache seiner gegenwärtigen Quaal hält,
 weil er die Ubrigen nicht bemerkt hat, oder jetzt
 aus der Acht läßt. Er mag aber auch vor
 sich davon denken, was er will, so kann er doch
 Gewissensangst, wenigstens so weit sie nur aus
 unwandelndem Verzagen an der Gnade Gottes
 kommen soll, und nicht grobe Verbrechen das-
 bey eingestanden werden, gegen andere Leute
 am

am füglichsten anführen, wenn sie ihn zerrüttet und unruhig antreffen, und er eine Ursache davon anzeigen soll. Wenn ihm gleich sein Bewußtseyn andere Ursachen vorhält, z. E. seine thörichten Leidenschaften, misslungene Absichten, Unmuth über schlimme Zufälle, die er sich zugezogen, aber verheelen muß: so kommt er doch gegen andere mit vorgegebener Gewissensangst am leichtesten durch, und findet das durch Mitleiden, zugleich aber thut er sich selbst doch so fern damit genug, daß er andere nicht vorseßlich belüge, weil doch gewisse Bestrafungen des Gewissens ihm wirklich mit obschweben. Daher wird oft mehr Gewissensangst vorgegeben, als wahr ist, und man hat sich vor Verstellung so wohl, als vor Irrthum und Verwirrung dabey zu hüten.

Deswegen ist grosse Vorsichtigkeit nöthig, ^{beym Ver-} wenn man mit Angefochtenen zu thun hat. ^{fahren mit} Man prüfe 1) ob die Angst, und überhaupt ^{Angefochten-} der Zustand, den sie vorgeben, wirklich da, ^{nen.} und ob nicht Verstellung bey ihnen ist, z. E. ob nicht ganz andere Affecten und Leidenschaften dahinter stecken, ob sie wohl von Gewissensangst reden. 2) Wenn wirklich Gewissensunruhe bey ihnen vorhanden ist; so muß man doch Acht haben, was vor fremde Ursachen sich damit verbinden, welche im Leibe oder Gemüthe, oder in beyden liegen können. Denn nach Befinden der Umstände muß Arzeney und Aderlassen zu Hülfe genommen werden, ohne welche Beweisen und Zureden nichts

nicht helfe. 3) Wiefern Jemand Gewissensangst in der That empfindet, und deswegen Beystand suchet, oder dessen bedarf; so ist zu prüfen, ob dieselbe von den Bissen des aufwachenden Gewissens bey einem Menschen herkomme, der wirklich noch unter dem Jorne Gottes ist, oder ob sie von einer zufälligen lebhaften Erregung gewisser Gedanken, oder auch von einer Anfechtung, bey Leuten, die im Gnadenstande stehen, herzu-
 zuleiten sey. Denn im ersten Falle soll man nicht gerade zu trösten, sondern mehr prüfen und zerknirschen, damit Buße daraus werde. Der Trost muß vornemlich der seyn, daß die Regung des Gewissens selbst als ein Zug der berufenden Gnade anzusehen ist, welche den in Unbußfertigkeit bisher hingegangenen, oder treulos wieder gefallenen, oder bey gehabter Erweckung noch nie reif gewordenen, sondern in Trägheit und Falschheit sich betrugenden Sünder, züchtiget, und zur wahren und lautern Bekehrung bringen will, ohne welche kein leerer Schein etwas hilft, und wenn man von noch so vielen, die es leichte nehmen, oder die uns schmeicheln, selig gepriesen würde. Man muß daher zur wahren Buße ermahnen und treiben, da denn, so bald sie reifet, der Trost haften wird, ausser dem aber nicht haften soll, weil er Betrug wäre. Bisweilen, obwohl selten, kommen auch Exempel von Gewissensangst der Verworfenen vor, die ein besonderes Gerichte Gottes andern zum Schrecken mit

mit dem Ausbruch der Angst eines verzweifelnden Gewissens dahin fahren läßt. Der Ausgang aber macht es erst gewiß, und offenbar; zuvor aber muß versucht werden, ob es nicht zu einer gründlichen Reue und fußfälligen Zuflucht zur Gnade, oder wenigstens zu einer Beruhigung durch Hoffnung, daß bey fortgesetzter Bearbeitung des Herzens endlich Trost aus der Erbarmung Gottes werde erlangt werden, annoch zu bringen ist.

§. 163.

Einige haben zur Buße eine heilsame Verzweiflung erfordert, welchen Ausdrück man nicht billigen kann. Denn schriftmäßig kann man die Bußangst nicht darunter verstehen, als ob etwan ein durch dieselbe sich hindurch arbeitender angstvoller Bußkampf bis an die Gränzen des Affects der Verzweiflung gehen müßte. Die Erkenntniß und Bereuung der Sünde ist nur das wesentlich erforderliche, die Angst aber überhaupt etwas zufälliges. Es darf aber auch die Bußangst so stark nicht werden, daß der Affect der Verzweiflung entsünde. Denn unter diesem versteht man eine so heftige Gemüthsverwirrung, da man ohne vernünftige Ueberlegung sich nur aus den gegenwärtigen Umständen herauszusetzen sucht, nicht anders als ob der vor unübersehlich böse gehaltene Zustand doch wenigstens nicht schlimmer werden könne, wenn man thut, was einem vor der

der Hand ist, um nur von jenem loszukommen. Gleichwohl wird nach dem Sprachgebrauch das substantivum Verzweiflung vor den Affect genommen. Bey der so genannten heilsamen Verzweiflung müßte dieselbe bloß vor ein Urtheil des Verstandes genommen werden, wo man an der Möglichkeit sich selbst ohne die Gnade Gottes in Christo helfen zu können, verzweifelte, das ist, wo man alle Hoffnung auf eigenes Verdienst und Kraft fahren läßt. Bey diesem Urtheile aber, welches zur Buße wesentlich gehört, kann das Gemüthe sehr ruhig seyn, und eine solche Gedenkensart muß lebenslang fortdauern. Es wäre aber ein dem Sprachgebrauch nicht gemässes Wortspiel, es eine Verzweiflung zu nennen, es drückt auch weder die Bußangst, noch einen Grad derselben aus.

S. 164.

Welches die
schmerzhaften
Empfindungen
eines Bußfertigen
sind.
Das 644.
men der
Sünde hal-
ben.

Inß besondere aber gehört zu den schmerzhaften Empfindungen eines Bußfertigen, 1) daß man sich der Sünden schäme, sowohl gegen Gott als andere Menschen. Sich schämen heißt, sich im Stande einer heftigen Verabscheuung der Schande befinden; und zwar rede ich jezo von dem Affecte, obwohl der Name dieses Affects auch überhaupt vor die Verabscheuung der Schande genommen wird, die mit einem ruhigen Urtheil des Verstandes da ist, wie es auch mit den Namen aller Affecten so gehet,

het, daß sie nicht nur vor den veränderlichen und vorübergehenden Grad eines gewissen Gemüthszustandes, sondern auch vor die fortwährende Beschaffenheit desselben und vor das Urtheil des Verstandes von dem Object des Affects genommen werden. Schande ist der Zustand, da man sich eines schlimmen Urtheils anderer schuldig gemacht hat, von welchem man doch wünscht, daß sie gut von uns urtheilen mögen. Je grösser demnach die Unvollkommenheit ist, um welcher willen andere übel von uns urtheilen, desto grösser ist die Schande. Daher schämt man sich seiner Aufführung vor Gott, wenn man mit einer lebhaften Empfindung davon gerührt ist, daß man gegen Gott undankbar gewesen, ihn so lange hat warten lassen, leichtsinnig oder frevelhaft wider Gott gehandelt, Gottes Gaben und Wohlthaten zu dessen Verunehrung und Beleidigung gemisbraucht, sein schon oft zugesagtes Versprechen ihm nicht gehalten, u. s. w. Vor sich selbst aber schämt man sich, wenn man, indem man seine eigenen Handlungen misbilligen muß, durch solches Urtheil seines eigenen Verstandes empfindlich bewegt wird. Dieser Affect soll in uns innerlich entstehen, wenn uns andere unsere Sünden vorwerfen, sie mögen es auch thun, warum sie wollen, und es mag bürgerlich gegen sie zu thun seyn, was Pflicht und Klugheit erfordert, ingleichen wenn unsere Sünden an den Tag kommen, und mit

M m Worten

Worten oder in der That bestraft werden. Das Schämen der Sünde halber ist eine edlere Bußempfindung als Furcht und Schrecken, nemlich es zeigt ein Gemüthe an, das in der Erkenntniß der Wahrheit und in der bessern Gesinnung schon weiter gekommen ist. Man sehe 3. E. Luc. 18, 13. Jer. 3, 3. E. 31, 19. Ezech. 43, 10. 11.

§. 165.

Das Zornen
wider sich
selbst.

2) Der Zorn wider sich selbst. Der Zorn ist eine Heftigkeit der Verabscheuung des Unrechts, welches uns selbst, oder einem, der uns lieb und werth ist, widerfahren. Daher wird in dem Bußfertigen ein Zorn gegen sein eigenes sündliches Verfahren so erregt, wie ihm die Gedanke lebhaft wird, daß er darinnen unrecht gehandelt, und Gott beleidigt habe. Dieses setzt aber schon eine Liebe zu Gott voraus, daher auch diese Bußempfindung bey der allerersten Buße eines rohen Sünders noch nicht statt findet, sondern die Buße bey diesem vielmehr mit Angst, Furcht und Schrecken anfängt, oder nur durch Nachdenken und Erkenntniß zur Zeit ohne Affect gebildet wird. Man verwechsle aber damit nicht einen andern Zorn, der bey Bereuung der Sünde sich öfter findet, aber unlauter ist, und noch keine bußfertige Reue anzeigt, nemlich wenn nur Selbstverdruß aus einer politischen oder philosophischen Bereuung thörichter und schädlicher Thaten

Es ist mit
dem Selbst-
verdruß nicht
zu verwechs-
eln.

Thaten entstehet. Diesen Zorn muß man erst zurechte weisen, Klagl. Jer. 3, 39—42. Der reine und ungemischte Zorn, welcher das Unrecht bloß als Unrecht verabscheuet, ist selten unter den Menschen, und ihr meiste Zorn ist gemischt und mittelbar, indem sie über das, was ihren Begierden zuwider ist, als über ein erlittenes Unrecht, zürnen, und oft irrig es nur darum vor unrecht halten, weil es ihren Begierden entgegen war, welche nach ihrer Meynung Niemand an Erlangung ihres Wunsches hindern durfte ohne ihnen Unrecht zu thun, worüber sie zu zürnen Ursache hätten. Weil aber auch die Menschen einander wirklich unzählige mal eben dadurch Unrecht thun, daß sie einander widerrechtlich Schmerz und Schaden zufügen; so gewöhnen sich die Zürnenden leicht bloß an diese Vorstellung. Dadurch artet bey Unbedachtsamen und Hestigen der Zorn aus, und nun sehen sie alles, was ihnen wehe thut, als ein Object des Zorns an.

§. 166.

3) Das Schrecken über seinen Zustand. ^{Schrecken über seinen Zustand.} Das Schrecken ist eine heftige Verabscheuung eines gegenwärtigen Uebels, welche aus einer plötzlichen lebhaften Vorstellung von demselben entstehet. Daher erschrickt der Bußfertige, wenn er aus einer bisherigen Sicherheit dergestalt erwachet, daß die Vorstellung der Gefahr, worinnen er sich befin-

M m 2

det,

det, in ihm plötzlich lebhaft wird. Die Schrecken des Gewissens werden in unsern symbolischen Büchern als eine der gemeinsten Bußempfindungen fleißig angeführt. Die veranlassende Ursache zu einem bußfertigen Schrecken kann demnach ein biblischer Spruch seyn, der eben jetzt mit Lebhaftigkeit gedacht und verstanden, aber auch ungewiß und zweifelt geglaubt wird, ingleichen ein Exempel der göttlichen Strafe, indem dem Sünder dabey einfällt, daß es ihm auch so gehen könne, es kann auch irgend eine schreckliche Begebenheit seyn, z. E. ein einschlagender Wetterstrahl. Wie sollte einem zu Muth seyn, wenn ihm etwas an der Wirkung auf sein Herz dem gleichgeltendes begegnete, was denen Chaldäischen Königen Nebucadnezar und Belsazer widerfuhr, und den erstern zwar erschreckte, aber ihm nicht damals, sondern erst hinterher zur Besserung diente, dem andern aber bloß zum Schrecken vor seiner Hinraffung gereichte? Dan. 4. u. 5.

§. 167

Furcht vor
Gottes Zorn
und Strafe.

4) Die Furcht vor Gottes Zorn und Strafe. Furcht ist die Heftigkeit der Verabscheuung eines künftigen Uebels, dessen Zukunft man vor gewiß, oder wahrscheinlich, oder vor leicht möglich hält. Daher sind Furcht und Schrecken gemeiniglich beyssamen, weil man sich in Gedanken auch das Künftige schon als gegenwärtig vorstellen kann.

§. 168.

Am 3

steht die Bußtraurigkeit ordentlicher Weise über die Sünde, indem man dieselbe als eine Beleidigung eines Geliebten betrachtet, sowohl Gottes und Christi, als der Menschen, die man liebt oder lieben sollte, ingleichen wiefern die Sünde eine grosse Unvollkommenheit der Seele ist, und welche ausser allen übrigen schlimmen Folgen, insonderheit diese böse Eigenschaften an sich hat, daß sie sich der Besserung widersetzt, und leicht von neuem verführet. In dieser Verfassung ist aber auch klar, daß solche Traurigkeit des Bußfertigen schon einen ziemlichen Grad von Sinnesänderung und Glauben voraussetzt. Man kann zwar auch über die Sünde trauern, wiefern man sich an seinem Leibe oder Glücke Schaden gethan, oder leicht wieder zu Schaden in Gefahr ist, ingleichen wiefern man liebenswürdigen Personen misfällig worden. Jedoch ist das noch nicht eigentliche Bußtraurigkeit, deren Ursachen sich auf Gott selbst beziehen müssen, wiewohl sie unter gehörigen Bedingungen zur Buße förderlich seyn kann S. 156. Bey der Traurigkeit über die Sünde, wiefern sie ewige Verdammniß nach sich ziehet, muß schon Glaube und einige Hoffnung gegenwärtig seyn, oder sogleich darauf gearbeitet werden, weil sonst Verzweiflung daraus werden würde.

Unterschied
der Stufenwel-
che entstehen
den ängstli-

Weil die Lauterkeit wie bey der Buße überhaupt so auch bey den schmerzenden Bußempfindungen stufenweise zunimmt; so unterscheidet

terscheide man die ängstliche und die wehmüthigen und thige Bußtraurigkeit. Bey der ängstlichen wehmüthigen Bußtraurigkeit ist dem Sünder so zu muthen, wie dem Verbrechlichkeit. cher wider weltliche Rechte, wenn er gefänglich eingezogen werden soll. Sie entsteht, indem ihm die Augen aufgegangen sind, und er nun Gott als den gerechten Richter, Gefahr und künftiges Uebel, und doch bey seinem schlimmen Zustande seine eigene Schuld, mit lebhaften Eindruck vor sich siehet. Die Empfindung leibliches Uebels, welches sich der Sünder schon zugezogen, oder in dessen Gefahr er sich gestürzt hat, kann mit den Betrachtungen, was die Sünde in Absicht auf Gott und auf die Ewigkeit ist, vortheilhaft mitwirken. Die wehmüthige Bußtraurigkeit aber ist nur eine Weichherzigkeit, welche in einer Art satfester Ermattung bey lebhafter Vorstellung der Beschaffenheit und Macht der Sünde ausbricht. Sie findet sich zu Zeiten bey den Bußgebeten und Betrachtungen derer ein, die im Stande der Gnaden schon stehen, oder auch sich selbst zu stehen dünken. Das, was sie erregt, ist die Vorstellung der beleidigten Liebe, die wir uns gegen Gott vorzuwerfen haben, unseres beschämten Undanks, wie ihn Gott durch Langmuth und Erbarmen beschämt hat; des wieder gebrochenen Vorsatzes und der nicht gehaltenen Zusage, der leichten Möglichkeit mehrerer ähnlichen Vergehungen, ingleichen die innerliche Empfindung seines Unvermögens, zu leisten, was man gern wollte, seiner Untüchtigkeit

tigkeit oder schwachen Kraft. Von beyden Arten der Bußtraurigkeit, der ängstlichen und wehmüthigen, ist zu unterscheiden, und als etwas jenen entgegengesetztes anzusehen, theils die Gewissensangst der Verzweifelnden, theils diejenige Angst über Sünden, welche nur von weltlichen Ursachen herkommt.

§. 169.

Ob Thränen
ein Kennzei-
chen der Buße
sind.

Wo die schmerzhaften Gen innerlich vorhanden sind, sich auch durch äußerliche Niederschlagen der Augen, n zeigen, und insonderheit auch Weil die Thränen nicht so genannten Stücke unmittelbar des Menschen sind; so ist di aller wahren Buße, oder bey jeder ernstlichen Bußübung, Thränen folgen müssen, und ob die Thränen eines, der seine Sünde bekennet, oder dem sie vorgehalten wird, ein Kennzeichen der Buße sind. Hierauf ist vorsichtig zu antworten, weil manche dabey der Sache zu viel oder zu wenig thun. Nämlich die Thränen sind 1) kein eigenes Zeichen der Traurigkeit, viel weniger der Bußtraurigkeit, sondern sie können bekannter massen aus verschiedenen Ursachen entstehen, z. E. es giebt auch Thränen der Freude, der Liebe, nemlich über das, was man beweglich nennt, des Neides, der Rachgier, welches man aus Bosheit weinen nennet.

nennet. Sie können daher auch beim Bekenntniß oder Bestrafung der Sünde, ja auch bey der Bereuung derselben, aus Ursachen herkommen, die sich mit den Bußvorstellungen nur verbinden, so daß man hernach ihre Wirkung mit den Wirkungen der Buße verwirrt. Einige dieser Ursachen sind solche, die beständig in gewissen Personen da bleiben, nemlich manche weinen leichte vermöge ihres Temperamentes, und das weibliche Geschlecht vorzüglich. Andere Ursachen aber sind vorübergehend und nur zuweilen da. Z. E. wenn einer um weltlicher Ursachen willen eben damals zum Trauren und Weinen aufgelegt war, da er eine Bußübung vornahm, oder da ihm eine Bußvorstellung geschieht, so wird er leichte weinen, aber seine Thränen sind darum keine Wirkung einer göttlichen Traurigkeit, und versprechen auch noch keine Dauer einer bußfertigen Gesinnung. Eben diese Vorsicht ist zu merken, wenn man mit Betrübten und Angefochtenen zu thun hat. 2) Wenn aus Traurigkeit geweint wird, so sind doch die Thränen kein wesentliches Zeichen der Traurigkeit, sondern allenfalls ein natürliches, ich meine ein ordentlicher Weise oder mehrentheils erfolgreiches. Es kann aber auch durch die Leibesbeschaffenheit, oder durch andere Ursachen, sonderlich durch Vorsatz, verhindert werden. Z. E. manche Leute weinen gar nicht, oder nicht leicht. Oft unterdrückt man die Thränen,

nen, die sonst fließen würden, mit Fleiß, weil man sich auch seine guten Empfindungen nicht will merken lassen, indem man zu denen Gegenwärtigen das Vertrauen nicht hat, daß sie richtig davon urtheilen würden, sondern von dem einen Spöterey, von dem andern einen Verdacht, als suche man was darunter, besorget. Vielmal schämt man sich des Weins ganz und gar, und vermeidet

Denn es ist ein unnatürlich zu Tage häufig einge-

Weinen vor Schwäche eine sehr edle Art von Weinen, die aus einer deutlichen rationalischen Liebe entstehen, wie man sagt, daß einem etwas weh thut, aber auch bey weitem mehr zur Schwäche zu rechnen

nen ist. Bey den Alten findet man, in weltlichen Schriften wie in der Bibel, die gefestesten Gemüther und die Helden weinend vorgestellt. Zu unsern Zeiten, da die Lieblosigkeit so sehr überhand genommen, hat solches auch auf den Wohlstand und die Sitten einen Einfluß, daß man gemeinlich auch die Zeichen der Liebe und Aufrichtigkeit nicht leiden kann. Wenn das Object der Traurigkeit wichtig genug ist, und man sich nur nicht dergestalt niederschlagen läßt, daß man außer Stand gesetzt wird die Mittel wider das Uebel zu beurtheilen und anzuwenden; so ist das Weinen niemals unanständig. Ueber seine

seine Sünde aber zu weinen ist etwas edles und hochzuschätzendes, weil es theils einen rühmlichen Seelenzustand schon anzeigt, theils selbst die Seele weiter bessert, und zur Annehmung der Besserung aufgelegt macht. Das verächtliche Weinen, so zur Schwäche gehört, ist nur dasjenige, welches anzeigt, daß man sich ein geringes oder vermeyntes Uebel ausser Fassung setzen lasse. 3) Wenn auch gleich die Thränen aus der Traurigkeit als die ganz wesentliche Folge entstünden, so könnten sie doch bey der Buße nicht nothwendiger seyn, als ihre Ursache selbst ist. Demnach könnten sie nicht zum Wesen einer jeden wahren Buße überhaupt gehören. Man kann daher aus den Thränen allein den Ernst und die Grösse der Buße noch nicht schliessen, sondern von dieser muß aus gar vielen Umständen und Folgen zusammen geurtheilet werden, und es kann doch nur wahrscheinlich geschehen, so lange nicht der geänderte Wandel die Wahrheit der Sinnesänderung durch die That beweiset. Jedoch da die Thränen ein natürliches Zeichen der Traurigkeit sind, und diese bey gewissen Umständen mit den bußfertigen Gedanken und Gebeten sich natürlicher Weise verbindet: so ist jedem zu rathen, bey sich selber auf eine solche Buße zu dringen, welche bisweilen auch in Thränen ausbreche, und bey zunehmender Lauterkeit werden es immer mehr Thränen der Liebe werden.

§. 170.

Zwo natür-
liche Folgen,
welche die
Bereuung
der Sünde
begleiten.

Die Be-
kenntniß der
Sünd...

Außer der Erregung und dem Ausbruch der Affecten, welche auf die bisher beschriebene Art die Buße und die ernstlichen Uebungen der Bußfertigen zu begleiten pflegen, und das Veränderliche des Zustandes der Bußfertigen ausmachen, da unmittelbar die wesentlichen Stücke der Buße immer fort dauern, und immer vollkommener und lauterer werden, ohne das Gemüthe zu beunruhigen, da sie vielmehr dasselbe gründlich heiter und ruhig machen, ich sage, außer diesen schmerzhaften Bußempfindungen haben wir auch noch zwei andere natürliche Folgen der bußfertigen Bereuung der Sünde besonders zu betrachten, nemlich die Bekenntniß der Sünde, und die Zurücknehmung der Sünde, das ist, die Bemühung, das angerichtete Uebel, so viel möglich, so gut als ungeschehen zu machen. Wenn von der Bekenntniß der Sünde die Rede ist, so meynt man entweder die Bekenntniß derselben vor Gott, oder die vor Menschen. Von der erstern ist nicht nöthig nochmals zu handeln, da sie mit der Erkenntniß einerley ist, und nur an einem Betenden betrachtet wird. Denn Gott seine Sünde bekennen heißt nichts anders als seine Sünde im Gebeth zu Gott erkennen, welches auf die oben beschriebene Art geschehen muß, 1 Joh. 1, 9. Ps. 32, 5. Spr. Sal. 28, 13. Hingegen ist keine Bekenntniß der Sünde vor

vor Menschen zu einem wesentlichen Stücke der Buße zu machen, ob sie wohl um gewisser Gründe willen damit verbunden seyn kann oder soll, aber auch weiter nicht vor nothwendig zu halten ist, als diese Gründe reichen. Denn die Vergebung der Sünde geschieht aus Gnaden um des Glaubens willen an diese Gnade, Röm. 3, 24. und ihr Vertrauen auf diese Gnade zu setzen sind alle berechtigt, welche sich von der Sünde ab und zu Gott bekehren, Ap. Gesch. 26, 18. Von dem Sünder wird also nur Glaube und Besserung erfordert, welches beides statt finden kann, ohne daß einer die Sünde Menschen bekennet. Es kann aber wohl die Bekenntniß gegen Personen, von welchen man Rath und Belehrung oder gemeinschaftliches Gebet suchet, nützlich und bey besondern Bedürfnissen nöthig seyn, welches empfohlen wird Jac. 5, 16. Vor der Obrigkeit, wenn der Verbrecher in die Hände der Obrigkeit gekommen, und von einem Verbrechen wider Gottes Geboth die Frage ist, ist der Sünder zum Bekenntniß verbunden, weil in solchem Gerichte die Obrigkeit ihr Amt von Gottes wegen führet, welche Führung es mit sich bringt, daß sie die Wahrheit untersuche und erfahre, Röm. 13, 3. 4. Hingegen ist kein Bußfertiger, welcher Verbrechen begangen, die von der Obrigkeit bestraft werden, sich Gewissens wegen anzugeben verbunden. Daß schwere Ver-

brecher,

brecher, sonderlich Mörder, sich zuweilen aus Gewissensangst angeben, ist bey ihnen selbst ein Gerichte Gottes, wodurch sie andern zur Warnung dienen, und ein Theil der Verheißung 1 B. Mos. 9, 5. 6. daß Gott selbst das vergossene Menschenblut durch Menschen rächen wolle, erfüllet wird; es ist aber keine zum Wesen der Buße gehörige Pflicht, nachdem sie das Verbrechen gereuet. Wenn Unschuldige in Verdacht und Inquisition kommen, so hat der Thäter zwar, zur Rettung jener, die Pflicht, bekannt zu machen, daß er der Verbrecher sey, aber er ist auch berechtigt, zuvor seine Sicherheit zu besorgen. Denn das Christenthum erfordert nichts als Besserung, nicht aber daß der Sünder die weltliche Strafe erleide, und sich darzu darstelle. Die Geschichte Joh. 8, 3—11. * erläutert solches

* Kein Volk hat gegen die Unzucht so strenge Gesetze gehabt, als die Israeliten, davon eines war, daß eine Verlobte, wenn sie hurte, gesteinigt ward, 5 B. Mos. 22, 23. 24. und vergleichen mußte die Person seyn, welche die Richter, da sie an Jesum Gelegenheit suchten, ihm vor stellten, und seinen Ausspruch hören wollten. Denn befahl er sie zu steinigen, so war gewiß der größte Haufe des Volks misvergnügt, der immer die Sünden der Unkeuschheit am wenigsten bestraft wissen will, und hier zumal an einer bey dem volkreichsten Geseß vielleicht mit mäßiger Schuld verführten jungen Weibsperson. Sprach er aber das Gegentheil; so verklagten sie ihn, als der vom Geseß Mose abweiche. Und es geschah in der Halle Salomons, das ist, dem größten bedeckten Gange im Vorhof der Heyden, wo ungezähltes Volk umher stehen und zuhören konnte. Als aber die Züge, welche

solches deutlich. Die Bekenntniß in der besondern Beichte, (so wie in unserer Kirche Luther statt der Mißbräuche in der Römischen etwas an die Stelle gesetzt hat, das einen evangelischen Grund hat, und einen guten Gebrauch haben kann, wenn man ihn nur davon machen will) soll ebenfalls nur zur Befriedigung des Gewissens, und zum Theil auch zu besserer Belehrung und Erweckung

che der Herr auf der Erde schreibend machte, ohne Zweifel die nahe stehenden Feinde an ihren Werken erinnerte, (es waren vermuthlich etwas vor sie bedeutende Buchstaben) und diese den ersten Stein auf die Verbrecherin zu werfen sich nicht getrauen durften, aus Furcht, daß Jesus ihre Thaten offenbar machte, (denn sie hielten ihn vor einen Propheten, und wenn ihn auch die Lästerer vor einen Zauberer hielten, so war doch die Entdeckung verborgener Dinge, wovon die Jüge, so er stieh, anzeigten, daß er sie wisse, von ihm zu erwarten) und als deswegen die Richter sich unvermerkt fort machten: so verurtheilte Jesus die Sünderin nicht zum Tode, sondern er verlangte nur Besserung. Denn seine erste Zukunft in die Welt ist nicht zum Gerichte, sondern zu versöhnen und selig zu machen, was sich retten läßt, Joh. 3, 17. daher er auch in der Niedrigkeit wandelte. Das Gerichte wird er zu seiner Zeit halten, aber in der Herrlichkeit erscheinen. Denn das ganze Werk, was unter der Sonne geschehen, so lange die Tage des Himmels über der Erde währen, wird zusammen auf einen einzigen Gerichtstag von angemessener Größe und Länge gerichtet. Diesem Exempel müssen die, welche das Evangelium von der Gnade Gottes predigen, nachahmen, und in das strafende Amt der Obrigkeit haben sie sich nicht zu mischen; und gleichermassen die bußfertigen Sünder haben sich diese gütige Gesinnung des Herrn zu Ruße zu machen, und sich darnach zu richten.

chung der Leute, dienen. Die Anwendung der evangelischen Gnade auf einzelne Personen, welche dabey gemacht wird, soll eine Wohlthat vor die Kirche, nicht aber eine Last oder Fallstrich vor das Gewissen seyn. Die Bekenntniß aller Sünden ist ohnedem unmöglich Ps. 19, 13. Wäre aber die Bekenntniß jeder einzelnen Sünde etwas zur Vergebung unentbehrlich erforderliches, so könnte niemals eine wahre Gemüthsberuhigung erhalten werden, welches doch der Zweck des Evangelii ist, Röm. 14, 17.

§. 171.

Zurückneh-
mung der
Sünde oder
Bemühung
sie ungesche-
hen zu ma-
chen.

Die andere natürliche Folge der Be-
reueung der Sünde ist die Zurücknehmung
der Sünde, das ist, die Bemühung das
angerichtete Uebel, so viel möglich, so gut
als ungeschehen zu machen. Dergleichen
geschiehet, wenn das in Werken gegebene
Aergerniß durch öffentliche Bekenntniß und
bezeugte Reue, oder wenn ein in Reden
oder Schriften durch irrige Lehre, oder
durch leichtfertige zur Unzucht reizende, oder
auch durch verunglimpfende Ausdrücke
oder Verleumdungen, gegebenes Aergerniß
durch Wiederruf zurückgenommen wird,
wenn das Gestohlene, oder warum man
Jemanden betrogen, wieder gegeben oder er-
stattet wird, wenn der falsche Eid bekannt,
und was davon abhieng, hiermit abgeän-
dert wird, wenn man an Jemandes Tode Ur-
sache ist, und man nimmt sich nun derer an,
welche

welche jener versorgen sollte, wenn man Jermanden um Ehre, Gesundheit, Glück gebracht, und man sucht es ihm einzubringen, indem vor seine Heilung, Versorgung und Wohlbefinden durch speciale Bemühung gesorget wird, wenn man die Mitgenossen der Sünde, die man selber verführt oder doch mit ihnen gesündigt hat, gleichermassen wie man es sich selbst reuen läßt, zur Erkenntniß und Bereinung der Sünde zu bringen sucht, u. d. g. Ueberhaupt suchet man den Schaden, den die Sünde schon angerichtet hat, zu ersetzen oder zu vermindern, und den sie ferner anrichten kann, zu verhüten. Es folgt aus der Natur der Reue, daß man das zurüchnimmt, was man wünscht nicht gethan zu haben, wenn nur die Reue ein Ernst ist, und es daher nicht bey einem müßigen Wunsche bleibt, sondern nach demselben thätig gewirkt wird. Weil aber hier von einer bußfertigen Bereinung die Rede ist, deren Wirkung sich nicht nach einem Affect oder nach einer zufälligen Grösse der Verabschönerung, sondern nach dem Willen Gottes richten soll: so muß auch, was man thut, ^{sonstere} die Sünde, soviel möglich, wie ungeschehen ^{Bestimmung} zu machen, theils mit Klugheit geschehen, ^{und Vorsicht} ^{dabei.} daß der Zweck nicht verfehlt wird, theils mit vorsichtiger Schätzung der Grösse der Pflichten, daß man nicht das Eringere dem Wichtigern vorziehe, und, nach dem Sprichwort, Rücken feige und Kameele

N n vers

verschlinge. Demnach ist zu merken: 1) Die Gcärgerten und die Mitgenossen der Sünde werden nicht nur durch Worte, sondern vornemlich durch Werke und durch die wirkliche Aenderung des sündlichen Wandels überzeugt, daß dieser den Sünder gereue. Der Klugheit aber ist es oft gemässer, sich des letztern Mittels allein zu bedienen, weil man sich sonst, ohne Noth, und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs, spöttischen Reden aussetzen, oder durch persönlichen Umgang, den man mit den vorigen Gesellen der Sünde, zu ihrer Besserung pflegte, einer neuen Verführung aussetzen könnte. Hat man es aber mit Leuten zu thun, bey denen gute Vorstellungen vermuthlich angewandt sind; so bleibt allerdings die Verbindlichkeit, zu versuchen, wie man durch dieselben verbessere, was man an solchen Personen, oder was man in ihrer Gesellschaft

hat.

2) Bey d
wandten, z
gebrachten,
wissen in
nicht mög

Ente

n sich

n Ge

Ersas

Doch

ernstlich seyn kann, die Vergebung der Sünde aber nicht um des Ersases willen, sondern aus Gottes Gnade in Christo um des Glaubens an die Gnade willen, geschieht. Es kann aber die Unmöglichkeit des Ersases entweder eine physikalische seyn, wenn

wenn

wenn man nicht so viel besitzt, als darzu gehört, oder eine moralische, wenn man um solchen Ersatz zu thun, grössere Pflichten und wichtigere Endzwecke Gottes verabsäumen müßte. Denn die Sünde geschieht eigentlich allezeit wider Gott, auch wenn sie eine Versündigung an Menschen ist, nemlich das, was die Sünde zur Sünde macht, ist die Uebertretung des gebietenden Willens Gottes, so wie auch alle Pflichten ihre Verbindlichkeit als Pflichten von dem göttlichen Willen haben, Ps. 51, 6. Daher muß die grössere Pflicht der Kleinern vorgehen. Z. E. der allgemeine Satz bleibt, daß wer gestohlen hat, das Gestohlene wieder zu geben oder zu erstatten verbunden ist, weil und wiesern ihn sonst seine Sünde im Ernst nicht reuen könnte, und in diesem Verstande ist die bekannte Regel anzunehmen: die Sünde wird nicht vergeben, wo nicht das Entwandte wieder gegeben wird. Indessen ist auch wahr, daß das Eigenthumsrecht eines Besizers nicht als etwas ohne Gottes Willen ihm zukommendes, und gleichsam als ein unauslöschlicher dem Eigenthum anklebender Character, anzusehen ist.

n Dey-
t, und
n, nur
naligen
äusserst
was sie
erwerb

erwerben konnten, und nicht zur Nothdurft
brauchten, zur Erhaltung der Armen und
zum Dienst des Evangelii, der Gemeinde zu
dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen
seyn mußte, als wenn sie ihren Verdienst den
Helden zur Erstattung des Gestohlenen ge-
geben hätten, welchen denn diese beliebig, und
gemeiniglich zu schlechten Absichten, ange-
wandt hätten: so wird von Paulo Ephes.
4, 28. der Ersatz gar nicht erwähnt, sondern
nur das weitere Stehlen untersagt, und die
Arbeitsamkeit, um auch geben zu können,
gebothen. Will Jemand in der Beurthei-
lung solcher Collisionsfälle nicht redlich ver-
fahren, so ist die Schuld seine, und Gott
läßt sich nicht betrügen. Die ernstliche und
rechtschaffene Buße aber wird, was sich in
allgemeinen Sätzen nur gewisser maßen und
unbestimmt ausdrücken läßt, in einzelnen
Fällen nach Befinden der Umstände schon
characteristisch machen. Die Zurücknehmung
der Sünde ist ein Umstand und Folge der
Bereuung, aber zu einem Vollstrich vor das
Gewissen muß sie nicht gemacht werden.

Es ist klar, daß in der Hauptstelle Ezech.
33, 14. 15. die Erstattung als eine Probe von
dem Ernst der Bekehrung angeführt wird.
Ein Exempel davon ist Zachäus, Luc. 19, 8.
Was im Alten Testamente davon verordnet
ist, gehört theils zur Polizei der Israeliten,
wie beynt mehr oder weniger qualifizirten
Diebstahl und anderer Treulosigkeit, und wenn die

die Sache zur Klage gekommen, der mehr als einfache Ersatz von den Richtern erfordert werden soll, welches zugleich zur Bestrafung des Verbrechens diene, 2 B. Mos. 22, 1. 3. 7. (Hebr. 21, 37.) theils wird bestimmt, wie es mit der Versöhnung ähnlicher Verbrechen, welche aber nicht zur Klage gekommen, sondern da der Sünder aus Ertieb des Gewissens die Gnade Gottes sucht, und zu einem gewissen Opferdienste und Gaben verbunden war, gehalten werden sollte. Nämlich 3 B. Mos. 5, 20 — 27. (Hebr. 6, 1 — 7.) redet von dem Fall, da der Sünder selbst zur Erkenntniß gekommen, und vor seine Seele sorget, und 4 B. Mos. 5, 7. 8. ermahnet dergleichen Sünder in sich zu gehen, und bestimmet, wie es in dem Falle gehalten werden soll, wenn der nicht mehr da ist, dem der Ersatz geleistet werden konnte. Wenn der Sünder selbst in sich geht, so giebt er außer dem vollen Ersatz nur den fünften Theil drüber, und wird durch das geordnete

genugsam anbringen, der grosse Versöhnungstag aber 3 B. Mos. 16. galt vor alle und jede auch nicht bekannt werdende Sünden sofern, daß es den Bußfertigen zu gute kommen sollte. In dem geordneten Ersatz liegt die moralische Lehre, daß er geschehen soll, allezeit; die positiven Gesetze davon aber waren eine solche Zucht, wie sie vor den Stand der Kindheit des Volks Gottes in seiner ersten Haushaltung gehörte. Diese Disciplin gehört nicht mehr vor das Neue Testament, davor aber soll der freyere kindliche Geist bey der vollkommenern Erkenntniß die Sache selbst freywillig leisten, und die Gründe derselben nach der Wahrheit vor Augen haben, und nach den jedesmaligen Umständen die rechte Anwendung davon zu machen wissen, daß die Pflicht nicht unterlassen, aber auch nicht weiter ausgebeht werde, als worauf sich ihr Grund wirklich schickt.

Das sechste Capitel. Von dem Glauben.

S. 172.

Erklärung
des Wortes
Glaub.

Der Glaube ist vermöge der in dem göttlichen Worte bekannt gemachten Heilsordnung das andere Stück der Bekehrung zu Gott, oder Buße, wie sie von den Menschen erfordert wird, welches wir Jesu als aus der dogmatischen Theologie bekannt vor-
aus

aussetzen. Zu unserm Vorhaben in der Moraltheologie gehört, näher zu erklären, durch was vor Mittel der Glaube gewirkt, vermehrt und behauptet wird, was ihm entgegen gesetzt ist, und womit er doch leicht verwirret wird, was die Hindernisse desselben, und insonderheit was vor einen Einfluß in das heilige Leben er haben und daran erkannt werden muß. Um dieses thun zu können, müssen wir zuvörderst von der Beschaffenheit des Glaubens das nöthige vorher erinnern. Das Wort Glaube wird in der Bedeutung der Schrift vor das Annehmen der Lehre, nemlich vor das Vorwahrhalten verknüpft mit einem Gemäßhandeln, und also mit einer Wirksamkeit betrachtet, oder auch vor die christliche Lehre selbst, bisweilen auch vor das Object derselben, und also vor die geglaubte oder zu glaubende Sache, 1. E. Gal. 3, 23. 25. ingleichen, wenn er unter mehreren Tugenden genannt wird, vor die Tugend der Treue und Redlichkeit, genommen. Hier handeln wir in demjenigen Verstande davon, da Glaube das Vorwahrhalten und Annehmen der Lehre bedeutet.

§. 173.

Sobald
eines Sat
sich dabei
mehr auf
haben, in

irheit Was Glaube
aß es ist, und daß
er vom Ver-
nicht stände und
Acht Willen ab-
hängt.
erlan-
gen,

gen, sondern entschlossen sind, nach demselben als nach Wahrheit gehörigen Orts zu handeln, und ihn beym Denken und Ueberlegen als einen wahren Satz gelten zu lassen, so sagen wir, daß wir den Satz glauben. Demnach ist das Glauben nicht bloß etwas im Verstande, vor welchen nur das Denken gehört, sondern es ist eine Handlung der ganzen Seele, woben Verstand und Wille, das ist, das Vermögen zu denken und nach Gedanken zu wirken, zugleich geschäftig sind, und jedes das Seinige in seiner Art darzu beyträgt. Auf den Willen ist dabey zu sehen, wiefern ihm der Trieb nach Wahrheit, nemlich der Trieb nach Erkenntniß, sie zu erlangen und auch nach derselben vernunftmässig zu handeln, anerschaffen, und der Verstand als das Mittel darzu in so weit unterworfen ist, daß er denselben auf Objecte richten, die Wirksamkeit der Gedanken regieren, und seinen Zwecken gemäß zur Erkenntniß gebrauchen kann. Dieser Trieb ist beständig thätig, weil jede Empfindung und jede andere lebhaft werdende Vorstellung ihn erregt; es können aber auch mehrere Triebe ihre Wirkung mit ihm vereinbaren. Die Freyheit des Willens a

thätigkeit, |
zukommt, |
sie sich selbst |
ist, von der

selbst- |
istern |
d wie |
i, das |
handlung

lung zur wirklichen Unternehmung derselben fortzugehen. Der Glaube ist also der Zustand des Gemüths, da es sich bey einem gedachten Sage als bey einem wahren Sage beruhigt, und in seinen Handlungen auf ihn als auf einen wahren Satz Absicht zu nehmen bereit ist.

§. 174.

Je genauer wir an einem Sage die Kennzeichen der Wahrheit mit der innerlichen Empfindung wahrnehmen, z. E. wenn das Subject sich ohne das Prädicat nicht gedenken läßt, desto weniger ist uns möglich, den Satz zu leugnen, oder an seiner Wahrheit zu zweifeln. Denn das bringt die Wirksamkeit des Wahrheitstriebes so mit sich, welcher uns wesentlich ist; und gerade zu gegen die wesentliche Einrichtung der Seele zu handeln, wäre auch der Freyheit unmöglich, daher auch kein Voratz dergleichen zu thun statt hat. Wir können aber auch wegen gewisser Willenszustände und Absichten, nach denen wir handeln, einen Satz als wahr annehmen geneigt oder abgeneigt werden, so daß wir uns bey der Vorstellung, er sey wahr, oder auch er sey falsch, leichtlich so beruhigen, daß wir darauf bestehen, ohne zu zweifeln und ohne erst mehrern Beweis zu verlangen, oder abzuwarten. Dergleichen kann z. E. vorkommen, wenn uns etwas sehr erwünscht oder auch sehr zuwider ist, wenn wir auf gewisse Weise zu handeln eine Schuldigkeit.

Bigkeit erkennen, oder auch, wenn wir ohne uns befehlen zu lassen ungebunden seyn wollen, wenn wir gewisse Personen sehr lieben, oder sie hassen u. s. w. Weil uns aber doch nicht möglich ist, gerade zu gegen erkannte Wahrheit zu handeln, oder auch gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig zu seyn; immassen das mit dem Wesen unsers Geistes wegen der ihm wesentlichen Begierde nach unserer Vollkommenheit, darzu der Wahrheitstrieb gehört, schlechterdings stritte: so müssen wir doch, auch wo unser Wille am Beyfall Antheil hat, jedesmal einigen Erkenntnißgrund haben, dessen Vermögen und Wirkung wir durch vorsehlliche Richtung unserer Triebe stärker und kräftiger machen, wenn wir wollen. In solchem Fall hat demnach unser freyes Wollen großen Antheil am Glauben, daher man es das **Glauben im engern Verstande** nennet, welches man der sinnlichen Empfindung, der deutlichen Einsicht in Gründe der Nothwendigkeit, und überhaupt der blossen unwidersprechlichen Ueberzeugung von der Wahrheit, entgegenset. Beim Glauben kann also im Verstande mehr oder weniger Erkenntnißgrund vorhanden seyn, warum man etwas vor wahr hält, in gleichen kann der Grund ein wahrer, das ist, nach den wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Falschen richtiger, oder auch nur ein vermeynter Grund seyn, nemlich ein

Glauben im
engern Ver-
stande.

ein subjectivischer, der um persönlicher zufälligen Ursachen willen wirksam ist, und vorüberfällig geachtet wird. Der allergeringste Erkenntnißgrund, um welches willen etwas vor wahr angenommen wird, ist die Vorstellung der Möglichkeit der Sache, dabey man sich nicht zugleich besinnet, ob sie auch anders seyn könne, ja welche auch vielmal selbst nur eine eingebildete Möglichkeit ist, ich meyne, sie ist oft nur eine scheinbare Gedanke, welche so bald man die Wörter fattsam verstehet, und das gedacht werden sollende unter sich und mit andern zusammenhält, keine bleibende Gedanke wird, sondern sich nicht bilden läßt, oder verschwindet. Hieraus erhellet, daß es sowohl ein vernünftiges als unvernünftiges Glauben gibt.

Vielen beliebt es zu sagen, der Glaube sey der Beyfall, welchem man dem Zeugniß eines andern giebt. Uebelgefunte machen sich das zu Nuzen, und waschen viel daher vom Glauben, Meynung und Gewißheit, welche sie als

drey Glieder einer wichtigen Abtheilung unterschieden wissen wollen, dergleichen sie weder sind noch seyn können, sondern es sind zusammengelesene Begriffe, die zunächst nicht Sattungen unter einem allgemeinen Begriffe seyn können, viel weniger eine adäquate Eintheilung ausmachen, aber in dieser verworrenen Zusammenflechtung sich zur Sophistey eben bequem schicken. Gleichwohl lassen die Gutgesinnten diese

Diese Erklärung vom Glauben oft gern gelten,
 vermuthlich weil sie dieselben in der christlichen
 Theologie brauchen zu können vermeynen, aus
 dem dieselbe aus Zeugnissen der heiligen
 Schrift beweiſe. Aber fällt ihnen denn nicht
 ein, daß man auch die Göttlichkeit der Schrift,
 und die Richtigkeit der Auslegung eines
 Spruchs, glauben muß. Nach wessen Zeug-
 niß glaubt man die Göttlichkeit der Schrift?
 Nach Gottes Zeugniß? Aber das ist einerley,
 zu sagen die Schrift ist von Gott, und ſie iſt
 Gottes Zeugniß, und die Bedeutung des Wors-
 tes Zeugniß bey den Hebräern iſt weiter, und
 nicht die, nach welcher hier gefragt wird. Oder
 wird ihr um ihres eigenen Zeugnisses willen,
 das ſie von ſich ablegt, geglaubt? So müſ-
 ſen wir aber zuvörderſt glauben, und zu glaub-
 en Grund haben, daß ihr Zeugniß Wahr-
 heit iſt. Auf wessen Zeugniß aber glauben wir
 nun dieſes? Vielleicht der Kir-
 che? und ſo müſſen daß die
 Kirche, welche zeug- zeuge,
 und die wahre Kirche ſie nur,
 wenn ſie die wahre i- re man,
 weil hier von der g- zion die
 Frage iſt, nur aus d- welches
 in der heil. Schrift anzutreffen iſt, erkennen
 kann. Es wird alſo ein Cirkel im Beweiſen,
 wenn die göttlichen Bücher durch ihr Zeugniß
 die wahre Kirche, und hinwiederum die Kirche
 durch ihr untrügliches Zeugniß die wahren
 göttli-

göttlichen Bücher bestimmen soll *. Kurz, wenn man den Beyfall, der Zeugnissen gegeben wird, Glauben nennt, so ist es ein wahrer Satz, weil solcher Beyfall ein Exempel oder Sattung des Glaubens ist. Die Definition des Glaubens aber kann solcher Begriff nicht seyn. Der Beyfall, den man Zeugnissen giebt, ist nicht der Glaube in der weitern Bedeutung, welcher den Zweifeln entgegen gesetzt ist, z. E. was das Auge sieht, glaubt das Herz; aber auch nicht der Glaube in der engeren Bedeutung, welcher dem, was man sinnlich empfindet, oder als notwendig begreift, entgegengesetzt wird, z. E. daß es am Tage hell ist, glaube ich nicht, sondern sehe es. Denn mit diesem glaubt man nicht weniger die Zeugnisse selbst, als dasjenige, was man um ihrentwillen annimmt.

§. 175.

Ferner ist das Glauben ein vollkommenes oder unvollkommenes Glauben. Das Glauben ist ein vollkommenes oder unvollkommenes Glauben. Bey dem vollkommenen Glauben steht das Gemüthe ganz fest und ruhig, daß es was so, wie es dasselbe gedenkt und annimmt, wahr sey, und handelt nach dem ges
glaube

fel im Be
misch. Ca
und unwer
licher über
unter dem
heißtlichen
767, bey

glaubten Sache, als nach einem völlig gewissen und ungezweifelten. Bey dem unvollkommenen Glauben aber geschehet man einem Sache nur nach Proportion der Beweisgründe einen Vorzug vor dem Gegensache zu, nemlich daß jener mehr als dieser verdiene, daß man ihm Beyfall gebe und darnach handle, weil nemlich vor den Gegensatz weniger Grund vorhanden ist, ihn vor wahr zu halten und zu befolgen. Deswegen zieht man jenen auch vor, und richtet sich nach ihm, wenn einmal nach einem von beyden verfahren werden muß, oder wenn man sich vor einen unter beyden erklären will. Jedoch ist man nicht ohne alle Sorge, daß die Sache doch wohl anders seyn und der Erfolg anders ausfallen könne. Man ist aber zufrieden, weil man darauf nicht mehr waget, als wovon man im Fall des Fehlschlagens den Schaden übersehen kann, oder weil man dabey sicherer geht, und sich allenfalls keinen Vorwurf zu machen haben wird, oder weil man einmal nicht anders kann, und auf die eine oder andere Art gehandelt werden mußte.

Der unvollkommene
Beyfall ist
häufig.

Der unvollkommene Beyfall ist sehr häufig unter den Menschen, wenn sie auch schon vorgeben, etwas vor gewiß zu glauben. Wo es das Leben oder ein großes Capital gälte, und vor einem unbetrüglischen Richter, oder in Sachen, die hernach sinnlich gemacht werden können, da würde mancher anstehen, es auf einen

einen Satz ankommen zu lassen, den er sonst vor gewiß hält, oder zu halten vorgiebt. Das ^{beim Sta-} Handeln nach einem Satze besteht hiaweilen ^{tutiren und} practischen ^{Verfahren.} nur in dem so genannten statuiren, das ist darinnen, daß man sich vor etwas als vor eine anzunehmende Wahrheit erklärt, und das geschieht oft genug, wo man es nicht wagen würde, viel darauf zu verwerten, z. E. daß dieß oder jenes die rechte Art in einem Terte sey. Es kann aber auch in einem practischen Verfahren bestehen, und so unvollkommener der Beyfall ist, desto mehr wagt man noch dabey zu wagen, und ist nur ruhig, wenn Pflicht oder Klugheit uns weder neutral bleiben, noch auch anders vorsehen ließ. Bey der Religion kann der unvollkommene Beyfall, ^{Wie er bey} ^{der Religion} da man sie doch vor den sichersten Weg, ^{zur Vorbe-} ^{reitung des} oder vor etwas in vieler Betrachtung dem gesunden Verstande nützlich hält, zur Vorbereitung des Gemüths dienen, daß man sich theils mehr darum bekümmert, theils dadurch, daß man sich zu den Lehrern derselben hält, mehr Gelegenheit zum Wachsthum in der Erkenntniß von selbst findet, ingleichen daß man Gott als den Schöpfer der Welt um mehrere Erleuchtung anruft, der Tugend zu folgen, und von Lasteren sich zu enthalten angetrieben wird. Es muß aber dabey nicht bleiben, sondern zum völligen Glauben kommen. Daher ist es z. E. nicht genug, wenn sich einige unter den Protestanten damit behelfen, daß sie sagen, wir hätten doch eine gute, oder die beste

Reli-

Religion. Ich sage, hiermit sind sie noch nicht gläubige Christen. Vor das Christenthum aber ist es ein Vortheil, daß so viel auch von weisflugen Leuten, wenn sie keine Religion haben, doch eingerännt zu werden pflegt, und nicht gelehnet werden kann.

§. 176.

Vierley
Arten des
Glaubens.

Wenn man, was ich bisher vom Glauben überhaupt in Erinnerung gebracht, auf die Religion anwendet, so sind verschiedene Arten vom Glauben zu bemerken, welche bey derselben in Betrachtung kommen. Es giebt 1) einen Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten nach der natürlichen Religion, Ebr. 11, 3. Ferner 2) einen Glauben an die ganze heilige Schrift, Ap. Gesch. 24, 14. Cap. 26, 27. und aus dieser insonderheit 3) einen Glauben an die göttliche Heilsordnung; welche vor die sündigen Menschen im alten und neuen Testamente im Grunde einerley ist, zur Zeit des erstern aber in allgemeinem und weniger bestimmten Begriffen stehen bleiben mußte, aber auch die Verheißung des Wehrens mit Worten und in erweckenden Vorbildern hatte, Ebr. 6, 1. 2 Cor. 13, 5. In diesem Glauben an die Heilsordnung ist als ein Theil enthalten 4) der Glaube an die Erlösung durch Jesum Christum, Röm. 3, 28. nach welchem man vor wahr hält, daß Christus eine Versöhnung der Sünde durch sich selbst gestiftet habe,

habe, und Gott dieselbe vor uns annehmen wolle, und dem zu Folge die Vergebung der Sünde um Christi willen bey Gott sucht, und von ihm erwartet, und hiermit dem Satze, daß wir Gott durch Christum versöhnet sind, gemäß handelt.

Unter diesen Arten des Glaubens ist klar, ^{Wiesern der Glaube in der engeren Bedeutung den in der weitem vor-} daß die dritte, nemlich der Glaube an die Heilsordnung, in der andern, dem Glauben an die ganze Schrift, zwar enthalten ist, weil die Heilsordnung ein Theil der Lehre der Schrift ist, daß sie aber bey gewissen

persönlichen Umständen auch ohne den Glauben an das Ganze der Schrift seyn kann, inmassen die Heilsordnung auch aus einem oder etlichen Büchern derselben den Glaubenden bekannt seyn könnte. Hingegen ist die vierte Art, der Glaube an die Erlösung, in der dritten, dem Glauben an die Heilsordnung, nothwendig als in ihrem wesentlichen Ganzen enthalten, von welchem sie nicht nur ein Theil ist, sondern auch ausser ihm gar nicht seyn kann. Denn der Grund, warum uns die Erlösung Christi zu Gute kommen soll, hört auf, wenn wir nicht die ganze Heilsordnung annehmen, und entschlossen sind, uns derselben gemäß zu bezeigen, Röm. 6.

An den Glauben an die Erlösung ist ^{Der rechtfertigende Glaube} die Vergebung der Sünde oder Rechtfertigung, als an ihre nächste Bedingung, verknüpft, und es kann nicht anders seyn,

Do

als

als daß die Annehmung der Gnade zur Er-
 langung der Begnadigung als das nächste
 Werkzeug dienet. Daher dieser Glaube ins-
 sonderheit der rechtfertigende und selig-
 machende genennt wird. Es ist aber auch
 die Gnade in Christo nur denen verheiß-
 sen, welche sich bekehren und neue Men-
 schen werden, Gal. 5, 6. E. 6, 15. Wel-
 che es nicht werden, die irren, wenn sie sich
 die Gnade in Christo zueignen, und hiermit
 nur einen Theil der Heilsordnung ausser der
 Verbindung mit seinen wesentlichen Neben-
 theilen herausnehmen, misdeuten, und nach
 dem Sinne ihres Fleisches behandeln. Hier-
 mit wird von ihnen der wahre Christus
 Gottes nicht erkannt, sondern der wahren
 Vorstellung von Christo eine Erdichtung
 untergeschoben. Obgleich die Materie des
 Irrthums unterschieden ist, so wird doch der
 Form nach von ihnen eben so ein Irrthum
 begangen, wie ihn die heutigen Juden ha-
 ben, wenn sie auf einen Christum, der noch
 kommen soll, hoffen, er mag nun bloß ein
 weltlicher König oder zugleich ein Lehrer seyn
 sollen, oder wie ihn die Israeliten ehemals
 hegten, wenn sie falschen Propheten glaubten,
 die wahren Propheten Gottes verachteten
 und verfolgten, und sich doch dünkten, dem
 Worte des Herrn gehorsam zu seyn. Dabey
 ist es keine Entschuldigung, daß doch bey
 solchen Leuten ein Vertrauen auf die Gü-
 te Gottes anzutreffen sey. Sollte ein tr-
 riges

riges auf Gott gesetztes Vertrauen eine böse Sache Gott angenehm machen können; so stünde es bey den Menschen, alles, was Gott lehret und gebietet, zu vereiteln, und das Heydenthum, heutige Judenthum u. s. w. würden nicht weniger, als die eitle Hoffnung der Scheinschriften, für Gott entschuldigt seyn. Wiefern der Glaube an die Erlösung ^{Der allge-} insonderheit und im ausnehmenden Ver- ^{meine Glaus-} stande der Glaube, ingleichen der besonde- re und rechtfertigende Glaube (fides specialis, iustificans) genennet wird, so heist hernach das Ganze, wovon er ein Theil ist, der allgemeine Glaube (fides generalis), welches Wort aber vieldeutig ist, und Achtung zu geben ist, ob unter dem allgemeinen Glauben der Glaube an die ganze heilige Schrift, oder an die ganze Heilsordnung, oder auch zugleich der Glaube an Gott nach der natürlichen Religion gemeint seyn soll.

Zu der Zeit, da Jesus auf Erden unter den ^{Arten und} Menschen wandelte, ward der Glaube an ihn ^{Stufen des} stufenweise gebildet, es hatten aber auch einige ^{Glaubens an} einen irrigen Glauben von ihm, so wie andere ^{Jesum, wäh-} während seines ^{Wandels auf} völlig ungläubig waren. Es ist daher Nicht ^{Erden.} zu haben; welcher Glaube an Jesum in dem oder jenem Fall sich zu erkennen giebt, und der wahre Glaube, der sich vielleicht noch auf den niedrigsten Stufen befindet, ist nicht mit dem irrigen Glauben zu verwechseln. ^{Irriger} Die rasendste Vorstellung war bey denen, wel- ^{Glaube.}

the an Christo einen weltlichen König erwarteten; sie war aber auch nicht allgemein, und bey frommen Israeliten ist sie gar nicht zu suchen, sondern sie gehörte zu denen neuerlich aufgetretenen und damals noch kein Jahrhundert alt gewordenen Irrthümern der Pharisäer und Sadducäer. Daß heut zu Tage viele unter uns zu freygebig sind, dergleichen grundstürzenden Irrthum den Jüngern und ersten Nachfolgern Christi zuzuschreiben, ist eine Unvorsichtigkeit; und sie widersprechen sich selbst, indem sie dieselben doch vor schwachgläubig ausgeben, da sie doch bey solchem greulichen Irrthum nicht im wahren Glauben schwach, sondern ohne allen wahren Glauben in einem unsinnigen Wahn gewesen seyn würden. Der Irrthum der schwachgläubigen ersten Schüler Christi bestand in etwas anderm, nemlich darinnen, daß sie alles, was von der Herrlichkeit des Reichs Christi geschrieben stund, in einem einzigen Menschengeschlechte, und zwar in dem damaligen, erwarteten, Luc. 19, 11. und daß sie über der Erwartung der Herrlichkeit die Sprüche vom Leiden Christi aus der Acht ließen, oder vor verblümmte Reden hielten, welche man nicht eigentlich annehmen konnte, ingleichen daß sie die Vereinigung der Befohlenen aus Juden und Heyden sich vorcilig so vorstellten, als würden die Heyden die jüdischen Sitten annehmen *.

Der Irrthum der Jünger und ersten Christen war anders.

Das

* Hiervon ist ausführlich gehandelt in meinen Abb. vom

Das Vornehmste von den Stufen des Vorbereitungs, wenn Glaubens an Jesum zur Zeit seines Wand- man Jesum dels auf Erden kommt auf folgendes an. Es vor einen war noch nicht die erste Stufe des Glau- Propheten bens an Jesum, als den Christum, wenn man ihn nur vor einen Propheten hielt, wie andere Propheten gewesen waren. Doch war das die Vorbereitung, weil solche Leute Belehrung von ihm annehmen und gelten lassen mußten. Doch ist Acht zu haben, wie lange und bey wem dieser Irrthum gewesen. Denn theils ward Christus im vorzüglichsten Verstande der Prophet, oder der grosse Prophet genannt, wegen der Stelle 5 B. Mos. 18, 15—19. Daher die, welche ihn so hießen, ihn auch vor den Christum erkennen konnten; theils war es wegen der Gefahr, welche die Bekenner Jesu als des Christi, liefen, oft der Klugheit gemäß, mit einem weitläufigen und doch nicht unrichtigen Namen ihn einen Propheten zu nennen, wie das Volk, das den Herrn bey dem Einzuge feyerlich als den Christum anerkannt hatte, hernach in der Stadt Jerusalem that Matth. 21, 11. Die erste Stufe des wahren Glaubens an Jesum Christum war, wenn man ihn vor den Messias oder Christus erkannte, wo bey man von dem, was derselbe alles seyn und thun, und wie er seine Sache ausführen werde, auch gar wenig wissen konnte, und erst bes-

Do 3

fer

vom Glauben der ersten Christen und des Alten Testaments. Leipz. 1771. Abh. 1 u. 2.

unter ver-
schiedenen
Namen.

fer belehrt werden sollte, wiewohl auch der Be-
lehrung damals durch die Vorurtheile der Er-
ziehung und den Nationalstolz der Eingang
sogar bey guten Herzen schwer gemacht wurde.
Die Anerkennung Christi selbst konnte unter
mancherley Namen geschehen, welche in die-
ser Absicht gleich galten, und der Name des
Gesalbten war einer der neuen Namen eben
derselben grossen Person, die von den ersten
Menschen her verheissen war, und erwartet
ward, und nur seit Davids Zeiten eingeführt.
Der Name des Menschensohns, 1 B. Mos. 3,
war wirklich der älteste unter allen, daher ihn
der Herr selbst fleissig brauchte, und hiermit
auf die Worte Gottes zurückwies, das Volk
aber konnte ihn nicht brauchen, weil es die Stel-
le zu wenig verstund. Hingegen der heilige
Gesandte Gottes, der in die Welt kommt,
der Heyland der Welt, der Sohn Gottes,
der Sohn Davids, der König von Israel
oder der König der Juden u. s. f. sind Be-
nennungen eines und eben desselben Christi.
Das allgemeinste, was jeder frommer Israelite
von ihm wußte und wissen mußte, war, daß
er der Heyland sey, der denen, welche ihm
gehörten, ewiges Leben gebe, durch welchen
sie Vergebung der Sünde und den Zugang
zu Gott hätten, welcher aber auch der Rich-
ter der ganzen Welt seyn, die Bösen ver-
dammen und wegschaffen, und Recht und Ge-
rechtigkeit anrichten, und am Tage des grossen
Gerichts die Todten auferwecken werde Ebr. 6, 2.

Die

Ordnung aber und die Art und Weise, wie ^{gemere} ~~er~~ das alles thun könne und werde, war das ^{sen} ~~Geheimniß~~, davon der wachsende und geläuterte Glaube stufenweise mehr einsah. Es war aber das Geschäfte, worinnen es eigentlich nur Christus mit Gott, seinem Vater, und Gott mit Christo, seinem Sohne, zu thun hatte. Dieses geheime Geschäfte brauchten die Menschen nicht einmal zu wissen, sondern wären schuldig, sich nur an Gottes Zeugniß und Verheißung zu halten, wenn es nicht die Güte Gottes hätte bekannt machen wollen. Dieses war auch schon stückweise durch die Propheten geschehen, völlig aber und in der Verbindung ward es durch den Herrn selbst kund gethan, und durch den von ihm seinen Zeugen gegebenen Geist, der ihnen die Worte des Herrn genau verständlich machte, und sie an denselben erinnerte, und so ist es auch stufenweise erkannt und geglaubt worden. Die Unwissenheit in diesen Stücken war also eine von den Schwachheiten des Glaubens, der übrigens, als Quälität, ich meyne als eine Gemüthseigenschaft und als eine Gesinnung und Gedenkensart betrachtet, stark seyn konnte. Denn unter Schwachen im Glauben werden entweder Unwissende, oder Unbefestigte, leicht Wankende und in Sünde Fallende verstanden. Die eine Schwäche kann ohne die andere seyn, es können aber auch beide verbunden seyn.

§. 177.

Zu allen erzählten Arten des Glaubens, ^{Verbindlich-} ~~nemlich zum Glauben an Gott, nach~~ ^{keit zum} ~~Glauben in~~ dem

No 4

der weitern
and engern
Bedeutung,

dem Zeugniß der Natur, und seines geoffenbarten Wortes, in Absicht auf die ganze Heilsordnung, und auf die Vergnadigung in Christo insonderheit, sind wir unauflöslich verbunden. Denn ohne dieselben ist keine Verehrung Gottes nach der Wahrheit, kein Ernst ihn zu verehren, und keine moralische Verbesserung der Sünder möglich, welche doch Gott nach seiner Heiligkeit verlangen muß, und gegen die Verächter derselben seine Gütigkeit nicht beweisen kann. Eben dazu wird uns das Wort Gottes gegeben, daß wir demselben glauben, und ihm gemäß gesinnet seyn und handeln sollen. Der besondere Glaube an die Gnade Christi ist noch aus einem besondern Grunde nöthig, weil der Sünder durch eine fremde Gerechtigkeit die Befreyung von dem Botschwurf und der Strafe der Sünde im Gerichte Gottes erlangen, und also gerechtfertigt werden soll. Denn da Gott mit vernünftigen und freywirkenden Geschöpfen moralisch handelt, ich meyne, da das, was er von ihnen verlangt, und wovon ihr Schicksal abhängen wird, etwas seyn muß, wo sie mit Ueberlegung und Vorsatz und freywillig handeln: so ist nicht genug, daß Gott uns die Gnade und Seligkeit durch Christum angedeyhen lassen will, sondern wir müssen auch wollen und einwilligen, und anders hat Gott die Gnade nicht beschlossen als vor die, welche diese Gnade haben und genießen wollen,

wollen, welches Wollen eben das Wesen des besondern und gerecht und seligmachenden Glaubens ausmachet *.

Wir sind aber auch, welches wohl zu merken, bey allen vier erfordernten Arten des Glaubens zu einem vollkommenen, das ist ^{und mag} ^{zum voll-} ^{kommenen} ungezweifelten, Glauben verbunden, welcher dem Schwanken und Zweifeln, und der ^{Glauben.} Bedenkensart entgegengesetzt ist, da man etwas nach Proportion der Gründe, die man weiß, vor wahrscheinlich hält, und es eher als das andere gelten zu lassen geneigt ist, ohne es doch vor gewiß zu halten. Auf die Arten der Beweise, die man hat, kommt es nicht an. Alle in ihrer Art richtige Beweise sind brauchbar, und es nütze jeder die, so er hat, und nehme mehrere darzu, wie er sie haben kann. In Ansehung der ^{Was wegen} ^{der Beweise} ^{zu merken,} Beweise wird nur erfordert, daß man nicht erst sehen und empfinden wolle 2 Cor. 5, 7. (Daher beym Thomas Joh. 20, 29. nur eine Ausnahme geschehe) und daß man das Object des Glaubens nicht nach seiner eignen Einsicht beurtheilen, deutlich begreifen, als nothwendig verstehen, und ausserdem leugnen oder bezweifeln wolle. Daher dürfen die Geheimnisse nicht ausgeschlossen werden, sondern es muß dem Glauben einerley seyn, ob etwas ohne Offenbarung nur historisch

Do 5

risch

* Fides, quae iustificat—est velle et accipere oblatam promissionem remissionis peccatorum et iustificationis. *Apol. Aug. Conf.* p. 69. edit. Rechenberg.

risch unbekannt wäre, oder ob es unserer Vernunft unbegreiflich ist, 1 Tim. 3, 16. und in Ansehung des Herzens. 1 Pet. 1, 12. Matth. 11, 25—30. In Ansehung des Herzens aber, welches glaubend heißen soll, wird ein Feststehen des Gemüthes auf dem, was noch nicht gegenwärtig und nicht sinnlich ist, erfordert, wie der allgemeine Satz und alle Exempel im eilften Cap. des Briefs an die Ebräer, und unzählige andere Stellen auch durch andere Ausdrücke und Exempel, beweisen.

Da

und wie der Glaube ans Evangelium auch schon Cor. 3, 14. so hieß. Was hier als ein fester Stand des Gemüths auf einer angenommenen Wahrheit vor- gestellt wird, sehe man mit gleichgeltenden Redensarten erklärt, Ebr. 11, 27. E. 10, 22. E. 3, 6 Zum Exempel dient Paulus selbst 2 Tim. 1, 12. und was Jacob der Apostel vom Betenden fordert Jac. 1, 5—8.

gan
so i
wir
mac
den
sam
fel
wa
kün
nöt
geh
und
der
meh
fest
und
lich
ben
ben
ursa
wir
bem
erka
will
wie
zum
nissi
als
die
chen
abei

lett
ren
ver
ng.

nt
er
ge
ind
da
ret

haben, als zu einem vernünftigen Beyfall genug ist, und als wir in unsern menschlichen Geschäften vor genugsam halten und gelten lassen, und wir doch darnach nicht handeln wollen, wo es Religionswahrheiten betrifft. Denn die Empfindung und alles, was wir richtige Verweise nennen, kommt von derjenigen Einrichtung der Welt und des Wesens unseres Geistes her, welche Gott gemacht hat, und wodurch er uns lehret, was wir wissen. Er selbst ist es also, der hierdurch lehret, und anders kann er auch den Geschöpfen nicht bekannt machen, was wahr ist, so lange und so weit er nicht unmittelbar auf sie wirken will, wie es in der anschauenden seligen Erkenntniß geschehen wird, die aber nicht vor die Zeit des Gehorsams, sondern vor die Zeit der Vergeltung gehört. Es sey demnach, daß wir das als göttlich erwiesene Wort nicht annehmen, oder was dasselbe lehret, nicht glauben wollen, so verunehren wir Gott, als wollten wir ihn zum Lügner machen.

Die Vernunft muß den Glauben als Pflicht billigen,

Die Vernunft selbst muß den Gehorsam und die Verehrung Gottes billigen, welche ihm durch Glauben erwiesen werden soll. Denn sollte der Schöpfer des Verstandes nicht mit Recht fordern, daß sein Geschöpf zweckmäßig gebraucht, zur Erkenntniß des Gebers und zur Erfüllung seiner Absichten angewandt, und nicht wider ihn gebraucht werde? Daraus folgt auch, daß

mehr dadurch beleidigt, je ungleicher sein Stand und Würde gegen den war, der ihn nicht achtet, ihn nicht anhören mag, ihm nicht trauen will, ihn verdächtig und zum Lügner zu machen sucht, und je wichtiger die Endzwecke sind, welche dabey in Gefahr kommen, oder verloren gehen.

§. 178.

Zu allen Arten des Glaubens werden ^{Drey Stücke} drey Stücke erfordert, darunter immer das ^{bey jedem} folgende das vorhergehende voraussetzt, und mit dem letzten das Ganze wirklich wird. Es gehört dazu 1) die Erkenntniß oder die Ideen von den Sätzen, die man glauben soll, 2) das Vorwahrhalten oder der Beyfall,

bey dem
rechtfertigen-
den insonder-
heit.

Fall, wenn sich das Gemüthe bey der Wahr-
heit der gedachten Sätze beruhigt, und darauf
fest besteht, daß sie wahr sind, 3) der Vorsatz,
der Wahrheit der als wahr erkannten Sätze
gemäß zu handeln. Da nun dieses
Gemäßhandeln bey dem besondern Glauben
an die Vergnadigung durch Christum
zunächst kein anderes Object haben kann,
als daß man die Gnade auf diese Weise
wirklich wolle und erwarte; so besteht bey
dem rechtfertigenden Glauben das dritte
Stück, wenn man es gleich bestimmter an-
geben will, in dem zuversichtlichen Ver-
trauen zu der Gnade Gottes in Chri-
sto. In dem allgemeinen Glauben,
wo mancherley Objecte sind, richtet sich auch
das Gemäßhandeln bey jedweden nach sei-

Der allge-
meine Glauben
schließt
das Gemäß-
handeln
durch Buße
und Gottse-
ligkeit in sich.

ner Art ein. Daher ist der Vorsatz zur be-
ständigen Fortsetzung der Buße und zur
Gottseligkeit in demselben mit enthalten,
weil beydes wesentliche Stücke der Heils-
ordnung und Hauptlehren der heil. Schrift
sind. Es bedarf auch nicht erst eines Be-
weises, daß die Apostel, wenn sie Glauben
fordern, einen solchen Glauben verstehen
müssen, welcher den Vorsatz der vor wahr
gehaltenen Erkenntniß gemäß zu handeln
in sich schließet; denn anderer Gestalt hät-
te ihre Predigt vom Glauben keinen Zweck
gehabt. Daher wird auch Glaube und Ge-
horsam des Glaubens eines vor das an-
dere gesetzt.

Tugend

Zugend wirklich leistet, welche die eitele Welt durch so vielerley Wege zu finden versucht, oder zu suchen vorgiebt, aber ausser einem Scheins oder Stückwerke nichts leistet.

Der Christ-
liche Glaube
glaubt et-
was erweis-
liches und
handelt nach
Beweis.

Weil aber der heil. Geist den Glauben doch anders nicht, als durch moralische Mittel, nemlich durch den moralischen und guten Gebrauch des göttlichen Wortes wirkt; so gründet sich der Glaube im Verstande auf Beweisgründe, um welcher willen das Wort Gottes vor göttlich gehalten wird, und wodurch die Lehren aus demselben erwiesen werden. Die Meynung ist, das, was der wahre Christ nach Gottes Wort glaubt, ist allezeit etwas wirklich erweisliches, und er hat auch von so vielem Beweis, als zu einem gegründeten Beyfall nöthig und zu reichend ist, eine Empfindung im Gemüthe, er handelt also nach etwas Erweislichen, und um zulänglichen Beweises willen, indem er glaubt. Diese Beweise werden eben durch die Mitwirkung des heil. Geistes mit seinem Worte lebhafter, fühlbarer und wirksamer, als sie wegen der persönlichen Umstände des Menschen sonst seyn könnten. Der Geist Gottes ersetzt durch seinen Beystand dem Gemüthe, was ihm durch seine eigene Untüchtigkeit abgehet, indem es ausserdem weder Lust und Redlichkeit mitbringen könnte, noch die Geschicklichkeit hätte, in Sachen des Glaubens die Wahrheit zu treffen und Geschmack daran zu

zu finden. Die Beweisgründe selbst kön- ^{Die Beweise}
 nen ihrer Art nach so oder anders seyn, ^{können von}
 ich meine, sie können von der so genannten ^{mancherley}
 demonstrativen Art, oder von irgend einer ^{Art seyn.}
 andern Art der Glaubwürdigkeit seyn; von
 moralischer Gewißheit, oder auch wahrschein-
 lich. Von dem Glaubenden selbst kön- ^{Sie werden}
 nen sie deutlich gedacht und aus einander ^{deutlich ge-}
 gelegt werden, wenn er im Denken und Vor- ^{dacht, oder}
 trage geübt ist, oder sie können in unaufge- ^{empfinden.}
 löseten Ideen nur empfunden werden,
 und wobei doch ihre Kraft und Zuverlässig-
 keit sehr wohl gefühlt werden kann, wie man
 weiß, daß es auch bey den Objecten der
 menschlichen Wissenschaften und des gemei-
 nen Lebens so gehet, und daß das Gefühl
 vom wahren und Falschen, das Augenmaaß
 u. s. w. immer mehr thun muß, als die dis-
 tincte Einsicht, und dieses so gar bey denen
 Gelehrten selbst. Wie aber der Mensch, um
 die Kraft der Wahrheit empfinden zu kön-
 nen, der Erweckung des heil. Geistes begeg-
 nen, nicht widerstreben, und durch Fleiß,
 Nachdenken, Beten, Gehorchen geschäftig
 seyn, und also zur Volligkeit des Glaubens
 gelangen, und sich dabey erhalten müsse, ist
 schon aus dem bekannt, was bey der Erklä-
 rung der Hülfe der göttlichen Gnade gesagt
 worden.

Diesen Hauptpunct, ist zuträglich, etwas Erläute-
 rung.
 rung.
 weiter zu erläutern. J. E. wenn einer die heil. ^{Wie ein Leser}
 Schrift liest, so versteht er sie wenigstens in der Bibel

selbst genügsame Gründe
ihr zu glauben
den wahr
nimmt.

in sehr vielen Stellen so gleich, ob ihm wohl auch viele schwer und unverständlich sind, welches an mancherley Ursachen liegen kann, nemlich an den Sachen, an den Ausdrücken, an der lesenden Person, an der mangelhaften Kenntniß der Sprache, an der Uebersetzung u. s. f. Wenn man aber nur nicht zum vor aus unbillig und nicht zu kühn ist; so wird jedweder so gleich aus dem, was er versteht, und worüber er zu urtheilen fähig ist, wahrnehmen, daß der Character der Männer Gottes nichts verdächtiges oder eitles verräth, wohl aber Tugend und Eifer vor das Gute zu erkennen giebt; die Lehre aber wird er mit den Empfindungen und Zeugnissen des Gewissens einstimmig finden. Das gemeine Gefühl vom Guten und Bösen wird ihn überzeugen, daß, was Gottes Wort gebietet, gut ist; denn wer es thut, ist ruhig dabey, er rühmt sich dessen, und läßt sich zur Ehre nachsagen. Hingegen was es verbeut, ist böse, denn wer läßt sich auch nur gern nachsagen? und macht es nicht das Herz unruhig, so bald nur die Heftigkeit der Leidenschaften und Zerstreuung nachläßt, und den Menschen zum Nachdenken kommen läßt? Die Verheißung und Heilsordnung der Schrift thut den Wünschen unserer Seele Genüge. Die theoretischen Lehren können freylich, so weit sie offenbart sind, der Vernunft nicht anders als unbekannt, fremd, oft unbegreiflich, vorkommen, aber nirgends ist doch etwas mit anderweit
gewissen

gewissen Wahrheiten streitendes, überall aber ist eine Gottanständigkeit und Erhabenheit einleuchtend. Ueber dieses findet man in den Büchern des Neuen Testaments die Erfüllung des Alten. In den Apostelgeschichten und Briefen erhellet, wie das, was Jesus wider alle menschliche Wahrscheinlichkeit von seinem Evangelio vorher sagte, eingetroffen. Und um nicht zu sagen, daß doch nicht alles erfüllt worden, darf man nur das letzte Buch der Weissagung, die Entdeckung Jesu Christi von dem Verlauf der Sachen und ihrem Ausgange durch Johannem, welche die Offenbarung Johannis heißt, hinzunehmen, und in klaren Worten bemerken, daß darinnen die Erfüllung alles durch die Propheten geredeten versichert wird, und der Ausgang des Buches auch mit keinen andern Bildern schliesset, als die solches lehren, man mag sonst von der ganzen Reihe der Bilder in diesem fortgehenden prächtigen Gesichte viel oder wenig verstehen. Ich sage nun, durch diesen Character der Lehrer und der Sachen in der Bibel erlangen die erzählten Geschichte volle Glaubwürdigkeit; denn wie sollten rechtschaffene Leute nicht nach der Wahrheit erzählen, was sie wissen konnten, ja wissen mußten? Die erzählten Begebenheiten selber aber beweisen die göttliche Sendung der Boten Gottes, und fürnemlich Christi selbst. Auf diese Weise kann jemand aus der Bibel, und wenn er sonst nichts dazu läse, reichlich Gründe einsehen, warum er

ihr zu glauben Ursache hat. Er sieht sie nemlich oben so ein, wie man durch den blossen Umgang mit jemanden, auch ohne fremde Zeugnisse, denselben rühmlich kennen lernen, und ein Vertrauen zu ihm fassen kann, oder wie man die Bücher und Manuscripte eines Ungenannten aus ihren selbst theils lesen und verstehen, theils schätzen lernen kann. Die Bibel wird demnach einem gelehrigen und Gott redlich suchenden Leser durch eine starke Wahrscheinlichkeit glaubwürdig beym blossen Lesen; dieselbe wächst aber immermehr, je länger er Fleiß und Redlichkeit anwendet.

Deffen sind
alle fähig.

Es ist aber in jeder menschlichen Seele, vermöge unsers Wesens, ein natürliches Gefühl des Wahren und Glaubwürdigen, indem der Verstand nach denen in seinem Wesen liegenden Regeln, welche die Vernunftlehre nur auffucht, auch ohne Bewußtseyn wirkt. Demnach ist möglich, daß auch der gemeinste Mensch eine kräftige Ueberzeugung durch ein Gefühl der Glaubwürdigkeit (welches geschickte Gelehrte in deutliche Begriffe aus einander zu legen wissen) erlangen kannt, wenn es ihm nur ein Ernst ist, Wahrheit wissen und ihr gehorchen zu wollen, ob er gleich das, was er unangeführt, aber richtig, oder doch zulänglich, empfindet, in keinem gelehrten Vortrage zu erklären und zu verantworten weiß.

Es gilt von
der Schrift
und vom
menschlichen

Dieses gilt von dem biblischen Texte selbst, und von allem Lehrvortrage nach der Schrift. Es ist auch von den Catechismus-

muslehren und von Predigten wahr, wiefern Wortage
 sie die Lehre der Schrift enthalten. Daher ^{der Lehre.}
 kann auch der Zweck durch einzelne Sprüche
 und Stücke der Schrift; wenn nur in ihnen zus
 sammengekommen das Wesentliche der Reli
 gion ganz enthalten ist, erreicht werden. Die Wie die
 gewöhnlichen sonntäglichen evangelischen und <sup>sonntägli
 chen Texte in</sup>
 epistolischen Texte enthalten ^{zureichende} ^{nungen.}
 Beweise der christlichen Religion, inmassen
 man Wunderwerke, erfüllte Weissagungen, die
 innere Gültrefflichkeit der Lehre, und die Ges
 wissenrüge in Verweisung auf die zahlengbare
 Güte derselben, und auch alle wesentliche Leh
 ren selbst, darinnen antrifft. Die Aufmerk
 samkeit der Leute darf nur vortheilhaft darauf
 gerichtet werden, daß sie das alles wahrnehmen.
 So es aber auch von ungeschickten oder nach
 lässigen Lehrern unterlassen wird; so äussert die
 Wahrheit ihre Kraft doch auch für sich in Ges
 müthern, die ihrer fähig sind, das ist, in allen,
 die nicht die göttlichen Erweckungen verachten,
 und ihnen widerstreben.

ie. bewerk
 der Glaus
 der gemein
 e Christen
 n blinder

Wort
bindet schon
eine mäßige
Wahrschein-
lichkeit

Gesetzt der Glaube fängt vorerst nur von einer mäßigen Wahrscheinlichkeit der Lehre an, die geglaubt werden soll, so bedenke man, daß diese zu einer vernunftmäßigen Verbindlichkeit, darnach zu handeln, schon genugsam sey, und man stelle sich nur bey'm Fragen über den Religionsglauben nicht so fremde, da man ja in den Exempeln des gemeinen Lebens sich in die Verbindlichkeit nach dem Wahrscheinlichen zu handeln, wenn unter zweyen eines geschehen muß, so leicht findet. J. E. darf der Vormund das Capital des Pupillen an einen Ort geben, wo es wahrscheinlich verloren geht, wenn sich an einen anbringen läßt, wo es wahrscheinliche Sicherheit hat? Man denke bey der christlichen Religion auch so, und da Christus keine Neutralität verstatet, sondern wer nicht mit ihm ist, wider ihn ist, und man entweder durch ihn Leben und Seligkeit, oder ohne ihn Gericht und Verdammniß erwarten soll; so setze man nun das Ja und Nein gegen einander, Christus ist das, wofür er sich bekennt, oder er ist es nicht. Gesetzt, vorerst erkennte Jemand nur eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß das Evangelium wahr sey, so würde erstlich seine eigene Wohlfahrt ihn verbinden es anzunehmen, und also es zu glauben, und darauf zu arbeiten, daß sein Herz glaube, weil das Evangelium Glauben fördert, und an den Glauben alle Hoffnung des Heils verbindet. Denn in welchem Grade das Evangelium wahrscheinlich wäre, in eben

durch die
Klugheit,

eben demselben wäre auch die Verdammniß dessen wahrscheinlich, der ihn nicht glaubt. Hienächst verbindet ihn die Ehre Gottes und seine Pflicht gegen Gott. Denn so wie er ^{wegen der Pflicht Gott zu ehren} es vor wahrscheinlich hält, Jesus sey der Sohn Gottes, mithin auch der Herr und der Zweck der ganzen Welt, so muß er auch die äußerste Beleidigung Gottes und Christi vor wahrscheinlich einräumen, wenn er ihn nicht davor annehmen will. Denn hiermit verfehlt er Gottes wichtigsten Zweck, und Christum lästert er; denn vor wen hält er ihn, und wie böse mußte ein Mensch seyn, der unbefugter Weise sich Gott gleich gemacht hätte? Wenn man zu gehorchen schuldig ist, gegen den darf man nichts thun, was auch nur wahrscheinlich wider seinen Willen ist, zumal wenn ein Gegentheil da ist, wovon wahrscheinlich ist, daß dieses sein Wille sey. Gesezt man irrte sich in der Materie, so wäre doch die Form des Gehorsams beobachtet, und von einem gerechten Herrn hätte man deswegen nichts zu befürchten; wohl aber mußte der formale Ungehorsam vor ihm strafbar seyn, und diesem könnte kein Irrthum in der Materie zu statten kommen. Man urtheile auf gleiche Weise ^{vermöge der Natur der} aus der Natur der Liebe. Kein Liebender wird ^{Natur der Liebe.} etwas thun, was wahrscheinlicher Weise den Geliebten beleidigt. Folglich so lange einer auch nur im Anfange als wahrscheinlich erkannte, daß Jesus Gottes Sohn sey, so kann er die aus der natürlichen Religion bekannte Pflicht der Liebe Gottes nicht ausüben, wenn er ihn

Dadurch ge-
langt man
zur größern
Gewißheit.

nicht dafür annehmen und ehren will. Bey
demjenigen aber, welcher sein Herz auch
vorerst bey wahrscheinlichen Gründen des
Christenthums darauf richtet, es zu glauben
und Gott nach demselben zu dienen, wird es
nicht dabey bleiben, sondern die vorerst er-
kannten Gründe werden immermehr befestiget,
und mit viel mehrern vermehrt werden, wie es
z. E. beyrn Nathanael, den Samaritern, Be-
roernern Joh. 1, 91. E. 4. 42. Ap. Gesch.
17, 11. so gieng.

Das System
der Morali-
tät fordert
solche Ein-
richtung und
Ordnung.

Der Plan des göttl
welchem er moralische
bringt es so mit sich, d
Anfange das Größere er
fröhliche Gewißheit von g
fernwelse erwachse. Ihr
die Wahl des Gehorsams und einer Bewei-
sung der Liebe gegen Gott bey demjenigen seyn,
es es wahrscheinlich ist, daß man hiermit Got-
tes Willen trifft. Hierdurch ist man über we-
nigen getreu, und erlangt sodenn mehreres.
Gott verlangt hiermit nichts von uns, als
was seine Heiligkeit und unser Verhältniß
gegen ihn erfordert, ja nichts, als was wir
selbst von jedem Freunde, noch mehr aber von
Untergeordneten fordern, nemlich daß sie uns
vorerst bey zureichenden Ursachen des Ver-
trauens wirklich trauen, und sich hierdurch sus-
senwelse eines vertraulichern Umgangs mit ih-
nen, wodurch wir ihnen mehr bekannt werden,
würdig machen. Und da das Gerichte Gottes
nach

Und vor dem
Gerichte nach

nach der Wahrheit ergehen muß, und durch der Wahrheit
 Irrthum und
 abgeändert wer-
 daß wer sich
 nung weigert,
 unter zweien,
 Recht, das and-
 lich Unrecht ist
 men, und ihm
 Gott straffbar,
 ins Verderben.

ist der Un-
 glaube straf-
 bar.

Der Glaube entsteht auch wirklich nie-
 mals anders, und er wird nur von einem
 schwächern Anfange stufenweise stärker,
 und wenn man auch noch so viel bündige Be-
 weise auf einmal gegen Jemanden ausschüttet.
 Denn diese Beweise mögen für sich noch so tref-
 fend seyn; so wollen sie doch von den Perso-
 nen gefasset, überdacht und gleichsam verdauet
 werden, welches nur durch willige und fort-
 gesetzte eigene Bemühung eines Jeden ge-
 schehen. Wären nicht die eitlen Menschen
 wider die wahren Begriffe von der Freyheit
 des Willens und von dem wahren Plan des
 göttlichen Vorhabens, nach welchem er freye
 Handlungen erfordert, häufig zum voraus ein-
 genommen; und verführte sie nicht ihre Wi-
 derspenftigkeit gegen Gott, daß sie auf eine von
 Gott nicht abhängige Art, ingleichen auf eine
 beliebig von ihnen vorschreibende Weise, Ge-
 wißheit bey Glaubenssachen fordereten: so
 müßte ihnen die Wahrheit von dem allen, was

Wie die Er-
 fahrung ein-
 stimmt.

ich jetzt gesagt habe, an allen alltäglichen Beispielen des gemeinen Lebens einleuchten, und überall entgegen kommen. Denn beruhet im menschlichen Leben nicht fast alles auf einer Art vom Glauben? und entsteht er nicht überall von einem kleinen Anfange, nach welchem man aber thut und handelt, und er wächst so denn zur Zuverlässigkeit fort, und wird endlich volle moralische Gewissheit?

Dabei bleibt doch auch die Pflicht den Glauben immer fester zu setzen.

Wie wir aber die Pflicht zu glauben haben, so haben wir auch die Verbindlichkeit, unsern Verstand zur Ehre Gottes bestmöglichst anzuwenden, und in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu wachsen. Ein Theil dieser Pflicht ist, uns auch in der Erkenntniß dessen, was wir glauben sollen, immer fester zu setzen, nicht als wenn wir sonst nicht glauben wollten, sondern weil wir hiermit einer Pflicht nachkommen, ja nicht einmal als wenn das Geglaubte dadurch gewisser würde, welches es schon vorher seyn kann, sondern weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter, und hiermit mächtiger, und die Fertigkeit zu guten Handlungen, auch insonderheit die Geschicklichkeit andern Leuten zu dienen, größer wird. Daher ist es auch recht, die so genannten strengen Beweise zu suchen; und sich so bekannt zu machen, wie sie jetzt desmal zu haben sind. Jedoch sind dieselben nicht unentbehrlich, sie machen auch den Glauben nicht zu einem bessern Glauben überhaupt, sondern das Suchen derselben am gehörigen Orte ist nur eine nützliche und pflichtmäßige Beschäftigung.

Geschäftigkeit. Vollständigere Einsichten können wir mit Dank als eine Wohlthat annehmen; aber sie schlechtthin zu fordern, darauf zu bestehen, sich außerdem des Glaubens zu weigern, sind wir nicht berechtigt. Es ist auch kein Beweis, er heiße wie er wolle; vor sich im Stande den seligmachenden Gnaden zu bewirken, weil ohne die Hülfe der Gnade, und die Annehmung dieser Gnade, das Werden unserer Seele und die natürliche Widerständigkeit gegen Gott, die Kraft desselben hinderte, und er würde nicht geachtet, oder nicht recht gefasset, oder mißbraucht werden. Dagegen werden auch so viele Verächter durch die blühendste Vertheidigung der Religion zum Glauben doch nicht gebracht, so lange sie nicht aufhören, dem heil. Geiste zu widerstreben. Wie deram auch die Christen, und die Gelehrten unter ihnen wie andere, erfahren an ihnen selbst verschiedene Zustände, welche ihnen klar machen, wie viel Hindernisse des Glaubens in dem Zustande der Person liegen, und wie genau die Erfahrung mit dem Zeugnisse der Schrift übereinstimme, daß etwas außer uns, nemlich eine göttliche Wirkung ausser uns, die Stärke des Lichts und der Kraft gebe, die sich zu Zeiten so sehr ausnimmt, daß ihr kein Leiden zu schwer ist. Ein Lehrer, der richtig bewirket, kann oft andere überzeugen und frohlich machen, ob er gleich selbst kämpfet und schwach ist, welcher ihm zum Antriebe, Hebung und machenden Nützlichkeiten zu seinem Ante

Größere Einsicht ist mit Dank anzunehmen, aber nicht schlechtthin zu fordern.
Gnade bewirken keine Beweise den Glauben.

Erfahrung, wie der Glaube von der Gnade abhängt.

Amte dienen kann, aber vor den größten Häufen eine zu schwere Versuchung seyn würde, weil dieser die Mittel zur Widerlegung der Einwürfe weniger in seiner Gewalt hat, auch wohl zur Untersuchung weniger Zeit; und doch vielleicht in seiner Lebensart mehr Gefahr und Reizung zum Bösen hat.

§. 180.

Folgen des Glaubens.
Das Vertrauen.

Aus dem wahren Glauben folgt das Vertrauen, oder derjenige Gemüthszustand, da der Gläubige nun die Sorge vor seine Wohlfahrt und die Ausführung des Werkes seinem Gott und Heilande getrost überläßt, und sich in der Verheißung seiner gnädigen Vorsorge beruhigt, auf seiner Seite aber nur darauf bedacht ist, seine Pflichten genau zu beobachten. Gleichermassen

Als Hoffnung.

folgt aus dem Glauben die Hoffnung, das ist die gewisse Erwartung der Seligkeit von Gott wegen der für Gott durch Christum gekauften Vergebung der Sünde, und die Beruhigung des Gemüthes in dieser Erwartung. Daher macht der Glaube das Ge-

Stärke des Gemüthes und Freude.

müthe zufrieden, heiter, stark und frohlich, auch im Leiden; weil er dasselbe als eine Nachfolge Jesu und als den Weg zu den besten Folgen ansieht, und dasselbe eizusetzen auf die Ewigkeit geruheten Gemüthe sich nur als kurz und klein vorstellt. Hins-

Mit Begehrlichkeit und Erieb nach Erkenntnis,

gegen Hindert der wahre Glaube die Begehrlichkeit und den Erieb nach Wachsthum

thum in der Erkenntniß nicht, und so unterscheidet er sich von Vorurtheilen und Trägheit. Vielmehr ist es eben der Unglaube, oder noch schwache Glaube, welcher die Menschen Wahrheiten denken n fragen, was danken da dahingegen voller sind. würden sie als am Irteuern nur Pflichten zu erfüllen suchen, und sich darauf freuen, daß sie von dem Dienste des vergänglichlichen Wesens los werden sollen. Aus gleichem Grunde, nemlich wegen der Fassung, welche der Gläubige durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott hat, läßt der Glaube keinen unverständigen wüthenden Eifer ^{ohne willden Eifer.} im Gemüthe aufkommen, da sich einer Dinge herausnahme, die ihm nicht zukommen, welches hingegen der Aberglaube so leichte thut. So wie man stark im Glauben wird, lernet man völliger und williger warten, denn das Gerichte Gottes kommt gewiß; wünschet aber inmittelst nach der gütigen Absicht des Gottes, auf den man hoffet, und der jetzt Langmuth beweiset, daß die Irrenden zu rechte gebracht, und die Sünder bekehrt und gerettet werden möchten. Besonders aber ist unter

Besonders
die Heiligung.

unter den Wirkungen des Glaubens der
Einfluß desselben in die Heiligung und die
nothwendige und mannigfaltige Verknüpfung
mit derselben zu erwägen.

S. 181.

Die der
Glaube mit
der Heiligung
verbunden
ist.

Die Heiligung
kann
nicht ohne
den Glauben
seyn.

Wora erste ist so viel klar, daß die Heiligung, nemlich die Wiedererneuerung des sündigen Menschen zur wahren Tugend, nicht ohne den allgemeinen Glauben seyn kann. Denn wo wollte man das Gute thun, wenn man es nicht erst erkannte und glaubte? Sie kann aber auch nicht ohne den besondern Glauben an die Gnade Gottes in Christo seyn. Denn der Mangel dieses Glaubens bey Leuten, welche doch Gottes Wort hören, oder hören können, aber es verachten, oder so verkehrt auslegen, daß sie Christum nicht drinnen finden, oder ihn zu etwas anders machen, als er ist, so daß sie in wesentlichen Stücken irren, zeigt ein Herz an, das sich vor Gott nicht rechtschaffen demüthigt, und nicht im Ernst sich von ihm belehren lassen, und seinen Willen thun will; denn sonst würde es zum Glauben gekommen seyn. Bey einem solchen Herzen findet nichts als Scheintugend S. 69 statt. Hiernächst muß der Geist Christi die Kraft zur Heiligung geben, Joh. 15, 5. welcher aber den Glauben wirkt, und über die Gläubigen so dann immermehr mit reichlichern Gaben gegeben wird, woraus abermal folgt, daß ohne

ne

ne den Geist
 nur Scheint
 tragen der U
 tes ist eine u
 ist unter den
 bige fasset, &
 Gewissen im
 kann es auch
 sondern er n
 daher er ihn magt uepen

Vors andere ist aus
 Grunde unwiedersprechlich
 Christenglaube nicht
 gung seyn kann, theils
 sonliche Character des
 mit sich bringt, theils u
 tigende Glaube selbst di
 ket. 1) Wer den wahre
 soll, der glaubet der ge
 nung, das ist, er nimmt
 Vorsatz ihr gemäß zu h
 jedem Stück, wie es jeglichem in seiner
 Art zukommt, sich gemäß zu bezeigen.
 Der rechtfertigende Glaube ist derjenige
 Theil, der sich seiner Natur nach allein das
 zu schickt, die nächste Bedingung zu seyn,
 unter welcher die Rechtfertigung geschie
 het, weil er die Annehmung der Gnade ist,
 durch welche die Sünde vergeben wird; die
 übrigen Theile aber sind nicht weniger
 in der glaubenden Person nothwendig.
 Nähme man den Glauben an die Gnade
 Christi

Christi aus der Heilsordnung mit Hintansetzung der übrigen wesentlichen Stücke heraus, und setzte ihn ohne diese, so würde ein schädlicher Mißverstand daraus; er bleibt nicht, was er ist, sondern man ist im groben Irrthum, weil man Christum und die Gnade Gottes in Christo ganz anders erdichtet, als sie wirklich sind. Denn vor Leute, die sich von der Sünde nicht abkehren und besser werden wollen, hat Gott nie Gnade versprochen, und vor sie ist Christus nicht der Heiland, sondern ihr Richter wird er seyn. Freylich kann nur die Unterwerfung des Herzens unter die erbarmende Gnade das Werk wodurch wir die Begnadigung

1. Sie ist es aber so, wie bey den Menschen das Auge allein das Sehende zum Sehen ist, aber in dem Sehenden der Kopf, das Herz u. s. w. nicht weniger nothwendig sind, und das Auge außer dem lebendigen, und aus allen seinen wesentlichen Theilen bestehenden Leibe nicht sehen würde. Wer also den rechtfertigenden Glauben hat, der erkennt und bereuet seine Sünde, und will davon frey seyn, um den Willen Gottes zu thun. Die Bekehrung und Heiligung, welche das Object des allgemeinen Glaubens an die Heilsordnung ausmachen, sind die unzertrennlichen Nebentheile des Ganzen, in welchem der rechtfertigende Glaube als das Werkzeug zur Ergreifung der Gnade ist, und ohne welche er nicht seyn

seyn kann, weil er als ein Theil in diesem allgemeinen Glauben, als in seinem wesentlichen Ganzen seyn muß. Es ist also unleugbar, daß der Glaube an die Gnade Christi mit der Bereuung und Verabscheuung der Sünde und mit dem Bestreben nach der Heiligung verbunden seyn muß. Man mache mir den Schluß: Wenn jemand im Ernst geheiligt werden will, und es auszurichten auch vermag, so geschieht die Heiligung wirklich; denn geschähe sie nicht, so müßte es am Willen oder Vermögen liegen. Nun aber will jeder wahrer Gläubiger geheiligt werden; denn die Sünden reuen ihn, und er hasset sie, und hat sie als Uebel kennen lernen; und er vermag es auch, nemlich durch den Geist Christi. Folglich wird er wirklich geheiligt.

2) Der rechtfertigende Glaube ist auch ^{Der Glaube seiner Natur nach eine wahre wirkende Ursache der Heiligung.} ^{wirkt seiner Natur nach die Heiligung.} Denn er läßt alle andere sonst anzugebende Bewegungsgründe zur Tugend in ihrer Kraft, er thut aber außer jenen neue hinzu, und da er von der Wirksamkeit der Gnade des heiligen Geistes begleitet wird, bringt er dem Gemüthe die Kraft mit, den Bewegungsgründen zum Guten gemäß handeln zu können. Man muß das Object des rechtfertigenden Glaubens gar nicht verstehen, wie nemlich Christus unsere Gerechtigkeit ist, wenn man an der Verbindlichkeit zur Heiligung zweifeln

gesehen wer-
de als mit
ihm der Sün-
de gestorben
um Gott zu
leben.

zweifeln kann. Da er sich selbst Gott zum
Opfer vor die sündige Welt gab; um hie-
mit eine Versöhnung zu stiften, das ist, um
so etwas zu leisten, woben der Heiligkeit und
Gerechtigkeit Gottes kein Vorwurf entste-
het, als ob er die Sünde nicht hasse oder richte;
ungenachtet er sie denen vergiebt, welche er
begnadigt; von welcher grossen Sache alle
Opfer und aller Versöhnungsdienst im Hei-
ligthum, wo Gott unter seinem Volke woh-
nete, bisher nur ein Bild und zugleich ein
Unterpfand des zukünftigen gewesen waren:
da litte und starb er, der Herr, an der Stelle
der Sünder, um den auf die Sünde gesetzten
Tod an sich zu leiden, welches nur er seiner
hohen Person wegen konnte, und er starb
hiermit der Sünde, um nach der Wieder-
annehmung seines Lebens ihr niemals wie-
der zu sterben, sondern um die, so sich an ihn
halten, zu dem Stande zurück zu bringen, der
durch die Sünde verloren war, und die übr-
igen, mit denen es dahin nicht kommt, daß sie
ihm zu Ehren, und um seiner willen leben
könnten, nach ihren Werken zu richten.
Hiermit ist denen, welche er nun vor die
Seinigen erkennet, und vor sie bittet, wel-
ches die an ihn glaubenden sind, nach dem
Friedensrath Gottes und des Mittlers, die
Vergebung der Sünde ohne Widerspruch
der Gerechtigkeit, Christo zu Ehren, möglich
gemacht, weil sie im Gerichte eben so ange-
sehen werden, als hätten sie selber das geleis-
tet,

set, was Christus für sie und an ihrer statt geleistet hat. Wie also Christus im Gericht als der und um der der Gläubig Stelle insofern wird, als send abgestri

ordneten Tod erlitten, und lebe nun wieder, als einer der nicht gesündigt hat. Folglich muß er auch von nun an seine Pflichten, so viel an ihm ist, treulich erfüllen. Was an der Vollbringung abgehet, muß nicht durch Vorsatz dessen, was in ihm Ich spricht, geschehen, sondern von der Mangelhaftigkeit seiner gegenwärtigen Erkenntniß und Kraft herrühren, der Gläubige selbst aber muß der Sünde niemals weiter dienen, sondern mit seiner ganzen moralischen Bemühung dem Willen Gottes leben, Röm. 7. Denn er lebt in dem persönlichen Character, in welchem der Mittler, Christus, selbst lebet, der ihm das von ihm geleistete zu eigen giebet, aber nicht die Sünde nochmals übernimmt, noch sich als Sünder behandeln läßt. Er darf also nicht das auf der Sünde liegende Gericht durch Dienst der Sünde über sich behalten, noch sich vom neuen zuziehen. So weit erhellet gleich aus dem recht und biblisch verstandenen Begriffe von der Versöhnung und Rechtfertigung durch Christum, daß durch die Annehmung Christi aller

Was dem Vollbringen abgeht, wirkt nicht das Ich des Gläubigen, sondern die Mangelhaftigkeit der Erkenntniß und Kraft.

Vorfaß sündigen zu wollen ausgeschlossen ist, denn sie ist die Annehmung einer Gnade, da der Mittler der Sünde starb um Gott zu leben, und die um seinerwillen Lebenden angesehen werden, als der Sünde gestorben, um Gott zu leben. Dieser Rath Gottes in und mit seinem Christo ist etwas so erhabenes, daß kein Mensch, ja kein Engel, für sich darauf hätte fallen können. Daher darf er auch mit nichts menschlichen unvorsichtig verglichen, oder ein gebrauchtes Gleichniß. E. von einem Gläubiger und einer Schuldbezahlung, dabey übertrieben werden. Denn in der That kam er nichts ganz ähnliches in den menschlichen Sachen haben. Er muß also genau aus der heiligen Schrift gefasset und befolget werden. Sodann aber heißt an Christum glauben, so viel als der Schuld der Sünde und der Sünde selbst durch ihn los seyn wollen, oder, mit einem andern Ausdruck, Vergebung der Sünde durch Christum haben, und nicht mehr sündigen wollen.

Gleichnisse davon, wie Christus die Gerechtigkeith der Gläubigen ist, sind nicht zu mißbrauchen.

Ferner kommen im Evangelio noch neue Bewegungsgründe hinzu, und die vorigen bleiben auch in ihrer Kraft,

Hiernächst liegen auch in dem ganzen Geschehen, das Christus unserthalben gethan und thut, noch besondere Bewegungsgründe zur Heiligung, welche darzu theils verbinden, theils willig machen, welches eben die vorhin erwähnten sind, welche im Evangelio noch hinzukommen, gleichwie alle sonst in der Natur schon vorhandene in ihrer Kraft bleiben.

ben. Ich sage, was man sonst vor Gründe anführen kann, warum wir tugendhaft leben sollen, dergleichen ist der Wille Gottes, die Schuldigkeit gegen ihn, unser eigener Nutzen, das gemeine Beste, ewiger Gewinn das von, die innerliche Vollkommenheit der Tugend, u. s. w. die bleiben alle unverlegt. Das einige muß freylich abgeändert werden, daß ohne Christo die Unausbleiblichkeit der Strafe vor den, der noch überlegt, ob er diese oder jene Sünde thun will, ein Bewegungsgrund ist, die Sünde nicht zu thun, welche Unausbleiblichkeit der Strafe hingegen durch die Gnade Christi eingeschränkt wird, inmassen die Sünde den Bußfertigen vergeben wird. Dieses darf man aber nicht als einen Abgang der Bewegungsgründe zur Tugend bey dem Christenthum anrechnen, wie die Spötter es thun, welche es die Freystadt aller Lasten nennen. Denn ohne die Hoffnung der Vergebung zu erlangen wird niemand Buße thun wollen, und ohne den Geist Christi kann ers auch nicht. Daher sind alle Vorschriften und Motiven zur Tugend ohne die Hoffnung zur Vergebung der begangenen Sünden und der bleibenden Mängel bey der Bemühung tugendhaft zu seyn, vergeblich. Ein Selbstbetrug aber ist es, wenn Unchristen ihre Scheintugend vor Tugend halten; und einen, der bisher in solchen Lasten gelebt hat, welche sie selber nicht miskennen

noch leugnen, können sie zur Besserung doch auch nicht bewegen, wenn sie ihn nicht des Vergangenen wegen bey erfolgter Besserung Vergebung versprechen. Sie thun es nur ohne Grund, aus Leichtsinne und Irrthum; das Evangelium aber thut es mit Grund und Kraft. Wie können sie nun diesem zur Last legen, daß es eine Freystadt vor die Lasterhaften sey, da es nur die Zuflucht vor solche ist, die, wenn sie lasterhaft gewesen, es nicht mehr seyn wollen, auch bey der Annahme des Evangelii nicht mehr seyn können, 1 Joh. 3, 9. Die wahre Freystadt vor alle Untugend ist in dem Lehrbegriffe der Unchristen anzutreffen, nemlich darinnen, daß sie die Sünde nicht erkennen, und daß sie ungescheut thun, was sie wollen, so weit nicht weltliche Ursachen sie einschränken, und daß sie auf nichts als Scheintugend kommen, auch es nicht weiter bringen können, so lange sie Unchristen sind. Denn ohne die Belehrung der Schrift anzunehmen, bleibt ihnen nichts übrig, wornach sie sich richten, als die Meinungen der uneinigen Weltweisen, ferner die Welt sitten, und denn ihr eigenes Gutdünken und ihr Geschmaack. Wie könnten sie hierdurch zur wahren Tugend gelangen? Müssen sie nicht vielmehr jedem die Freystadt bey seinen Lastern offen lassen, daß er eben so wohl als sie, spreche: die Bibel nehme er nicht an, oder er nehme sie nur mit einer Auswahl an, und finde keinen Grund, daß,

das, was man ihm bey seinem Thun entgegen sehet, vor Gottes Wort und vor uns trüglich zu halten, er sey nicht überzeugt, und viele grosse Leute dächten. Nahmen sie aber die Bibel, so würden sie zu Christo ganze Zweck derselben Christi der richtigen Vorstellung Christi, und der Absicht des Gesalbten, alle Schätze der Erkenntniß verborgen liegen, ändern aber die ganze Sache nicht diese ist: ob ein Lasterhafter, wenn er einst noch bekehrt wird, im Evangelio Hoffnung zur Gnade vor sich findet; Denn das ist wahr, aber der Lasterhafte ist auch kein Gläubiger, und er irret, wenn er sich zu seyn einbildet, und hat den wahren Glauben nicht. Sondern davon wird gefragt, gelien statte wir es nicht ungung und l De ist lei hält ben, bindli selbst

Die
de
rth
und
zur

unabänderlich, warum hätte Christus sterben müssen, und warum wäre ihm nicht die unaussprechlich schmerzhaftes Opferung erspahret worden? Warum verschonte Gott seinen Sohn nicht mit derselben, da er doch, so es möglich wäre, darum bath, und warum ver-

machen,

machen, der seinen Haß gegen die Sünde so stark bewiesen hat, daß er lieber die Strafe selbst trug, als die Sünde ungestraft bleiben lassen wollte um seiner willens-
 hung Christo ;
 der Sünde i-
 ben. Weiter
 Geistes, der
 wird, ist vor
 im Verderben
 unentbehrliche
 uns nöthiget, E-
 indem man si-
 wird, und daß si-
 Dankbarkeit,

des göttlichen Willens bestehen kann, an-
 treibt, wenn man sie bedenkt, welche aber
 auch selbst das Gemüthe von der Sünde
 abzieht, und göttlich gesinnet macht, indem
 man sie besizet, Gal. 5, 16 — 24. Hiermit
 fällt in dem Gläubigen der Geschmack an
 der Sünde weg, welchen die Unbekehrten
 durch die Macht ihrer Leidenschaften und Be-
 gierden haben. Wo es nicht so ist, da ist gewiß
 der Glaube noch nicht zur Volligkeit gedie-
 hen. Endlich weil die Inwohnung Christi
 durch den Glauben, (welche den Glauben
 in der Person zur Bedingung hat, aber selbst
 in einer göttlichen Wirkksamkeit aufs Gemü-
 the bestehet,) die Seele mit göttlicher
 Kraft erfüllet, wenn wir nur unsrer seits
 auch das Unsrige beobachten, 2 Pet. 1, 3 — 11.

So fehlt es auch dem Glaubenden nicht an
 Lust, der Gnade Gottes würdig zu wan-
 deln, und auch nicht an Muth, sich
 nichts abschrecken zu lassen, Röm. 5, 3. Es
 ließe sich viel mehreres anführen. Dieses
 aber wird genug seyn, einzusehen, daß der
 rechtfertigende Glaube seiner Natur nach zur
 Heiligung verbinde, antreibe, Vermögen ge-
 be, und selbst die thätige Haupteigenschaft
 sey, welche in allen guten Werken sich wirk-
 sam und geschäftig erweist, aber der Tugend
 der Christen die eigene Form giebt, wodurch
 sie der Heiligkeit Gottes und dem Zustande
 begnadigter Sünder gemäß ist, und vor der
 vermeynten natürlich seyn sollenden Tugend
 se

Paulus
 Röm. 6. alles
 gerüstet nicht.

ans
 ibe,
 ist
 ner
 was
 sch
 rze
 ver-
 was
 lich
 ins
 der
 ind
 ch
 gen
 ore

te geistlich ein Spielwerk getrieben wird.

Von

Von denen am Schluß des vorigen Cap. Die er die
 tels gebrauchten Ausdrücken wird der ^{Heiligung} ~~Über-~~gang Cap. 6. zur Erklärung hergenommen, ^{aus der Na-}
 wie die Annahmung Christi den Dienst der ^{tur der Gna-} Sünde ausschliesse, und zu Knechten der ^{de Christi,} Gerechtigkeit mache, folglich wie sie zur Heiligung ^{welche der} verbindet und heilige Leute machet. ^{Glaube an-} Was
 sollten wir nun sagen, dürfen wir etwa bey ^{nimmt, es} der Sünde bleiben, damit die Gnade desto
 mehr Gelegenheit habe, sich in ihrer Macht
 zu erweisen, in dem, daß die Sünde durch sie
 vergeben wird, und ihr Gutes, das sie giebt, den
 Schaden, den die Sünde der ersten Menschen
 eingeführt hat, so weit übertrifft? Das sey
 ferne. Die mit gestorben sind der Sünde,
 und als solche sind wir anzusehen, indem wir
 die Gnade Christi, der für uns der Sünde ge-
 storben, durch den Glauben empfangen; wie
 sollten wir weiter darinnen leben können?
 Oder wisset ihr nicht, daß wir, so viel sich
 unser haben taufen lassen auf Christum
 Jesum, haben uns auf seinen Tod taufen
 lassen, daß sein Tod vor unsern Tod gethan
 soll. So sind wir demnach mit ihm so gut
 als der Sünde halber getödtet und begraben,
 durch die Taufe auf den Tod: damit, wie
 auferstanden ist Christus aus den Todten
 um der Herrlichkeit des Vaters willen, die-
 weil er Gottes Sohn war, der vom Tode nicht
 konnte gehalten werden, und welcher Macht
 hatte sein Leben zu lassen und wider zu neh-
 men, also auch wir in einer neuen Art des
 Lebens

Lebens wandeln. Denn so wir mit Christo eins worden der Gleichheit seines Todes nach, nemlich so wir darinnen mit ihm als Eins geachtet zu werden erlangt haben, daß, wie er gestorben, also wir selbst gestorben zu seyn, erachtet werden; so werden wir es doch auch der Auferstehung halber seyn müssen, und seinem Leben nach der Auferstehung muß das unsrige ähnlich gemacht werden. Da wir ja dieses wissen, daß unser alter Mensch (das ist, wir selbst nach unserm alten Character, wie wir unter der Sünde und dem Gerichte sind) mit ihm gekreuzigt ist, und, indem Christus für uns gekreuzigt worden, es so viel ist, als ob wir gekreuzigt worden wären, und als ob unsere Sache nach unserm bösen natürlichen Zustande dadurch hätte abgemacht werden können, daß hiernit abgethan sey der Leib der Sünde, daß wir nicht mehr als Knechte unter der Sünde sind. Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde, und vor Sünde, worauf der Tod stund, ist, was recht ist, hiermit ergangen. So wir aber gestorben sind mit Christo und sein Tod so gut als unser ist, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; indem wir ja wissen, daß Christus auferstanden von den Todten nun nicht weiter stirbt, der Tod hat nun über ihn keine Gewalt mehr. Denn daß er starb, ist er der Sünde gestorben einmal für allemal, damit an ihm das Urtheil ergieng und vollzogen ward, nach welchem, so die Menschen

schon sündigten, sie sterben sollten; was er aber lebet, lebt er Gotte, daß Gott durch sein Leben verherrlicht wird, und er bey Gott verherrlicht ist. Also haltet ihr euch auch dafür, daß ihr todt zwar seyd der Sünde, lebend aber Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. Es soll demnach die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe (ob die ihr gleich zur Zeit um der Sünde willen dem Tode noch unterworfen bleibt, bis die Weltzeit vollendet ist und die Auferstehung erfolgt) ihr zu gehorchen in ihren Begierden. Stellet auch nicht der Sünde eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit dar, sondern stellet euch selbst Gotte dar, als Leute, die aus Todten Lebende wurden, vor deren Sünde, worauf der Tod gesetzt war, ergangen, was Rechtens war, weil sie, wegen des Todes Christi für sie, als selbst gestorben, aber auch nun wieder lebend geworden, erachtet werden, und eure Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit Gotte, u. s. w.

Aus dem solcher Gestalt kürzlich erläuterten Pauli ^{Bezeichnung} Wortverstande des Paulinischen Textes muß ^{ist wider} einem Verständigen klar seyn, daß der Apostel ^{mancherley} keine Allegorie und keine Accommodation vor- ^{fehler in} merket. trägt, sondern daß er aus dem Object und der Natur des seligmachenden Glaubens an die Gerechtigkeit Christi die Nothwendigkeit der Heiligung, und die Wirksamkeit des recht verstandenen Glaubens zur Heiligung erklärt. Die Wahrheit kann davor nichts, daß viele Leute

Leute bey dem Glauben das nicht denken, was der wahre Glaube ist, und daß sich verkehrte Leute, die nicht einmal die ganze christliche Lehre als wahr gelten lassen, sondern sie verstümmeln, und nach eigenen Meinungen, Stolz und Muthwillen eines verhärteten Herzens mißbeuten, ingleichen daß kaltsinnige, träge Leute, die nicht Gott lieben, sondern der Welt und dem Fleische dienen, aber doch selig werden wollen, den christlichen Glauben zu haben sich anbilden, der wirklich nicht in ihnen ist, und hernach, weil sie eine Tugend ohne Christo statuiren, oder einen Glauben ohne Werke haben, Gelegenheit geben, daß andere es vor eine schwere Frage halten, warum bey dem Glauben, wenn doch er allein gerecht und selig mache, gute Werke seyn müssen. Daraus entstehen mancherley Irrthümer. Einige wollen die Lehre deshalb reformiren, und die Rechtfertigung aus Glauben und Werken zugleich annehmen. Andere ergreifen einen der schädlichsten Irrthümer, den Grund und die Quelle der Peinlichkeit, als ob der Verstand den Willen unvermeidlich determinire, und alles, auch alles Wollen, determinirende Ursachen haben müsse. Der rohe Haufe aber, der sich alle Sünden nachsieht, wovon ihn nicht der eigene Gesinnung oder weltliche Ursachen abhalten, mißbraucht frech gewisse Gleichnisse, die man von dem erhabenen und mit nichts menschlichem durchaus zu vergleichenden System der Rechtfertigung durch Christum brauchet. Daher fragen sie

sie drängt: Wenn der Glaube schon gerecht und
 selig machet, wie kann es nothwendig seyn gute
 Werke zu thun, die man zwar nicht misbilli-
 gen werde, wo sie geschehen, welche aber doch
 weder zur Seligkeit, noch denen die selig wer-
 den sollen, nothwendig seyn könnten? Viel-
 leicht der Dankbarkeit wegen? So sind sie
 nach ihrer Meinung zwar anständig, aber doch
 nicht nothwendig und unentbehrlich. Vielleicht
 der Belohnung wegen? Aber da meinen sie
 erstlich, es müsse doch jedem frey gelassen seyn,
 ob er vorzügliche Belohnungen, wenn es an-
 ders dergleichen gebe, haben wolle: selig aber
 werde er durch seinen Glauben auch ohne diese.
 Zum andern fragen sie, wie denn verschiedene
 Belohnungen statt haben können, da doch in
 der Rechtfertigung allen Gläubigen die Gerech-
 tigkeit Christi, und als ein Theil derselben auch
 der thätige Gehorsam Christi, mithin die ganze
 vollständige Tugend Christi zugerechnet werde,
 so daß es so viel sey, als hätten sie dieselbe in
 eigener Person geleistet? Denn dem zu Folge
 werde an allen einerley und eben dieselbe Tu-
 gend belohnet, nemlich die Tugend Christi, und
 dieses bloß um des Glaubens willen, folglich
 könne in dem Werthe der zu erlangenden Be-
 lohnung keine Ungleichheit entstehen, ob es wohl
 sonst zufällige äußerliche Unterschiede geben
 möge. Hierbey kommt ihnen die Ungeschick-
 lichkeit mancher Lehrer wohl zu statten, welche
 unterlassen zu erklären, daß in der Rechtferti-
 gung die Gerechtigkeit Christi dem Glaubenden

zur

zur Vergebung der Sünde, das ist, nur insofern und so weit, als es zur Gott anständigen Vergebung der Sünde gehörte und dieselbe möglich machte, zugerechnet werde, keinesweges aber je gelehret werde, daß sie jemanden zur Belohnung der nicht geleisteten Tugend, als ob er sie geleistet hätte, zugerechnet werde, 1. E. Col. 1, 14. Ephes. 6, 8. Nicht weniger fragen Unverständige: Wenn Christus das Gesetz an meiner statt erfüllt hat, warum soll ichs selbst auch erfüllen? Wenn er meine Schuld bezahlt hat, warum soll ich auch selbst noch ein Schuldner seyn und Schuldigkeiten entrichten? u. d. g. Diese lästerlichen Reden beruhen auf der Ausdehnung einiger Gleichnisse, die an ihrem Orte und in ihrer Masse ihren guten Gebrauch haben, über den Vergleichungspunct. Solches Gewädsche fällt von selbst hinweg, wenn man sich an Pauli Vorstellungsart gewöhnet, die ich jetzt erläutere habe.

formlicher
Schluß.

Der Schluß, den man machen soll, ist: In welchem Glauben der Vorsatz der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, zu guten Werken determiniret, der wirkt auch in der That die guten Werke, so weit es ihm nicht an Vermögen fehlt, oder seine Bemühung verhindert wird. Nun ist der rechtfertigende Glaube ein solcher. Denn er schließt den Vorsatz der Gerechtigkeit leben zu wollen eben dadurch in sich, weil er in der Annahme der Gnade Christi bestehet, inmassen Christus selbst der Sünde starb,

starb, um auferstanden Gotte zu leben, ohne die Sünde nochmals auf sich zu nehmen, und dieses that, um diejenigen durch sich gerecht und selig zu machen, welche wegen des Glaubens an ihn, als Eins mit ihm angesehen werden, und so angesehen seyn wollen, als wären sie, da Christus für sie starb, zur Versöhnung ihrer Sünde selber gestorben, und hätten die Versöhnung für sich zu leisten vermocht, und wirklich geleistet, wären aber mit dem auferstandenen Christo zu einem neuen Leben auferweckt worden, in welchem sie Gott leben, und nicht wiederum Knechte der Sünden, sondern Knechte der Gerechtigkeit seyn sollen. Wozu noch zum andern kommt, daß die Erlösung so durch Christum geschehen ist, auf die vorhin beschriebene Art, eigene Bewegungsgründe der Tugend noch hinzusetzt, und doch auch alle, die man sonst schon hat, unangetastet in ihrer Kraft läßt. Demnach folget, daß der rechtfertigende Glaube an die Gnade Gottes in Christo die guten Werke in der That wirkt, so weit es dem guten Vorsatz nicht an Kraft zum Vollbringen fehlt, oder seine Bemühung durch zufällige Ursachen verhindert wird.

§. 182.

Außer der bisher gegebenen bestimmten Erklärung, warum der rechtfertigende Glaube mit der Heiligung verbunden seyn muß, welche theils aus der erwiesenen Beschaffenheit der glaubenden Person, nemlich der zu be-
noch andere Beweise der Verbindung der Heiligung mit dem Glauben.

R r

folchem

solchem Glauben erweislich berechtigten Person, theils aus der Natur der Annahme der Gnade Christi, und also aus dem Wesen des Glaubens selbst klar gemacht worden, läßt sich auch noch auf andere Art überhaupt erweisen, daß die Lehre des Evangelii von der Vergebung der Sünde um des Glaubens an die Gnade willen unmöglich anders als also gemeint seyn könne, daß bey dem, der zur Gerechtigkeit glaubet, die Befehrung von der Sünde zu Gott, und die Erneuerung oder Heiligung zugleich da seyn müssen. Es kann auf zweifache Art, so wohl a priori als a posteriori, geschehen. Erstlich ist aus der Gott wesentlichen Heiligkeit a priori unwidersprechlich; daß Gott, wenn er Sünder begnadigt, es anders nicht thun kann, als wohlverstanden, daß sie der Sünde nicht weiter dienen wollen. Denn könnte Gott selbst heilig seyn, wenn er Sünde so gut als ungeschehen übersähe, nicht achtete, keinen Unterschied der Folgen vor Sünde und Tugend andordnete? Und wie könnte er es seyn, wenn er Sünde vergäbe, das ist, sich noch dazu erklärte, daß sie so gut als ungeschehen nicht geachtet werden solle, ohne daß der begnadigte Sünder von der Sünde abzulassen brauchte?

A priori aus der Heiligkeit Gottes.

Erläuterung vom weltlichen Pardon.

Bei dem Pardon, den ein weltlicher Regent einem Verbrecher giebt, ist nicht einmal die Frage daran. Der Fürst mußte aber und unfehlbar

nig sehn, wenn er Missethättern verziehe, damit sie die Missethaten vom neuen begehren dürften. Gewißlich wo ein dergleichen Fall vorzukommen scheinen möchte, da nimmt man es davor an, daß der Regent die Sache zum Scheine thut, und daß er das Verziene im Ernst vor kein Verbrechen gehalten.

Was dazu erfordert wird, wenn von Gott ^{Niemand} sollen Sünden, und doch mit einer Gottanständigkeit, vergeben werden, darüber sind die Menschen, und ich glaube auch die Engel, zu wenig zu urtheilen. Es beruhet bloß auf Offenbarung. Sobald man aber die Ideen von Christo und seiner Versöhnung gefasset hat, wobei aber die Lehre von den Personen in dem göttlichen Wesen voraus gesetzt wird, so erblickt man mit Erstaunen eine alles menschliche Denken übersteigende Gottanständigkeit, und man findet zugleich darinnen ein innerlich Siegel der Wahrheit. Letzteres ist darum darinnen, weil das, was Christus haben that, keines Verdachtes eitel, menschlicher Absichten fähig ist. Denn es kam dabei nicht auf weltliche Vortheile an, wie die Verführer suchen, sondern alles war aufs Sterben und Auferstehen von den Todten, und dieses nach den uralten göttlichen Schriften, gestellet. Es ist Muthwille, daß diejenigen, welche die natürliche Religion allein
allgen
haben
hin an

weiter nichts nöthig sey, als daß die Sünde aus freyer Güte Gottes vergeben werde. Sie sollten nur die Möglichkeit der Vergnadigung der Sünder erkennen, aber sie sollten zugleich gestehen, daß sie von der Frage, wie sie geschehen könne, nichts zu sagen wüßten. Denn keinem bedachtsamen Menschen kann wahrscheinlich seyn, daß sie ohne alle Kundthung der Gerechtigkeit geschehe, und ohne so etwas, daraus offenbar ist, daß Gott auch gerecht handele, wo er Sünde übersieht und ungerichtet läßt, und daß seine Heiligkeit stets unveränderlich bleibe: aber niemand kann auch bestimmen, was Gott dabey geziele, und wodurch eine Gott anständige Vergebung der Sünde möglich sey *.

In

**Vergabung
aus Gnaden
im Alten Te-
stamente, mit
Anzeige sep-
erlichen künf-
tigen Bewei-
ses der Hei-
ligkeit Got-
tes.**

Im Alten Testamente gebe man nur genau auf den Zusammenhang der göttlichen Reden und Anordnungen in den verschiedenen Weltzeiten Achtung, so wird sich finden, daß von den ersten Menschen her die Vergnadigung verheissen ist, aber auch nicht anders als aus freyer Güte Gottes vor die, welche ihre Sünde erkennen und sich bessern, zu der Gnade Gottes aber ihre Zuflucht nehmen, und ihr Vertrauen darauf setzen, daß Gott Gnade verheissen hat. Dieses wird überall eingeschränkt. Gott hat aber zugleich zu verstehen gegeben, daß etwas geschehen werde, welches zum feyerlichen Beweis diene, daß er heilig sey, ob er gleich Sünde vergiebt, und sich gefallen ließ, unter einem unheiligen Volke zu wohnen.

**Stufenweise
Offenbar-
ung.**

Worinnen dasselbe bestehen werde, hat Gott nicht auf einmal kund gethan, wie es denn auch den Menschen zu wissen nicht schlechterdings nöthig war, indem es nicht die Frage betrifft ob, sondern wie, und zwar wie seinerseits, er den Bußfertigen gnädig seyn könne und wolle. An dem ersten konnte jeder

In Christo aber, wie gesagt, erscheinet das alles wirklich, auf die erhabendste Weise, und auf eine Art, auf welche kein Verdacht einer Erdichtung fallen kann.

Nr. 3

Hinges

jeder genug haben, und er durfte das Wort der Verheißung halten, ich sag halben vorhandene Wort Gottes; die Naturalisterei ist die Hoffnung bey & gefallen haben, nie gebauet gewesen zu dem ziemlich spät unter den Heyden denen dem Israel entgegen ges fern, eingerissenen Verderben. Das Heyden ist mannigfaltig gewesen, und es hat sich noch dazu von Zeit zu Zeit verändert. Zuletzt kommt es allemal daher, daß die alte den ersten Menschengeschlechtern geoffenbarte Religion verlaß

Sie kann
aber nur so,
daß man
nicht mehr
sündige, be-
schlossen und
angenom-
men werden.

Hingegen so viel ist gleich nach der Ver-
nunft unleugbar, und jeder kann es nach dem
gemeinen Menschenverstande a priori begreifen,
daß, wenn Gott Sünde vergiebt, der muß nicht
den

tödtete Thier nicht zum Abscheu, und hiermit der zu
einem heiligen Schauer angeordnete blutige Gottes-
dienst nicht zugleich mit verächtlich wurde. Und so
hatte die alte Welt Brandopfer, welche auch in Moses
Zeiten, da mehrere dazu kamen, doch immer die vor-
züglichsten Opfer blieben, die Tag und Nacht brennen,
und von welchen aller Opferdienst anfangen mußte.
Diese stellten die Hauptsache, daß es bey der Art
und Weise, wie Gott begnadige, auf ein blutiges
Sterben ankommen werde, im Ganzen vor.

hernach in
mehrern und
mit Worten,

Mehrere Bilder, welche gewisse getheilte Stücke
dieses Geschäftes einzeln vorstellten, kamen zu Mo-
ses Zeit hinzu, und nach diesem durchaus nichts
weiter von der Art. Durch Mose wird auch schon
mit deutlichen Worten gesagt, die Versöhnung ge-
schehe durchs Blut 3 B. Mos. 17, 11. Nach seiner
Zeit aber sind von David an wörtliche Anzeigen,
und nähere Erklärungen von dem versöhnenden
Sterben

fürnehmlich
im großen
Versöh-
nungstage.

Sohns G.
Das si-
besondern
der jährli-
Man gebi-
söhnung
nicht wenn

Mose, eben darum angeordnet ist, weil es Gott sonst
ein Wortwurf wäre, daß er die Sünde nicht strafe,
sondern unter einem unheiligen Volke wohne,
v. 16 — 24. Diese Versöhnung mußte durchs Blut
des getödteten Opfers geschehen, in welchem der
eine Theil von dem Vorbilde der Versöhnung Chri-
sti liegt; alsdenn erst ward die Sünde des ganzen
Volks feyerlich dem zweyten lebend gebliebenen
Thiere aufgelegt, um sie nun gleichsam als versöhnt
vor dem Angesicht des hier wohnenden Heiligen in
Israel

den Vorsatz behalten, die Sünde doch ferner zu begehen. Denn so wäre Gott nicht heilig, und wollte das Gute nicht ernstlich. Da nun Gott freiwillige Handlungen zur Absicht macht, so ist ebenfalls a priori klar, wenn er die Vergebung der Sünde angedenken lassen will, und sie ihm zu dem Ende antragen läßt, der muß sie ungezwungen und willig annehmen, und diese Annahme ist eben der besondere und rechtfertigende Glaube. Aber die angetragene Vergebung kann nicht anders gemeint seyn, als daß, indem der Sünder die Gnade ergreift, er zur willigen Erfüllung seiner übertretenen Pflichten aufs künftige zurückkehret, und daß er solches wenigstens, so viel an ihm ist, zu thun den ernstlichen Vorsatz hat.

Es kann gute Ursachen haben, und sie sind doch wirklich, warum die inwohnende Sünde in die-^{nur das Sün-}de thun aus-
sem Leben nicht durch ein Wunderwerk ganz weg-^{geschlossen,}genommen wird. Von derselben kommt es ^{nicht alles}her, daß die äußerlichen Reizungen zum Bö-^{Sünde ha-}sen, und die Hindernisse des Guten so viel verminder-

gen, und von beyden hanget eine Mangelhaftigkeit der Einsichten und der Gemüthsfassung ab, so daß auch bey dem besten Vorsatz wir nicht immer thun, und wirklich leisten, was wir wollen, sondern oft an uns haben und thun, was wir nicht wollen, ja was wir viels mehr hassen, und worwider wir streiten. Dieses kann Gott nachsehen, weil es zu seiner Zeit wegfallen wird, und es ist kein Dienst der Sünde. Aber wo Gott auch den Dienst der Sünde denen Begnadigten frey stellte, so würde er nicht heilig seyn können, daher solches ganz unmöglich ist.

A posteriori
weil die ganze
Schrift nir-
gend anders
lehret.

Warum hier
auf am mei-
sten zu drin-
gen.

Zum andern ist a posteriori aus der ganzen heiligen Schrift bekannt, daß die Vergebung der Sünde nur den Bußfertigen verheissen ist, und daß von den Gerechtfertigten die Heiligung erfordert wird. Und darauf ist beständig und gegen alle zu dringen. Denn manche können oder wollen nicht viel nachdenken, oder sie machen es nicht recht; sie sind auch wohl an verkehrtes Denken gewöhnt, und dünken sich dabey weise. Daher man mit der noch so richtigen Erklärung der Gründe, warum der Glaube nicht ohne Heiligung ist, wenig bey ihnen ausrichtet. Sie fassen es nicht, oder vergessen es wieder, oder sie verdrehen es gar, so lange sie nicht gedemüthiget sind, daß sie die Sache deswegen einräumen, weil sie a posteriori aus den biblischen Sprüchen selbst gewiß ist, sie mögen die Gründe,

Gründe, warum es sich so verhält, begreifen, oder nicht. Denn auch die Einsicht der Gründe darzu kann doch nur die Erkenntniß vollständiger und ausgebreiteter machen, die Gewißheit aber hatte sie schon zuvor, und diese konnte nicht mehr zunehmen. Ich sage demnach, es mag der Grund seyn, welcher er wolle, und man mag ihn einsehen, oder nicht, warum der Glaube an die Gnade Christi in guten Werken thätig seyn muß, so kann doch Niemand leugnen, daß Christus und seine Apostel ihre Lehre selbst also ausgelegt, und eingeschränkt haben. Eben so unleugbar ist, daß auch im Alten Testamente die Lehre eben dieselbe ist. Die Vergeltung der Sünde wird allenthalben nicht menschlichen Werken oder Verdiensten, sondern allemal allein der Gnade zugeschrieben, jedoch vor die, welche die Gnade annehmen, sie suchen, und ihr vertrauen, die Gnade aber vor die sündigen Menschen ist immer eben dieselbe, nemlich die in Christo beschlossene Begnadigung, und von denen, welche begnadigt werden sollen, wird einmal wie das andere zuvörderst die Bekehrung von der Sünde, und so dann im Gnadenstande die Heiligkeit des Herzens und Wandels erfordert. Zeugnisse hiervon anzuführen ist nicht nöthig, weil man sie auf allen Blättern der Schrift findet, 1. Cor. 6, 9. 10. 1 Joh. 3, 7. 8. Off. 21, 7. E. 22, 15. Wer demnach an dem Evangelio Gottes Antheil haben

ben will, der darf es nicht anders auslegen, als es gegeben ist, weil ihm ein erdichtetes Evangelium nichts helfen kann, so wenig als den heutigen ungläubigen Juden ein erdichteter Messias. Er selbst aber ladet sich durch Verachtung und Verfälschung des wahren Evangelii vom Reiche Gottes Schuld und Verdammniß auf.

S. 183.

Was dem
Glauben
entgegen ge-
setzt ist.

Das Leug-
nen der
christlichen
Lehre.

Es ist ein
speculatives
oder practi-
sches.

Wir wollen nun von dem, was dem wahren christlichen Glauben zunächst entgegen gesetzt ist, das Wichtigste bemerken, welches auf folgende drei Arten von Fehlern ankommen wird. 1) Erstlich ist dem Glauben Verneinung oder die Leugnung der christlichen Lehre entgegen zu setzen, woben entweder die ganze Religion, oder ein nothwendiger Theil derselben geleugnet wird. Man kann solches Ableugnen der Wahrheit ferner in das speculative und practische eintheilen. Ich will, weil ich keine bequemere Benennung weiß, jeto das speculative Leugnen der Religionswahrheiten dasjenige nennen, welches um überdachter vermessntlicher Gegengründe willen geschieht. Unter dem practischen aber verstehe ich dasjenige, welches keine Gegengründe anzugeben weiß, sondern nur aus leichtsinniger Unwissenheit und Verachtung der Religion, aus beständiger Beschäftigung mit weltlichen Dingen, und aus Anhänglichkeit des Gemüthes

thes an böse Stücke durch Begierden, Leidenschaften und Affecten entsethet. Diese ^{Das practische ist das gewöhnliche, auch wo man Gründe vorgiebt.} Art des Unglaubens ist bey weitem die gewöhnlichste, und sie kommt auch da vor, wo der Ungläubige Gegengründe und Schwierigkeiten vorbringt. Nämlich das geschieht aus zufälligen Ursachen, damit er bedachtamer scheine, als er verfährt. Daher was ihm eben einfällt, oder was er da und dort aufgerafft hat, das bringt er als die Ursache vor, warum er nicht glauben könne; es ist aber der Vorwand, und auch ohne dieses würde er nicht glauben. Man hat daher auch mit Widerlegungen bey solchen Leuten gemeiniglich nichts gewonnen, sondern wenn ein Scheinbeweis entrisen ist, denken sie auf etwas anders. Die nicht geübt und beredt genug sind, sprechen nur, sie wären nicht überzeugt, welches auch bey ihrer Lebensart sehr begreiflich ist, aber sie nicht entschul-

der Religion es nicht aus weltlichen Ursachen

chen vor zuträglich halten, daß sie aufrecht erhalten werde, oder sonst Ursachen haben, warum sie durch Verstellung den Schein davon annehmen: so werden sie voll Haß und Neid wider sie, welche in Verfolgung, Verspottung und Schmähen ausbrechen.

Das Zweifelnde, die gne- 2) Das Zweifeln an der Wahrheit der göttlichen Lehre ist die andere Art des Unglaubens. Die erste war die gewisse, diese ist die zweifelnde Verneinung der Glaubens-

Der zweifelnde Un- glaube ist nicht mit dem schwachen, oder mit dem kämpfenden Glauben zu verwechseln. Es ist aber der zweifelnde Un- glaube nicht mit dem schwachen, auch nicht mit dem kämpfenden Glauben zu verwechseln, weil wir unter jenem ein solches Zweifeln meinen, welchem man nicht widersteht. Denn so lange man den Zweifeln noch Widerstand thut, und sich ihrer zu entschlagen oder sie wegzuschaffen bemühet ist, so ist noch im Gemüthe ein wirkliches Vorwahrhalten und auch ein Bestreben demselben gemäß zu handeln vor-

Der Kampf, welche entgegen streben. Im letztern Fall geschieht um den Glauben, oder ist zweyerley Kampf vorkommen kann, nemlich der Kampf um den Glauben selbst, um ihn zu behaupten, und der Kampf des Glaubens im engern Verstande, da man sich bearbeitet, dem, was man glaubt und glauben soll, gemäß zu handeln, und den dabey vorkommenden Widerstand zu überwin-

Wenn der den. Der kämpfende Glaube braucht darum

darum nicht schwach zu seyn, er kann es ^{kämpfende} aber deswegen zu seyn scheinen, weil er viel ^{Glaube ohne} Widerstand bewältigen muß, und nach Ab- ^{Ursache vor} zug dessen, was darauf verwandt wird, nur ^{schwach ge-} wenig Kraft übrig bleibt, welche zu positiven Wirkungen, zu Geschäften, und sonderlich zur Beruhigung des Gemüths und angenehmen Empfindungen in demselben, angewandt werden könnte, obwohl der Glaube selbst viel stärker seyn kann, als bey andern, die nicht im Stande der Anfechtung, und deswegen ungestört ruhig sind.

Es sey aber der Glaube stark oder schwach, ^{Wie lange} so ist er noch ein wirklicher Glaube, so lange ^{ein wirklicher} er den Zweifeln widersteht. Denn wie ^{Glaube da} könnte man sich vornehmen, mißfälligen Gegengedanken, damit man wider Willen geplagt ist, nicht Raum zu geben, wenn nicht noch der Vorsatz da wäre, auf der Wahrheit eines Sages, der durch jene bestritten werden will, fest zu bestehen, und die Vorstellung von ihm, als von Wahrheit, in der Seele zu behaupten? Es ist demnach nicht Unglaube, wenn man mit vorsetzlicher Bemühung gegen vorkommende Einwendungen und Zweifel kämpfet, und um denselben gewachsen zu seyn mehrere Beweise suchet, oder die ehemals gebilligten vom neuen durchdenket, und die Gedanken davon deutlich und lebendig zu machen sucht. Hingegen ist es Unglaube, wenn man die Wahrheit der christlichen Lehre, im Ganzen, oder in einem

nem wesentlichen Stück, an ihren Ort gestellt seyn läßt, und weder für noch wider dieselbe seyn will, oder gar, wie gewöhnlich geschieht, zur Verneinung mehr Neigung heget, und dergleichen Zustand in sich unterhält, bis man die verlangte mehrere Deutlichkeit und Gewißheit haben wird. Jedoch ist solch Aufschieben seines Urtheils, da man nicht entscheiden mag, sondern mehrere Gründe sucht, bey einem Menschen, der einmal noch nicht gläubig ist, insofern nicht zu misbilligen, wieweil dadurch doch ein Grund der Möglichkeit zum Glauben gelegt seyn kann. Es hat aber dieses nur statt, wenn das Gemüthe bescheiden und gelehrig bleibt, und die Wahrheit im Ernst wissen will. Oft aber steckt hinter dem Scheine der Bescheidenheit, da einige nur immer darauf antragen, man solle doch in Sachen, worüber die Meinungen so viel theilt wären, nicht in Eile sprechen; nichts Unglaube, nur daß er vorgehen, nicht von der frech

Das Kämpfen um den Glauben bringt keine Ungewißheit mit sich.

Damit das, was ich vom kämpfenden Glauben gesagt habe, nicht verdächtig klinge, als sey ein Christ seiner Sache darum nicht gewiß, weil er selbst gestehe, daß er um den Glauben zu kämpfen habe, so stelle man sich ähnliche Fälle aus dem gemeinen Leben vor, da man, um einen vernünftigen Besfall und gesetzte Entschlossenheit zu behaupten, in einer andern Materie,

Materie, aber doch auf ähnliche Art, kämpfet. Z. E. wenn eine unwahrscheinliche Nachricht bekömmt, sein Haus brenne, oder wenn ihn einer um nichts beweisender Ursachen willen besprechen will, daß er mit gewissen Krankheiten angesteket sey; so ermannet er sich mit Macht, um das anwandelnde Schrecken nicht überhand nehmen zu lassen, das Nichtige in dem Vorgehen, und das wahre Gewicht der Gründe, nach denen er handeln muß, vor Augen zu haben, und sich von immer wiederkommenden traurigen Vorstellungen nicht übermeistern zu lassen. Er muß es nemlich darum thun, weil auch die bloße Lebhaftigkeit der Ideen den Willen erregen, und in Affect setzen kann, und das bey Sachen am meisten geschieht, zu denen wir viel Trieb, oder gegen welche wir viel Abneigung haben. Und doch kann man nur vernünftig nach richtig beweisenden Gründen handeln, nicht nach Proportion der Lebhaftigkeit gewisser Ideen und Gemüthsbewegungen, daher man sich moralisch bey vernünftigen Verfahren behaupten muß; ja eben darzu haben wir einen freyen Willen, daß wir dieses können, und nicht wie die Thiere hingerissen werden. Es giebt auch in den Gemüthern grosse Unterschiede, und den einen rührt das eine Object mehr, einen andern ein anderes, es ist auch zu einer Zeit nicht wie zu andern; daher es auch in weltlichen Sachen mancherley Kampf über das setzt, was man glauben oder nicht glauben soll, z. E. nachdem Jemand furchtsam oder muthig,

mutig, fröhlich oder schwermüthig, argwöhnisch, leichtsinnig, veränderlich, standhaft u. s. w. ist. In den Kampf des christlichen Glaubens können sich auch Anfechtungen böser Geister einmischen, welche durch unmerkliche Wirkung auf die Seele denen qualenden Ideen eine besondere Lebhaftigkeit geben, nemlich so wie es ein Mensch gegen den, andern thut, wenn er ihm gewisse Objecte vor Augen hält; daß er sie sehen muß, oder wenn er auf ihn los redet, oder ihm drein redet, und ihn dadurch stört, und machet, daß ihm gewisse Ideen wider Willen obschweben.

Ob man sagen kann, man müsse erst an allem zweifeln,

Der zweifelsüchtige Unglaube wird auch mit gewissen philosophisch seyn sollenden Forderungen entschuldigt, die aber ungeschickt abgefaßt sind, oder mehr falsches als wahres enthalten. Es wird z. E. gesagt: man muß an allen erst zweifeln; es sollte heißen, man muß bey allem, was vorkommt, aufmerksam seyn, mit was vor Grunde es angenommen wird. In einem unverderbten Zustande des Menschen würde er an Gott und seinen wesentlichen Pflichten niemals zweifeln, sondern er würde von Empfindungsideen zu deutlichen allgemeinen, von concreten zu distincten, fortgehen, eben so wie man nie gezweifelt hat, daß ein unterschiedener moralischer Geschmack sey, aber nachdenket, wie und wodurch er sey, und sodenn mehr erkennt. Eben so spricht man: das Zweifeln sey der Anfang der Weisheit; es sollte heißen: die Ununterkeit eine Sache, nicht einzuy

und das sey der Anfang der Weisheit.

einzunehmen, und Achtung zu geben, was gesagt wird, und was vor Gründe dafür oder darwider sind, sey der Anfang zur Weisheit. Hingegen welche von Zweifeln anfangen, werden gern verkehrte Leute, die zweifelsüchtig bleiben, die nicht einmal darauf hören, was man sagt, eine nicht recht gefasste Sache doch schon beurtheilen, und sich tüchtig dünken, sich das Existiren anzumaassen, wo sie erst besser lernen sollten. Darunter leiden auch die menschlichen Wissenschaften und das gemeine Leben; jedoch, weil dieses sonst sinnliche Mittel hat, die Verkehrten zu rechte zu bringen oder in Schranken zu halten, leidet die Religion am meisten. Warum sagt man nicht lieber mit Salomo: Der Weisheit Anfang ist, daß man sie gerne hört, wer sich gern strafen, das ist, widerlegen und zu rechte weisen läßt, der wird klug werden u. d. g. Wenn man die Sache genau erst gefast hat, und die Gründe vor selbige untauglich findet, so entsteht das Zweifeln von selbst; aber verkehrt ist, überall den Anfang davon, und nicht vielmehr von der Aufmerksamkeit und einer stillen unpartheyischen Gelehrigkeit machen zu wollen.

S. 184.

3) :
lichen
todte
Wirtu
wohl u

Christ: Der todte
ist der Glaube.
guten
t, ob er
wahren
Lehre

Lehre den Schein des Glaubens hat. Er hat ihn aber nur so, wie eine Leiche vor einem Menschen kann angesehen werden, so lange man nicht Gelegenheit hat, zu bemerken, ob die Zeichen des Lebens, Odem, Bewegung, u. s. w. daran anzutreffen sind, Jac. 2, 26. Gemeiniglich nimmt er auch von der christlichen Lehre selbst nur einen Theil nach eigener Auswahl der Menschen an. Gesezt aber auch, daß er das Ganze als Wahrheit gelten läßt, welches geschehen kann, so lange ein Mensch noch unter einem kräftigen Zug und unter der Zucht der berufenden Gnade steht, so ist er doch allezeit ein irriger Glaube.

Er nimmt gemeinlich nur einen Theil an, irrig ist er allezeit.

Der todte Glaube ist ein Werk der Natur, kein göttlicher.

Er ist aber auch kein göttlicher Glaube, sondern ein Werk der Natur, dabey können aber wohl die erfahrenen Erweckungen des Menschen Ausbrot vorhaben, wenn Guten rüch g Born Gewis was er handh tet ha

eine

eine Wirksamkeit des heiligen Geistes auf sein Gemüthe, welche mit seinem Worte geschiehet, dem Evangelio nicht glauben könne, das ist so zu verstehen, wie die angezeigte Ursache, warum ers nicht kann, mit sich bringet, und so weit diese reicht. Nämlich darum kann der natürliche Mensch der göttlichen Lehre nicht glauben, weil sie dem Verderben entgegen ist, in dessen Sklaverey er sich befindet, wenn ihm nicht die göttliche Kraft zu Hülfe kommt, welches nur unter denen daselbst erklärten Bedingungen geschehen kann. Aber die evangelische Heilsordnung widerstreitet der bösen menschlichen Gemüthsart allezeit, wenn sie ganz nach der Wahrheit angenommen werden soll; und nur derjenige Glaube ist der rechtfertigende und seligmachende, welcher sie ganz und alle wesentliche Stücke derselben in ihrer Verbindung annimmt, und sich derselben mit wirklichem Gehorsam untergiebt. Zu diesem heilbringenden Glauben ist also der natürliche Mensch für sich allezeit untüchtig.

Allein deswegen müssen nicht einzeln genommen und aus ihrem Zusammenhange gerissene Stücke der christlichen Lehre, und willkürliche Zusammensetzungen und beliebige Ausbildungen eines Lehrbegriffs, in welchen Stücke der christlichen Lehre eingeschlochten sind; dem persönlichen Zustande des Verderbens in dem und jenem Menschen zuwider, oder unüberwindlich widrig seyn.

Vielmehr können sie dem eiteln Gemüthe eben in der Verstümmelung, Veränderung, falschen Bildung, wie sie gewisse Leute ergreifen, recht sehr ansprechen. Ein solcher Mensch nimmt also etwas von Christi Lehre an, aber ohne daß bey ihm Wiedergeburch daraus wird. Ja in dem Verstande, wie er das sehet und ausleget, was er annimmt, ist es nicht Christi Lehre; denn es ist das nicht, was es nach Christi Sinn seyn soll. Der fleischliche Sinn eines solchen verwirft dabey gewisse Stücke der Lehre Christi, welche mit jenem unzertrennlich verbunden, und nicht weniger annehmen nöthig waren, die ihm aber Thorheit waren, daß er sie nicht erkennet, oder denen er nicht gemäß handeln mag, wenn er sie auch einräumet. Wüth in die Heilsordnung, die sich ein solcher macht, nicht die wahre, folglich auch sein Glaube kein wahrer christlicher Glaube, weil das wesentliche Object des Glaubens fehlt. Die Heilsordnung, welche sich solche Scheinchristen erdichten, ist der wahren nur so weit ähnlich, als ihr Herzenszustand verstatet, sie derselben ähnlich zu machen. Aber eben um dieser Ähnlichkeit willen scheinen sie gläubig zu seyn, zumal da sie sich oft nicht über alle Puncte herauslassen, noch geprüft werden können. Ein andres ist, eben den Gott und Christum glauben, ein andres eben dasselbe von Gott und Christo.

Wie darum,
 weil der

Der christliche Glaube vor die Lehre genommen ist ein Ganzes, welches aus seinen wesentli

wesentlichen Theilen zusammen genommen be-
 steht, und vor die Gemüthseigenschaft in
 dem Glaubenden genommen, ist er ebenfalls ein
 Ganzes, welches in der Person ohne gewisse
 Voraussetzende, zugleich erforderte und mit-
 folgende Stücke nicht seyn kann. Daher müs-
 sen auch die Glaubensartikel, weil sie die
 Theile der Lehre sind, und weil dieselben nicht
 weniger die an der glaubenden Person erforder-
 ten Stücke als andere Objecte betreffen können,
 in zweifacher Betrachtung angesehen wer-
 den. Manche heißen wesentliche und Haupt-
 artikel der Lehre, weil sie ein unentbehrliches
 Stück der Lehre ausmachen, ohne welches das
 Christenthum nicht seyn kann, wenigstens nicht
 bey denen, welche aus der Quelle selbst, der hei-
 ligen Schrift, schöpfen, darinnen sie deutlich
 geoffenbaret sind, z. E. die Personen in der
 Gottheit, die Gottheit Christi, die durch ihn ge-
 schehene Erlösung. Andere aber betreffen die
 in der glaubenden Person unentbehrlich er-
 fordernten Eigenschaften, z. E. die Demuth,
 Liebe Gottes, Liebe der Menschen, Keuschheit
 u. s. w. und die Sätze, worinnen sie als noth-
 wendig erfordert werden, sind auch Glaubens-
 artikel. 3. E. so wenig einer ein Christ ist,
 der Christi Gottheit nicht glaubt, so wenig ist es
 einer, der die Keuschheit nicht vor. notwendig
 hält; und wie der Mangel der Hoffnung auf
 Gott das Christenthum aufhebt, so hebt es der
 Mangel der Demuth auch auf. Eben daher
 kommt es auch, daß die unterschiedenen Mey-

über Leh-
puncte ha-
ben nicht bey
allen einle-
gen auf sich.

Was be-
halten zu thun.

Mangelhaf-
tigkeit des
Glaubens
verbirgt sich,
oder ist dreu-
ß.

nungen über gewisse Lehrpuncte nicht einers-
ley bey allen Personen zu sagen haben.
Denn es kann ein Satz erheben ein trenns
bares Stück des christlichen Lehrbegriffs seyn,
und doch kann einer um des Gemüthszustandes
willen, mit welchem er ihn leugnet, durch die
Verneinung desselben aufhören ein Christ zu
seyn, z. E. wenn er deutlich in der Schrift ge-
gründet ist, aber das, was den Leugnenden ab-
hält, ihn zu glauben, oder ausser Stand setzt,
die klare Wahrheit einschen zu können, eine
Todsünde in seinem Gemüthe ist. Daher man
auch nur die Wahrheit gegen Irrende best-
möglichst vertheidigen soll, aber über die ir-
renden Personen vorsichtig urtheilen, und
nicht voreilig verdammen, aber auch nicht
voreilig entschuldigen soll, weil das Gewicht
des Irrthums nicht auf die Lehre allein an-
kommt, wie wesentlich sie ist, sondern auch auf
die Ursache im Gemüthe, warum darinnen ge-

gegen thun es desto dreußer, geben sich aber
auch vor Verständigen damit bloß, daß weder
Gottes Liebe in ihnen ist, und ihnen deswegen
gleichgültig ist, ob sie das, was von Gott ist,
ehren

ehren oder verachten, noch auch irgend eine Gabe die Geister zu unterscheiden bey ihnen ist, daher sie aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machen, den Gottlosen gerecht sprechen und den Gerechten verdammen. Eine gemeine ^{Gemeinste} Mangelhaftigkeit des Glaubens ist inson-^{Art.} derheit die, wö man in den Lehrpuncten sehr unwissend ist, und es auch gern bleibt, zum Zwecke nicht Gott machet, sondern sich selbst, nicht die Beobachtung der Schuldigkeit gegen Gott, sondern nur seine eigene Seligkeit, darzu man Christum als das sichere Werkzeug, und gleichsam als unsern Sündendiener *,

Es 4

nicht

Die Benennung Sündendiener wird genommen wo die Re- aus Gal. 2, 17. und zeigt einen an, der eine Be- bendart her- dienung bey der Sünde hat, ohne daß sie wegge- kommt, man- nommen wird. Der Apostel Paulus redet dort von wolle Chris- der Rechtfertigung, und beschämt die, so unrichtig tum zum Sündendie- davon dachten, oder unrichtig davon zu halten An- ner machen. laß geben, durch die Ungereimtheit, die in dem Vor- Paulus sagt- geben seyn würde, wenn man Christum zum Sün- es in Absicht- dendiener machen wollte. Der Ausdruck v. 17. so auf die Rech- wäre Christus ein Sündendiener, und der v. 21. fertigung.

so wäre Christus vergeblich gestorben, sind einander gleichgeltend. Die Rede war davon, ob, zur Erlangung der Gerechtigkeit durch Christum, die an ihn Glaubenden das Ceremonialgesetz halten mußten? Das war es damals, was sich die ungelieblichen Halbchristen vorstellten. Eben diese legten eine überreife Aufführung Petri vor sich aus, da er sich einst von den Israelitischen Christen nicht über dem Essen mit gewesenen Heiden hatte wollen anstreifen lassen, um einen Streit mit jenen zu vermeiden. Petrus hatte damit freilich nur einem unnöthigen und verdrüsslichen Hader ausweichen wollen; aber andere nahmen es davor an, er gesühnde hiermit, daß er durch das Essen mit den Heiden

nicht als Herrn, nicht als Heyland von der Sünde, annimmt, und in solcher Meynung sein Vertrauen auf das Verdienst Christi nach einer Idee setzt, welche die hülfsche gar nicht ist. Aber

den wider das Gesetz, einen Fehler begangen, den er dadurch verbessert habe, daß er bey Ankunft der Jerusalemischen Leute sich nicht in demselben hätte wollen finden lassen. Solche meyneten demnach, es sey die Haltung des Gesetzes neben dem, daß man erkenne, Jesus sey Christus, zur Gerechtigkeit allerdings nöthig. Paulus erinnerte Petrum deswegen, daß er gefehlt habe, daß aber der Fehler nicht in dem Essen mit den Heyden, sondern in der unzeitigen Absonderung von ihnen bestanden habe, wodurch er die Bekehrten aus den Heyden scheinen könne nöthigen zu wollen, daß sie jüdisch thun sollten. Unter dem, was er zur Ursache anführt, ist nun das, Christus könne ja kein Sündenbiener seyn, er könne nicht vergeblich gestorben seyn.

Wie seine Vorstellung an Petrum zusammenhängt.

Die ganze Vorstellung hängt folgender Gestalt zusammen: Sie wären beyde geborne Israeliten, nicht Sünder aus den Weltvölkern, hätten also die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, wenn sie anders daraus kommen könne, ohne Jesu gehabt. Aber an diesen, als den wahren Christus, hätten sie geglaubt, weil sie wüßten, aus dem Gesetz könne sie nicht erlangt werden. Nun sey es ja widersprechend, Jesum als den Christum, und doch nicht als den Helfer von der Sünde und den Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, annehmen zu wollen. Wofür wäre er denn gestorben? Wäre sein Sterben nicht vergeblich, wenn dadurch die Sünde nicht abgethan worden, und alles, was zur Versöhnung gehört, dergestalt geschehen wäre, daß man sich nun an ihn nur halten muß, welches eben durch den Glauben geschieht? Hätte nicht Christus hiermit nur eine Bedienung bey der Sünde, und wäre nichts besser, als die Opferpriester?

Die Priester hatten eine

Zwar den Priestern war ihre Bedienung bey der Sünde, wie sie selbst hatten, nicht nachtheilig, sondern

Aber aller solcher Leute ihr Glaube ist auch wirklich todt, nicht als ob nicht einige Tugenden und gute Werke bey denen da wären, die ihn haben, denn alle können nicht leicht fehlen, auch

Es 5

um

bern eine Ehre; aber seyn. Denn sie, die das Heiligthum und die dienste, welcher die h war, daß er, wiewoh daß alles Volk unter schauerliche auf Blut dienst (und der war

bere Anstalten begleiteten ihn nur, und man muß entweder alles halten, so lange keine Versöhnung geschehen, oder es fällt alles zusammen weg, wenn sie geschehen); das fürchterliche Vorbild und zugleich gnädige Unterpfand des künftigen Guten, welches in den Opfern war, da vor die todeswür-

Bekehrung
bey der Sün-
de, ohne daß
sie wegge-
nommen
ward.

Wie man
aus Schrift-
lichem Grunde
sagen kann,

Wenn

um weltlicher Ursachen willen, gleichwie auch Niemand alle Laster zugleich begehen kann, sondern insofern, daß gewisse wesentlich erforderliche Tugenden nicht da sind, und gewissen Todssünden gedient wird, z. E. dem Geiz, Hochmuth, Unterscheit u. s. w.

Beim todtten Glauben wird, wie gesagt, wohl gemeiniglich auch nicht die ganze christliche Lehre für wahr gehalten. Gesezt aber auch, sie

wer der
Sünde
dient, mache
Christum
zum Sün-
denknecht.

entschlossen ist, der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, und da man deswegen in vor-
kommender Gelegenheit seine Urtheile, Ent-
schliessungen und Werke so einrichtet, wie die
Sätze, die man vor wahr anerkennt, es erfor-
dern und mit sich bringen. Einige nennen derg-
leichen kraftloses Vorwahrhalten christlichen
Lehre, wobei man sich doch der Gerechtigkeit
Christi sicher ammaßt, einen historischen Glau-
ben des Evangelii, bey welchem man sich dem-
nach nicht wundern darf, wie durch bloß na-
türliche Kräfte etwas entstehen kann, welches
auch der wahre Glaube noch nicht ist. Viele,
die einer natürlichen Ehrbarkeit wegen ein unbes-
choltenes Leben führen, können denselben sehr
wohl haben, und bey eben dem Scheine der Zu-
gend können sie in grossen Lasten stecken, die sie
auch wissentlich begehen und hegen, welche aber
verborgen bleiben, oder welche nur vor Gottes
Gerichte, nicht vor die weltliche Obrigkeit, ge-

lid

böser

leichtgläubig
heißt.

böser Geister beyträgt) warum der Glaube vieler, die sich zum Evangelio bekennen, ein todter Glaube ist, woraus folgt, daß er auch ein bloß menschlicher, und nicht der göttliche Glaube durch den Geist Christi ist, können vielerley seyn. Manche Leute brauchen auch dazu, was sie von der christlichen Lehre annehmen, und warum sie Gläubige scheinen, nicht einmal viel Ursachen. Denn manche sind von Natur leichtgläubig, daher sie bey einem mäßigen Scheine der Wahrheit alles als wahr gelten lassen, wovon sie sich nicht ausdrückliche Gegenursachen in ihrem Gemüthe regen. Wie viel mehr kann das bey der christlichen Religion vorkommen? Denn diese hat so sehr viele und faßliche Beweise vor sich, daß davon Jedermann leicht einige vernehmen kann. Ihre ächten Verehrer sind Leute, deren Handlungen nimmt. Und sie demnach die christlichen die Einsicht vielleicht auch doch auf das fern gelten lassen überhaupt und daß sie sich einlassen, oder manche sehr unrichtig schätzen. Ferner fallen einige Leute wegen Ermangelung

Mangel der
Schrift.

lung eines gewissen Grades von ^{nichtigkeit und} Scharfsinnigkeit, oder Muth, nicht auf ^{des Muthes.} viele Zweifel, oder sie haben das Herz nicht, darauf viel zu rechnen, und sie weiter zu treiben. Manche haben die Art an sich, welche ^{Gewohnheit bey dem} überhaupt als ein merkwürdiger Character ^{zu bleiben,} einiger Menschen wahrgenommen zu werden ^{was man} verdienet, daß sie bey dem, was sie einmal ^{einmal angenommen.} aus irgend einer Ursache angenommen, hernach beständig bleiben, so wie andere ihrem Character nach zweifelsüchtig oder unbeständig sind. Bey einigen ist der Stolz Ursache, weil sie bey dem, was sie einmal überdacht haben, sich untrüglich dünken, bey andern ist es mehr Leichtsinigkeit, oder kommt von zufälligen Ursachen her. Bekennen daher solche Leute die christlichen Lehren unbeweglich, so hält man sie vor starckgläubig, wiewohl es ihr Leben nicht beweiset, weil die wahre Standhaftigkeit des Glaubens demüthig, ernsthaft und wachsam, lehrbegierig, bedachtsam bleibt, und in allen Tugenden eifrig ist. Aber man bemerket nur nicht, daß ^{einmal} ^{beharr-} ^{er nur} ^{trifft.} ^{was nähere Er-} ^{klärung, wie} ^{nach solche Ursa-} ^{chen wirken.}

ergriffenen A
 ren, und da
 zufälliger W
 Nun nimmt
 seinen Reigu
 in dem Berl
 zutreffen vermeynt unverändert fortzuleben,
 wie ers gerne hat, und daß er nach vergnüg-
 tem

Borthelle
und Achtung
vor Freunde.

tem Genuß der Welt doch eine ewige Seligkeit zu erwarten hat, den treibt selbst der böse Character seines eiteln Herzens, dieses Stück der Lehre mit seinen voraussetzenden und begleitenden Lehrpunkten, so weit dieselben zu seinem Zweck dienen, gern gelten zu lassen, und sich damit zu trösten. Diesemnach ist oft eckhaft zu sehen, wie die ätzelsten Leute ihrer Seligkeit so gewiß sind, und über diejenigen spotten, welche genau und fürsichtig wandeln. Hierzu kommen weiter bey denen, welche in der Christenheit geböhren sind, die äußerlichen Borthelle, welche man davon hat, ein Christ zu seyn. Die Achtung, welche man vor seine Eltern, Lehrer, Freunde u. s. w. hat, machet im Gemüthe einen subjectivischen Grund der Wahrscheinlichkeit vor; und so können nach; die Leute sehr leicht; von Christo, soweit sie hren Fleische angeneh; r zu wieder ist, vor; Oft entsteht daraus; bare und doch falscher; hren de, sie mögen Recht oder Unrecht haben; weil sie ihren eigentlichen Glaubensgrund antasten, indem sie die Lehren bestreiten, an die sie gewöhnt sind, von denen sie auch die Seligkeit hoffen. Manche ereifern sich über Widersprecher, weil der Beyfall der Menschen und die Gangbarkeit der Lehre der ewige

und

656 Cap. VI. Von dem Glauben.

und Folgen, häufig Anlaß, es werden daraus bald Spaltungen, bald Anhänglichkeit an böse Partheyen. Es ist nochmals zu erinnern, daß an dem todtten Glauben einer der schlimmsten Umstände ist, daß die, welche

u. f. w.

S. 186.

1111111111

Cap. VI. Von dem Glauben. 657

muß nicht unterwirft, dieselben nicht nach

**den
sind.**

gen eigen wären, doch nur zufällig und ver-
änderlich find. nicht mit den sichern Kenn-
zeit
son-
sein
glei-
mü-
der
ode
die
au-
obi

Von den
Mitteln des
Glaubens.

ma-
erk-
lei-
ge-
di-
sch

Daß es der-
gleichen
sieht.

D
w-
a

ligen Geistes durch sein Wort und mit sel-
bigen moralisch geschiehet. Er giebt dem Ge-
müthe die Kraft, welche wir gebrauchen, und
unter seinem Beystande mit dem empfangen-
en Pfunde mehrere gewinnen müssen. Das
Wort Gottes aber wirkt nicht anders als
moralisch, daß es verstanden, bedacht und be-
halten wird. Demnach müssen sich auch aus
der

der Natur des Glaubens und eines moralischen Mittels überhaupt Regeln ergeben, welche zeigen, wie wir uns den Zweck

und vermehre. 3. E. 1. Pet. 1, 13. werden die schon wirklich, ja fröhlich, Glaubenden (v. 8.) angewiesen, sie sollen sich innerlich anschicken, wie man es sonst bey äußerlichen Geschäften thut, die moralische Mächternheit behaupten, nemlich so einen Zustand, da man durch Leidenschaft, Affecten, Zerstreuungen nicht bestaubt ist, um recht völlig auf die Gnade hoffen zu können, wie sie uns im Evangelio entgegen gebracht wird. 2. Pet. 1, 3. f. wird darsaus, weil es Gott auf seiner Seite an nichts habe fehlen lassen, aber unsern freywilligen

Das erste
Mittel.

Et a

man

Cap. VI. Von dem Glauben. 66
die Regeln der gesunden Vernunft nicht vers

der Gottheit mit einem als eigen angenommenen in ihr sein Bestehen habenden Leib und Seele; theils das, wo man nur nicht

Cap. VI. Von dem Glauben. 663

mit nicht mit ihr ist, ist wider sie. Die Vernunft selbst aber lehret schon, daß wir Gott, unsern Schöpfer, aus allen Kräften ehren und

wollen
anneh-
so wir
glau-

finden, oder besser, da sie viel mehr vor sich hat? Was will denn also der Achrift glauben? Wird irgend ein Buch critisch gewiß seyn; wenn es die biblischen Bücher nicht sind? Ist irgend eine Geschichte nach andern Kennzeichen glaubwürdig, als nach welchen es die Geschichte vielmehr sind, auf welche sich das Christenthum gründet? Was will er so gar vom Ursprunge der Juden und der

nur der wahren Religion zuwider ist, ob es gleich unter einander streitet, und das wenigste davon von ihnen selbst angenommen wird. Sind nicht die alten heydnischen Secten hinwieweit von einander unterschieden? sind die neuern bösen Secten einiger?

to
n
ab.

sel
en
id,
ies
he
n.

Grund folches Unglaubens im Willen liegt. Folglich ist es ein subjectivischer Grund, ein persönlicher Zustand, welcher zur Wahrheit oder Falschheit einer Sache nichts beitragen kann. Ist es denn nun aber nicht thöricht, die objectivische Gewissheit einer Sache, und hier der allerwichtigsten Sachen, um solcher Zweifel willen leugnen

Der
ist de
Sch

Di
big
nig

UCCII

Von, welche er bey der Religion zu vermissen sie wollen,
sorgiebt? Gewißlich die Ungläubigen wenn sie
Uebereu-
gung for-
dern.

Sich einige einbilden, wenn die Religion uns

186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

Wesen unsers Verstandes nicht eingerichtet habe uns zu betrügen, versichert uns auch, gesetzt daß Gott von der Religion uns nur wahrscheinliche Erkenntniß hätte geben wollen, daß er die Sache schon in die Wege war

andere gemäß war, leidet es zur eben so würdigen Verehrung und Liebe nicht anders, als nach dem zu handeln, was auch nur wahrscheinlich ihm gefällig ist. Diese Pflicht, daß wir so zu handeln schuldig sind, bleibt gewiß, wenn schon ihr Object nur wahrscheinlich erweislich wäre. Denn wie könnten wir berechtigt seyn, das zu thun, wovon uns wahrscheinlich wäre, es sey Gott nicht gefällig? Würde ein Unterthan gedemüthete Landesherrliche Anordnungen darum verwerfen dürfen, weil er die Originale nicht gesehen, weiß, daß der Abdruck richtig er Form nach nicht anders seyn kann? Und gesetzt, in der Präsuntion des richtigen Abdrucks geirret hätte, wird er nicht ohne

ohne Schuld seyn? Dagegen 10) können wir ^{und} nicht sicher, ^{das} hinter unsern Zweifel etwas sey.
 wir uns darauf gar nicht verlassen, daß die Zweifel, welche wir uns ausdenken, über die wir von andern aufrufen, überhaupt etwas wahres und wichtiges enthalten, oder daß sie denjenigen Grad von Erheblichkeit haben, den wir ihnen zuschreiben. Denn wir wissen es überhaupt aus der Erfahrung, wie sehr unsere Willenszustände, Stimmung und Abneigung, Angewohnung, Leidenschaften, Affecten, Muth oder Mattigkeit, einen Einfluß auf den Verstand haben. Da es nun unläugbar ist, daß eine natürliche Widerspenstigkeit gegen Gott und Pflicht in uns ist; so sollten wir auch gegen uns selbst den Argwohn fassen, daß eben diese sehr trüßlich dasjenige, was vor die wahre Religion ist, verkleinere, die Ges

de, und also auch alle unsere irdischen Endzwecke vernachlässiget werden müssen. Niemand

mand wird letzteres im Ernste thun wollen; und wer es affectirte zu thun, würde von Verständigen ausgelacht, und er würde es doch nicht weit bringen, sondern unter eben den Umständen, da er vor Ungewiß aussteht, was er ungewiß machen will, würde er in anderer Materie die Gewißheit erkennen, und eben so, wie andere Leute, dieselbe durch die That einräumen. 12) Der Glaube ist die Hauptpflicht in der christlichen Religion, ohne welche alle übrige nicht bestehen und nicht bleiben, was sie sind, ohne welche unser Heil nicht erlangt werden kann. Dem Pflicht ist der Glaube, wiesern uns anser Verhältniß gegen Gott darzu verbindet; wie der Gnade nächste u

Glaube ist
die Haupt-
pflicht.

mit Verlust der Gnade
des Glaubens ist alles
verloren.
Der Ungläubige verdammt
sich selbst den Gläubigen nicht.

Glaube
der Un-
der Zu-

ket, nicht verdammen, sondern will nur in der Tugend allein die Religion gesetzt wissen, damit er theils gar nicht viel auch in der Welt ausdrückt, theils allemal eine Schein-tugend an die Stelle der wahren setzt. Wie sorgfältig müssen wir demnach machen, um nicht mit dem Glauben alles zu verlieren? Und warum setzen wir uns deshalb in Gefahr, indem wir Einwürfen nachhängen, den Erfinder selbst uns bey unserm Glauben doch

doch als solche Leute gelten lassen müssen, die das Alles haben, was sie vor das Größte halten, da hingegen wir jene um ihres Unglaubens willen mit ganz andern Augen ansehen müssen? Gleichwohl läßt sich mehrentheils 13) der Glaube wirklich leicht verlieren, wenn man sich darauf, einläßt, den Zweifeln nachzuhängen. Denn die Zweifel werden unsers verderbten Herzens wegen, leichtlich eine subjectivische Stärke erlangen, daß man ihrer schwerlich wieder los wird. Wenn Glanben nimmt die in uns wohnende Sünde vornemlich Ursache am Geboeth, und strebt dagegen, und, wie die Erfahrung lehret, ist das Gemüthe wie ein Junder, der das Böse als ein Feuer fängt. Wer nicht schon in gewissem Grade stark ist, dem schweben böse Einfälle und Lästerungen so gar noch wider Willen ob, wenn er ihren Ungrund schon erkannt hat, und so kränken sie ihn, den Schwächern aber versuchen sie.

III) Der Kampf des Glaubens ist ^{Der Kampf} ~~et~~ ^{des Glau-}
was, das als eine Pflicht aus der Natur ^{bens folgt}
und dem Inhalte des Evangelii ^{als Pflicht} ~~folget,~~
und so wie man die Wahrheit des Evangelii ^{aus der Na-} ~~aus der Na-~~
stet, ^{tur des Ev-} ~~angelli.~~ so muß man diese Pflicht als einen
Theil des Christenthums mit setzen, daher
derselbe nicht als etwas verdächtiges wo
der die Wahrheit desselben vorzubringen
ist. 14) Die heilige Schrift stellt uns gleich
den Glauben als etwas vor, das durch
Kampf erhalten werden muß, 1. E. 1 Tim.

uu

6, 12.

6, 12. 2 Tim. 4, 7. Ebr. 12, 1. und das gilt von beyderley Arten des Kampfes, ich meyne von dem Kampfe um den Glauben, wodurch man sich bey'm festen Glauben behauptet, als auch von demjenigen Kampfe des Glaubens, da man sichs muß fayer werden lassen, um der Wahrheit gemäß zu handeln, oder um seines Glaubens willen Schmach und Verfolgung leiden muß. Dahin gehören alle Ermahnungen bey'm Glauben zu bleiben, und unter allem Widerstande auszuhalten, dergleichen allenthalben vorkommen. Man darf es deswegen nicht als einen Grund des Verdachtes wider den christlichen Glauben ansehen, wenn durch Aergernisse von andern Leuten, oder in gewissen Stunden der Anfechtung, den Christen Zweifel aufsteigen, sondern es gehört gleich mit zum Satze, als Hypothesis betrachtet, daß es so gehen muß, und ist darum vorausgesagt. Ein Gegner kann darauf keinen Verdacht gründen, sondern er könnte nur fragen, ob die Forderung eines solchen Glaubens vernunftmäßig sey, welches leicht klar zu machen ist, wovon ich auch bisher schon genug gesagt habe. Wie einem Kranken das Heilmittel nicht verdächtig werden muß, wenn es widrige Wirkung zu thun scheint, die ihm aber der Arzt voraus gesagt hat; sondern die Präsumtion, die er vor seinen Arzt sonst hat, dabey ungeschwächt bleibt: so muß einem Christen der Kampf des Glaubens keine

ne verda
 Schrift si
 15) Da de
 durch sein
 aber einen
 langet; bei
 cher aber
 seines Ver
 die Tröge
 tungen. ab
 stärker zu
 chen Pro
 uns aufste
 sonst schon
 tig machen
 vorderst
 Sünden
 Tempel
 Leichtfinn
 eitele Ding
 Empfindu
 macht hab
 tüchtigkeit
 auch ob er
 fung vor
 Ehre und
 ausgehalte
 daran, daß
 wohl als
 Zweifel sey
 keine Erbe
 werden kan

Kraft nun stärker ist. Ihr Herz wird fester, in Annehmung der Lehre und Versicherung der Gnade, Ebr. 13, 9. Aber in der Ausübung giebt es immer Gelegenheit zum Kampf, z. E. bey schweren Tugendproben, oder wenn wegen Ursachen, die im Leibe liegen, das Bewußtseyn schwach ist, und das Denken sauer wird, daher zu solcher Zeit die Vorstellungen von geistlichen Dingen, und insonderheit auch die Empfindungen von dem Daseyn der Bedingungen und Kennzeichen des Gnadenstandes schlechter von statten gehen. Wenn wir uns gleichwohl eben zu solcher Zeit mit etwas beschäftigen müssen oder wollen, darzu wir mehr Licht und Heiterkeit unsers Geistes brauchen; so verwandelt sich die Mattigkeit der Gedanken und des Gefühls in Zweifel, denen wir aber auch nicht nachzuhängen Ursache haben, da sie vom persönlichen Zustande herkommen, und objectivisch der Wahrheit nichts angehen. So bald man diesen Ursprung derselben inne wird, ist es am besten, sich derselben zu entschlagen, dargegen aber etwas vorzunehmen, daß unserm gegenwärtigen Zustande angemessen ist.

S. 189.

Die Bibel
selbst ist vor-
nehmlich zu
gebrauchen.

des entweder durch eigenes Nachdenken, oder durch hören und lesen geschehen, nemlich daß man einen brauchbaren Vortrag anhört, oder gute Bücher liest. Vornehmlich aber ist die heil. Schrift selbst zur Hand zu nehmen, und daß man in derselben, so langsam oder geschwinde, wie es der Herzenszustand leidet, der nicht einmal wie das andere ist, bedachtsam aus der Quelle selber schöpft: das ist gemeiniglich das kräftigste. Denn wenn das Lesen und Betrachten derselben nur fortgesetzt wird, so wird man unvermerkt von einer Menge von Spuhren der Göttlichkeit der Religion, welche sie lehret, und des göttlichen Ursprungs dieser Bücher, welche die Richtschnur und der Erkenntnißgrund der geoffenbarten Religion seyn müssen, einen neuen und wirksamen Eindruck bekommen, so daß einem, der mit Ernst und Demuth lehrbegierig ist, zu zweifeln nicht mehr möglich seyn wird, wie schon S. 179 erläutert worden.

Vortheil zu bedenken, was das Besondere seyn müßte: wenn man Jesu nicht glaubten wüßte, und daß sich nicht neutral seyn läßt.

Ein besonderer Vortheil, solche Uebungen kräftig zu machen wird folgender seyn. Man behalte den Character von Jesu Christo selbst vor Augen, wie er sich Gott gleich macht, und wie er auch nichts ihm vorzuziehen verflattet, nicht Verwandte, nicht Güter, auch das Leben nicht, und wie er auch nicht leidet, daß Jemand, dem sein Evangelium bekannt wird, neutral seyn dürfe, sondern den Glaubenden ewiges Leben verheißet, denen Ungläubigen

bigen aber ankündiget, daß sie ohne seine Person, ohne an ihm den eingebornen Sohn Gottes, den Herrn aller Dinge und ihren Heyland, gebührend und mit Gehorsam anzunehmen, unter dem Gerichte bleiben, welches sie zu einer ewigen Verstockung, und zu gemeinschaftlicher Bestrafung mit den bösen Geistern, verurtheilet. Diesen Character, sage ich, behalte man vor Augen, und bedenke: entweder es ist wahr, was Jesus sagt, oder es ist nicht wahr. Ist es wahr, so ist er untrüglich, und ihm nicht glauben ist der unseligste Selbstbetrug. Sollte es aber nicht wahr seyn, wofür würde man ihn halten müssen? und ich bitte diese Vorstellung zu nutzen.

Kein Ungläubiger darf das Leben Jesu vor ^{Vertugläu-} tugendhaft und seine Moral vor gut erkennen, ^{bige kann} und doch sagen wollen, auf seine Person, und ^{nicht aus-} ^{weichen-} auf die Geheimnisse des Glaubens aus seinem Munde, begehre er sich nicht einzulassen. Denn er kann nicht ausweichen. Ein ärgerer und gottloserer Betrug könnte nicht gedacht werden; und ein lasterhafterer Verächter der Vorrechte Gottes vor der Creatur, ein verkehrterer und unsinniger Stolz blinderer Schwärmer könnte nicht seyn, als worzu der den Hochgelobten Heiligen lästerlicher Weise mußte machen wollen, der dem Herrn, Jesu Christo, nicht glauben, und zwar schlechthin in allem ohne Ausnahme, glauben will.

Man setze diese Betrachtung auf die Apostel ^{Die Verhel-} ^{lung ist auf} fort. Ist Jesus der Sohn Gottes, so sind wir ^{die Apostel,}

und ganze
Schrift zu
erweitern.

von ihm angewiesen, sein Wort aus ihrem Munde untrüglich zu vernehmen. Wer ihn davor nicht erkennen will, der bedenke beschriebener massen, wie er Jesum selbst lästern muß, wenn er sich nicht selbst widersprechen will, und welches meines Erachtens die wenigsten Zweifler je bedenken, und er überlege zugleich, was er aus den Aposteln und sämmtlichen ersten Jüngern Jesu machen will, und daß er sie vor die allerdümlichsten Leute oder vor die leichtfertigsten Betrüger lästern muß, wenn sie nicht das wirkliche Evangelium Gottes und nach der Wahrheit lehren. Man kann die Betrachtung leicht noch mehr erweitern, und aufs Alte Testament zurück, und auf die ganze durch Jesum und seine Zeugen gegründete christliche Kirche fortgehen. Ich begehre es aber hier nicht auszuführen, sondern wollte nur erinnern, daß, wenn man die Sache aus diesem vortheilhaften Gesichtspuncte betrachtet, man nicht neutral seyn kann, sondern ganz wider Jesum mit den abscheulichsten Lästerungen und Ungereimtheiten seyn, oder ihn völlig glauben und sich ganz ergeben muß.

Wie diese
Vorstellung
zu nützen ist.

Mit dieser Idee aber lese man nun die heil. Schrift, und behalte nur vor Augen, daß sich keine Mittelstrasse, auch keine Neutralität, vermöge der Natur der Sache, erwählen läßt. Im Lesen der Bibel wird es einem gewiß unabweislich seyn, Jesum, den Herrn, so abscheulich zu lästern. Seine Sitten und Sittenlehre würden es schon nicht gestatten. Der Einfall aber von einer Schwärmerei, wenn Je-
mand

mand sie ihm beymessen will, fällt hinweg durch
 die Thaten, die er wirklich gethan, und durch die
 Religion des Alten Testaments. Denn nach
 dieser hatte man auf einen solchen Gesalbten
 Gottes, den Gott senden und in welchem die
 Gottheit selbst seyn, und der als ein Mensch
 erscheinen, und der Heyland der Menschen und
 Herr aller Dinge seyn sollte, gewartet, und man
 wußte Kennzeichen der Person, der Zeit, des
 Amtes u. s. w. von ihm anzugeben, wie denn
 der hohe Rath der Juden den Ort zu bestimmen
 wußte, wo Christus geboren werden sollte, und
 jedermann bekannt war, daß er von Davids
 Geschlecht komme, u. s. w. Ich sage demnach,
 durch Betrachtung der Werke, der Ueberein-
 stimmung mit den Propheten, und über dieses
 mit dem wirklichen Erfolg der Sachen fällt das
 Vorgeben einer Schwärmeren, wenn sie ein
 Unbedachtsamer leichtsinniger Weise Jesu zu-
 schreiben wollte, von selbst hinweg. Es würde
 auch nicht einmal ein Lehrer anzugeben seyn, von
 welchem Jesus seine Lehre nur gelernt haben
 könnte, da man dieselbe weder bey den Juden
 der damaligen verderbten Zeit, noch bey den
 Heiden antrifft, und lernen konnte. Sie war
 unendlich besser als was diese sagten, aber dem
 Gewissen, und allem, was je erweislich ist, ge-
 mäß. Eben dieses gilt auch von den Aposteln,
 und gewisser massen von diesen noch sinnlicher
 und offener. Da man nun aber genöthigt
 ist, eines unter beyden zu thun, so wird das Les-
 sen der Schrift den Hang zum Unglauben am

besten dämpfen, weil es einem redlichen mündig-
lich seyn wird, von diesem Texte so unvernünft-
ig und lästernd zu urtheilen, wie man thun
müßte, wenn man die christliche Religion nicht
vor die göttliche Wahrheit erkennen, und den
biblischen Büchern den göttlichen Ursprung
nicht zugestehen wollte, welchen sie von sich be-
zeugen.

Welche Ord-
nung dabey
vorthellhaft
ist.

Man fange
mit den Eu-
angelisten
und Apostel-
geschichten
an.

Weil die Untersuchung nach der Einschrän-
kung der Zeit und Fähigkeit der meisten nicht
zu weitläufig seyn darf, so kann der An-
fang am süglichsten von den vier Evangelisten
und Apostelgeschichten gemacht werden. Denn
diese Bücher stellen zunächst vor, wo das Chris-
tenthum her ist, und was es eigentlich ist. Man
lernt es daraus in der Kürze an sich selbst und
ohne die Zusätze kennen, welche die irren-
den Christen hinzugehan, und worinnen die
schlimmsten Partheyen derselben wohl gar das
Wesentlichste sehen, daher die Irrthümer der
bösen Christen gar oft dem Christenthum zur
Last gelegt, und betrüglisch damit verwirret wer-
den. Ferner widersprechen diese Grundschrif-
ten des Christenthums aufs klarste, und gleich-
zum voraus, den Muthwillen dererjenigen, wel-
che die bloße natürliche Religion, ja nicht ein-
mal die wahre, sondern in Deisterei umgegoß-
ene natürliche Religion, mit ihren wenigen
Begriffen von der Gottheit und einer gemein-
samen Sittenlehre, an die Stelle des Christen-
thums gern setzen, und dadurch alle Religionen
vereinigen möchten; und sie stellen sonnenklar
vor

vor Augen, daß die Hauptsache auf die Person Jesu Christi ankommt, und warum es so ist. Wer im Ernste zweifelt, thäte besser, wenn er diese Bücher weder derst vornähme; dahingegen, wenn er menschliche Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion liest, er leicht manche Schwäche ungeschickter Vertheidiger mit zur Religion rechnet, und gegen diese neue Zweifel daraus hernimmt. Zu unsern Zeiten gilt das insonderheit, wo viele den wahren Weg, wie man die Religion a posteriori erkennen muß, verlassen, und zur Unzeit durch mangelhafte Schlüsse a priori das Christenthum zu erweisen bemüht gewesen sind, um bey der Gelegenheit etwa ihren eigenen philosophischen Lehrbegriff mit einzuflechten, und ihn den Christen dadurch, daß sie ihn dem Christenthum vor unentbehrlich ausgeben, kräftig zu empfehlen. Solches ist ihnen bisher leider bey Unvorsichtigen, aber Wohlmeinenden, oft genug gelungen, die Spötter aber hat es frecher gemacht. Denn diese sahen die Schwächen der Beweise leichter ein. Denn unächtigen Beweisen konnten bey ihnen die zufälligen Antriebe nicht zu statten kommen, welche manchen einfältig christlichen, aber im Denken nicht satksam gelbten Lehrer verbleibeten, daß er sie vor gut und tauglich hielt, weil sie doch einer guten Sache vortheilhaft seyn sollten. Menschliche Schriften, welche die Wahrheit der christlichen Religion erweisen, sollen darnach ^{Wahrheit} ^{menschl.} ^{Schriften} nicht verachtet seyn, sondern die Gelehrten, und ^{von der} ^{Wahrheit} ^{der Religion} welche zu lesen gewohnt sind, sollen sie gebrauch-

chen,

auch zu
brauchen
sind.

den, andrertheil sie aus dem weiten Felde einer mannigfaltigen Belehrsamkeit des Christenthums bekräftigen und erläutern. Denn das kann nicht nur in ihnen selbst manchen Anstoß, manche subjectivische Hindernisse eines freudigen Glaubens, wahrnehmen, sondern es wird sie auch überhaupt gedankereich machen, daß sie das, was sie mit jedem nach seiner Art vor die Sache des Glaubens zu sprechen haben, auszusprechen, und sich zu allerley Leuten herabzulassen wissen.

Den Zweifeln in der Zueignung des Glaubens ist eben so abzuwehren.

Uebrigens erinnere ich noch, daß, was bisher von Mitteln des Glaubens an die Lehre gesagt worden, mit einer kleinen Veränderung auch auf den Glauben in der Zueignung und die freudige Gewissheit desselben, angewandt werden kann. Man darf nur das Angemerkte ebenfalls in

S. 190.

Das andere Mittel zur Stärkung des Glaubens.

Man mache sich die Gedanken von dem, was wir glauben sollen, lebendig.

Das andere Mittel den Glauben stark und wirksam zu machen ist, daß man die Gedanken von dem, was geglaubt werden soll, und was ihm Glauben dient, in sich lebhaft erhalte, und die Lebendigkeit der Vorstellung auf alle Weise zu befördern suche. Denn obgleich die Vernunftmäßig-
keit

denz oder Gewißheit anzeigt, mit einem
 freuden verwechseln, da man die lebhaftesten
 Gedanken deutlich nennt, und unter der
 Drücklichkeit die Lebendigkeit der Gedan-
 ken, d. i. den Grad der Thätigkeit des Den-
 kens, versteht. Hingegen muß man bey
 göttlichen Wahrheiten
 und wornach man sich
 ist, dafür sorgen, daß
 vergessen, und sie un-
 fallen, theils daß wir
 denken, daß sie uns
 Augen sind, und ihre Z
 nigen, womit wir das
 denken, so viel möglich,

11, 27. Dieses ist in Ansehung der Sachen, die wir glauben, und auch der Erkenntnisgründe, warum wir glauben, zu beobachten.

Was wegen der Idee von den Objecten des Glaubens zu beobachten.
 Daß die Idee von den Objecten des Glaubens lebhaft bleibe, dazu dient das tägliche Lesen der heil. Schrift, welches allen zu empfehlen, aber nur wohl einzurichten ist.

Auch Gelehrte sollen bedenken, daß sie es vergeßt zu treiben haben, daß dasjenige, was sie der Wissenschaft wegen zur Gelehrsamkeit dießfalls thun, dem nicht Abbruch thue, noch damit verwechselt werde, was zur täglichen Erweckung und Nahrung des Glaubens beobachtet wird. Ein gleiches kann mit guten menschlichen Büchern geschehen. Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes dient auch vorzüglich dazu; wenn nur das öffentliche Gebet, sonderlich das laute Gebet der Gemeine, welches in den Liedern besteht, und der Ordnung wegen singend geschieht, so abgewartet wird, daß bey den Worten die angezeigten Sachen wirklich gedacht werden, oder auch viel mehrere Sachen, welches wegen der Langsamkeit des Singens wohl angehet, dabey durchgedacht werden. Durch diesen Vortheil wird auch der Lehrvortrag in den christlichen Versammlungen allemal genützt, wenn er gleich an sich selbst von etwas schon Bekannten handelt, oder nach der Kunst betrachtet, sehr schlecht ist. Ferner muß man sich vorzüglich oft Gelegenheit nehmen, sich der

der Glaubenswahrheiten, und dessen, was man gehört und gefasset hat, zu erinnern. Man übe sich, dasselbe mit allerley veränderten Vorstellungsarten zu denken, wie z. E. Ps. 139. Man nehme von sinnlichen Dingen oft Gelegenheit, an das Geistliche und Himmlische zu gedenken, wie es sich auch durch jenes bequem erläutern läßt. Man wird dadurch das Gedächtniß angewöhnen, daß uns die Glaubenswahrheiten bey aller Gelegenheit einfallen und vor Augen schweben.

Auf gleiche Weise muß man sich die ^{zugleich} Weise der Lehren geläufig machen, und sie ^{wegen des} an Exempeln des gemeinen Lebens erläutern. ^{Beweises des} ^{Lebens.}

Weil auch wegen der Unterschiede der Gemüther, und der Gemüthszustände unter mancherley Umständen, bald das Eine bald das Andere mehrern Eindruck macht; so vermehre man, so viel möglich, den Vorrath der Beweise und ihrer Erläuterungen, damit jedesmal etwas zur Hand sey, das uns leicht beyfällt, und jetzt anspricht. Die Uebereinstimmung mehrerer Beweise, wo sie zu haben ist, giebt zugleich Sicherheit gegen die Furcht eines subjectivischen Betrugs, ich meyne, sie nimmt die Besorgniß weg, als sey vielleicht etwas versehen, und noch nicht alles bedacht worden, obgleich ein trüglicher Schein eines Beweises da sey. Denn wenn ein Satz aus mehrern Beweisen erhellet, so wird die Wahrheit desselben eben so befestiget, wie wenn eine Rechnung mehrmal nach-

nachgerechnet wird, oder auf mehr als eine Art zu verfahren herauskommt.

Die hier-
durch die
Einbil-
dungskraft
zum Guten
genutzt wird.

Jedermann weiß, daß die Eitelkeit und Bosheit der Menschen ihr größtes Vermögen eben daher hat, daß die Einbildungskraft der Menschen von den Vorstellungen davon immer voll und eingenommen ist, welches bey ihnen keinen rechten Ernst ans Geistliche zu denken aufkommen läßt, und die Einsicht und das Merken der Gründe vor dasselbe, verdrängt. Denn Thorheiten und Laster haben keine wahre Beweise der Güte vor sich; aber die Gedanken davon erfüllen und betäuben die Einbildungskraft desto mehr, welches hernach den Knechten der Sünde statt der Beweise dienet. Die jetzt beschriebene Art heym Glauben vor eine bleibende Lebhaftigkeit der Vorstellungen zu sorgen, lehret, wie zum Vortheil der Wahrheit ebenfalls die Einbildungskraft genutzt werden kann und soll. Das vieldeutige Wort Einbildungskraft muß nur nicht gemisdeutet werden. Denn hier verstehen wir darunter zusammen genommen so wohl das Vermögen lebhafter Vorstellungen von Dingen, die nicht gegenwärtig sind, zu haben, als auch das Unbestimmte darinnen weiter auszubilden, und auch das Vermögen von einer lebhaften Idee auf mehrere zu kommen, welche uns dabey einfallen, weil wir sie sonst schon gedacht haben, oder wegen einer Uebereinstimmung

Stimmung mit dem, was wir denken; wodurch eine Idee die andere erweckt.

§. 191.

Ein ferneres und gemeinschaftliches Mittel so wohl zur Unterdrückung der Zweifel, <sup>Wie das Ge-
bet zum Mit-
tel des Glau-
bens dienet.</sup> als zur lebhaften Vorstellung der Sachen, die wir glauben, oder glauben sollen, ist das Gebet, d te zu
sagen seyn Gott
nicht nur üpft,
sondern es a sich
gute Wir n im
Gebet neß e zu
sammen, daß der Verstand sich Gott und
seinen Willen deutlich vorstelle, und der Wille
kräftig darnach handle, und es geschieht mit
Richtung auf Gott selbst, als gegenwärtig.

§. 192.

Ferner dient es als ein Mittel zur Ver- <sup>Man' denke
und rede von
Glaubenssa-
chen nur mit
Ehrfurcht
vor Gott, so
ist auch das
ein Mittel
des Glau-
bens.</sup> wahrung des Glaubens, daß man an die Glaubenslehren nicht anders als mit Ernst, und mit gebührender Schätzung ih-
rer Wichtigkeit aus Ehrerbietung gegen
Gott, zu gedenken sich angewöhne. Man
soll daher niemals frech und leichtsinnig,
auch nicht einmal gleichgültig, davon spre-
chen, vielweniger Scherz damit treiben, wenn
es auch nicht böse gemeint wäre. Denn
die Nebenideen von etwas Verächtlichen
und Lächerlichen werden leicht mit den Haupt-
ideen

ideen von den Sachen verwechselt, und wenigstens schwächen sie die guten Eindrücke, welche diese letztern ohne jene machen, im massen das Eitele im verderbten Gemüthe die lebhaftesten Eindrücke macht. Eben deswegen soll man auch von allem, was den Gottesdienst und die Diener am Worte Gottes betrifft, von geistlichen Büchern und Berrichtungen, nicht anders als vorsichtig reden, und was man daran zu tadeln denkt, nicht ohne Zusätze, welche die wahre Hochschätzung der heiligen Wahrheiten ausdrücken, vorbringen.

Die Heiligung ist das wichtigste Mittel den Glauben zu stärken.

Endlich ist die Heiligung selbst das wichtigste Hauptmittel den Glauben stärker und fester zu machen, wovon das folgende Capitel handeln wird. Sie hat nicht nur die Verheissung vor sich, daß Gott den Gehorsamen mehr Gaben seines Geistes giebt, sondern sie ist auch gleich ihrer Natur nach dadurch ein Mittel, weil sie die Hindernisse des Glaubens entfernt, oder doch schwächt. Denn je mehr das Gemüthe gebessert wird, desto mehr fällt die Widerspenstigkeit hinweg, welche den Glauben hindert, und mangelhafte oder irrige Vorstellungen, Verdrehungen und Spötereien veranlaßt, und welche auch macht, daß etwas Gutes, wenn es gefaßt worden, leicht vergessen oder erstickt wird.

§. 193.

Hindernisse des Glaubens.

Von den Hindernissen des Glaubens ist hier nur eine kurze Anzeige zu thun. Die haupt-

bens anmerken, dergleichen z. E. sind die Faulheit, die Leichtsinzigkeit, die Sinnlichkeit, der Eigensinn, der Stolz u. s. w. Im Verstande sind zwar die nächsten Hindernisse des Glaubens Unwissenheit, Irrthum und Vorurtheile, aber die wichtigste Ursache von diesen selbst liegt ferner im Willen. Wenn sie in diesem nicht läge, so würde die entgegen gebrachte Wahrheit im Gemüthe bald Eingang finden; und wer viel wissen, merken und thun wollte, nachdem

er die Schuldigkeit erblickt hat, daß sich solches von Gottes wegen zu thun gebühre, der würde leicht mehr lernen, und er würde auch angewöhnte Irrthümer doch in einiger Zeit ablegen. Diese und andere Ursachen, welche Cap. III erklärt worden, wenn sie selbst nicht weggeschafft werden, hindern den Glauben gleich vom Anfange, daß er nicht entsethet, wenigstens nicht ganz und reif wird. Ist aber der Glaube bey jemanden schon da gewesen und wieder verloren worden, so liegt die Schuld, nächst den Fehlern des freyen Willens, an dem unterlassenen Gebrauche der Mittel des Glaubens. Denn dadurch werden die guten Vorstellungen dunkel und matt, und sodann lassen sie sich von andern leicht verdrängen, hingegen bekommt im Willen das Böse vom neuen die Oberhand.

Das siebente Capitel.

Von der

Heiligung oder Erneuerung.

S. 194.

Was die Heiligung oder Erneuerung heißt.

Wir kommen jetzt auf das dritte Stück der Bekehrung oder Buße, wenn sie in der weiten Bedeutung vor die ganze Besserung der sündigen Menschen, welche durchs Christenthum geschehen soll, genommen wird, welches man die Heiligung oder auch die Erneuerung

Erneuerung nennet. Wir verstehen aber hier unter der Heiligung das ernstliche Bestreben eines Christen, alle sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß, aus Liebe und Gehorsam gegen ihn über alle Dinge, einzurichten. Der Wille Gottes, welcher hierbey die Richtschnur seyn muß, ist der im Evangelio in der heil. Schrift bekannt gemacht. ^{Die Annahme Christi wird voraus} gesetzt. Bep der Heiligung wird also voraus gesetzt die Erkenntniß des Sohnes Gottes, Jesu Christi, der Gnade Gottes in ihm, und der ganzen Anstalt, vermöge welcher alles unter ihm als das Haupt zusammen geordnet, alles durch ihn und in Absicht auf ihn geschaffen, und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, folglich auch in ihm, nemlich in dem Rathe Gottes oder der gemachten Einrichtung, von welcher er der Zweck und Mittelpunct ist, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, mit einem Worte, die gläubige Annahme des Himmelreichs oder Reichs Gottes wird dabey schon voraus gesetzt, aber auch durch sie immer vollkommener, Matth. 11, 27. E. 28, 18. Joh. 17, 1. 5. 24. 26. Ephes. 1, 10. Col. 1, 17. 18. E. 2, 3. Es giebt auch eine Heiligkeit nach der natürlichen Religion, ^{der Heiligkeit nach der natürlichen Religion oder im Stande der Unschuld nicht zu verwechseln.} welche mit der Tugend einerley ist, woben nur die oben (S. 10 f.) erklärte Vorsicht nicht zu vergessen ist, weil die Welt wirklich nie ohne geoffenbartes Wort Gottes gewesen, noch seyn kann. Ferner kann eine Hei-

ligkeit nach der natürlichen und nach einer geoffenbarten Religion zugleich seyn, ohne jedoch daß dabey eine Begnadigung des Geheiligten gesetzt wird, nemlich so wie die Heiligkeit der himmlischen Geister ist, und wie sie auch bey den Menschen im Stande der Unschuld war. Da aber diese nicht mehr bey den Menschen statt hat, so sollen sie eben durch Christum zu derselben erneuert werden Col. 3, 10. Ephes. 4, 24.

Mancherley
Bedeutung
des Wortes
aus einer
Grundbedeu-
tung.

Eine dersel-
ben ist die
Heiligung
vor die Bes-
serung durch
Christum ge-
nommen.

In der Bibel wird das Wort Heiligung in mancherley Bedeutungen angetroffen, welche Bedeutungen aber sich sämmtlich aus einer einzigen Grundbedeutung ganz leicht herleiten lassen, wenn man die Stellen, wo es vorkommt, bedachtsam vergleicht, oder zu ihrer Vergleichung eine vortheilhafte Anleitung bekommt. Eben das gilt von den verwandten Worten heilig, Heiligkeit, heilig seyn, geheiliget werden, und desgleichen. Eine aber von denen biblischen Bedeutungen ist diejenige, die wir hier brauchen, und an welche wir uns gewöhnen müssen, so oft von der Besserung derjenigen Menschen, die Rede ist, welche die Erkenntniß Jesu haben, als des Christi, des Gesalbten Gottes, der verheissen war, und in die Welt kommen sollte, und welcher in seiner Person gekommen ist, damit wir von der zu erklärenden Sache kurz und bestimmt, ohne Umschweife und wiederholte Erklärungen, reden können. Daher ich mich hierüber einmal vor allemal hier kürzlich erklären will.

Es

Es ist mit mehrern biblischen Lebensarten ^{Gleichver-} eben so bewandt, und man hat es sorgfältig ^{sicht bey} anzuwenden, weil sich die vorgebliebenen Verbes- ^{mehrern bi-} serer der Religion sonst hinter solche Worte ^{biblischen} scheinbar verstecken. Sie gewinnen sonst ^{Wörtern ist} den Schein, als wären sie nur bessere und mehr ^{nöthig, son-} critische und gelehrte Ausleger der Schrift, ^{derlich we-} wenn sie vorsetzlich, oder aus Vorurtheil und ^{gen der Neu-} Verstockung des Herzens, darauf umgehen, ein wenig Sittenlehre der natürlichen Religion, an die Stelle des Christenthums zu setzen. Dieses wenige, was sie von der Sittenlehre lassen, ist auch nur so anzunehmen, wie bey der Un-
 dichtigkeit der Weltweisen, und den gemeinen Sitten der Hölse, welchen die Unterthanen nach-
 ahmen, sich etwas allgemein übrig bleibendes moralisches noch behaupten läßt. Und darinnen soll doch das Wesen der christlichen Religion nach ihrer Meynung bestehen, die eigentlichen characterisirenden Hauptlehren aber vom Reiche Gottes, wollen sie als eine Nebensache eines Jedweden willkührlichen Ermessen überlassen, daß er solche ohne Furcht, Gott zu beleidigen, oder seine Seligkeit zu verkümmern, annehmen kann, oder auch ganz soll verwerfen dürfen, woben sie jedoch die Verwerfenden vor die Weisern erkennen, und sie mit Macht fördern, so weit sie können, die Annehmenden aber, als die Schwächern, und in der That Abergöttern und Abgöttrischen, als gutmeynende Thoren, dulden, so lange sie es in der Bemühung, sie zu unterdrücken, nicht weiter zu bringen vermögen.

Das Wort
Erneuerung
wird ge-
braucht wie
Heiligung.

Ein solches Wort ist auch die Erneuerung und das erneuert werden in Christo. Wir sollen in ihm neue Menschen werden, solche die ganz andere und gleichsam neue Menschen, neu Geborne, sind. Daher auf einerley Art gesagt wird, daß die Taufe ein Bad der Erneuerung ist, weil sich dadurch der Getaufte zu Christo bekennt, und sich ihm untergiebt, Lit. 3, 5. und daß wir durch die Bufe, Bekehrung, Heiligung, erneuert werden Col. 3, 10. Jes doch ich gehe jeko auf die Heiligung zurück, von welcher die Rede war.

Die Grund-
bedeutung
von Heilig ist
die Absonde-
rung auf eine
hochach-
tungswürdi-
ge Art.

Wie dawer-
gen Gott heil-
ig heißt.

Heilig wird nach der uralten Bedeutung des Wortes, welche wir allein aus der Bibel haben, gegen welche alles neu ist, was man unter allerley eiteln Vorwande anpreiset, daßjenige genennet, was auf eine Art, welche Ehrfurcht und Hochachtung verdient, vor die Gottheit abgefondert ist. Die Gottheit selbst heißt heilig, wegen der Vorzüge, welche sie von allen Geschöpfen auf eine solche Art unterscheiden, und über diese erheben, daran kein Verständiger ohne Hochachtung und Ehrfurcht denken kann. Daher ist Gott heilig, wiefern er in seinem Wesen, und in der daraus fließenden Gedankensart und Gesinnung, unendlich von den Geschöpfen abgefondert, und seiner Höheit und Vollkommenheit nach über dieselben erhaben ist. Diese Eigenschaft der Gottheit muß von Verständigen so viel mehr zum Augenmerk gemacht, und als der Trost angeführt und gepriesen werden, wenn eine Menge

Menge von Geschöpfen da sind, und dem Betrachtenden vor Augen sind, welche die verachtungswürdigen Vorrechte der unendlichen göttlichen Majestät mißkennen, dieselben nicht achten, und doch dabey sicher sind, als ob sie ihre böse thörichte Sache gewinnen müßten, oder könnten. So preisen die Heere aller himmlischen Geister Gott heilig, Jes. 6. Und zwar geschieht es an diesem Orte insonderheit darum und in sofern, weil die ganze Erde seiner Herrlichkeit voll werden würde, wenn erst der verhessene Christus würde gekommen seyn, ob es gleich damals unmöglich schien, und die Macht der satanischen Verführung, allenthalben die Oberhand hatte. Nach derselben nemlich wurden entweder böse Geister verehret unter dem Vorwande die Gottheit zu verehren, denn dergleichen waren alle Götzen, und weil sie mittlere Gottheiten seyn sollten, durch welche die Welt regiret würde, und an welche sich die Menschen zur Vertretung bey der höchsten Gottheit zu halten hätten, und ihrer Belindigkeit wegen bequemer halten könnten, so ward dadurch die Lehre von dem erwarteten Mittler zwischen Gott und Menschen auf die boshafteste Weise tückisch verfälscht, und den Menschen entrißen, und das war der gemeine Irrthum der Völker. Oder die Gottheit wurde so gut als geleugnet, die Natur aber an die Stelle derselben gesetzt, Gott aber ward mit der Welt vermengt, oder mit ihr zu einem einigen Wesen gemacht, davon etwa die sichtbare Welt

die sinnlichen Theile und Eigenschaften seyn sollten, oder davon die Körperwelt der Leib, und das wirksame Thätige, die Gottheit, die Seele wäre, und das war wenigstens in den spätern Zeiten der Irrthum der verkehrten Weisen. Er nahm stufenweise überhand, und um die Zeit da Christus in die Welt kam, hielt er die gekohete und groffe Welt gefangen.

Wie Derter, Seiten, Volk n. f. w. heilig heißen.

Daher heißen nun die vor die Gottheit zur Verehrung oder zur besondern Bedienung ausgesetzten, oder auch die von Gott besonders ausgezeichneten und zu seinem besondern Eigenthum erwählten Dinge, heilig, welches die Bedeutung ist, wenn von heiligen Dertern, Zeiten, Aemtern, oder vom heiligen Volke gesprochen wird. In eben diesem Verstande heist Christus selbst der Heilige Gottes, Marc. 1, 24. Joh. 10, 36. das ist, eine von allen Geschöpfen zu unterscheidende und in ihrer Art einzige, Gott zunächst angehörige und über alles erhabene Person.

Wie Christus der Heilige Gottes heisset.

Das göttliche Wesen heist heiliger Geist.

Weil nun die Gottheit Geist, und nicht körperliche Materie ist, so heist das göttliche Wesen heiliger Geist, im Gegensatz des menschlichen Wesens und des Wesens aller erschaffenen Geister, die theils böse sind, aber, wenn sie auch gut sind, mit der Gottheit nicht in Vergleichung kommen. Eben dieses war die Meinung bey der Ankündigung der Empfängniß Christi, daß der heilige Geist, die Gottheit selbst, über Maria kommen werde, Luc. 1. 35. woben sie sich doch nicht zu fürchten, sondern nicht

nicht weniger als ehemals Moses bey der größten Annäherung der Herrlichkeit Gottes 2 B. Mos. 33, 22. die bestehende göttliche Kraft erwarten sollte, darum auch das gebühren werdende Heilige der Sohn Gottes genennet werden würde.

Durch die Sünde nun waren die Menschen der seligmachenden nähern Verbindung der Gottheit unfähig geworden; sie derselben aber durch Christum wieder werden, weil sie durch den Heiligen Gott von neuem geheiligt werden sollten Joh. 17, 19. Das, was zu dem Ende geschähe, heißt, wiefern die Möglichkeit der Wiedervereinigung mit Gott dadurch erlangt wird, ohne Unterschied bald die Versöhnung, bald die Heiligung, wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, Röm. 5, 10. wir sind geheiligt durch den Namen, (d. i. die Person) unsers Herrn, Jesu Christi, 1 Cor. 6, 11. er hat sich selbst für uns Gott geheiligt, das ist, er hat sich hingegeben, um Gott als ein ihm gewidmetes Opfer, und zwar als ein Schlachtopfer, dargebracht zu werden, Ephes. 5, 2. das mit wir ihm geheiligt sind in der Wahrheit, das ist wirklich, so daß die verheißene Sache geleistet worden, und nicht mehr nur im Bilde vorgestellt und darauf vertröstet wird. Joh. 17, 19.

Wiefern aber gewisse Personen um der bey ihm ^{Die Christen} sind heissen ^{sind heissen} neuen statt habenden Bedingungen willen dieser Heiligte. Wohlthaten wirklich theilhaftig sind, und wenigstens den Anfang des Genußes schon haben,
und

und der ewigen Vollendung erwarten, so heißen sie die Heiligen Gottes, die Geheiligten, das ist, die aus dem unkommandirten Haufen der Bösen abgesonderten und zur Erlangung des Erbes, das ist, Besizes des Guten, Ausgewählten.

Wie die Menschen heilig seyn sollen, weil Gott heilig ist.

Dasjenige aber, was Gott seinen Geschöpfen unendlich ehrwürdig machet, ist nächst der Ewigkeit seines Wesens die ganz durchgängige und unveränderliche Rechtschaffenheit in seinen Gedanken und in seinem Wollen, vermöge welcher er nie irren noch fehlen kann, nichts anders will, als was der Wahrheit und Vollkommenheit in allen Stücken gemäß ist, und aber diese genau hält, und als Schöpfer und Herr es zur Absicht machet, daß diese genau befolgt werden, und alles nach derselben ergehen muß. Deswegen heißt diese Rechtschaffenheit auch besonders Heiligkeit, und nach derselben müssen sich die bilden, welche ihm gefallen sollen, daher gesagt wird: Ihr sollt heilig seyn, denn ich der Herr (Jehovah, der ich mein Werk wirke, das euch zum Besten seyn soll) euer Gott, bin heilig, 1 Pet. 1, 16.

Wie bedingen die Rechtschaffenheit den Glauben Heiligung und Erneuerung heißt.

Hiermit erhellet, warum die Rechtschaffenheit in der Gesinnung und im ganzen Lebenswandel, welche durch die Annahme des Evangelii vom Reiche Gottes mit einem Herzen, das die Sünde erkennt und von derselben sich abwendet und zu Gott kehret, bewirkt werden soll, die Heiligung heißt, gleichwie sie aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet auch die Erneuerung genannt wird. Welche dazzu gelangen,

langen, heißen Heilige; woben jedoch zu untersuchen, ob heilig sich nur auf die Rechtschaffenheit bezieht, welche allen Bekehrten gemein seyn soll, oder ob etwan noch ein näheres Verhältniß gegen Gott, wodurch Jemand von Gottes wegen zu einem vorzüglichen Gesandten ausgesondert ist, angedeutet werde, wenn er ein Heiliger heißt. Das letztere findet bey den Propheten und Aposteln statt, wenn es z. E. heißt: durch den heiligen Geist getrieben haben die heiligen Menschen Gottes geredet, 2 Pet. 1, 21. und so schenkte sich Herodes vor Johannes dem Täufer, weil er wußte, daß er ein gerechter (unsträflicher) und heiliger Mann (ein ausgesondeter Gottesmann, ein Prophet) war. Marc. 6, 20.

Die vollendeten Gerechten im Himmel heißen ^{Die vollendeten Gerechten heißen} deswegen vorzüglich die Heiligen, das ist, als Heilige vollendeten, und vor Heilig im besondern Verstande erklärten. Daher die, so an der ersten Auferstehung Theil haben, so gleich selig und heilig, das ist, vor Gott vorzüglich ausgesondert, gepriesen werden, inmassen an keinem unter diesen der andere Tod einige Macht hat; dahingegen er sie an unzehlichen haben wird, welche in der allgemeinen Auferstehung der Todten erweckt werden, und darunter nicht wenige seyn werden, welche auf Erden von den Ueberlebenden selig und heilig gepriesen wurden, und bey denen es sich ganz anders im Weltgerichte finden wird. Off. Joh. 20, 6.

Man

Heiligung
zeigt die
Rechtschaf-
fenheit oder
die Absonder-
ung in Gota-
tes Volk an.

Man behalte also, um sowohl sich kurz aus-
drücken zu können, als auch um das Wortver-
stand biblischer Texte nicht zu verfehlen, die
Anmerkung vor Augen, daß Heiligung so
viel als Rechtschaffenheit im innerlichen
und äußerlichen Zustande heist, wie wir es
im gegenwärtigen Capitel nehmen, oder daß eben
dieses Wort eine hochachtungswürdige Ab-
sonderung von dem, was unrein, gemein, ver-
ächtlich ist, anzeigt, und so sind die Christen von
der Welt, die verdammt wird, Gott ausgeson-
dert durch Christum und durch den heiligen
Geist. Wir sind daher Gott geheiligt durch den
Tod Christi, und durch den Geist Christi, 1 Cor.
6, 11. und der Heilige soll sich je länger je
mehr heiligen Off. Joh. 22, 11. und eine und
eben dieselbe Sache wird nur in solchen Auss-
drücken von verschiedenen Seiten betrachtet.

Eine Bedeu-
tung entsteht
aus der an-
dern.

Es ist aber auch offenbar, daß die eine Be-
deutung des Wortes Heilig und Heiligung
aus der andern entsteht. Denn dem heiligen
Gott gab sich Christus zum Opfer für die
Menschen, um seine Heiligkeit, das ist Rechts-
chaffenheit im Dichten und Regieren zu verherr-
lichen, und er heiligte sich, das ist, opferte sich,
als der dazu Ausgesonderte, für die Men-
schen, auf daß die Gläubigen Gott geheiligt
sind in der Wahrheit, nemlich daß wirklich
vor sie ergangen sey, was Rechtens war, und
was der Heiligkeit Gottes bey der Begnadi-
gung gesehete, und daß sie nun selbst, nach
dem, der sie berufen hat, und heilig ist, das
ist,

ist, welcher genau nach der Wahrheit denkt, und über Wahrheit und Vollkommenheit hält, heilig wären in ihrer Besinnung und ganzem Wandel.

Wie das Wort heilig auch in der Benennung des heiligen Geistes vorkommt, und ebenfalls mit verschiedener Anwendung; so will ich kürzlich auch davon noch eine Erinnerung beifügen. Ich sehe als erwiesen und erwiesen voraus *, daß das Geheimniß des göttlichen Wesens, nemlich der göttlichen Substanz, welches nicht aus den Werken der Schöpfung, sondern nur durch Offenbarung bekannt seyn konnte, darinnen besteht, daß Gott in seinem Wesen etwas habe, das selbst Person, obwohl keine abgesonderte Substanz, ist, durch welches er alles geschaffen, und was er zum Zwecke seiner ganzen Schöpfung macht, welches in verschiedener Absicht das Wort, die Weisheit, der Gesandte, (Engel) der Sohn Gottes heißt. Nämlich das Wort heißt es, wiefern die Allmacht Gottes als des geherrschenden Herrn, durch dessen Willen alles, was er will, geschieht, alles durch dieses Wort wirkt; die Weisheit wird selbiges genannt, wiefern es der Zweck von allem ist, und der Inbegriff aller unter ihm zusammen geordneten Werke Gottes als ein einiges Werk, und als eine Sache dieser Weisheit, gedacht werden soll; der Namen des Gesandten führt es, wiefern

In der Kürze sehe man davon im Plan des Reichs Gottes S. 55 f. 66 f.

wiefern der angezeigte Herr als in die Welt Kommend verheissen war; der Sohn Gottes heißt eben derselbe, wiefern er einerley Wesen mit Gott und doch von Gott hat. Das Wort Sohn bleibt in seiner eigentlichen Bedeutung. Denn dieses ist das Verhältniß, das der Schöpfer zwischen Eltern und Kindern gemacht hat, es ist in beyden einerley Wesen, und doch ist das Leben des einen von dem Leben des andern; nur daß bey Geschöpfen das Gezeugte später als das Zeugende seyn muß, welches in der Gottheit nicht ist. Das Erste in der Gottheit ist nur der Act und dem Wesen nach, aber nicht der Zeit nach, eher. Ueber dieses hat auch die Zeugung der Menschen, und so auch die Zeugung der in ihrem Naturen reiche ihnen untergeordneten und gewisser maßen ähnlich gemachten, aber auch wesentlich unähnlichen Wesen, die Fortpflanzung der Thiere und Erdgewächse, ihre eigenen aber willkührlich von Gott bestimmten Bedingungen, damit ein ordentlicher Lauf der Natur wäre und bestünde. Doch dieses gehört nicht weiter zu unserer Sache, und es darf auch eine Vergleichung niemals über ihren Vergleichungspunct ausgedehnt werden. Als demnach diese andere Person der Gottheit mit angenommener Seele und Leibe unter den Menschen, gebahren von einem Weibe, erschien; so hieß diese Erscheinung Gottes im Fleische, welche in der Person Jesu Christi war und ewig ist, der Sohn Gottes, welcher alles, was er ist, von Gott ist, und er selbst ist in Gott und Gott in ihm.

Dieses

Dieses jedoch erst vorausgesetzt, ist weiter das in der
 dazu zu nehmen, daß Gott in seinem Wesen ^{Gottheit das}
 etwas hat, das in der Ordnung des Seyns ^{Dritte ist,}
 Wirkens ^{das Dritte ist,} welches aber eben ^{heißt der}
 falls persönlich ist, nur nicht eine abgesonderte
 Substanz, und welches, um den Unterschied
 von dem Andern nicht zu verlieren, mit einem
 andern Worte bezeichnet wird, und der Geist
 Gottes heißt. Wobey zu merken, daß hier ^{Die Benen-}
 Geist nicht in der heutigen Bedeutung ^{ung Geist}
 philosophischen oder witzigen Sprache zu neh- ^{wird vom}
 men ist, sondern an den ^{Odem} gedacht werden
 muß, und daß in der ursprünglichen ältesten
 Sprache ^{Nach den Odem,} und daher aller-
 erst in abgeleiteten Bedeutungen das, was wir
 Geist nennen, und noch mehreres bezeichnet.
 Nun muß doch aber, um die Geheimnisse des
 göttlichen Wesens vorläufig, und so weit sie
 uns jetzt zu wissen nöthig sind, oder bekannt
 gemacht werden sollen, auszudrücken, irgend
 ein Wort aus der menschlichen Sprache an-
 gewandt werden. Die wirkende Allmacht aber
 wird am besten durch die Vergleichung mit
 einem gebietenden Herrn vorgestellt; wobei ja
 doch das Wort, was er spricht, auch schon in
 ihm als gegenwärtig gedacht wird, ehe er es
 mit dem Odem ausspricht, und wenn er gebie-
 tet, so läßt er sein Wort durch seinen Odem
 aus, und macht es wirksam. Hierin ist die ^{Der Geist}
 gelegentliche Ursache der Benennung zu suchen, ^{Gottes ist}
 warum das dritte Persönliche in dem göttlichen ^{auch der}
 Wesen der Geist Gottes genannt wird. ^{Geist Christi.}

gleich aber erkennt man, daß selbiges auch eben-
 darum der Geist des Sohnes Gottes, der
 Geist Christi, ebenfalls heißen muß, wie es
 der Geist Gottes genennt wird, nemlich eben
 so, wie Christus der Christus Gottes ist. Da
 der Sohn Gottes in die Welt kam, vollbrachte
 er im Fleisch das Werk, darzu er gekommen
 war, und gieng darauf zu seiner himmlischen
 Herrlichkeit ein, da er, seiner angenommenen
 menschlichen Natur nach die himmlischen Ge-
 schäfte, welche zur Annehmung seines unsicht-
 baren Reichs gehören, vorerst vollendet, Luc.
 19, 12. Ap. Gesch. 3, 21. und, nachdem mitt-
 lerweile die bestimmte Weltzeit vollends ab-
 gelaufen, hernach zum Gerichte in der Herr-
 lichkeit kommt, und nach der Vollendung des
 Gerichts die neue Schöpfung geschieht.
 Während der Zeit, da er nicht unter den Men-
 schen in seiner sichtbaren Person wandelt, ge-
 schieht seine Wirksamkeit durch diesen seinen
 Geist, Joh. 16, 13 — 15. Er kann aber
 wegen angeführter Ursachen seines Vaters Geist
 oder der Seinige genennt werden. Dieser Geist
 heißt deswegen der heilige Geist, weil heilig
 das ist, was vorzüglich von Gott gesagt wird,
 und was ihn allen Geschöpfen unendlich ehr-
 würdig, den Sündern aber auch fürchterlich
 macht.

Darum heißt
 er vorzüglich
 der Heilige
 Geist.

Was in ab-
 gelästeten
 Bedeutun-
 gen heilige
 Geist und
 Christ Geist
 heißet.

Die andern Redensarten vom heiligen
 Geiste werden hieraus von selbst verständlich,
 weil es in allen Sprachen gewöhnlich ist, daß
 man tropisch wechselseitig Ursache und Wir-
 kung,

fung, Substanz und Wirksamkeit, Kraft oder Character, u. s. w. eines vor das andre setzt. Man gebe nur Achtung, wo die dabey stehenden Ausdrücke lehren, daß der heilige Geist als Person angezeigt wird, z. E. wo ihn Christus zu senden verheißt, oder sagt, daß ihn der Vater als einen andern Beystand anstatt des sichtbar bisher mit ihnen wandelnden Sohnes Gottes senden, und ewig bey ihnen lassen werde, daß er die Jünger Jesu an seinen Worten erinnern, und ihnen dieselben völlig verständlich machen, die Welt überweisen, durch die Apostel reden, wirken, nach seinem Wohlgefallen Gaben austheilen werde, u. d. g. Dahin gehören auch die Stellen, wo einer Wirkung gedacht wird, welche einen von dem wirkenden heiligen Geiste herkommenden Character anzeigt, womit also die eigentliche Wirksamkeit des heiligen Geistes vorausgesetzt wird, z. E. daß niemand, der durch den Geist Gottes rede, Christum verfluchen, aber auch niemand Jesum, nach der ganzen Wahrheit und mit Gehorsam, vor den Christum erkennen könne: ohne durch den heiligen Geist, 1 Cor. 12, 3. Mit diesen allen verwechsle man nicht die abgeleitete Bedeutung, wo Geist nur einen Ermächtscharacter bedeutet, z. E. der Geist des Jersums, 1 Joh. 4, 6. Ob der Geist Christi, z. E. Röm. 8, 9. so viel als der Sinn Christi, 1 Cor. 2, 16. heißt, oder ob der heilige Geist in Person gemeýnt ist, muß an jedem Orte der Context lehren, z. E. Röm. 8, verg. v. 11. 16. 23. 26. Ep. Jud. v. 19. 1 Petr. 1, 11. Gal. 4, 6.

Warum wir die Heiligung in einem Bestreben, und nicht in einer vollkommenen Tugend sehen.

Ich habe vorhin gesagt, daß wir unter der Heiligung ein ernstliches Bestreben eines Wiedergebohrnen verstehen, alle sein Thun und Lassen einzurichten.

Was die Schrift davon lehret.

ben, und nicht vollkommen die heilige Schrift lehret, daß die Sünde übriggewärtige Lebend aber, wissen, daß wir lassen, derselben u. d. g. 1. Jo. 7, 14—23, 6. 130, durch seine Andern Falle er, so würde ohne Fehlen Christi, ich göttliche An Gesetz der G dessen die A und es ist in

vollkommenen Gehorsam, und das ist sein Gebrauch bey dem ersten Stücke der Buße; es überweist den Menschen, durch die Erkenntniß der Sünde, daß er der Begnadigung bedürfe, und daß ohne die Gnade alle unter dem Gerichte und Verdammniß sind, obgleich nicht

nicht alle in einem Grade, sondern jeglicher nach seinen Werken und Mängeln. Von dem begnadigten Christen aber wird nur ein ernstliches Bestreben erfordert, den Gehorsam und die Liebe zu Gott allen andern Dingen vorzuziehen, diesem alles zu unterwerfen, und sich keine Sünde vorzubehalten. So behält das Gesetz auch vor ihn den Gebrauch unverletzt, daß es die Richtschnur vor sein Thun und Lassen ist; aber er ist unter der Gnade, nicht unter dem Gesetz, daß er darnach gerichtet werden müßte.

Mit dem allen stimmt auch die Erfahrung überein, und welche die ganz vollkommene Tugend fordern, oder sich zu haben dünken, geben sich bloß, daß sie weder sich noch die Tugend gnugsam kennen. Der wahre Christ leistet auch wirklich mehr, als jene vermögen, er erkennet aber seine Mängel in Demuth, und um so viel mehr, je vollkommener er ist; dahingegen die Widersprecher nicht verstehen, wovon die Rede ist, und was sie behaupten wollen. Freylich ärgern sich diese an dem bösen Wandel vorgeblicher Christen, und an der leichtsinnigen Entschuldigung ihrer Sünden, welches aber der Wahrheit nicht nachtheilig seyn darf, weil niemand ein wahrer Christ ist, als der es nach den Kennzeichen ist, die Gottes Wort lehret, aber auch niemand andere Vorschriften machen kann, als die im göttlichen Worte da sind.

Wie die Erfahrung einstimmt, und zur Ehre der Christen.

Das Bestre-
ben der Hei-
ligung ist
kräftig.

Wie es
mit stetem
Wachsthum
verbunden ist

Es ist aber das Bestreben, den Willen Gottes ganz und rechtschaffen zu thun, welches den Character der Heiligung ausmacht, nicht unkräftig; weil es durch die Hülfe der Gnade unterstützt wird. Es ist damit

Wie weit
sich bringen
läßt.

nichts ausgerichtet wird. Wie weit aber das Böse abgeschafft werden kann, ist schon S. 133. gezeigt worden. Nämlich das ange-
wöhnte

schute Böse kann auch wieder ganz weggebracht werden; ein anderes aber ist es mit dem Angebohrnen, und mit Mängeln oder Reizungen, welche zunächst von einer angebohrnen übeln Beschaffenheit abhängen. Das Verderben dieser Art wird nur gedämpft, beherrscht, am Ausbruche gehindert; jedoch auch je länger je mehr geschwächt.

Die Heiligen bringen es daher in diesem Leben nicht zu dem Grade der Vollkommenheit, der sich erlangen liesse, wenn sie das inwohnende Uebel ganz los wären (perfectio-nem graduum). Ob ihre Vollkommenheit sich doch auf alle Theile erstreckt (perfectio-nem partium) muß mit Unterschied beantwortet werden. Nimmt man es nach der Schärfe der beyden letzten unter den zehn Geböthen, so müßte auch alle Regung böser Begierden, und aller Zunder des Reiz-

Ob den Heiligen die Vollkommenheit zu-forme, ist mit Unterschied zu be-antworten.

bringens des Guten, wornach man wirklich strebt (perfectio operis), noch fehlt, und dem bessern Leben vorbehalten ist. Es ist demnach kein Widerspruch, dem Christen in verschiedenen Absicht die Vollkommenheit zuzugestehen, nemlich die Volligkeit und ungeschelte und ungestückte Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit des Gehorsams *, und ihm auch die Vollkommenheit abzusprechen, nemlich die Befreyung von allen Mängeln und Fehlern.

Vergebliches **Daher ist es vergeblich, wenn Spötter**
Argerniß an **und Schwärmer sich über die von den Chri-**
der eingestanden **sten eingestandene beständig bleibende Un-**
denen Un- **vollkommenheit ihrer Tugend aufhalten, fer-**
vollkommen- **ner**
heit der Hei-
ligen, aber
auch häufiger
Misbrauch
derselben.

Der wenn leichtsinnige Leute die Tugend der Christen und Unchristen vor wenig unterscheiden halten, weil beider men wären, endlich auch den trägen Christen all doch niemand vollkommen der Unchristen ist gend, wie der Affe kein sie ist Scheintugend. Bey der wahren Heiligung aber ist, aller Unvollkommenheit ungeachtet, die wahre Tugend anzutreffen, so wie ein Kind oder ein Kranker doch ein wahrer

roffer Unterschied an den Christen und Unchristen.

er seine Untüchtigkeit mit dem Mangel der Vollkommenheit des menschlichen Wissens zu entschuldigen gedächte, eben so wenig kann den Scheinchristen, denen Trägen, an der Welt Hängenden, Gott selbst einer Ungerechtigkeit oder Gleichgültigkeit Beschuldigenden, (denn

Vv 5

diese

714 Cap. VII. Von der Heiligung.

diese Beschuldigung liegt der That nach in ihrem Verfahren, wenn sie alles gut genug vor Gott achten) der allgemeine Vorwand der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend in dem jetzigen Leben zur Rechtfertigung ihrer gegen Gott bewiesenen Geringschätzung und Falschheit reichen.

Nothwendigkeit
Heiligung
A post
ri.

A priori
aus der
Heiligkeit
ist,

aus der
Natur des
heut,

aus der
griff el
Deylan

Cap. VII. Von der Heiligung. 715
stande, Christus wäre also kein Heyland

2 Von der A
seiner Kne
verstehen, d
die Anwen
die sich in d
zug haben
der Gaben
Gaben abe

Ephes.

Was Chris
tus von der
Regel künf
tiger Verbo
tungen be
kanns ge
macht hat,

gebet,

716 Cap. VII. Von der Heiligung.

und Wohl- Ephes. 6, 8. Ebr. 6, 10. E. 10, 35. Man-
 fahrt dieses 12, 3. Es sind auch der Tugend zeitliche
 Lebens. Belohnungen verheissen, 1 Tim. 4, 8. Wie
 Bertheibi- sie auch die Erfahrung bestätigt. Ber-
 gung der Er- möge
 fahrung da-
 von.

ingleichen
 von freyer
 Schenkung
 ausser der
 Regel.

ohne Unterschied hinter denen, so mehr litten, ewig
 zu bleiben müssen; so wäre der ruhige Wohl-
 stand der Kirche keine Wohlthat, inmassen er mit
 einem Verluste ewiger Güter unvermeidlich ver-
 bunden wäre, deren Werth, er gelte an sich was
 er will, schon der Ewigkeit der Dauer wegen vor
 unendlich groß und vor unschätzbar zu halten ist.
 Die

möge derselben ist es ganz gewiß, daß zur Wohlfahrt dieses Lebens kein zuverlässigeres Mittel als kann, die Sclaven glücklich, und Schande ist ein Fehler Einwurfe von dem C und nur sel welches G stand hat, re Menge i che sich du um das ze konnten. G bekehrten, Gott gesa wie sie ein

gend, dem materiali nach, ausmacht, zur gemeinen Wohlfahrt und zum Wohlbefinden einzelner Personen bey. Die Welt und Verbindung der Dinge ist von Gott schon so gemacht; und die Bosheit der Geschöpfe kann sich zwar an dem Werke des Schöpfers, so lange und so weit er solches zuläßt, versündigen, dasselbe auf eine Zeit stöhren und anhalten, aber sie kann es doch nicht auf

Die Seligen im Himmel könnten sich also über die Ruhe, wenn sie Gott der streitenden Kirche auf Erden sieht, nicht freuen, wie sie doch thun Off. Job. 11, 17. E. 19, 5—9.

Sie machet aufheben noch umkehren. Die Heiligung durch die Erhörllichkeit des Gebets sie das Recht mit sich bringt, erhörlich beten zu können. Beydes, so wohl die Hoffnung zeitlicher Wohlfahrt, als die Gewißheit das Gebetene in Natur und unter verlangten Umständen zu erlangen, sind zwar mit Einschränkungen, oder vielmehr Erklärungen anzunehmen, und kein Bedachtbarer wird sich die Sache anders vorzustellen begehren, es wird auch von der Erhörung des Gebetes insonderheit weiter an seinem Orte gehandelt werden.

Wer aber deswegen die richtig verstandene Hoffnung der Christen leugnen, oder vor eine Kleinigkeit halten wollte, den erinnere man nur, ob denn die Hoffnung bey dem Dienste der Sünde, wie er sich dieselbe macht, ohne Einschränkung wahr sey? worinnen sie bestehe? ob sie sich dem Christenthume entgegensetzen lasse? ob sie eintreffe? und wie viel das Vergängliche gegen die Ewigkeit werth sey, wenn es auch nur als flüchtig angesehen wird, und nicht Rechenschaft wegen der übel angewandten Güter des Herrn bevorstünde, wie es doch erweislich so ist? *

S. 196.

Worinnen die Verheißungen des zeitlichen Guten im Alten und Neuen Testamente un- * Wegen der guten Folgen der Tugend vord zeitliche Leben ist die Verheißung im Testamente einerley, 1 Tim. 4, 8 Gottes unter den Israeliten des leiblichen Guten, wenn Ordnungen Gottes in den richteten, als der kräftigste A

129

2
11
31

den

auch bey ei-
nem Geheil-
igten. sehr
können.

Leben bey ihm noch Mängel und Vergehun-
gen übrig bleiben: so wird der Begriff von
der Heiligung erst dadurch mehr bestimmt,
und characteristisch brauchbar, wenn wir ge-
nauer auffuchen, was es denn vor Sün-
den und Mängel seyn können, welche
auch bey einem Geheiligten angetroffen
werden können, ohne daß der Stand der
Heiligung darum geleugnet zu werden, oder
aufzuhören braucht. Das allgemeinste
davon ist, es sind solche Fehler, welche aus
der

Allgemeine
Regel.

daher die Wohlfahrt, welche einzelne Personen
durch ihre Tugenden, können,
bisweilen durch ihre Missethaten,
Hung an bösen Vorse-
gen Länder an gan-
findet auch den Schaden. Es
nen Personen in einzel-
entgeht, theil dadurch
rer Kraft ist größte-
gemacht und ersetzt werden kann, und endlich ihre
Tugend in der Ewigkeit die besten Folgen haben
wird. Das Allgemeine bleibt doch immer, daß
auch zum zeitlichen Guten die Tugend ein wahres
Mittel, und daß auch kein zuverlässigeres auffser ihr
ist, und daß dieses in bösen Zeiten wie in guten
wahr ist. Man vergleiche, was in Hypomnem. ad
Theol. Prophet. P. II. zum 37 Ps. angemerk't ist,
S. 504.

der Schwachheit des persönlichen Zu- Sie sind
 standes entstehen, ohne daß die geheilig- Schwach-
 te Person den Vorsatz hat, Gott verach- heit, ohne
 ten und seinen Willen nicht thun zu Vorsatz und
 wollen, oder auch leichtsinnig ist, sich we- ohne Leicht-
 nig darum zu bekümmern, was Gott
 geoffenbart habe; und wodurch man sei-
 nem Willen treffe, oder nicht erfülle.

Solche Sünden nennt man auch ver- Wiefern sie
 zeihliche Sünden, (peccata venialia) wel- verzeihliche
 ches jedoch nur insofern geschehen darf, weil- Sünden heis-
 sen.

dergleichen Sünden die Gläubigen aus ih-
 rem Gnadenstande nicht setzen, auch zur Ver-
 urtheilung im Gerichte Gottes ihnen nicht
 zugerechnet werden, sondern, so lange sie im
 Stande der Gnaden sind, übersehen werden.
 Sie können dem ungeachtet am Tage des
 Gerichts als Mängel gerügt werden, und
 wo sie zur Aufklärung des Zusammenhangs
 des ganzen Werkes, das unter der Sonnen
 geschehen ist, Pred. Sal. 12, 14. erwähnt
 werden müssen, den Menschen zur Beschä-
 mung und zu grosser Demüthigung gerei-
 chen. Denn in solchem Fall werden ihre
 vermeynte gute Werke dadurch vor nichts
 erklärt, und an eine Belohnung solcher
 Werke, wodurch Gottes Wille in der That
 nicht getroffen ward, ist nicht zu gedenken,
 obgleich die Personen darum nicht verloren
 gehen, sondern wie ein Abgebrannter aus
 der Gluth, die sein Gebäude verzehret, das
 von kommen 1 Cor. 3, 15. Der Grund, warum

solche Sünden nicht zugerechnet werden, ist das Verdienst und die Fürbitte Christi, wodurch er die Personen vor die Seinigen gegen Gott, seinen Vater, erkennt. Daher sind auch nur die wahren Gläubigen diejenigen, an welchen verzeihliche Sünden angetroffen werden. Und sie heißen nicht darum so, als wenn sie ihrer Natur nach verziehen werden müßten; immassen die Gerechtigkeit, welche nach der Wahrheit den Unterschied in den Folgen der guten und bösen Handlungen bestimmt, sich allenthalben beweisen muß, welche aber auch eben darum, weil sie nach der Wahrheit richtet, die Folgen mit proportionirlichen Unterschieden anordnet. Sondern darum nennt man sie so, weil sie wegen des Gnadenstandes in Christo verziehen werden. Aus dem bisherigen läßt sich demnach bestimmen, welche Sünden auch im Gnadenstande, ohne desselben Verlust, vorkommen können, und beschriebener massen verzeihlich sind, oder nicht.

Allgemeiner
Begriff der
verzeihli-
chen oder
Schwach-
heitsünden.

Nemlich Schwachheitsünden, oder verzeihliche, heißen diejenigen Sünden der wirklich Gläubigen und in der Gnade stehenden, welche bey ihnen dergestalt da sind, daß sie doch gestalteten Umständen nach mit der ernstlichen Bemühung zugleich bestehen, wodurch man sich bestrebt, alle sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß, aus Gehorsam und Liebe zu Gott über alles, und wohl verstanden aus Glau-
ben

ben und mit Annahme des Evangelii, ein-
zurichten. Hieraus lassen sich zuvörderst ^{Regeln, wel-}
gleich einige Regeln bestimmen, ^{che Sünden}
Sünden demnach zu den Schwachheit- ^{nicht daz-}
sünden nicht gehören. 1) Die Sünden ^{gehören.}
derer, die gar nicht nach der biblischen ^{derer, so}
Idee an Jesum Christum glauben, ^{nicht glau-}
sondern ihn etwa zum Sündendiener, (S. 647.
f.) oder zu einen blossen Lehrer der natürli-
chen Sittenlehre, u. d. g. machen wollen, ge-
hören nicht unter die verzeihlichen Sünden,
ob sie gleich, in einer andern Bedeutung des
Wortes, Sünden der natürlichen menschli-
chen Schwachheit, oder auch Eitelkeit, heis-
sen können, worunter man solche meynet, die
nicht freventlich, mit Vorsatz etwas zu thun,
das man vor Unrecht hält, begangen werden.
2) Die Sünden eines solchen Menschen ^{oder die}
sind es auch nicht, ^{nicht viel}
der deswegen nicht viel ^{wissen mö-}
wissen mag, damit er nicht viel thun ^{sen.}
dürfe. Denn in solchem ist kein ernstli-
cher Gehorsam Gott zu gehorchen, vielwe-
niger ein williger Gehorsam mit Liebe.
3) Es gehören auch dazzu nicht diejenigen ^{die hinterher}
Sünden, welche zwar in Uebereilung und ^{gebilligt}
Affect begangen, aber hinterher gebilligt ^{Sünden,}
werden. Denn wegen dieser Billigung
gelten sie nun denen vorsehlischen gleich, ge-
setzt auch, daß ein Unterschied der Grade
bleibt, welches auf die Umstände ankommt.
4) Jedwede Sünde, welche ein wesentli- ^{welche als}
ches ^{wesentliches}
Stück der Liebe Gottes, und der Lieb- ^{Stück über-}
lichkeit

Folge aus-
schließen.

welche wis-
sentlich und
vorsätzlich
begangen
werden.

heit des Gehorsams gegen Gott, oder eine nothwendige Folge des einen oder andern, ausschließt, ist keine Schwachheitsünde. Daher kann die Ungelehrigkeit, die Weigerung der Belehrung durch ein geoffenbartes Wort Gottes, dergleichen ordentlicher Weise nicht seyn, weil sie ein Gott nicht achtendes, oder ein solches Gemüthe anzeigt, welches Gott nicht unterthänig seyn, sondern mit ihm als mit seines gleichen umgehen, oder gar als ein Richter, Verhörer, Gebieter, gegen ihn handeln will. Eben das gilt von der Lieblosigkeit, vom Geschmack an verdorbenen Sitten, welche das Wesentliche der Religion ausschließen, vom herrschenden Eigensinn, Bauchdienst, Müßiggang u. s. w. ingleichen von schändlichen Thaten, welche jemand in guter Absicht zu thun vorgeht, nemlich die gute Absicht soll etwa der Eigennuß der Parthey seyn, mit der er es hält, z. E. dessen, was er vor Religion hält, wenn es schon der ärgste Aberglaube ist. 5) Keine wissenschaftliche Sünde, welche vorsätzlich geschieht, ist eine verzeihliche. Denn das wissenschaftlich und vorsätzlich Sündigen zeigt an, daß im Gemüthe der Gehorsam gegen Gott der herrschende Zweck nicht ist. Es kann einer zwar etwas wissenschaftlich thun, was er überhaupt betrachtet vor böse hält, aber doch nur vor ein Böses, welches, wenn ein Streit mit wichtigern Pflichten vorkommt, aufhört es zu seyn. Ge-
setzt,

Cap. VII. Von der Heiligung. ~~73~~

steht, daß er darinnen irret, so ist doch sein
 Fehler nur Irrthum, und nicht Vorsatz einem
 menschlichen Zweck dem Willen Gottes vor-
 zuziehen. Demnach ist eine verzeihliche ^{Summa: für die Verzeih-}
 Sünde entweder etwas, das zwar vor-
 seßlich geschiehet, aber auch von dem, der
 es jetzt thut, und bey diesen Umständen, vor-
 Sünde nicht erkannt wird, und auch
 nicht etwan seiner Natur nach das We-
 sentliche des Christenthums ausschließet,
 oder sie ist so etwas, das man vor Sün-
 de zwar hält, wenigstens überhaupt betrach-
 tet, aber es auch nicht vorseßlich thut,
 sondern was nur ein Ausbruch einer Ge-
 müthserregung in Unwissenheit, Irrthum,
 Affect ist, oder wo man im jetzigen Fall
 gesetzmäßig eine Ausnahme machen zu
 müssen irriger Weise glaubt.

Was demnach weiter im bejahendem Ver- ^{Positive}
 stande die Sünden betrifft, welche Schwach- ^{Leichtsin-}
 heitssünden sind, oder welche es wenigstens ^{der Schwach-}
 seyn können, so ist erstlich klar, daß diesel- ^{heitssünden.}
 Ben in Ansehung der Quelle, woher sie kommen
 kommen, entweder Ausbrüche e-
 bohren Bösen, oder Folgen
 schon vor der Bekehrung zur
 heit (habitu) gewordenen
 Das letztere kann seinen Sitz im Verstande,
 oder im Willen, oder in beyden haben, es
 kann auch etwas in der Seele oder im auß-
 ferlichen Bezeigen durch Gebärden, Worte
 und Werke seyn; nur muß man es so se-
 zen,

Sie gehen aus Unwissenheit oder Uebersehung.

gen, daß es, ungeachtet der redlichen Bemühung, welche überhaupt im Gemüthe da ist, alles Böse abzulegen, bisher noch nicht verrügt worden ist. In Ansehung der nächsten Umstände aber, warum gefehlt wird, sind die Schwachheitsünden entweder Sünden der Unwissenheit, welche aus einem solchen Mangel der Erkenntniß herkommen, welcher ungeachtet der rechtschaffenen Bemühung nach der christlichen Weisheit und Klugheit, bisher doch noch da verblieben ist*; oder sie sind Sünden der

Die Arten der Unwissenheit sind zu unterscheiden, um die Sünden der Unwissenheit zu bezeichnen.

Muthwillige Unwissenheit der Pflichten macht Todsünden.

Schwachheitsünden geschehen aus einer unüberwindlichen oder noch nicht überwundenen Unwissenheit.

Die unüberwindliche Unwissenheit ist es im phy-

Wenn von Sünden der Unwissenheit die Rede ist, so verwirre man nicht die Arten derselben, und merke auch, daß nicht alle Unwissenheit Sünde ist. Es giebt eine muthwillige Unwissenheit, wenn man sich die Mittel der schuldigen Erkenntniß nicht zu Nutzen macht, oder ihnen gar ausweicht. Wenn um solcher Unwissenheit willen wesentliche Pflichten übertreten werden, so sind es gar nicht Schwachheitsünden, sondern Todsünden. Welche Sünden der Unwissenheit aber Schwachheitsünden sollen seyn können, die müssen von einer dazuschicklichen Person entspedet aus einer unüberwindlichen, jedoch zum verderbten Zustande, nicht zu der von Gott gemachten Einschränkung der menschlichen Fähigkeit, gehörigen Unwissenheit begangen werden, oder sie kommen von einer solchen Unwissenheit her, die zwar überwindlich war, aber nicht überwunden gewesen ist, und zwar bey einer Person, welche überhaupt im Ernst und redlich bemühet ist, den Willen Gottes zu wissen und zu thun.

Von der unüberwindlichen Unwissenheit überhaupt ist zu merken, daß sie in zweyerley Betrachtung so genennet wird. Sie kann 1) im physikalischen Verstande so heißen, da sich etwas nicht

der Uebereilung, welche wieder zweyer-
ley unter sich begreifen, nemlich die Fehler,
die aus Unachtsamkeit und Unbedacht-
samkeit, (inadvertencia) begangen werden,

3: 4

und

nicht wissen läßt. Dieses nun kann a) schlechthin ^{schlechtthin} gelten, z. E. daß der Mensch das zufällige Kaus. Verhänge; tige nicht wissen kann, oder daß er die unbestimm. da sie es ten Weissagungen der Schrift, wenn zu den erman. ^{schlechtthin} geladen Bestimmungen nirgends Erkenntnißgründe oder mit ei angutreffen sind, vor dem Erfolg nicht bestimmt ^{ner Ein-} deuten kann; oder es gilt mit einer Einschränkung ^{schrankung} fang, da denn der Arten und Grade derselben man- cherley seyn können, z. E. bey vielen unserer Chri- sten ist eine unüberwindliche Unwissenheit, die Schriften der Propheten in der Bibel zu verstehen, nemlich weil sie die darzu nöthige Wissenschaft nach ihren Umständen, und nach dem elenden Zustande der gelehrten Welt, nicht haben konnten, wiewohl diese Unwissenheit nur eine bedingte Unüberwind- lichkeit hat. Ferner b) hat aus einem andern Ein- ^{und von der} theilungsgrunde die unüberwindlich genannte Ein- ^{Einschrän-} wissenheit entweder ihren Ursprung von der Ein- ^{fung der Na-} schränkung, wie sie Gott gemacht hat, da denn ^{tur aber vom} der daraus fließende Mangel gewisser Kenntnisse ^{Verderben} herkommt: gar nicht unter die Sünden, auch nicht unter die Schwachheitsünden, zu rechnen ist, z. E. die Un- wissenheit eines kleinen Kindes, oder sie kommt von dem menschlichen Verderben her, z. E. daß un- ter entfernten und unwissenden Völkern einzelne Per- sonen in der wahren Religion unüberwindlich un- wissend sind. (Vergl. S. 226—230)

2) Man nennt aber auch im moralischen Verstan. ^{oder sie ist es} de eine Unwissenheit unüberwindlich, wenn man be. ^{im morali-} rechtigt war, so zu handeln, wie man thut, unge. ^{sehen Ver-} achtet aus Unwissenheit dabey die Wahrheit ver. ^{stände,} fehlt wird. Exempel davon sind folgende: a) Wenn ^{wenn uns} einem etwas zwar gesagt wird, aber ohne alle ^{etwas gesagt} taugliche Erkenntnißgründe, nemlich ohne unmit. ^{worden, aber} telbare Klarheit der Sache, und auch ohne Beweise ^{angewende-} vor die Sache, oder vor die Wahrschäftigkeit des ^{fig.} Sagen.

und diejenigen, an welchen ein solcher Willenszustand Ursache ist. Dieses letztere geschieht

welches dem Christen nicht kommt,

wenn man befugt war, etwas nicht zu wissen,

wenn die Wahrscheinlichkeit fehlt schlägt.

Oft ist sie eine Scheinbare.

Sagenden, daher ein Vernünftiger es vor Wahrheit so lange nicht annehmen kann, und es ihm moralisch unmöglich ist, sich darnach als nach Wahrheit zu richten. Man merke hierben, daß solches von der christlichen Religion niemals gelten, noch der Mangel gelehrter Beweise einen Ungläubigen je gnugsam entschuldigen kann, obgleich die Lehrer, welche beweisen sollten, sich verschulden, wenn sie es unterlassen, oder auch wenn sie es nicht können, und es recht zu machen nicht gelernt haben. Denn die christliche Religion, wie sie in der Schrift gegründet ist, hat sowohl als die heilige Schrift selbst, auch schon genugsame Kennzeichen der Wahrheit in sich selbst, welche zureichend sind, zum Glauben zu verbinden (Siehe S. 593 f.). b) Wenn man nach erweislichen allgemeinen Sätzen handelt, und die Wahrheit nicht getroffen wird, weil man sich um den besondern Zustand einzelner Personen zu bekümmern nicht verbunden, oder auch

gesucht haben.

Die fernern positiven Kennzeichen der fernern Schwachheitsünden, vorausgesetzt, daß jemand die wahre christliche Lehre hat und annimmt, und sich an die Gnade Gottes in Christo hält, werden demnach vornemlich folgende seyn: 1) Sobald er von seiner Sünde überzeugt wird, und seine Mängel kennen lernt, so bereuet er gen, und denkt darauf, diesel zu verhüten, und, was ihm erlangen. 2) Er läßt sich nemlich er nimmt Lehre und gern an, läßt sich auch jede seinen Sündenfällen zur Demüthigung und Besserung dienen. Hingegen entschuldigt er die Sünde nicht, und ist auch gegen dieselbe nicht gleichgültig, er finde sie an ihm selbst oder an andern. 3. E. Gleichgültigkeit gegen die Verächter des göttlichen Wortes, gegen den Unglauben oder grobe Religionsirrhümer, zeigt keine Schwachheitsünden, sondern die Abwesenheit der Heiligung.

Man ver-
meidet sie
gänzlich,
oder daß sie
abnehmen.

ligung an. 3) Der aus Schwachheit fehlet, nimmt nicht nur die Ueberweisung von seinen Fehlern gern an, und fasset den Vorsatz sich hinfort davor zu hüten, sondern er vermeidet sie hernach auch wirklich, entweder gänzlich, oder doch so, daß er seltener daz ein fällt, und sich nicht mehr so weit ver- gehet, und das muß, wenigstens den Fall einer heftigen und unversehenen Rei- zung ausgenommen, wo er übereilt wür- de, so eintreffen. Die beyden ersten Folgen sind daraus klar, weil anderer Gestalt kein Ernst da seyn könnte, Gott zu gehorchen, und keine Liebe zu Gott, vermöge welcher man seine Wahrheit und seine Absichten über alles schätzen muß; die letztere Folge erhellet daraus, weil sonst die heiligende Gnade ohne Kraft und Wirkung seyn müßte, und da sie dieses nicht seyn kann, es am Mangel der Rechtschaffenheit der Bemühung den Willen Gottes zu thun liegen muß, wenn nichts ausgerichtet wird, sondern schon erkannte Fehler doch immer auf einerley Art wieder vorkommen.

Alle nicht
verzeihliche
sind Todsün-
den, im wei-
ten Verstan-
de.

Alle übrigen Sünden, welche nicht zu den verzeihlichen oder Schwachheitsünden gehö- ren, werden Todsünden genannt, wenn man das Wort im weiten Verstande nimmt, da es so viel bedeutet, als solche, die wirklich ge- richtet werden, und dem Sünder zur Verur- theilung gereichen. Man benennt sie vom To- de, weil der Tod die auf die Sünde der Menschen

Warum sie
vom Tode
benannt wer-
den.

Menschen gesetzte Strafe ist, 1 B. Mos. 2, 17. Röm. 6, 23. wodurch die Seele mit dem Verluste des Leibes, als des Werkzeuges der Empfindung, der Geschäftigkeit und des Genusses des Guten vor sie, in elenden Zustand

5. 18. und dieser Zustand viel schlimmer ausfällt, je er hat, welcher Jammer auch er unvermeidlich ewig ist.

Und obwohl der von Adam über sich und sein Geschlechte gebrachte Tod Röm. 5, 12. f. durch Christum aufgehoben wird, nemlich durch die allgemeine Auferstehung der Todten, 1 Cor. 15, 21—26. so ist doch vor die, welche nicht Vergebung der Sünde haben, ein anderes Verderben, die Bestrafung mit dem Satan und seinen Engeln, Matth. 25, 41. in eben demselben, aber nur zweckmäßig veränderten, Abgrunde beschlossen, daher dasselbe der andere Tod genannt wird, Off. Joh. 20, 10. 14. 15. Alle Sünden der Menschen verdienen also zwar den Tod, und alle haben auch in die Bestimmung des Zustandes derer einen Einfluß, welche in den Tod wirklich übergehen, und hernach niemals wieder davon frey werden, sondern auf den ersten Tod den andern zu erfahren bekommen: aber nur diejenigen bringen in der That den Tod über die Menschen, welche nicht vergeben worden sind.

Es müssen aber die Todssünden, in der ^{weiteren} Bedeutung genommen, abgetheilt ^{den in der} werden.

Bedeutung sind es ihrem Wesen nach, weil sie in so etwas bestehen, was das Wesen des wahren Christenthums ausschliesst, welche man in der engeren Bedeutung Todsünden nennet. Es wird aber ein Wesen ausgeschlossen, wenn auch nur irgend ein wesentlicher Theil fehlt; und zum Wesen des Christenthums gehören nicht nur objectivisch die Glaubenslehren, sondern eben so nothwendig subjectivisch die erforderliche Gemüthsbeschaffenheit, nemlich Glaube und Heiligung. Daher sind die Todsünden ferner einzutheilen. Einige sind solche, die es nur darum sind, weil sie auf eine Art geschehen, welche in dem Sünder den Character des Christen aufhebt. Dahin gehört vornehmlich, wenn sie offensichtlich begangen werden, aber auch wenn sie sonst bey gewissen Personen aus Ursachen herkommen, welche die Wiedergeburt ausschliessen. Andre aber schliessen ihrer Natur nach, auch ausser dem, daß sie offensichtlich geschehen, den Glauben an Gott nach seinem Worte und den Gehorsam und die Liebe zu Gott, als die herrschen sollenden Endzwecke aus, z. E. Profanität, Lieblosigkeit, herrschender Geiz oder Ehrgeiz, u. s. w. Diese nennt man in der engsten, aber auch gewöhnlichsten Bedeutung Todsünden, weil sich aus ihrem Daseyn auf den Mangel des wahren Christenthums am offenkundigsten schliessen läßt. Es sind aber auch

Bedeutung sind
 es ihrem
 Wesen nach,
 weil sie das
 Christen-
 thum aus-
 schliessen,

wegen wis-
 sentlichen
 Begehens,

oder ihrer
 Natur nach.

Die andern
 sind es nicht

auch alle Sünden Todsfünden, und werden ^{wegen} wirklich zur Verurtheilung gerichtet, wenn ^{des unbes} nicht noch vor dem Hingange in die Ewigkeit ^{kehrten Zu} ^{landes.}

Bekehrung und Vergebung dazwischen kommt; sie sind es aber, nachdem doch Christus unser Erlöser worden, nur zufälliger Weise, weil die Personen ihn nicht annehmen, obgleich die betrachtete Sünde von der Art seyn kann, daß er auch bey ihrer Segung angenommen werden könnte, nemlich daß sie auch bey denen, welche in seiner Gnade stehen, auf eine verzeihliche Art aus Schwachheit vorkommen könnten. Wenn nun aber Leute ^{Erläute-} vorseßlich sündigen, wodurch, wie gesagt, jede ^{rung, wie} Sünde zur Todsfünde wird, so heisset das so ^{man wissen-} viel, sie wissen und denken daran, daß es ^{lich sündigt.} Sünde sey, und thum es doch. Das kann geschehen bey Einräumung der Wahrheit der christlichen Lehre überhaupt, weil sie ein andermal sich zu bekehren gedenken, oder weil sie Christum vor einen solchen Heiland hatten, nach dessen Versöhnung das Sündigen nicht viel mehr auf sich habe, wenn man sich nur auf seine Gerechtigkeit verlasse, oder es kann auch, ohne erst falsche Grundsätze zu überdenken, aus bloßer Leichtsinigkeit geschehen, indem man durch Zerstreuung und ergriffene Ausflüchte die ernsthaften Gedanken unterdrückt, und sich derselben entschlägt.

Uebrigens erhellet aus der ganzen gegen ^{Ob Men-} benen Erklärung, daß dasjenige, was jede ^{schen etwas} Sünde dazu macht, was sie ist, nicht von ^{bey Strafe} einer ^{eines Leibes} ^{der}

<sup>stake ge-
bey Wamen.</sup> der menschlichen Willkühr, sondern von der
 Natur der Sache abhängt, nemlich von der
 Handlung und dem Zustande der Person ver-
 glichen mit dem gebietenden Willen Gottes.
 Daher ist es ganz verkehrt, wenn im Pabst-
 thum das oder jenes bey Strafe einer Tod-
 sünde befohlen oder verbothen wird. Es ist
 eben so ungeschickt, als wenn man befähle,
 daß im Fall des Ungehorsams das Gold
 Blei, das Fleisch Stein u. s. w. seyn sollte;
 denn jedes Ding ist, was es ist, unabhängig
 von dem menschlichen Gebieten. Es steckt
 aber noch ein größeres Uebel dahinter, wel-
 ches gemeiniglich nicht bedacht wird. Denn
 wer etwas willkührlich verordnetes bey Stras-
 fe einer Todsünde gebietet, der maaszt sich die
 eigenen Rechte der Gottheit an. Denn nur
 von dem Willen Gottes hat Recht und Un-
 recht seine Bestimmung; und es ist nothwen-
 dig, wenn jener Wille nothwendig war, Gott
 kann aber auch willkührlich befehlen, und be-
 stimmen, wofür etwas gelten, und was es
 vor Verantwortung bringen, oder was es
 Folgen haben soll. Daher liegt eine Laster-
 rung in dem angemasten Rechte, bey Stras-
 fe einer Todsünde befehlen zu wollen.

S. 197.

Von den wes-
 sentlichen
 Stücken der
 Heiligung.
 Worinnen

Es sind nun die wesentlichen Stücke
 der Heiligung näher zu bestimmen, aus wel-
 chen sie erkannt werden muß. Man bemerke
 zuvörderst, worinnen sie noch nicht befe-
 het,

het, auch wenn man sich zum Evangelio ^{es noch nicht} bekennet, ob man gleich öfters so etwas mit ^{befähiget.} der Heiligung verwirret, und es vor diese selbst schon ansiehet. Nämlich die Scheintugenden (§. 68. f.) welche auch aus dem todtten Glauben herfließen können (§. 184.) machen die Heiligung des Christen bey weitem noch nicht aus. 1) Es ist nicht genug, ^{nicht in der} daß man so lebe, daß man uns um nichts ^{bürgerlichen} ^{Gerechtig-} ^{keit.} bey der Obrigkeit verklagen kann, (vita civiliter bona) gleichwie auch von bösen Obrigkeiten oft genug die Wahrheit und der Wille Gottes aus Unwissenheit und Verstockung des Herzens verfolgt wird, welches die, so die Wahrheit erkannt haben, sich willig gefallen lassen, und auf den lebendigen Gott selbst hoffen müssen, der sich nicht spotten läßt, aber vorerst die Grundlage seines Reiches, da zwischen Gutem und Bösem Wahl gegeben, und alsdann gerichtet wird, vollendet. 2) Es ist auch nicht genug, sein Leben so ^{nicht in der} zu führen, daß man den Ausbruch solcher ^{erbischen} ^{Lebens-} Leidenschaften vermeidet, welche an einer vergnügten und zugleich gemeinnützigen Führung des gegenwärtigen Lebens hindern würden, und hingegen das beobachtet, was dieses Leben vor uns selbst so glücklich, vergnügt und sicher als möglich machen kann, und es zugleich, so viel möglich, auf eine solche Art thut, dabey alle neben einander bestehen können (vita ethice bona). Denn in beyden Fällen kommt

kommt Gott noch nicht in Betrachtung, und, ob er erkannt oder nicht erkannt wird, ist solchen Scheintugendhaften gleichgültig. Mehrentheils ist es ihnen so gar einerley in Absicht auf die natürliche Religion selbst, wenn man nur dieselbe im eigentlichen Verstande nimmt, und nicht die Deisterey darunter versteht, nach welcher man von Güte, Weisheit und Macht Gottes spricht, und ihn doch vor keinen eigentlichen Gesetzgeber hält, von den menschlichen Handlungen nicht glaubt, daß sie von Gott werden gerichtet werden, sondern nur auf ihre natürlichen und gesellschaftlichen Folgen sieht, und die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Tugend bloß darinnen setzt, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes aber mißkennt, und nicht einsieht, daß Gott um seinetwillen befiehlt, nemlich um seiner Heiligkeit willen, obgleich der Gehorsam gegen seine Befehle den Geschöpfen selbst unfehlbar möglich ist. Noch viel mehr aber gilt ihnen gleich, ob eine geoffenbarte Religion ist, und welche wahr ist, ob die heutigen Juden oder Christen in ihrer Meynung von Jesu recht haben, oder wenigstens welche unter denen Partheyen, die sich Christen nennen, recht habe, und wie die Schrift ausgelegt, oder wie ihre Göttlichkeit angenommen wird.

Nicht in einer Auswahl beliebiger Stücke, sondern nach dem Verstande des Lesers.

3) Eine eklektische Religion, das ist, ein Christenthum mit einer Auswahl beliebiger Stücke, ist eben so wenig genug. Bey demselben pflegt sich zweyerley auszuzeichnen.

zeichnen, daß man nur das Leichte oder nur das zeitlich Nützliche sich erwählt. Es sind aber einige Stücke absolute, schlecht weg und vor alle Menschen leichte, z. E. die Feyerlichkeit des äußerlichen Gottesdienstes mit abzuwarten, zumal wo er auch angenehmes vor die Sinne und den moralischen Geschmack hat, z. E. Musik, Beredsamkeit des Vortrags, Gesellschaft u. s. w. Manche Stücke aber sind insonderheit vor gewisse Personen leichte, weil sie nach ihrer Gemüthsart sind. Sie können auch etwas andern gemeiniglich verhaßtes und unerträgliches seyn; nur daß solche Personen, denen so etwas gleichwohl gefällt, selten sind, aber auch von Unvorsichtigen desto mehr bewundert werden, und sich selbst vorzüglich heilig und stark zu seyn dünken, z. E. das Mönchsleben. Manche Stücke sind leichte, weil gewisse Leute zum Gegentheil keinen sonderlichen Appetit, oder auch keine Gelegenheit haben. Der zeitliche Nutzen, welchen die Scheinchristen zum Zweck ihres vermeinten heiligen Lebens machen, kann mancherley betreffen, und man darf nicht eben nur Gewinn und Reichthum allein darunter verstehen. Z. E. mancher wird dadurch nach Befinden der Leute, unter welchen er sich befindet, des Landes und der Zeit, darinnen er lebt, geehrt, ansehnlich, mächtig, er hat deswegen bey der herrschenden Parthey einen guten Namen, er erwirbt sich die Gunst der Patronen und vieler Freunde,

A a

er

Nicht in ein-
geübeter
Vollkom-
menheit.

er erlangt Aemter, oder behauptet sie eben dadurch, ja er kann verschmigte Anschläge eben unter dem Scheine der Frömmigkeit und des Eifers vor die Wahrheit am wahrscheinlichsten durchsetzen. 4) Die Heiligung bestehet aber auch nicht in der fälschlich vermernten und angemachten Vollkommenheit, da man sich von allem angebohrnen und angewöhnten Verderben schon gänzlich befreyet hält, und sich über die Gefahr zu irren, oder übereilt zu handeln weggesetzt zu seyn dünket (S. 708 f.).

§. 198.

Worinnen
die Heiligung beste-
het.
Ueberhaupt,
daß man das
Böse able-
get, und das
Gute thut.

Wenn nun zu bestimmen ist, worinnen denn die Heiligung bestehet, so kann man zwar kurz sagen, sie bestehe in der Ablegung des Bösen und der Ausübung des Guten und dem beständigen Wachsthum darinnen. Es ist aber dieses so zu verstehen, daß man alles und jedes Böse abzulegen die ernstliche Absicht habe, und daß man dasjenige Böse, welches das Wesentliche des Christenthums ausschlösse, wirklich abgelegt haben muß, und auch überhaupt in der Ablegung des Bösen aller Art immer zunehmen soll. Eben so auch, was die Ausübung des Guten betrifft, muß es so verstanden werden, daß die Erfüllung aller unserer Pflichten ohne Ausnahme unsre wahre Absicht seyn muß, daß ferner jeder wahre Christ alle dem Christenthume wesentliche Tugenden wirklich haben, das ist, ernstlich auf dieselben

selben arbeiten muß, und endlich daß auch das Gute bey ihm in der That immer im Wachsen ist. Ob auch gleich dieses Wachsthum nicht täglich gemessen werden kann; so muß es doch binnen beträchtlicher Zeit, beträchtlich und merklich seyn: und ob es auch nicht in jedem einzelnen Stücke auf einerley Art statt hat; so muß es doch in der Summe des Guten im Ganzen wahr seyn und bleiben. Es wird aber bequem seyn, was zur Heiligung gehört, in mehrere Stücke zu zerlegen, welche man auf die jetzt erwähnte Abtheilung leicht zurückführen kann.

Weil nemlich die Heiligung ein kräftiges Bestreben nach einer durchdringenden und gründlichen innerlichen Verbesserung der Seele seyn muß, aus welcher sodann die äußerlichen guten Werke folgen; so gehören folgende fünf Stücke dazu. 1) Die beständige Fortsetzung der Buße, wodurch wir (es sey zuerst oder auch nach neuerlichem Füllen) in den Stand der Gnaden, worinnen wir stehen, gekommen sind. Es wird nemlich die Erkenntniß der vormals begangenen Sünden fortgesetzt, wenn man sich seine ehemaligen groben Sündensfälle, wo man dergleichen schuldig ist, ingleichen die Classen der Sünden, in welche man verwickelt gewesen, genau merkt, und wo man ähnliche Sünden an andern wahrnimmt, sich dabey alles zeit seiner eigenen zur Besserung und Demüthigung erinnert. Andern sollen wir gern

Bestimmung
in mehrere
Stücke.

Die beständige Fortsetzung der Buße.

Wie die Erkenntniß der Sünde fortgesetzt wird.

Wie die Be-
reuerung.

verzeihen, uns selbst müssen wir unfre Fehler niemals verzeihen, daß wir aufhören sollten, uns deshalb Vorwürfe zu machen. Die Bereuerung und Verabscheuung der Sünde wird dadurch fortgesetzt, wenn man der Menge, Grösse und Schädlichkeit seiner vorigen Sünde eingedenk bleibt, und sich fein vorstelllet, wie weit es nun schon jetzt damit gekommen seyn würde, wenn man nicht wäre bekehrt worden. Z. E. man überlege bey sich selbst: wie viel Aergerniß und Schaden würde ich jetzt angerichtet haben, und was vor eine Menge Zorns auf den Tag des Zorns würde ich mir selbst gesammelt haben, wenn mich nicht Gott zur Erkenntniß meines Irrthums und Unrechts damals gebracht hätte! Wie viel verworrene Begriffe mehr würde ich nun haben, was vor Verstockung, Blindheit, Lästerung, Spötte-
rey, würde daraus gekommen seyn, wenn mich Gott nicht zur Buße gebracht hätte! In wie viel Schande, Unglück, auch wohl weltliche Strafen, wäre ich gerathen, wenn Gott nicht seine schonende Hand mit Langmuth über mich gehalten hätte. Und was würde meine jetzige Besserung mir bey so manchen helfen, wenn er von meinen vorigen Vergehungen mehr wüßte, und sie wieder mich brauchen könnte, und wie wenig habe ich mir die Ehre anzunehmen, die mir darum erzeigt wird, weil mich die Leute vor unschuldiger halten, als ich wirklich bin! Wo würde ich
jetzt

jetzt seyn, wenn mich Gott zu der oder der
 Zeit hingerafft hätte! Wie würde meiner
 Seele seyn, und was würde ich noch zu fürch-
 ten haben! Aber womit hätte ich mich ge-
 gen mich selbst entschuldigen wollen, wenn
 meine Seele, sobald sie ausser dem Leibe an
 dem Orte und in dem Stande ihrer Ver-
 damniß sich bewußt worden wäre, daß mir
 das Himmelreich nahe gewesen, daß ich mei-
 nen Gott nicht geachtet, meinen Heyland ver-
 fehlt hätte, aber ihm als dem Herrn nicht
 entgehen kann! Da er nach der Wahrheit
 richtet, und ich selbst kein anderes Gerichte
 Gottes erwarten oder verlangen kann, als
 das ohne Ansehen der Person nach der lau-
 tern Wahrheit ergethet; was hatte ich zu er-
 warten, der ich es besser wußte, oder leicht
 besser wissen konnte, und dem seine Sünden
 mehr als vielen andern anzurechnen waren!
 u. s. w. Das Kennzeichen von der Fort-
 setzung der Buße ist, wenn man an seine vo-
 rigen Sünden niemals mit Gleichgül-
 tigkeit, viel weniger mit Vergnügen zu-
 rückdenkt, sondern sich ihrer nie ohne Reue
 und Demüthigung vor Gott erinnert. So
 muß man auch denken, wenn sie uns von an-
 dern vorgerückt werden, und deshalb sich
 nicht einem Zorn oder einer Rachgier über-
 lassen, sondern sich zu neuer Zerknirschung
 des Herzens dienen lassen. Wo man sich
 gegen Leute zu vertheidigen hat, welche ders-
 gleichen Vorwürfe boshaftig machen, oder

Kennzeichen
 der Fortset-
 zung der
 Buße.

dieselben gar verleumderisch und spöttisch übertreiben, so muß man wohl und ohne Affect überlegen, was eigentlich zu thun ist, welches gemeiniglich nicht viel seyn wird, außer daß die Gründlichkeit der Besserung durch die That dargethan wird.

1) Die tägliche Buße.

2) Die tägliche Buße, ich meine eine tägliche Bußübung, da man öfters, und wenigstens ordentlicher Weise täglich einmal und ausführlich, seinen Zustand, Thun, Lassen, Gesinnung, mit Gebet genau überdenkt, ob, worinnen, wie und warum man gefehlt habe, was vor Mängel man noch fühle, und die Hülfe von Gott in Christo gehörig suchet. Man sehe dabey nicht etwa nur auf grobe Fehler; denn daß der Christ von diesen frey bleiben muß, ist vor bekannt anzunehmen. Vielmehr habe man hauptsächlich auf die Gemüthseigenschaften Acht, welche den Christen eigentlich characterisiren, z. E. auf die Völligkeit des Glaubens an Gott und seinen Christum, auf die Gelehrigkeit gegen sein Wort, daß dessen Zeugniß uns nicht weniger gelten darf, als die Sinne, auf das Vertrauen auf Gott, auf die Lauterkeit des Sinnes, daß wirkliche Liebe Gottes in uns sey und herrsche, und die wirksamsten menschlichen Triebe bey unsern Handlungen wirklich von jener regiert und eingeschränkt werden, auf die Geduld und Bereitschaft vor eine gute Sache auch zu leiden, auf die Hoffnung des Himmlischen und Ewigen,

Dabey Prüfung der characterisirenden Gemüthseigenschaften des Christen.

gen, auf das Triebwerk bey unserer Aufführung gegen die Menschen, und die Gründe, warum uns Leute mehr oder weniger werth sind, auf das eigentlich Moralische, ob wir vornehmlich erwählen den Willen Gottes zu thun, indem man vielfältig ein materiales Gute thut, weil man nicht anders kann, oder weil man es nun schon so gewohnt ist, da hingegen, sobald ein Fall vorkommt, da man bloß Gott zu Ehren erwählen soll seinen Willen zu thun, die Schwäche erscheint, und es wenigstens Kampf kostet.

3) Die Bestrebung nach der wahren ^{3) Bestrebung nach} und ganzen Tugend, das ist, die kräftigste ^{der ganzen} Bemühung nach der richtigen Erkenntniß ^{Tugend.} Gottes sich ihm durchgängig in allen Stücken gefällig zu machen, ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes, der Glücksgüter und weltlichen Vortheile, zu widmen, und dieselben nicht anders als nach seinem Willen und zur Erfüllung seines Willens anzuwenden. Weil man nun darinnen steter kommen muß; so gehört a man sich bestreift, immer h in Werken völliger, und in und Bewegungsursachen lauterer zu werden, und so viel Gutes, als uns nach unsern Umständen möglich ist, zu vollbringen. Dieses letztere, daß man so viel Gutes als möglich thun soll, heißt zwar nicht so viel, daß man mit der höchstmöglichen Anstrengung seiner Kraft thätig seyn müsse. Dergleichen

Aaa 4

tel
huz
10g

chen Grad ließe sich nicht bestimmen, eine heftige und anhaltende Anstrengung würde auch bald in eine Ueberspannung ausarten, und es ist in dem Grade der tugendhaften Wirksamkeit etwas insofern freigelassenes, daß der höhere Grad die grössere, und der kleinere die geringere Tugend ausmacht, welche aber doch sehr wohl eine wahre und ganze Tugend seyn kann und soll. Es ist aber der Trägheit entgegen zu setzen, ingleichen dem Stüchwerke der Scheintugend. Man kann Gehorsam und Liebe gegen Gott nach verschiedenen Arten und Classen sich vorstellen; aber nichtirgend eine niedrigere, sondern die höchste Classe, ist der Zweck, nach welchem der Geheiligte strebt, wiewohl sein Streben selbst dabey Grade leidet, und auch zu höhern Graden der Lauterkeit und der Stärke in seiner Art fortgehet.

4) Die Bemühung, in der Erkenntnis zu wachsen, von Gott selbst.

worinnen und wie,

4) Die Bemühung in der Erkenntnis göttlicher Wahrheiten zu wachsen. Hierbey ist an dreyerley zu gedenken. a) Wir müssen uns ernstlich bemühen immer zuzunehmen in der Erkenntnis Gottes selbst, nach seinem Wesen, Willen, vorhabenden Werk, und bekannt gemachten Rathschlüssen davon, mithin insonderheit von der uns bestimmten Heilsordnung und Hoffnung. Es muß aber so geschehen, daß wir die Wahrheiten, ihrem Inhalte nach und ihrer Verknüpfung nach, immer vollständiger, aber auch ihren sichern Grund und Beweis

Beweis immer besser, klarer, vielfacher, einsehen. Es muß auch diese sämtliche Erkenntniß uns immer geldufter und lebhafter werden, und immer in Gedanken seyn. Dieses machet den Glauben subjectivisch immer gewisser und auch kräftiger, zugleich aber macht es ihn vergnügend und angenehm. Da es der Plan des göttlichen Werkes ist, ^{wobei das} ^{Moralische} den er unveränderlich durchführt, die Ver- ^{der Haupts} ächter mögen ihn verachten, und die falschen ^{punct ist.} Weisen dargegen schreyen, wie sie wollen, daß moralische Handlungen seiner Geschöpfe geschehen, und alles Gute, was sie empfangen, hernach Folgen davon seyn sollen, und wenn das Gute vor sie gestalteten Sachen nach nicht statt hat, sondern entgegengesetzte schlimme Folgen unvermeidlich sind: so ist auf diesen Punct sehr zu dringen, und der Glaube ist Gott so viel gefälliger, jemehr man sagen kann, daß der Mensch glaubt, und nicht sieht, hört, genöthigt ist so zu denken, sondern daß er thätig glaubt, welches gleichwohl gründlich und vernünftig geschehen muß, und also, da es stufenweise zunimmt, durch die jezt beschriebene zur Heiligung gehörige Bemühung geschehen muß.

Es wird auch nicht zu viel hiermit gefor- ^{Das hiermit} ^{von unku-} dert, was etwa den unstudirten oder gemei- ^{birten und} nen Leuten, wenn sie sonst gesund und bey Men- ^{gemeinen} schenverstande sind, zu viel wäre. Warum nicht ^{Leuten nicht} zu viel gefor- unter allen Völkern die Erkenntniß der wahren ^{dert wird.} Religion da ist, das ist eine eigene Frage. Wo

aber das Christenthum seinen Sitz hat, da ist die Gründlichkeit und das fortgehende Wachsthum in der heilsamen Erkenntniß allen zu erlangen möglich, wenn sie es nur zum Zweck machen, und so fortfahren. Daß manchen vermeynten Weisen das gemeine Volk so thierisch und zu einer mit Grunde habenden Religion untüchtig vorkommt, das kommt von ihrem Irrthum her, weil sie auf solche, die unwissend und verkehrt sind, Acht gehabt, welche freylich den größten Haufen ausmachen. Sie sollten aber auch bemerkt haben, daß es bey diesen Leuten am Wollen lag, wie es bey den allermeisten Vornehmen und Gelehrten auch am Wollen liegt, warum sie nicht Christen, oder nicht ächte und ganze Christen sind. Einerley Hauptursachen halten in allen Ständen die ab, welche nicht Christen sind, und führen die zum Christenthum, welche es sind; zufällige Nebenursachen giebt es auch verschiedentlich bey allen beyden. Den gemeinen Leuten schreibt man gerne zu, sie könnten nicht so viel merken oder fassen, welches falsch ist, weil sie viel Mehres und Schwereres aus dem Beizel fassen und merken, wo sie wirklich wollen. Mit den vornehmen Ständen geht es nicht anders, sie mögen davor angesehen seyn wollen, als hätten sie nicht Zeit, oder als wären sie nicht im Stande, in dieser Art Sachen über das sicher Wahre und Falsche zu urtheilen. Denn sie treiben sonst Nebensachen genug, und haben Zeit dazu, und sie wissen in mancherley Materien sich die Fähigkeit

higkeit zu erwerben, selbst zu urtheilen, oder sichere Leute zu treffen, bey denen sie sich zuversichtlich erkundigen, wenn sie nur wollen. Daß der christliche Glaube bey allen Christen gründlich seyn kann, und wie es angeht, ist schon S. 533. f. erläutert worden.

Man muß aber auf diesen Punct bringen, ^{Warum} weil ein schädlicher und dem Christenthum ^{hierauf zu} schimpflicher Gewohnheitsglaube bey vielen ^{bringen ist.} ist. Sie können nicht einmal Beweise leiden, und mögen sie nicht hören, weil sie vorgeben, daß sie dadurch in ihrem Glauben, den sie schon hätten, nur irre gemacht würden, und nun erst auf Zweifel fielen. Ihr Wandel aber lehret vorhin schon, daß sie den wahren Glauben nicht haben. Man wird finden, solche Leute wollen es nur beym Alten gelassen haben, etwa der bürgerlichen Eintracht wegen, oder sie sind Synkretisten und gleichgültig, und meynen, jeder müsse bey dem bleiben, wobey er hergekommen, und Niemand, oder wenigstens Niemand ihres gleichen, solle scrupuliren, sondern er solle mitglauben, was seine Parthey glaubt. Das heißt soviel als gar nicht glauben, und auch Gottes Wahrheit nicht wissen wollen, sondern Gott verachten, oder sich ihn so vorstellen, als ob er uns nicht zumuthe, seine Erkenntniß selbst zu suchen. Daß es Leuten, wenn sie die ersten genauen Beweise der Religion verstehen und durchdenken sollen, da sie die Sachen vorher nur aus Gewohnheit gelten ließen, und mit nachsagten, so vorkommt, als würden

würden sie dadurch ungewisser gemacht, das ist sehr wohl begreiflich. Nämlich es kommt das her, weil ihnen die Sache noch fremd ist, und weil sie in der Nachbildung der Gedanken und dem Gefühl der Bändigkeits der Beweise noch keine Fertigkeit haben. Es geht aber mit aller Erkenntniß so. Bey einem gewissen Grad von Unwissenheit sind die wenigen unaufgelösten Ideen, die jemanden geläufig sind, ihm genugsam, und nach seiner Meynung ist die Sache deutlich. Wenn er zu einer wirklich bessern und reichern Erkenntniß angewöhnt werden soll, welches ihm vorerst sauer wird; so entsteht eine scheinbare Dunkelheit, bey welcher die Tugenden meistens wirklich nachlassen, in seinem Verstande, weil es ihm nämlich noch an der Fertigkeit fehlet. Es wird aber wieder lichte, wenn er nur anhält; und denn erkennt er mehr von der Sache, und sie stellt sich ihm in einem weit bessern und vergnüglichen Lichte vor. Uebrigens versteht sich, daß jeder Mensch prüfen muß, wie weit seine Fähigkeit gehet, und worzu er auch die Mittel in seiner Gewalt hat, daß er über etwas zuverlässig urtheilen könne. Er wird aber dieses wohl können, wenn er nur nicht stolz und verwegen, sondern lehrbegierig, demüthig, und vom Herzen Gott suchend ist. Ob einer das ist, soll eben aus jedes Aufführung offenbar werden.

Wachsthum
in Erkennt-
niß der
Pflichten.

Ferner b) muß der Geheiligte nicht weniger bemüht seyn, in der Erkenntniß seiner Pflichten zuzunehmen, nämlich in der richtigen

richtigen Einsicht dessen, worzu ein jeder Christ verbunden ist, und der Mittel, wodurch er zur Leistung seiner Pflichten geschickt ist. Hiermit verbindet man auch die Bemühung, ^{Wiesern} ^{bey} ^{ren} ^{ein} wahrzunehmen, warum etwas ordnet hat, so weit als solches in jedem nach seinen Umständen, ^{Wiesern} ^{bey} ^{ren} ^{ein} wiewohl im Hauptwerke darauf kommt, indem die Sache a po- gewiß seyn kann, z. E. aus Schriftstellen, ohne daß man den Grund einsieht, warum es so ist. Die Ursache aber, warum man, wo es angeht, auch auf die Gründe der göttlichen Gebote Acht haben, und wenigstens auf Vermehrung solcher Einsicht immer aufmerksam seyn soll, ist diese, weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter und auch das Herz williger und freudiger wird. Beides aber zu fördern, ist der Liebe Gottes und dem Ernst des Gehorsams gemäß. Endlich c) ist hinzuzunehmen, daß die Erkenntniß, worinnen man vermöge des Standes der Heiligung zu wachsen suchen muß, auch mit sich bringt, daß der Christ in der Klugheit ^{Wachthum} ^{in der Klug-} ^{heit bey der} ^{Ausübung} ^{der Pflichten.} bey der Ausübung seiner Pflichten, und bey der Anwendung der allgemeinen Sätze auf besondere Fälle, und auf die jedesmaligen Umstände, sicherer und fertiger urtheilen lerne. Ich rede jetzt nicht von der Pflicht selbst, welche jemand zu leisten willig seyn, und es doch sehr ungeschickt anstellen, betrogen werden, andere Pflichten dabey verabsäumen,

stürzen, sich in Gefahr stürzen, den bösesten Menschen Blöße geben, und den ganzen Zweck verfehlen kann, sondern von der rechten Art und Weise, wie und bey was vor Umständen man in einzelnen Fällen den Willen Gottes wirklich treffen und thun soll, damit man nicht nur aus guter Absicht handele, sondern daß auch die von Gott abgezielte Bildung des Herzens zu seiner Verehrung, und der gesuchte Nutzen des menschlichen Geschlechts, in der That erreicht, und nicht im materialis, oder in den Mitteln, geirret werde, 2 Pet. 1, 5 f.

5) Der Kampf wider die Sünde.

5) Der Kampf wider die Sünde, und die wirkliche Vermeidung und Bestiegung derselben, wenn man gleich darzu gereizt wird, oder wenn gleich der Erfüllung unsrer Pflichten mächtige Hindernisse entgegen stehen. Dieser Kampf ist so mannigfaltig, als es die Pflichten selbst, und als es die Reizungen zum Bösen und die Hindernisse des Guten sind, daher das Specialere, was dabey zu beobachten, aus den vorkommenden Sachen und Umständen abgenommen und beurtheilt werden muß, und die Stärke des Christen eben daraus erkannt wird, wenn er sich gut darein findet. Ueberhaupt aber ist davon zu merken, daß man sich die Gewißheit und Unvermeidlichkeit desselben Kampfes, und zwar so lange wir in dieser Welt leben, bald in dem einen, bald in dem andern Stücke und immer mit veränderten Umständen, zum voraus

voraus wohl vorstellen, und ihn mit Entschlossenheit vor bekannt annehmen soll. Ferner daß wir uns denselben nach seiner Wichtigkeit und Gefährlichkeit wohl vorstellen müssen, und deswegen uns immer im Stande der Möglichkeit ihn sogleich zu leisten bestermaassen zu erhalten suchen sollen. Wo man aber in besondern Angelegenheiten etwas Bestimmteres vorher vermerken, und der Gefahr entgegensehen kann, da muß man sich darauf eben so anschicken und Anstalt darzu machen, wie es die Kriegsleute thun, wenn der Feind anrückt, oder wie sie es auf die Zeit besonders thun, da ein Treffen geliefert werden soll. Um solches thun zu können, muß man die Entschlossenheit vor die gute Sache zu leiden, in sich völlig machen und behaupten, 2 Tim. 2, 3—5. E. 4, 2—5. Alles Leiden und alles entbehrte Vergnügen der Sünde wird den Gerechten reichlich eingebracht werden. Es wird ewige, folglich unschätzbare, gute Folgen haben, welche von einem unendlichen Werthe sind; es wird aber auch in dem gegenwärtigen Leben am Genuß mancherley Gutes nicht fehlen, wenn nur erst ein guter Geschmack gebildet worden, und Klugheit mit Rechtschaffenheit verbunden wird, und man Geduld hat. Wo den Unvorsichtigen eine Last, welche zu Zeiten der Gerechte trägt, erschrecklich vorkommt, so geschieht es darum, weil er die Kraft nicht weiß, welche ihn dabey unterstützt. Aber

das

das Angenehme und Unangenehme muß unter die Ueberlegungsgründe, warum man nur thun soll, was gerecht ist, und schlechterdings vermeiden muß, was ungerecht ist, nicht mit gerechnet werden, wenn man sicher gehen will. Denn dadurch würden nur die Begierden und Affecten erregt werden, und ihre Erregung kann doch kein Wahr und Falsch entscheiden, wohl aber pflegt sie den Verstand sehr leicht irre zu machen. Eben dadurch ehren wir Gott, wenn wir bey der Vollbringung des göttlichen Willens seinen Beystand und gute Folgen von ihm erwarten, nicht aber uns selbst versorgen, sondern nur seinen Willen vollbringen, und dabey Schmerz und Beschwerlichkeit nicht achten wollen. Wo in den prophetischen Theilen des göttlichen Wortes von gewissen ins Weite und Allgemeine gehenden Uebeln, welche die Kirche Gottes treffen werden, Anzeige geschehen ist, da sind deswegen diese Anzeigen, wie eine besondere vermahnende Arzenei, außer der gewöhnlich zu beobachtenden Diät, zu nutzen. Welche Christen im Stande sind, solche zu gebrauchen, die sollen sich selbst dadurch verwahren, und andern damit dienen, und oft wird dadurch eine besondere Stärke sehr leicht erhalten.

Von denen bisher aus einander gelegten fünf Stücken, welche zur Heiligung erfordert werden, gehöret das erste und zweite zur Ablegung des Bösen, das dritte und vierte zur Ausübung des Guten, das fünfte aber betrifft beydes zugleich.

§. 199.

§. 199.

Es sind nun die Mittel anzumerken, wor^{allgemeine} durch die zur Heiligung gehörigen Stü^{Mittel zur}cke befördert, nemlich wodurch sie erhalten, ge^{Beförderung}läutert, vermehret und behauptet werden.^{gung.}

Ich will erst etliche allgemeine angeben, die zu allen den fünf beschriebenen Stücken dienen, hernach auch einige, welche den Kampf wider die Sünde insonderheit betreffen.

1) Man stelle sich vor allen Dingen die Wichtigkeit der Heiligung, ihre unverän^{Man bedene}derliche Nothwendigkeit und den unauss^{te ihre Noth-}prechlichen Nutzen derselben vor. Man^{wendigkeit} überdenke ihn oft, und recht lebendig und^{und Nutzen.} sinnlich. Diese Vorstellung machet willig, und worzu man nur im Ernste Lust hat, darzu findet man bald mehrere Mittel. 2) Man^{Man erhalte} Sorge aber nächst der gründlichen Belehrung^{das Bild der} und Ueberzeugung auch davor, daß man das^{Eugend im} Bild der ächten christlichen Tugend im^{Gemüthe leb-} Gemüthe beständig lebhaft erhalte. Ich^{endig.} will so viel sagen, es soll uns immer in Gedanken seyn; damit uns das zu jeder Zeit Nothige so gleich befsalle, und lebendig mit einer starken Thätigkeit des Verstandes gedacht werde. 3) Man stelle oft vorseßlich^{Man nütze} gute Betrachtungen an, und nütze darzu^{die kleinen} insonderheit die^{Zeitraume} kleinen Zwischenräume^{zu guten Be-} unserer Geschäfte. Denn zwischen diesen^{trachtungen.} bleibt immer ein kleiner Zeitraum leer, und geht gemeiniglich verloren; er könnte aber zu einer nützlichen moralischen Betrachtung

B b b

sehr

sehr wohl genutzt werden, wenn man sich nur zur Munterkeit und beständigen Gegenwart des Geistes zweckmässig gewöhnet. Manchmal ist man mehr aufgelegt, geschwind und vieles hinter einander zu überdenken; zu anderer Zeit aber bleibt man lieber bey einer Sache stehen, und stellt sich dieselbe desto lebhafter und bestimmter vor, und dieses letztere ist insonderheit zu empfehlen, daß es zu weilen und nicht selten geschehe. Nach Befinden der Personen und Zeiten sind uns manche Vorstellungen, die eben die nöthigsten waren, schwerer zu bilden, daher es desto öfter versucht werden muß. Je mehr das Gedächtniß schon mit gutem Vorrathe reich-

trugen kann.

- Man stelle sich das Unsichtbare und Zukünftige so zu sehen, als ob es schon sichtbar und gegenwärtig wäre, Ebr. 11, 27. 2 Cor. 4, 18.
- 4) Man gewöhne sich, in Gedanken auf das Unsichtbare und Zukünftige so zu sehen, als ob es schon sichtbar und gegenwärtig wäre, Ebr. 11, 27. 2 Cor. 4, 18.
- 5) Man stelle sich die göttlichen Eigenschaften immer lebhaft vor, deren jedwede eine

eine Menge besonderer Bewegungsgründe ^{schaften} Gottes zum Guten unmittelbar und mittelbar giebt.

6) Man stelle sich, was zur Tugend gehört, ^{Man brau-} allemal mit Ausdrücken vor, welche be ^{de Ausdrü-} ^{cke mit ho,}

Christen allezeit ungeziemend, jemanden eines Lasters nur zum Scherz zu beschuldigen, es wäre denn, daß eine ernsthafte Absicht darunter verborgen läge, weil es sonst den Abscheu an den Lastern mindert, und die Unbefestigten leicht ärgert.

9) Es dient sowohl zur guten Angewöhnung der Einbildungskraft, und zur leichteren Erinnerung an guten Gedanken durch alles, was vorkommt, als auch zur Aufklärung der Erkenntniß selbst, wenn man sich angewöhnt, häufig die so genannten zufälligen Andach-

Abb 2

ten

ten anzustellen, worunter die Betrachtungen verstanden werden, da man bey etwas Weltlichen ans Geistliche gedenket, oder jenes als ein Bild von diesem ansieht. Denn dadurch werden die Wahrheiten der Religion mit dem Sinnlichen des gemeinen Lebens so zusammengefüget, daß nach den Regeln der Einbildungskraft uns jene bey diesen einfallen, und so dient uns alles zur Unterhaltung guter Gedanken. In der That aber werden die Begriffe dadurch auch deutlicher, indem man sie oft abstrahirt, und man fällt auf mehreres, was zur Ausbildung derselben nach der Wahrheit, und zu schlußmäßigen Verbindungen nützlicher Sätze dient. Doch bleibt auch das andere für sich wahr, und versteht sich von selbst, daß es so viel besser ist, wenn man aus dem Sinnlichen das Göttliche auch schlußmäßig erkennt. 3. E. die ganze sichtbare Welt erinnert schlußmäßig an den unsichtbaren Gott. Eine solche Betrachtung aber ist schon mehr, als was wir eine zufällige Andacht nennen. Hernach können die Wahrheiten der natürlichen Religion sogleich weiter an den geoffenbarten zu erinnern dienen, 3. E. Ps. 19. Einen reichen Vorrath zu solchen Betrachtungen kann man aus der Schrift selbst holen, und sodann mehreres nachmachen, wenn man nur im Bibellesen darauf Achtung giebt. Denn es wird im ganzen Naturreiche nicht leicht etwas vorkommen, was nicht in der Bibel schon irgendwo

gendwo zu einem geistlichen Gebrauche angewandt wäre. Alles Schöne und Annehmliche dient zu Bildern der Tugend, und alles Häßliche und Abscheuliche zu Bildern der Laster und ihrer Folgen.

§. 200.

10) Zur Erinnerung und zur Erweckung gewisser guten Gedanken zu Zeiten und an Orten, wo man sonst jezo nicht darauf sie, ^{Wiefern erbauliche Bilder zu nugen sind.} können auch erbauliche Bilder ihren Nutzen haben, nicht weniger als bekannt ist, wie viel ärgerliche Abbildungen Aergerniß stiften, und fleischliche Lüste reizen. Die Bilder könnten auch unterrichtend seyn, wenn sie historisch genau, richtig verfertigt würden, und wichtige Sachen aus der biblischen oder Kirchengeschichte vorstellten, woran es zur Zeit gar sehr fehlt. Denn ungeschickte Phantasien der Künstler, oder unwissender Lehrer und Vorsetzer, gehören nicht hieher, sind aber leider so gewöhnlich, daß über wichtige Dinge deswegen oft gelacht und gespottet wird. Unter die erbaulichen Bilder rechne ich jedoch nicht nur die Vorstellung gewisser Geschichte, welche der Religion wichtig sind, sondern vornemlich wohl ausgedachte moralische Sinnbilder mit Beyschriften, worinnen der Witz und die Kunst sich rühmlicher zeigen könnten, als in dem elenden mythologischen Zeuge, in den ekelhaften Götzenvorstellungen, wobey ein nach der Schrift urtheilender Christ die unselige Verehrung

ehrung böser Geister gedenken muß, welche, ehe der verheißene Mittler kam, zum voraus als mittlere Gottheiten seine Erwartung zu vereiteln suchten, und nun, nachdem ihr Greuel stufenweise gedämpft wird, theils unter vielen Völkern zur Zeit ihn noch behaupten, theils einen ähnlichen Betrug anders verlarven, und von Zeit zu Zeit ihm einen andern Schein geben, ein falsches Christenthum oder eine Indifferentistey statt des Christenthums zu befördern. Die Vorstel-

was abgieng, sondern diese selbst vielmehr gewonnen. Diese Sorgfalt aber wird nur bey Gegenständen der Eitelkeit gemeinlich ange-

angewandt, wodurch doch, ohne Absicht der Urheber solcher Anstalten der Religion auch ein Vortheil geschafft, und allerley Kenntniß von dem elenden Zustande der Weltvölker vor dem Christenthum erhalten wird, ohne welche die Frechheit einen alten Zustand der Welt zu erdichten, und die Geschichte leichtsinnig oder boshaft zu verfälschen, noch ärgere und ausgedrehtere Wirkung thun würde. Etwas dem, was Bilder thun, ähnliches war aus Gottes Anordnung die Gewohnheit der Israeliten, Sprüche aus den letzten Reden Moses, welche das fünfte Buch seiner Schriften ausmachen, in ihren Häusern anzuschreiben, 5 B. Mos. 6, 9. C. 11, 20. ingleichen die Anordnung der Denkbänder, welche sie an den Oberkleidern trugen, 5 B. Mos. 15, 38.

11) Man stelle sich die Exempel tugendhafter Personen vor, um sie nachzuahmen, <sup>Als Exem-
pel zu ge-
brauchen
sind.</sup> jedoch so, daß man immer die heilige Schrift, als die Regel, vor Augen hat, damit man nicht Leute, an welchen zwar Gutes, aber auch Fehler, anzutreffen sind, in diesen letztern ebenfalls nachahme. Man gebe insonderheit auf die Exempel der belohnten Tugend und des bestraften Lasters Achtung, um die allgemeinen Lehren der Schrift daran zu erläutern, und ihnen mehr sinnliche Lebhaftigkeit zu geben. Hierzu kann die ganze Geschichtskunde genutzt werden, wenn es nur recht gemacht wird. Und daß dieses geschehe, dazu gehört noch ein Vortheil, nemlich daß

man sich die ganze Weltgeschichte, so weit sie jeder nach seinen Umständen hat, und so weit sie sich dazu schickt, im Verhältniß gegen die heilige Schrift vorstelle, ich meine, theils im Verhältniß gegen ihre allgemeinen Lehren, welche darinnen ihre Erläuterung finden, theils in Absicht auf die vorhergesagten Begebenheiten, mit denen die Geschichte gewiß übereinstimmt. Bey dem letztern muß man sich nur nicht irre machen lassen, daß die Gelehrten sie nur selten im Verhältniß gegen das prophetische Wort Gottes vortragen. Einem Kenner desselben ist es desto angenehmer, dasselbe durch die Erzählung solcher Leute, die nicht daran dachten, bestätigt zu sehen; und so müssen die Feinde selbst zu dessen Bekräftigung wider Wissen und Willen beitragen. Zu sicherem Gebrauch der Geschichte ist noch zu empfehlen, daß es in Absicht auf die Verfertigung und Beurtheilung derselben wichtig ist, wenn von den erzählten Personen ihre eigenen Reden eingeschaltet sind; es müssen nur nicht schulmässig erdichtete Reden seyn, wie man bey denen Schriftstellern findet, die ihre eigene Kunst sehen lassen wollten, sondern Reden nach der Wahrheit, wie wirklich gedacht oder gesprochen worden. Denn dadurch lernt man den Character der Personen kennen, und ihnen gleichsam ins Herz sehen, wodurch die guten oder schlimmen Zeugnisse von ihnen eine innerliche Glaubwürdigkeit, oder auch eine innerliche Unwahr-

Unwahrscheinlichkeit, erhalten. 3. E. wenn in der Reformationshistorie nur fleißig Stellen aus den Büchern und Briefen D. Luthers angeführt sind; so wird ein Verständiger schon selbst urtheilen können, ob der Mann aus Stolz, Habsucht u. s. w. gehandelt, oder ob die Liebe Christi ihn gedrunzgen habe? und er kam alsdenn die schwachen Verleumdungen der Widersprecher verachten.

12) Die Strafen der Sünde stelle man sich immer mit der Anwendung auf sich selbst vor, 3. E. wie, wenn sie mich trafen, oder zu der und jener Zeit getroffen hätten! Wie man die Strafen und die Sünden gedenken soll.

13) Hingegen bey solchen Sünden, wo durch lebendige und umständliche Vorstellungen die Begierden gereizt werden, verhüte man die sinnliche Deutlichkeit der Ideen, ingleichen die Ausschmückung derselben durch Wit oder falschen Schein der Tugend oder Gleichgültigkeit. Wo aber ein eigener Zweck es erfordert, dergleichen Gedanken lebhaft auszubilden, da stelle man sich doch das Böse ausdrücklich als böse vor, man denke und
und Ausdrücken,
Schändlichen und
Hingegen das
vergängliche
nicht einmal mi
uns selbst vor. 2
sicht nähert bey

der Sünde selbst, und bey Reisenden ist sie oft die Hauptursache, warum Indifferentisten und Ungläubige werden, und in Laster, Krankheit und Verderben gerathen, und von ihren Reisen nicht weiser, sondern verkehrt, zurückkommen.

§. 201.

Wie das Gebet darzu dienlich.

14) Man verbinde mit aller moralischen Bemühung das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, die Wahrheit zu erkennen, und dem Irrthum zu entgehen, ein ächtes Gott gefälliges Gebet, welches nicht Gewohnheit, nicht Feyerlichkeit, sondern eine wahre auf Gott gerichtete Sprache des Herzens sey, damit man ihm, als dem Geber alles Guten und seiner Gnade die gebührende Ehre gebe. Ausser den Stunden, da man sein Herz ausführlich für Gott ausschüttet, und welches keinen Tag versäumeret werden soll, ob man wohl die Einrichtung nach den Umständen ohne Claverey zu machen hat, kann man eben so, wie schon N. 3. S. 753 erinnert worden, insonderheit eine Menge kleiner Theile der Zeit, welche uns zwischen andern Geschäften frey bleiben, darzu nutzen. Denn zu einem kurzen Senfzer und Gebet zu Gott; oder auch zum Lobe Gottes, und zu einem guten Nachdenken über unsern Zustand und Verhältniß gegen Gott sind sie gar wohl zureichend; die Frucht aber von der guten Anwendung solcher kleinen Zeiten beträgt in der Summe gar viel. Man befeiffige sich zu

zu dem Ende, daß man im Gedächtniß einen guten Vorrath von Gedanken habe, die man sonst schon oft durchgedacht hat, z. E. biblische Texte, Lieder, u. s. w. welche uns zu flatten kommen, so oft wir nicht aufgelegt sind, selber viel Gedanken zu bilden; nur Sorge man davor, daß man bey den Worten die bezeichneten Sachen sonst wirklich Sachen denke, Wortesprechen selbst einen W

15) Der Gebrauch d
Wortes selbst ist beständig f
ist nichts vortheilhafter, als f
falls leer ausgehen zu lassen, 1
dadurch an den schon sonst erkannten Wahrheiten erinnert wird, theils weil man mehr von Zeit zu Zeit wahrnimmt, theils weil derselben Untrüglichkeit die Kraft seines Ein
drucks e
Göttlich
haben, f
endlich,
critisiren
ben hab
her, so r
ist, den
genau u
sichere 2
Darzu.
nicht ve
Ueberset
einstimm

der
ist
aus
L

der Uebersetzung nicht leicht zweifelhaft seyn. Wo es aber an der Uebereinstimmung fehlt, da darf er vor sich nicht urtheilen, sondern er muß zwar mit fremden Augen sehen, und sich hüten, daß er nicht an üble Ausleger komme; aber in die Auswahl derselben, und das zu ihnen tragende Vertrauen wird sein bisheriger Herzenszustand einen Einfluß haben, so daß der Rechtschaffene die Unlauteren kennen lernen, der Verkehrte aber die falschen Auslegungen eben nach seinem Geschmack finden, und ihren Urhebern um eitelere Ursachen willen zu viel trauen, und ihre vermeynte Gelehrsamkeit, oder das Ansehen, das sie sonst haben, zu hoch schätzen wird. Kurze Glossen bey dem Texte sind, wenn sie gut sind, sonderlich zu empfehlen, weil sie dem Leser zu statten kommen, ohne vom Texte selbst sehr abzuweichen. Doch sind ausführlichere Erklärungen an ihrem Orte zu gebrauchen. Es ist zu bedauern, daß ein verderbter Geschmack herrschet, nach welchem die Geographie, Historie, sonderlich Kirchenhistorie, und andere Hülfsmittel, von denen die Anfangsgründe weit mehr bekannt seyn könnten, als sie es sind, so sehr verabsäumt werden, auch von Leuten, die sonst allerley Entbehrliches lernen, und daß sie hernach theils in der Bibel weniger, als sie könnten, verstehen, theils eben darum sie wenig lesen.

Wie die Besu-
chung des
öffentlichen

16) Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, wenn sie zweckmäßig geschieht,

schiehet, befördert das Wachsthum im G^ottesdien-
 ten, so wie sie auch ausserdem bloß der christ-^{des vorthell-}
 lichen Gemeinschaft wegen, zum vereinigen<sup>haft anzu-
 len.</sup>
 Gebet, welches besondere Verheissungen hat,
 und zur Erbauung und Erweckung des Näch-
 sten, schon Pflicht ist. Dem ist sogleich die
 Absonderung des Sonntags, als des zu
 geistlichen Uebungen ausgesetzten Tages von
 der Arbeit, und von Hindernissen der Uebung
 der unmittelbaren Pflichten gegen Gott, bezu-
 zufügen. Beides, sowohl der öffentliche
 Gottesdienst, als die Feyer bestimmter Zei-
 ten, ist denen, die Unterricht und Lehre bedür-
 fen, schon darzu unentbehrlich; und wer nicht
 gottlos und lieblos ist, muß deswegen über
 diese Anstalt halten helfen, gesetzt auch, daß
 er vor seine Person, oder nach seinen Umstän-
 den, da er täglich Herr über seine Zeit wäre,
 solche nicht nothwendig brauchte. Denn die,
 welche sie zur Nothdurft brauchen, sind der
 ungleich grössere Haufe. Zu demselben gehört
 auch nicht nur das gemeine Volk, sondern
 auch die meisten aus andern Ständen, ob
 sie wohl durch Rang und Glück, oder auch
 durch weltliche Wissenschaft, über jene erho-
 ben seyn können, ohne daß sie darum in
 der Erkenntniß der Religionswahrheiten,
 oder auch in der Freyheit von Stöhrungen
 der Andacht ausser der Kirche, vor jenen viel
 voraus hätten. Vor alle aber dient die Ab-
 wartung des öffentlichen Gottesdienstes zur
 Förderung des Guten in ihnen selbst. Denn
 sie

sie können die Stille, mit welcher sie da ha-
 ren und beten, zur lebhaften Bildung guter
 Gedanken und Bewegungen anwenden. Das
 durch können sie auf neue Gedanken gebracht
 werden, sie können nach Befinden Trost, Er-
 munterung, Lehre und Besserung schöpfen,
 und sie können auch durch die Exempel an-
 derer nützlich bewegt werden. Dieses letztere
 geschieht nicht nur durch die guten Exempel,
 indem dieselben zur Nachahmung dienen, und
 sonderlich durch die, so ihnen schon vor sind;
 sondern auch die Exempel der Schwächern
 oder ganz Bösen können zu dem Nachdenken
 dienen, das sich bey solchen Fällen gebühret.
 Ueber dieses hat das Feyerliche der öffentli-
 chen Versammlung bekannter massen etwas
 Erweckendes vor unsere sinnliche Reizbarkeit,
 wenn wir nur im Ernst dabon einen guten
 und klugen Gebrauch machen. Die Er-
 fahrung stimmt damit überein, und diese
 Ehre kann der einzig wahren Religion Jesu
 Christi, wie sie vor und nach seiner Ankunft
 ins Fleisch gewesen, niemand streitig machen,
 daß sie durch öffentlichen und unterrichtens-
 den Gottesdienst das Volk gebessert, oder
 besser seyn zu können, in Stand gesetzt hat.
 Je mehr der Gottesdienst auf die beschriebene
 Art wohl und erbauend im Schwange geht,
 desto mehr ist auch das Volk sichtbar besser
 als andernwärts. Es verwildert aber, so es
 daran fehlt. Und jemeher anstatt des ver-
 münftigen Gottesdienstes, welcher durch Lehre
 unters

unterweiset und erwecket, und durch vereinigt
tes Gebet die Liebe Gottes und die Mens-
chenliebe beweiset und fördert, eine bloße
Feyerlichkeit, Gepränge und
obachtet werden, desto mehr
denken, daß solche Leute eben-
fall der Christenheit gehören,
Schrift vorhergesagt ist, und
des moralischen Characters
nen gegen die, so Gott vern
fällt nicht weniger leicht in di
mehr jemand den Unterricht nach seinen Um-
ständen braucht, den er bey den öffentlichen
Versammlungen der Christen findet, desto
sorgfältiger soll er das Gehörte merken, wie-
derholen, und sich eben dieses zu Ruhe ma-
chen, da es vielleicht das einzige ist, was er
eindringlich nutzen kann. Man wird auch
durch gute Vorbereitung des Gemüths
aufs Hören in öffentlicher Versammlung,
aufs öffentliche Gebet, auf die Gründlichkeit
des Trostes, der aus der Verkündigung des
Evangelii geschöpft werden soll, ungemein
viel gewinnen. Es soll demnach ein jeder
so viel mehr darauf sehen, solche Versamm-
lung nicht zu verabsäumen, je ernstlicher er
Gottes Willen wissen und thun will.

17) Man soll nicht nur von andern Gu- Man lerne
tes hören, oder aus ihren Schriften lesen, aus seinem
sondern man soll es sich so eigen machen, Herzen beu-
daß man sichs nun auch aus seinem Her- ten und von
zen vorstellen, darüber nachdenken, und meh-
reres

Ausübung
des Guten
bringt wei-
ter.

rerer hinzudenken kann, welches, wie schon erinnert worden, auch mit Gebet verbunden werden muß. Was würde jeder in seiner Art leisten, und würde er nicht fürtrefflich zunehmen, wenn er die Jahre seines Lebens von seiner Kindheit an so anlegte? und was kann es nur in zehn oder zwanzig Jahren betragen? 18) Eine jede Ausübung guter Handlungen ist auch ein Mittel, in der Heiligung weiter zu kommen. Denn durch wiederholte Ausübung des Guten wird nicht nur eine gute Anlage zur Fertigkeit, und ein schwaches Vermögen zur Stärke und zu etwas Unüberwindlichen; sondern man lernt aus der Erfahrung auch immer mehr mit Vortheil an seinem eigenen Gemüthe arbeiten, man nimmt wahr, wo es noch fehlt, und kann sich nach Mitteln umthun, wodurch den Mängeln abgeholfen wird.

Lieferen die
Sacramente
nützen.
Erinnerung
der Taufe.

Die Sacramente werden auch unter die Mittel der Heiligung gerechnet, welches nur wohl verstanden werden muß. 19) Die Erinnerung der Taufe nach ihrer Wohlthat und Verbindlichkeit schafft grossen Nutzen. Und eben dazu soll uns auch nebst andern dazugehörigen Pflichten es dienen, wenn wir Zuschauer oder Zeugen bey der Taufe anderer sind. 20) Der würdige, das ist, anständige und der Sache selbst gemäße, Gebrauch des heiligen Abendmahls, davon mehreres in der Lehre von Pflichten folgen wird (S. 329.), bringt in der Heiligung moralisch

Wie das heilige Abend-
mahl zu ge-
brauchen.

ralisch weiter, worzu auch die freye Gnade
der wirksamen Kraft Christi und seines Gei-
stes mel-
guten n
und es
nach b
wirklich
Grade l
weckt d
gen. C
Natur t

seine Kräfte dabey zusammen, sich den Herrn
vorzustellen, wie er für uns gekreuziget wor-
den in der Schwachheit, und lebet in der
Kraft Gottes, wie er durch seine Versöhnung
Leben und unvergängliches Gutes erwors-
ben, wie er uns unsichtbar gegenwärtig ist,
und in seiner Herrlichkeit geoffenbaret wer-
den wird, wie er den Gläubigen im höhern
Verstande zum ewigen Leben, das ist, was
Speise und Trank dem natürlichen Leben
sind, nemlich das, wodurch wir leben, und oh-
ne welches wir nicht leben können Joh. 6, 55.
Hierdurch wird der Glaube, die wirkende Ur-
sache alles Guten, erwecket und gestärket. Aus
eben dem Grunde 21) soll n
öftere Betrachtungen über
Christi anstellen, und wie er
den zu unserm Heil, zu sein
die zu unserm Heil gereichet, und unsere ganz
ze Hoffnung und Herrlichkeit seyn soll, eina
gegangen ist. Bey der Betrachtung des Leis-

Ecc

dens

dens Christi muß man die Geschichte davon selbst nach ihren Umständen, noch viel mehr aber die Ursachen, und Absichten desselben, und die Folgen, welche bisher davon abhängen, und ferner und in Ewigkeit davon abhängen werden, wohl vorstellen. Und indem dieses geschieht, muß man sich gewöhnen, an die darinnen liegenden Beweisegründe vor seine Lehre und die ganze Schrift, des Alten Testaments, welches von ihm zeuget, und des Neuen Testaments, welches sich auf ihn beziehet, zu denken. Man muß ferner den darinnen liegenden Trost vor das Gewissen eines Bußfertigen wahrnehmen, schöpfen und empfinden. Endlich muß man in den Pflichten der Heiligung selbst dadurch gefördert werden. Denn theils lernen wir daraus, wie wir die schweresten Pflichten auszuüben haben, und wie wir zu allen Pflichten willig seyn, aber auch dabey zugleich klug und gesetzt handeln sollen; theils ist in dem Leiden Christi selbst der kräftigste Antrieb zur Tugend anzutreffen.

§. 202.

Wie die Betrachtungen anstellen.
Elende Seite des Todes.

22) Es schaffen auch öftere Todesbetrachtungen großen Nutzen. Man kann den Tod gleichsam von viererley Seiten betrachten. Eine ist die elende Seite, wie durch den Tod der schöne Bau unseres Leibes vernichtet, der Leib selbst vorerst zum allgemeinen Scheusale gemacht, und endlich zerfällt

zerstäubt und in völlige Verwesung hingeges-
ben wird, und wie dadurch alle weltliche Ab-
sichten der Menschen vereitelt werden, wie
dem Verstorbenen kein Antheil mehr an allem
bleibt, was unter der Sonnen geschieht,
und es dabey auch einem wie dem andern
gehet, so daß die affectirten Unterschiede, wel-
che d
Denk
nen n
higer
und n
ist, a
der U
werden muß.

Leichengepränge,
r die Verstorbes
b viel geringschä-
ndiger er wird,
g und geziemend
welche den Nutzen
, erst beurtheilt

Die andere ist die gefährliche Seite des ^{Gefährliche} Todes, weil wir nur ein einiges mal sterben, ^{Seite.}
und hernach unser gutes oder schlimmes
Schicksal auf ewig entschieden ist. Nämlich
der Tod, als die vor die Menschen bestimmte
Strafe der Sünde, kann zwar nun vermöge
der in Christo getroffenen Anstalt nicht ewig
seyn, wie er es nach der Natur seyn müßte,
und keine endliche Macht der entkleideten
Seele ihren Leib wiedergeben könnte, zu wel-
chem sie doch geordnet, und ein solcher Geist
ist, dem erweislich darzu Ideen und Triebe
anerschaffen sind; sondern der Tod muß
durch Christum, nachdem ihn dieser selbst er-
buldet hat, und Herr desselben worden, auf-
gehoben werden, 1 Cor. 15, 21—26. Dem
zu folge aber werden die Seelen der Mens-
chen,

Ecc 2

schen, so weit nicht Gott besondere Ausnahmen machen will, sämmtlich auf den grossen Tag der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Herrlichkeit seines Vaters zur abermaligen Ankleidung mit ihrem Leibe aufbehalten. Alsdenn ergethet das grosse, und Gott weis, wie lange fortwährende Weltgerichte, in welchem das ganze Werk, was unter der Sonnen geschehen ist, ans Licht gebracht wird; und dieses Gerichte ergethet in allen Stücken nach der blossen lautern Wahrheit, und was darinnen jedem erfreuliches oder übles beschieden werden wird, das wird auf ewig sein Theil seyn, welches er hat als Mensch, so wie er vorher während der Zeit des Wartens einen Zustand als Seele erfährt, welcher mit seinem Künftigen eine gebührende Uebereinstimmung hat.

Wunderbare
re Seite.

Drittens ist der Tod auf der wunderbaren Seite betrachtungswürdig, indem man z. E. folgender Gestalt denkt. Wie wird mir seyn, wenn es zum Sterben kommt. Wie wird mir zu Muthe seyn, wenn ich mir zuerst bewußt werde, nun bin ich ausser dem Leibe! Wie wird mein innerlicher Zustand seyn, und was vor äusserliche Empfindungen werde ich alsdenn haben? Wodurch und wie werde ich sie haben? Was werde ich antreffen, welcherley Wesen, Geschäfte, Veränderungen, u. s. w.? Die abscheidende Seele tritt nun in ein unbekanntes System von Dingen, wie einer der aus dem des Nachts erlittet

erlittenen Schiffbruch mit anbrechendem Tage an ein unbekanntes Land anschwimmt. Was das göttliche Wort zur Zeit von dem Zustande der Seelen nach dem Tode bekannt gemacht hat, das ist ohne Zweifel genau und untrüglich wahr; aber es ist doch eben so, wie das von der zukünftigen Welt, die nach vollendetem Weltgerichte werden wird, nur summarisch und Stückwerk. Es bestehet nur noch in allgemeinen, weitläufigen Begriffen, und welche nicht nur unbestimmt sind, sondern auch solche Begriffe sind, vor welche die gegenwärtige menschliche Sprache nicht Wörter hätte, wenn sie bestimmt ausgedrückt werden sollten. Das Allgemeinste ist, was wir unter Hölle und Himmel begreifen. Die Seelen, welche außer dem Gnadenstande abscheiden, erfahren den Tod, das heißt, nach der wahren Schriftsprache, sie empfinden nun, was vor ein Uebel es einer vernünftigen, und also immer im Stande deutlicher Gedanken bleibenden, Seele ist, alle Glieder, alle Werkzeuge der äußerlichen Empfindung und Wirksamkeit, und des vorigen Genusses von allerley Güten, und des Umgangs mit andern, verloren zu haben. Die Gefängnisse solcher Seelen, worinnen sie im Abgrunde der Erden auf den Tag des Gerichts aufbehalten werden, müssen unter sich viele Unterschiede haben, das ganze System derselben aber heißt die Hölle, Hades, und sie ist eine Anstalt, welche

Ecc 3

nach

nach dem Weltgerichte selbst, in jenes Feuer stürzt, welches zur Bestrafung des Teufels und seiner Engel bereitet ist, Off. Joh. 20, 14. Wenn man nun in der Bibel in so vielen Stellen, wo etwas von dem Zustande der unseligen Seelen vorkommt, das Gesagte, welches wahr aber doch Stückwerk ist, merkt, und mit einander vergleicht; so stellt sich der Tod der übel fahrenden von der Seite schrecklich vor, welche ich die wundersbare genannt habe. Nämlich wir wundern uns über das Bezeugte, ohne es ganz zu übersehen. Wir finden solche Seelen nicht ohne äußerliche Empfindungen; welcherley werden sie seyn? Auch nicht ohne wechselseitige Empfindungen des einen gegen den andern; wie weit mag es sich erstrecken? Und wie viele Millionen hat nun schon dieses Todtenbehältniß in sich seit der Schöpfung! Wie viele verschlingt es von der Erden täglich oder jährlich! Wie viele wird es haben zur Zeit der Erscheinung des Weltrichters! Was vor eine große Beschäftigung der heiligen Engel muß das beständig seyn; da sie, als die Diener der göttlichen Weltregierung, jede scheidende Seele an den Ort ihrer Bestimmung bringen! Wenn uns, wo viele Menschen zugleich umkommen, die Augen geöffnet würden; was würden wir alles sehen, das im Unsichtbaren dabey vorgehet, was vor Wirkksamkeit der Engel, und sehr vieler Engel! Hingegen die im Gnadenstande abscheidenden

denden Seelen haben es Jesu Christo, dem
 Herrn, zu danken, daß sie den Tod gar nicht
 erfahren, das ist, daß sie die Bitterkeit und
 das Uebel des natürlichen Zustandes einer
 entkleideten Seele gar nicht erfahren sollen.
 Das Neue Testament hat etwas vorzüglic-
 hes vor dem Alten, Joh. 11, 25. 26. obgleich
 auch in diesem die Gläubigen das Qualende
 des Todes nicht erfahren, da hingegen es ein
 Mißverständnis und falsche Auslegung etlicher
 biblischer Worte ist, wenn man ihnen einen
 Aufenthalt in einem Theil der Hölle bis zur
 Erhöhung Christi anweisen will. Hier ge-
 hört es zur wunderbaren Seite des Todes
 der Gerechten, worinnen wohl dieser Unter-
 schied überall bestanden, und wie weit er sich
 erstreckt haben mag, und wodurch und wie
 er, bey der Einführung des vollendeten Mitt-
 lers zur Herrschaft auf dem Throne Gottes,
 geändert worden ist. Man nehme nun, wie
 ich vorhin sagte, auch hier die so zahlreichen
 Stellen von dem Zustande der seligen See-
 len, und die prächtigen Vorstellungen ihrer
 Chöre in der Offenbarung Johannis, und
 welche doch ihre grossen Unterschiede haben,
 zusammen; so entsteht in dem Betrachtenden,
 so er eine Freudigkeit des Gewissens hat, eine
 angenehme Verwunderung darüber, was
 Gott vom Zustande seiner Auserwählten,
 wenn sie ausser dem Leibe bey dem Herrn
 daheim sind, schon stückweise bekannt gemacht
 hat. Welches, denkt er, werden die himm-
 lischen

lischen Dinge seyn, welche auch schon eine
 selige Seele zu empfinden bekommt! Wie
 viel reicher wird die Wirkung des heiligs
 Geistes auf den innern Zustand des Geis
 tes seyn, als sie in diesem Leben ist! Wer
 den nicht die Engel auf die Seelen auf ähnliche
 Art wirken, wie wir in der Schrift Exempel
 finden, daß sie zu Zeiten auf Wachende oder
 Träumende wirkten, und ihnen bekannt mach
 ten, was sie wissen sollten! Ohne Zweifel ge
 schieht die äußerliche Empfindung der Seelen
 im Himmel nach andern Regeln und durch
 andre Mittel, als die willkührliche Anstalt
 Gottes vor sie angeordnet hat, so lange sie
 im Leibe sind, wie viel anders werden sie da
 alles antreffen, als sie es sich jezo vorstellen,
 oder darauf fallen können! Wie wird sich
 der Anfang des Vollkommenen vor dem
 Stückwerk, die Wahrheit vor dem Bildlich
 en, die reifere Erkenntniß vor den An
 fangsgründen der Kindheit dieses Lebens,
 ausnehmen! Durch was vor Stufen wird
 vermuthlich das Wachsthum der Erkenntniß
 und des Genußes gehen, und wie verschie
 dentlich mögen die Unterschiede hierinnen
 vor die Seelen von verschiedener Fähigkeit,
 Vorbereitung, Treue, von Gott angeordnet
 seyn! Der erste Augenblick einer anschauen
 den Erkenntniß Gottes und Jesu Christi,
 was vor Seligkeit wird er geben! Wie
 werde ich alsdenn an mein jetziges Leben und
 an meine Freunde zurück denken! Wie viel
 Gemein

Gemeinschaft mögen die seligen Seelen schon unter einander, oder auch mit denen Engeln, und schon auferweckten Heiligen haben, nemlich als Seelen vor der Auferstehung! Wie viel zu der und jener Zeit! Wie viel wird ihnen kund von dem Verlaufe der Begebenheiten in der streitenden Kirche, wie weit es mit dem Werke Gottes zur Zeit daselbst gekommen, und was bevorstehe; denn daß ihnen, auch von der Art Offenbarungen geschehen, lehren die Proben Off. Joh. 6, 10. E. 15, 2. E. 19, 1. 5.

Endlich die vierte Seite des Todes ist ^{Schmerzhafteste Seite des} die schmerzhafteste, wie nach so langwierigem Elende, wie mit so grossen Schmerzen die meisten Menschen aus der Welt gehen, wie vor dem Tode die Abnahme der Kräfte, der Verlust eines Vermögens und eines Genusses des Guten dieses Lebens nach dem andern vorhergeht (Pred. Sal. 12), wie man zuvor dem bösen und also größten Theile der Menschen verächtlich wird, wenn sich das Ende nähert, wie die Kräfte des Gemüths bey den Sterbenden sich verlieren, oder so äusserst schwach werden, da sie derselben am nöthigsten hätten, und wie geschieht dabey der kleine Rest der Gemüths-Kraft zu seyn pflegt, durch Schmerz des Leibes, durch Sorge vor die Seinsigen, durch Verdruß, u. s. w. Ja werden nicht auch Anfechtungen böser Geister dazwischen kommen, die noch ihr letztes versuchen! Wie viel

Ecc 5 Kampf

Kampf möchte noch zu dem allen gehören! Ist ein Trost dagegen ohne nur im Vertrauen zu Gott, welches aber kein ungegründetes seyn darf, nicht Selbstbetrug, Leichtsin, Sicherheit! Wie könnten wir groß von uns denken, ehe der Tod wohl überstanden ist, und wie sollten wir nicht vielmehr dem Herrn Jesu nachsprechen: ich muß noch getauft werden mit einer Taufe, und wie so viel habe ich zu schaffen, bis sie vollbracht seyn wird.

Noch andere
dazu zu neh-
mende Ei-
genschaften
des Todes.

Die Unver-
meidlichkeit.
Unbekannte
Zeit dessel-
ben.

Mit dieser vierfachen Betrachtung des Todes sind noch folgende Eigenschaften desselben überhaupt zu verbinden. Es ist gewiß und unvermeidlich, daß wir sterben. Aber ungewiß und unbekannt ist es, wenn es geschehen wird, welches uns auch gut und nützlich ist. Das bestimmte Vorherwissen unseres Todes würde uns nur entweder quälen, oder in unserer Geschäftigkeit hindern; die Sichern aber würden ihren Selbstbetrug weiter treiben, wenn sie noch viel Zeit sich zu bekehren übrig zu haben vermeynten. Aber der Zweck des Christen ist,

Was von der
Vorberei-
tung zum T.
de zu halten
thut.

dem Herrn stets zu leben; und so er das wird er dem Herrn sterben; ohne eine besondere Vorbereitung zum Tode nöthig zu haben. Es bringt es zwar die Natur der Sache so mit sich, daß, wenn der Christ dem nahen Ende seines Laufs nun entgegen sieht, er sich fremder Dinge entschlägt, und sein Herz nur darauf richtet, seiner Hoffnung, daß

daß ihn sein Herr nun zu sich nehmen wird, würdig entgegen zu wandeln, welches man seine Bereitung zum Tode zu nennen pflegt, sein seliger Hingang zu Gott wäre aber nicht weniger gewiß gewesen, wenn er demselben nicht hätte entgegen sehen können. Bey bestehendem Lebensende hat auch jeder Bewußtens wegen noch treulich auszurichten, was er um Amtes oder Familie willen zuletzt zu thun hat, um Streit und Unfug zu vermeiden; welches die Bestellungen des Hauses war, welche Jesaias dem König Hiskias empfahl, weil er, wenn er damals starb, unbeerbt starb, und also ein Nachfolger zu bestimmen und auch sicher zu setzen war, Jes. 38, 1. Es haben aber auch wirkliche Christen oft noch Unlauterkeiten an sich, wovon sie die Güte Gottes vor ihrem Hingange reinigen will. Manche Menschen sind zur Zeit nur so weit, daß sie nicht fern sind vom Reiche Gottes, und Gottes Barmherzigkeit will sie noch hineinbringen, da sie denn in der Ewigkeit wenigstens der gemeinen Güter des ewigen Lebens, und der geringern Grade der Herrlichkeit fähig werden. Bey allen beyden heißen alsdenn die Bußübungen der letzten Lebenszeit im besondern Verstande die Vorbereitung derselben zum Tode. Daß es aber eine Menge Scheinchristen recht darauf anlegen, wenn sie noch lange zu leben haben, der Sünde zu dienen, oder doch es so lange nicht eben genau zu nehmen, und daß sie sich dargegen eine Be-

reitung

reitung zum Tode einbilden, die man mit Nachahmung der Sitten der Christen zuletzt ganz kurz leistet, ohne ein geändertes Herz mit aus der Welt zu nehmen, das ist etwas eitleles; traurig aber ist es, daß solcher Irrthum auch leider von schlechten Lehrern und im gemeinen Reden oft genug unterstützt wird. Gott läßt sich weder spotten noch betrügen, sondern was der Mensch säet, wird er erndten. Wo er willkürlich besondere Exempel der Barmherzigkeit an spät Bekehrten aus guten Ursachen vor Augen stellen will, da wird es doch denen nichts helfen, mit denen es zu keiner wirklichen Herzensveränderung gebracht wird.

Anblick vom
nahen an-
ders als vom
weiten.

Hierzu kommt endlich, bey denen, die nach der Wahrheit denken, wird gemeiniglich der Anblick des Todes, wenn er wirklich kommt, vom nahen anders als vom weiten sehn. Nämlich es können nur wenige, und nur bey einem gewissen Grade der erlangten Stärke im Christenthum, und unter den übrigen auch im Leibe darzu erforderlichen Bedingungen eines ungestörten und heitern Gemüthes, dem jetzt instehenden Tode mit Freuden entgegen sehen, auch wenn sie Hoffnung zu Gott haben, und fest halten. Daher jedem zu empfehlen ist, bey Zeiten einen guten Vorrath in sein Herz zu sammeln, welcher ihm zu der Zeit zu statten komme, wo er nicht denken und beten kann, wie er will; oder wenn er lange warten, oder unangenehm und den Sinnen

Sinnen schreckhafte Dinge erfahren muß, welche doch unser Verhältniß gegen Gott nicht ändern, wohl aber eine Stärke des Gemüths erfordern, um da bleiben. Denen aber, n des Verderbens wandeln den Christen um eines wechselt werden, wird ih helfen; mancher wäre den, und wird es doch Verächter der Gnade El fan, oder sie mögen St hen in die Ewigkeit, wie Pharao ins Meer, ohne daß sie ihren eigenen Zustand kennen, und werden von den Ueberlebenden gepriesen, wenn sie sich ins Sterben ergaben und resignirt waren, oder Zeichen der Erkenntniß Gottes von sich gaben, über deren Grund und Beschaffenheit Gott Richter seyn wird. Man trauet ihnen auch leicht zu viel zu, weil viele sich zur Regel machen, von Verstorbenen nur gut zu denken und gutes zu sagen, anstatt daß sie schweigen sollten, wo sie zu urtheilen nicht Grund haben, oder nicht frey reden dürfen, und wenn sie zu urtheilen Grund und Recht haben, es nach der Wahrheit thun sollten. Solcher Betrug und Heuchelen aber kann doch die Wahrheit nicht ändern, und da einem jeden sein Gewissen dieses vorhält, wenn sich sein Ende naht, und wenn er nicht sehr verstockt ist; so folgt eben daraus, daß man den Tod vom nahen mit andern

bern Augen ansiehet, als man vom weiten an ihn zu denken pflegte.

Rufen der
Traurigkeit.

23) Wie die Todesbetrachtungen dem Gemüthe nützlich sind, so ist es auch überhaupt ordentlicher Weise die Traurigkeit, welche durch Betrachtung trauriger Gegenstände erregt wird. Ein Weiser fliehet deswegen die Gelegenheit nicht zu traurigen Vorstellungen, wie die eiteln Leute thun, vielmehr sucht und nugt er dieselbe, Pred. Sal. 7, 3. 5.

S. 302.

Man setze
sich besonde-
re Zeit zum
Gebet und
Übung der
Gottseligkeit
aus.

24) Man setze sich zu und wie man kann, ei-
bloß zu den Übungen
und vornemlich zum

Übungen aber müssen zweckmäßig, jedesmal nach dem Bedürfniß der Seele, eingerichtet werden, daher sie auch bald mehr im Nachdenken, oder im Lesen, und überhaupt in Einsziehung mehrerer Erfahrung von der Wahrheit, bald aber mehr im Beten, und wiederum im Bitten oder Danken und Loben, bestehen können. Nicht das äußerliche Werk, nicht eine Art von frommen Ceremonien, darf dabey hochgeachtet werden, sondern es muß lauter Ernst, Redlichkeit, herzliche Ergebung an Gott seyn, und wobey man seine Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit und Güte aufs lebhafteste sich vor Augen stellet. Das wird auch wohl von statten gehen, wenn man sich nur nie ein Plappern und Hersagen der Worte

Worte ohne Vorstellung der Sachen, und ohne Bestreben, daß uns wirklich so sey, und daß man das thue, was die Worte besagen, als einen Gottesdienst erlaubt und anrechnet. So wie man, wenn ernstliche menschliche Geschäfte zu treiben sind, die Sache practisch angreift, daß nur der Zweck erreicht werde, und mit keinen Complimenten die Zeit ohne Noth hinbringt, so behandle man auch das Geschäfte der Erkenntniß und Vollbringung des göttlichen Willens, da es an Realität der gesuchten und gehofften Wirkung nicht fehlen wird.

25) Wer es haben kann, ^{Man suche} wehle sich einen oder etliche Freunde, ^{Freunde, die} welche er offenerherzig fragen kann, ^{man frage,} und welche ihn, ^{und die uns} so sie etwas unrechtes an ihm sehen ^{erinnern,} oder vermuthen, ungeschweht erinnern dürfen, und wer dergleichen Freunde findet, erkenne sie als eine besondere Wohlthat Gottes. Bey einem, der sich gern zureden läßt, wäre manchen ihm anhängenden grossen Fehler mit wenig Worten abzuheffen, wenn jemand da wäre, der es ihm sagte, welches aber, da solche Erinnerungen gemeiniglich übel genommen werden, und widrige Wirkung thun, nur vertraute Freunde thun können, und es doch mit vieler Mäßigung thun. Zum Er- ^{und nehme} satz dieses Abganges gebe man selbst desto ^{sich selbst} fleißiger Achtung, wo über andere geur- ^{Lehren aus} theilt, oder etwas als eine allgemeine Lehre ^{den Neben} angemerkt wird, das wir nutzen können, und ^{anderes.} man mache die Anwendung davon auf sich selbst.

Man suche selbst. 26) Man suche zuweilen die Einsamkeit, um sie vor sein eigen Herz zur Uebung der Andacht, zum Unterricht und zur Prüfung anzuwenden. So schätzbar auch die mit mehrern vereinigte Andacht ist, daher der öffentliche Gottesdienst vornehmlich hochzuachten ist, so hat doch die Uebung der Andacht in der Einsamkeit ihre eigenen Gründe und ihren eigenen Nutzen. Wo jene Uebungen im Allgemeinen stehen bleiben müssen, da dringt diese bis auf das Besondere durch, welches gar oft so etwas ist, davon wir nur mit Gott, und mit Menschen vielleicht gar nicht, oder nur unter selten vorkommenden Umständen reden können, Matth. 6, 6. So bald ein gewisser Grad der geistlichen Stärke erreicht ist, so ist die Andacht in der Einsamkeit dem Christen die wahre Zeit seiner Ruhe und Erquickung, wie wir es an Christo selbst so finden, als er unter den Menschen wandelte.

Man nehme den Umgang mit allerley Leuten. 27) Man verachte niemanden, weil man in moralischen Wahrheiten allenthalben und von jederman etwas lernen kann, sollte es auch nur eine Ermunterung, oder ein Anlaß zum Nachdenken seyn. So gar die mannigfaltigen Vorstellungen oder Ausdrücke, wenn wir sie an andern bemerken, dienen darzu, uns aufmerksamer auf die Ursache zu machen, woher sie kommen, und darauf, wie sie zu verbessern sind. Da sie so häufig angetroffen werden, auch bey Gelehrten, und selbst

Wie man auch mannigfaltige Vorstellungen nutzen.

selbst in der Kirchensprache; so kann man das nutzen, die Fürtrefflichkeit und über Erwarten angemessene Schicklichkeit der Ausdrücke und des Vortrags in der heiligen Schrift hochzuschätzen, worinnen eins von den innerlichen Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs liegt. Nur übereile man sich nicht; denn was Anfängern anstößig ist, (welche übrigens, wer weiß wie berühmte Gelehrte von mancherley Schrot und Korne seyn können) das wird sich bey erlangter reifern Fertigkeit in einem andern Lichte darstellen, wo es der Kenner bewandern wird. Wohlmeinenden Leuten muß man fehlerhafte Ausdrücke nicht hoch anrechnen, sondern die Fehler sanft verbessern. Jeder für sich aber soll sie auf alle Weise zu vermeiden suchen, und so, wie er sie an andern wahrnimmt, die Wahrheiten bemerken, an welche sie uns erinnern können. Es ist zwar eine Pflicht, in allen Stücken jedermann so unanstößig, als möglich, zu seyn. Es hat aber doch eine besondere Ursache, warum gemeiniglich nur in Sachen, wo es die ganze und lautere Wahrheit Gottes betrifft, kleine Mängel, z. E. in der Schreibart, so gar sehr aufgemunt zu werden pflegen, und warum man diese nicht nur richtig, sondern auch schön vorgetragen haben will. Nämlich es kommt von der Geringschätzung Gottes her; sonst würde, was nur Gottes Willen erfüllte, dem Menschen bloß der Wahrheit wegen so kostbar und lieb seyn.

Man lasse sich den Mangel des Schönen nicht irren.

D d d

als

als ihm seine Geldsachen sind, bey denen er die Zierlichkeit gern vergißt, wenn nur der Reichthum vergrößert, oder sicherer gestellt wird. Die Schönheit des Vortrags aber, weil dabey auch einer sein Vergnügen findet, der die Sache nicht achtet, giebt manchem aufmerksamen Zuhörer einen christlichen Anschein, ob er wohl von viel andern noch so irrigen und thörichten Dingen eben so gern würde reden hören, wenn nur recht schön ge-

Man halte
sich nicht ge-
gen Böfere,
sondern
Frömmere.

sprochen würde. 28) Man halte sich nicht gegen das Exempel böser Menschen, um zufrieden zu seyn, oder sich viel damit zu wissen, daß jene böser sind, sondern gegen frömmere Leute, um diese nachzuahmen. Denn vord erste hilft die Sünde anderer zu unserer Entschuldigung nichts, sondern ein jeder wird seine Last tragen, und wenn es an irgend einem zum Seligwerden nöthigen Stücke fehlet, der wird nicht selig, wenn auch andere im höhern Grade verdammt werden. Zum andern geht aber auch ordentlicher Weise in solchen Vergleichen Betrug vor. Die Eichern, welche sich auf Exempel noch Böfeter berufen, haben desto mehr moralische Schuld, weil sie wissentlich im Bösen beharren, und es kann seyn, daß sie hiermit größere Sünder für Gott sind, als viele, deren Werke als böse in die Sinne fallen, aber nach ihrer Unwissenheit, Reizung und übrigen Umständen ihnen vielleicht zu geringerer Verschuldung gereichen. 29) Man beob-

Man belei-
fige sich von

achte

achte die bisher bemerkten Stücke gleich von Jugend an, Jugend an, oder, wenn dasselbe einmal ^{und ohne} versäumt ist, ohne Aufschub von dem Augenblicke an, da man ihre Nothwendigkeit einsiehet. Denn alle gute Fertigkeiten werden nach und nach erlangt; aber sie lassen sich auch immer weiter vermehren, und ihr Wachsthum trägt in langer Zeit viel aus. Wenn sie nur erworben werden dürfen, so fordern sie schon Fleiß und Zeit; aber wie viel weniger wird ausgerichtet werden, wenn zuvor schon Böses zur Fertigkeit worden war, welches nun erst weggeschafft werden muß, und sich dem Guten widersetzt?

In Absicht auf den Kampf wider die Sünde wollen wir nun noch einige Mittel und Vortheile insonderheit angeben. ^{Mittel in Absicht auf den Kampf wider die Sünde insonderheit.}
 30) Man meide die Gelegenheit zur Sünde, und hüte sich, daß man derselben niemals zu nahe komme, Spr. Sal. 4. ^{Man meide die Gelegenheit und Annäherung zur Sünde.} 14. 15. Darzu dienen gewisse besondere Tugenden, welche man verwahrende (prae-munientes) nemlich Verwahrungsmittel gegen die Annäherung zur Sünde, nennen kann, z. E. die Schamhaftigkeit, die Bescheidenheit, und alles was zur Ehrbarkeit und zum Wohlstande gehört. Hingegen 31) wo die Gelegenheit, da man der Sünde nahe kommt, nicht zu vermeiden ist, so rüste man sich dargegen mit ganzer Macht, z. E. durch Vorbereitung und Ueberdenkung dessen, was vorkommen möchte, und was dabey

zu thun seyn wird, durch Mächternheit, Bes
dachtsamkeit, Behauptung eines ungestör-
ten Gemüths, Entschlossenheit zum Leiden
und zur Verleugnung weltlicher Dinge u. s. w.
damit der erhaltene Sieg über die Reizung
zum Bösen uns zur Stärkung der Tugend
gereiche. Denn wir selbst dürfen keine Ge-
legenheit zur Sünde suchen, welches Verwes-
genheit wäre. Da wir unsere Schwachheit
wissen, oder wissen sollen, wie leicht unver-
sehene Zufälle unsern Zustand verändern,
und wie öfters aus unserm eigenen Herzen
sich etwas reget und zum Vorschein kommt,
das wir vorher selber noch nicht so kannten:
so wäre es wider die Gott schuldige Liebe,
uns verwegen in Gefahr zu begeben, ihm
mißfällig zu handeln, und einen Theil seiner
heiligen und guten Absichten zu zernichten.
Es wäre aber auch thöricht, uns in die Ge-
fahr unseres eigenen Unglücks, das allemal
mit der Sünde verknüpft ist, zu stürzen.

Wir sollen auch andern nicht Gelegen-
heit und Reizung zur
Sünde machen.
Aus eben dem Grunde müssen wir uns auch
hüten, unserm Nächsten eine Gelegenheit oder
Reizung zur Sünde zu machen, weil wir
hiermit der pflichtmäßigen Liebe gegen ihn
zuwider handeln, und dadurch abermal wir

Die und
wiefern Gott
dieselbe über
uns kommen
läßt.
der Gott selbst sündigen würden. Die gött-
liche Vorsehung aber kannt uns sehr wohl
in Umstände setzen oder kommen lassen, wo
wir Gelegenheit und Reizung zur Sünde
bekommen, welche Reizung Gott selbst nie-
mals erregt, Jac. 1, 13. 14. welche sich aber

aus

aus dem Verhältniß der äusserlichen Dinge gegen unser Herz ergiebt. Denn so dient es zur Offenbarung, Uebung und Stärkung der wahren und freywilligen Tugend, welche Gottes Endzweck ist, und welche auch allein eine anständige Absicht vor die Gottheit seyn kann. Diese zu fordern ist das hohe Vorrecht Gottes, vermöge seiner Heiligkeit. Darzu thut uns Gott Gutes, daß er uns in den Stand setze seinen Willen zu thun, und welche sich darzu willig finden lassen, denen wird er ferner und ewig wohl thun; aber man muß keinen Gott erdichten, der nur den Geschöpfen Gutes thun wolle, ohne von ihnen gute Thaten zu verlangen, oder der die Unterlassung böser Werke aus Mangel der Gelegenheit ohne ein gutes Herz vor Tugend annehme. Das gute Herz aber muß eben offenbar werden, wenn man nicht sündigen will, ob man wohl könnte, wenn man Gott nicht achtete. Die Ueberwindung eines Widerstandes stärkt allemal die Kraft der Geister, und so wird auch die Tugend durch jede Besiegung des Bösen stärker.

32) Besonders muß man den ersten Anfängen der Laster, den klein scheinenden Sünden, gleich widerstehen, weil alle grosse Sünden aus kleinen ihren Ursprung haben, und anders gar nicht entstehen können. Kleine Sünden nennt man solche, deren schädliche Wirkung noch nicht sehr merklich ist, oder welche denen Menschen an den zeitlichen

Man wider-
stehe den An-
fängen der
Laster, den
kleinsten
Sünden.

Vorſicht bey
der Erklä-
rung der Ent-
ſtehung der
Laſter.

lichen Endzwecken dieſes Lebens nicht oder wenig ſchaden, oder welche ſelbſt in ſolchen Veränderungen der Seele beſtehen, welche wenig merklich ſind. Die erſten Sünden pflegen immer in Unterlaſſen deſſen, was man thun ſollte, zu beſtehen. Die erſten Anfänge der Laſter ſind entweder ſchon ſelbſt Sünden, oder ſie nähern der Sünde, z. E. wenn ſie in unvorſichtigem Gebrauche von etwas erlaubten beſtehen. Daher hat man ſich auch zu hüten, wenn man den Urſprung erſchrecklicher Frevelthaten aus ihren erſten Gründen bey dem Sündner hat erklären lernen, und daraus begreiflich iſt, wie eines aus dem andern bis zum Ausbruch der abſcheulichſten That hat entſtehen können, daß man die Sünde nicht anſehe nun gering zu achten, welches darum leicht geſchiehet, weil man auf Gründe derſelben kömmt, die man gar häufig antrifft, ohne viel daraus zu machen, ja welche man wohl entſchuldigt und billigt. Z. E. wenn man aus dem Zuſtande der alten Welt den Götzendienſt und die Gottloſigkeit der Heiden, ferner den Unglauben der Iſraeliten gegen die Propheten, ihre Anhänglichkeit an die Götzen und die Nachahmung der Weltvölker, oder wenn man zur Zeit Chriſti den an ſeinen Frevel nach ſeinen Sünden erklärt: ſo finden ſie dieſer Greuel lauter ſehr klein geachtet werden,

ſern

fern Zeiten so gangbar sind, als ehemals. Durch die Beharrlichkeit in denselben, durch Häufung mehrerer, und durch Verbindungen äußerlicher Ursachen, wurden die Laster daraus, an die man ohne Abscheu nicht denken soll. Wer den Ursachen jener abscheulichen Aufführung nicht nachdenket, erdichtet leicht falsche Characteren der Nationen, z. E. als wären die Israeliten dümmer oder böser gewesen, als andere Völker, oder als sehr viele unter uns noch sind. Andere aber, welche die Reihe ihrer Ursachen übersehen können, achten sie darum weniger vor erschrecklich groß, weil sie im Grunde den heutigen Lastern ähnlich waren, und nur in der Materie und den sinnlichen Folgen unterschieden sind. So wird die Sache gerade umgekehrt, und man hält große Sünden um ihres Ursprungs willen aus den kleinen vor geringe, da man doch die Gefahr in ähnliche grobe Sünden zu gerathen, wenn man die kleinen nicht achtet, daraus erkennen und vor groß achten sollte. Da nun Gott nach der Wahrheit und nach dem Herzen richtet; wie viele Sünden der heutigen Zeiten werden am Tage des Gerichts mit jenen gleich strafbar geachtet, oder auch noch strafbarer erfinden werden? Denn die Neuern haben wider ein größeres Licht der Erkenntniß, das sie hatten oder leicht haben konnten, gehandelt, und wider stärkere Bewegungsgründe zum Glauben und Gehorsam Gott nicht geachtet,

sondern haben lieber die alten schon lange beschämten und begrabenen Grauel vom neuen hervorgesucht und ausgeschmückt, als daß sie

Wenn man der Wahrheit hätten Recht geben sollen.
 sich ungeschickt und 33) Wenn man sich zu dem Guten, das träge findet, unser Gemüthe bilden und stärken soll, z. E. so mache man eben zum Gebet, zum Worte Gottes, zum Nachdenken, ungeschickt oder träge befindet; so unterlasse man es deswegen nicht, sondern mache diese Ungeschicklichkeit zum Object der Betrachtung. Liege die Ursache dieses zum Object des Betens und Nachdenkens.

im Leibe, z. E. in Unpäßlichkeit oder Müdigkeit, und es nöthigt uns nichts, daß wir uns eben jetzt anzugreifen Ursache hätten, so kann man sich eine bequemere Zeit dazwischen vorbehalten. Liegt aber die Ursache in der Seele, nemlich im Mangel der Lust zum Guten, in Zerstreuung und Uebertäubung des Gemüths, so soll man ohne Aufschub auf Besserung denken. Eben damit hat man schon nützliche moralische Betrachtungen, wenn man über seine Mängel und ihre Ursachen nachdenket, und überlegt, wie ein übles Zeichen solche Trägheit sey, und was daraus weiter folgen könne, und man betet wirklich, indem man Gott seine Untüchtigkeit klaget, daß man nicht beten könne, wie man wünsche. Wenn man eine Zeit lang hiermit fortfährt, so werden sich dadurch die Gedanken wieder sammeln, das Gemüthe wird wieder in Ordnung kommen, und die Tüchtigkeit und Lust zum Gebet und anderer guten Beschäftigung wird sich wieder einfinden.

Die

Die bisher bemerkten Mittel des Wachsthums in der der Mensch selbst sind die Mittel, die er brauchet, zur Beförderung der Heiligung. Diese fallen unter den Unterschied des, wegen der Aufführung der zu der Hölle Orte davor auch darzu gewisse Leiden, die er werden, um Engeln und zu machen ihm Geleg Welt an, welche den

Außer den Mitteln, die wir brauchen sollen, gesuchet Gott seine Zucht als sein Mittel.

der
und
ist
Ursache
das

den zur Ehre Gottes erduldet haben. Ich rede jetzt auch nicht von solchen Leiden, welche nur der Verknüpfung wegen von vielen mit getragen werden, indem sie mit einer Allgemeinheit ergehen, die deswegen doch theils von den Gerechten gemusst, theils von Gott selbst in Zeit und Ewigkeit ihnen nützlich gemacht werden. Sondern ich will an denjenigen Leiden erinnern, welche ausdrücklich die Absicht haben, die Unlautern und Trägen durch scharfe Zucht zu bessern, weil sie ganz

willig nicht folgen, und der beständige Gebrauch der Güte bey ihnen nicht versängt. Weil es demnach mancherley Leiden giebt, die von Gott zugeschickt werden, und die auch mit denen nicht verwirret werden müssen, die sich die Menschen nur selbst natürlich zuziehen; und weil also die Leiden, welche Jemanden treffen, so mancherley Gründe haben können: so soll man sich deswegen in Beurtheilung der Personen, welche leiden, nicht übereilen, und man darf nicht eine von den möglichen Ursachen derselben zum Lob oder zur Beschuldigung gewisser Personen beliebig setzen. Man kann, ohne die Menschen genau zu kennen, davon nichts bestimmtes sagen, und selten geht auch das Bestimmtere, was sich da und dort sagen läßt, weit, wenn man die Leute gleich kennet. Denn der innerlichen und äußerlichen Ursachen, welche darzu beitragen können, sind zu viel, und die wenigsten davon werden bekannt, oder sie sind doch nicht zuverlässig bekannt, und man kann auch die Folgen zum voraus nicht:

1. gemeinlich die Sache n
 2. er muß
 3. man zur Prüfung
 4. gleichen
 5. Ursachen sich und a
 6. n; denn
 7. jeder selbst kann di
 8. h schon
 9. sicherer machen, wei
 10. innung
 11. und sein Wandel durchs Bewußtseyn bekannt
 12. ist, wenn er sich nur prüfen und dabey Ernst,
 13. Demuth, Geduld und Gebet brauchen will.

Die scharfe
 Zucht Gottes
 ist das

Die scharfe Zucht durch Leiden, welche Gott brauchet, um nachlässige und nicht rechtschaffen und

und ganz gehorchende, sondern ihr Herz theilen: Salzen mit
 de, beliebige Auswahl machende, Gott, der Welt ^{Feuer.}
 und ihrem Fleisch zugleich dienen wollende,
 Menschen, theils zu bekehren, theils in der Hei-
 ligung weiter zu bringen, ist dasjenige, was der
 Herr das Salzen durchs Feuer nennt. Nems-
 lich so wie eine Speise, welche den gehörigen
 Grad des Salzes nicht kalt annimmt, erst eine
 Weile ans Feuer gebracht wird, und eben das
 durch mehr annimmt; so müssen solche Leute
 durch Leiden, das sie gewaltig angreift, und
 welches deswegen mit dem Feuer verglichen
 wird, zu dem Zustande geschickt gemacht wer-
 den, in welchem sie Gott gefällig seyn können.
 Solcher Zustand ward im Alten Testamente
 durch das erforderte Salzen aller Opfer bild-
 lich vorgestellt, weil das Salz den Geschmack
 macht, und deswegen als ein Zeichen der Weiss-
 heit, und dessen was durch Weisheit und Tugend
 angenehm und gefällig ist, bey allen Völkern an-
 gewendet wird. Daher als der Herr davon gespro-
 chen hatte, daß es ja besser sey, wenn der Mensch
 sich bey der Neizung zur Sünde die größte Ge-
 walt anthue, dieselbe zu vermeiden, damit er
 nicht als ein beharrlicher Ungehorsamer endlich
 in die Hölle, in ein unauslöschliches Feuer, ge-
 worfen werde; so setzt er zur Warnung vor die,
 so sich dessen weigerten, und zugleich zur Erimes-
 rung an der vorbildlichen Bedeutung, welche die
 in Israel angeordneten gottesdienstlichen Ge-
 bräuche hatten, hinzu, daß das Gnädigste, was
 Gott thun könne, wenn man ihm nicht willig und
 gern

geru gehorcht, während der Gnadenzeit noch dieses
 sey, daß er durch scharfe Zucht versuche, ob nicht
 der thörichte Mensch dahin zu bringen sey, daß
 er sich beym Leiden besser besinne, da hingegen,
 wenn auch das fruchtlos ablaufe, hernach die
 Verdammniß erfolge. Er drückt es mit ei-
 ner Anspielung aufs Mosaische Gesetz aus,
 welches allen Zuhörenden bekannt war, und
 spricht: Es wird jeder (der sich nemlich dar-
 nach nicht richtet, was ich jetzt sagte) mit Feu-
 er gesalzen werden, (es wird Gewalt und
 scharfe Zucht eine Zeit lang gebraucht werden,
 noch klug werden möchte,) und jes-
 uus wird mit Salz gesalzen (das
 zum Zeichen verordnet, daß die, so
 ihm sind, weise werden müssen, es
 sey nun, daß sie seine Weisheit gütwillig oder
 erst mit scharfer Zucht annehmen). Gut ist das
 Salz (die ächte göttliche Weisheit, sie werde
 allenfalls so oder so erlangt,) wenn aber das
 Salz unsalzig
 denn dasselbe
 von mir selbst b
 mittelbar, die
 sollet (Matth. 5
 ten den Folgend
 sen, untüchtig
 Welt, das euch weise und Gott gefällig machen
 sollte? z. E. vielleicht die Jüdischen Sectirer
 oder die Griechischen Weltweisen, u. s. w.) Habt
 Salz in euch selbst, (sorget also dafür, die
 Weisheit anzunehmen, und sie zum innerlichen
 Grunde

Gründe aller eurer Handlungen in euch selbst zu machen) und friedlich seyd unter einander. (Das thörichte und von der wahren Weisheit abweichende Wesen der Menschen hindert das Gute, und es hindert es um so viel mehr, je mehr die, welche andere lehren und ihnen zum Exempel dienen sollen, verkehrt sind, die göttliche Weisheit nicht achten, oder sich weise dünken, da sie es nicht sind. Das äussert sich aber ordentlicher Weise durch die Streitigkeiten, welche vom Stolz herkommen, unter Leuten welche durch Eintracht und Demuth nützen sollten, und auch könnten. Daher bey einer unzeitigen Regung nach Vorzügen, die sich bey denen noch schwachen Jüngern Jesu hervorgethan hatte, sie hievor besonders zu warnen und zu verwahren gewesen waren.) Marc. 9, 49. 50. vergl. v. 33—48.

§. 204.

Was die Bewegungursachen zur Heiligung ^{Besondere Bewegungsgründe zur} anlangt, so ist nicht nöthig, die ^{allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend} hier zu wiederholen, ob sie wohl zur Heiligung ^{aus der Natur des Evangelii, aufser den allgemeinen Motiven der Tugend.} als zur Wiederherstellung der wahren Tugend, unveränderlich gehören. Es ist davon ^{von} gehandelt worden §. 52—54. Wir müssen aber hier die neuen bewegenden Ursachen bemerken, welche durch das Evangelium zu den gemeinen Motiven der Tugend hinzugekommen. 1) Die Heiligung ist ^{Sie ist ein Werk des heiligen Geistes.} ein Werk des heiligen Geistes selbst, welches

der den Menschen die Kraft giebt, und sie dazu erweckt. Wie viel Ursache haben wir, solche übernatürliche Wohlthat mit Dank anzunehmen! und wie unverantwortlich ist es, solcher Gnade zu widerstreben! S. 138.
1 Cor. 3, 16. 17.

Durch Christi-
stum ist den
Menschen
die größte
Wohlthat
und Ehre
wiederfah-
ren,
welche zur
Dankbarkeit
verpflichtet,
Wobey zu
erwägen die
Person Chri-
sti.

2) Durch die Sendung Christi ist dem menschlichen Geschlechte eine so grosse Wohlthat, und zugleich so grosse Ehre widerfahren, daß uns dieselbe zu unendlicher Dankbarkeit verbindet, welche aber in nichts anders als darinnen bestehen kann, daß wir sein Wort halten. Man erwäge a) die Person Christi, welcher unser Erlöser ist. In seiner Person ist die göttliche Natur mit angenommenem menschlichen Leib und Seele erschienen. Gott sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der auch alle Dinge erhält, durch welchen und zu welchem alles ist, den Urspr
Schöpfung, dieser
natürlich gebohrne
um das Haupt de
zu seyn, und um de
gehorchenden die l
vor alle der Richter, und über alle Werke
Gottes der Herr und wirkliche Herrscher zu
seyn. In diesem Plane, der durch das Himmel-
reich ausgeführt wird, in welchem allein Jes-
sus Christus der Herr ist, und alles andere
Unterthan, er aber der Herr ist, den alle
Heere
r ganzen
ien übers
Menschen,
schlechts
1, vor die
1 Lebens,

Heere des Himmels anbeten, und dieses zur Ehre Gottes des Vaters, das ist, genau darum, weil er Gottes Sohn ist, so daß alle Ehre Gottes ist, und alles von ihm und durch ihn ist, in diesem Plane, sage ich, liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen, Col. 2, 3. Ist das nun nicht eine Sache, welche, so bald sie jemanden bekannt wird, ihm nie aus dem Sinne kommen soll, davon er stets zu reden, sich darüber stets zu verwundern und zu freuen Ursache hat? Himmel und Erde ist unendlich geringer, als die Bürde des eingebornen, wesentlichen, und eigentlichen Sohnes Gottes; und ein Mensch ist er worden, und schämt sich nicht, Menschen seine Brüder zu nennen! und nicht nur ein Mitgenosß ihrer Natur, und die Hauptperson ihres Geschlechts, sondern ihr Erlöser ist er worden! b) Man ^{Das Uebel, wovon er erlöst hat.} bedenke ferner das unendliche Uebel, wovon er uns Christus erlöst hat. Wer weiß es einem Erretter nicht Dank, der ihn aus der Gewalt der Mörder, die ihn eben tödten wollten, aus der Slaveren, aus dem Kerker u. s. w. befreiet hat? und was ist das gegen die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen? c) Man nehme hinzu die Art, ^{Die Art, wie die Erlösung geschehen.} wie solche Erlösung bewirkt worden, was vor einen schweren Dienst in der Niedrigkeit, was vor schmähhches und schreckliches Leiden bis zum Tode der Herr selbst unferthalben erduldet hat, wobey ^{alle}

alle Nebel, Schmach, Schande, Untreue, Spott, und viele Stunden lang zusammen kamen, innerlich aber ihm bey dem Leiden- kampf im Garten, und im Stande der Ver- lassung von Gott am Kreuze, etwas wieder- fuhr, das über unsere Gedanken geht, und die ganze Macht des heiligen und gerechten Zornes Gottes über die Sünde der ganzen Welt von ihm empfunden und erduldet ward. Es ist aber auch ausser dem letzten Leiden Christi, sein ganzes Leben unter den Men- schen voll Leiden. Seine Amtsführung fängt sich mit Hunger und Aufenthalt unter den Thieren ohne Wohnung an, und während derselben war er immer mit Feinden umges- ben, die auf seine Worte und Werke lares- ten, alles verleumdeten und verdreheten, und ihm nach dem Leben stunden, unter welchen Leiden auch das nicht zu vergessen ist, das ihm unter den zwölf Aposteln selbst ein Teufel zugeordnet war. d) Endlich bedenke man, daß die Erlösung eine freye Wohlthat Gottes und Christi selbst gewesen, Ephes. 1, 9—12. E. 3, 9—12. Joh. 10, 17. 18. Off. Joh. 1, 5. 6. darzu Gott nichts genöthigt hat, ja darum ihn auch niemand gebeten hat, noch hätte bitten können.

Die Erlö-
sung war ei-
ne freye
Wohlthat.

Unsere Heil-
igung ist der
Endzweck der
Sendung
Christi.

3) Es ist der Endzweck der Sendung Christi, uns zu heiligen Leuten zu ma- chen, Röm. 6, 18. 22. Durch die Erlösung sind die Menschen das besondere Eigenthum Christi geworden. Welche seinen Willen treulich

treulich thun, die werden als treue Knechte zu ihres Herrn Freude eingehen; welche solches nicht thun, können doch seiner rechtmässigen Herrschaft und seinem Gerichte nicht entgehen, worüber er sich auch schon erklärt hat, daß es darinnen bestehen wird, daß, weil sie seine Befreyung von der Obrigkeit der Finsterniß nicht angenommen, sie von den Gütern seines Reichs ausgeschlossen, und zur gemeinschaftlichen Strafe mit dem Widersacher des menschlichen Geschlechtes und seinen Engeln verstoßen werden sollen, Matth. 25, 41.

4) Zur Heiligung soll uns auch das Ex- ^{Christus hat ein Exempel}empel Christi selbst bewegen, welcher uns ^{der Nachfolge}durch seinen ganzen Wandel unter den Men- ^{ge gegeben.}schcn, und durch sein Leiden insonderheit, ein Fürbild der Nachfolge gegeben hat, 1 Pet. 2, 21. Unter der Nachfolge Christi ver- ^{Nachfolge}steht man entweder in der weiten Bedeu- ^{Christi in verschiede-}tung das ganze Christenthum, da man an ^{ner Bedeu-}ihn glaubt, und ihm gehorchet, und sich hier- ^{tung.}mit an ihn hält, wie der Unterthan und Knecht an seinen Herrn, oder man meynt insonderheit darunter die Nachahmung der Werke Christi, nemlich der sittlichen Tugenden desselben. Mit beyden ist nicht der ^{Besonderer}besondere Begriff zu verwirren, dessen ^{Beruf derer, so im Gese-}in der Geschichte Christi mehrmalen gedacht ^{ge Christi wa-}wird, da während der Führung seines Lehr- ^{ren, und Leb-}amtes auf Erden gewisse Leute seine bestän- ^{rer werden}digen Begleiter waren, die hernach in die E e e Welt

Welt ausgesandt werden sollten, sein Evangelium zu verkündigen. Diese folgten ihm nicht nur, wie immer Haufen Volks zu ihm kamen, und ihn eine Zeit lang hörten, und seine Werke sahen, und alsdenn zu ihren Geschäften zurückkehrten, sondern sie befanden sich ordentlicher Weise in seinem Gefolge, daher sie auch ihren Geschäften und Besitzungen entsagen mußten. Die Absicht des Herrn war, daß sie aus seinem Munde vernahmen, was er lehrte, und daß, wenn zu seiner Zeit nach der Vollendung des Herrn selbst, der heilige Geist über sie gegeben würde, der sie an allem, was Jesus geredet hatte, erinnerte, und sie in die ganze Wahrheit leitete, und zum rechten Verstande der Reden Christi erleuchtete, sie selbst Lehrer abgeben könnten, und ihre Lehre doch Christi Lehre wäre. Auf Seiten solcher Personen selbst ward nicht Gelehrsamkeit erfordert, wohl aber Entschlossenheit ihren Gütern und weltlichen Vorzügen und Geschäften zu entsagen, um sich der Sache Christi ganz zu widmen. Sie mußten auch um seinerwillen Widerwärtigkeit von den Ihrigen, Haß, Verfolgung, ja den Tod selbst, und ob es der schmachlichste selbst, das Kreuz, wäre, zu erdulden fest entschlossen seyn. Wer diese Entschlossenheit nicht hatte, (vielleicht weil er nach dem gemeinen Wahne meynete, es werde mit dem Reiche Gottes ohne Leiden gleich zur Herrlichkeit kommen, Luc. 19, 11.) der ward

ward gewarnt, sich in Acht zu nehmen, daß es ihm nicht gehe, wie einem, der sich durch einen angefangenen grossen Bau verächtlich macht, wenn er ihn nicht auszuführen vermag, Luc. 14, 25—34. Matth. 16, 24—28. Das war der Fall bey dem Jünglinge, welchem Jesus alles verkaufen und theilen, und denn wieder zu ihm kommen und ihm nachfolgen hieß, Marc. 10, 17 f.: *)

Eee 2

Wobey

Ueber diese Worte pflegt viel ungeschicktes glossirt zu werden, weil sich viele nicht in die Umstände der Christus von damaligen Zeit und Gelegenheit zu der Rede Christi. Einem versetzt in Gedanken zu setzen wissen. Der ärgerlichste langte, daß Mißbrauch der Worte Christi ist, daß sie vor das er alles verlassen sollte. Klosterleben als den vermeyntlichen Stand der christlichen Vollkommenheit, angezogen werden um des Ausdrucks willen in der Parallelstelle Matth. 19, 21. willst du vollkommen seyn u. s. w. worauf Was Voll doch nichts ankommt, weil vollkommen *résumé* eben kommen dort das, was das Hebräische *shammim* anzeigt, und also heisset. so viel als rechtschaffen bedeutet (S. 712). Was man auch nach der Wahrheit christliche Vollkommenheit Mißbrauch nennen wollte, das passet doch durchaus nicht aufs der Worte Klosterleben, und wenn es möglich wäre, allen Aber vor den glauben davon abzusondern. Denn es wäre offenbar, daß ein Christ, der mitten in der gefährlichsten Beschäftigkeit sein Gewissen wohl zu bewahren weiß, eben so viel vollkommener als der beste Mönch gehalten werden muß, wie man unter den Kriegsheuten, die hinter den Mauern und die im Lager bleibenden denen im Felde sich wohl haltenden nicht gleich schätzen, geschweige denn vorziehen wird. Die Sache hat keine Schwierigkeit, wenn man nur den Text ohne Vorurtheil ansiehet, und vor Augen behält, wovon die Frage war, und was die Worte besagen. Der fragende gutartige Jüngling Richtige Er- hatte von Jesu einen hohen Begriff, weil er sich Adrungs. auf die Knie vor ihm niederließ: ob er Christus

179,

304 Cap. VII. Von der Heiligung.

Wobey auch für sich wahr ist und bleibt,
daß auch ein jeder wahrer Christ alle Güter
und alle Leiden des gegenwärtigen flüchtigen
Lebens gegen die Erkenntniß Jesu Christi,
welcher

stiftung am Berge Sinai verlangt worden, womit
er zugleich versichert, daß keine andern, als die die-
se Werke thun, das ewige Leben haben werden.
Als nun der Mensch darauf versicherte, daß er das
von Jugend auf beobachtet habe, aber sich durch
die Frage: was fehlt mir noch? zu mehrern, und
zu allem erboth, was Jesus sonst noch vor Werke
zu

welcher vor die, so sich an ihn halten, und ihm treu sind, Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat, gering achten, und also sein Kreuz, das ist, das um des Gewissens willen zu erdulden Leiden willig tragen muß, Matth. 10, 37. 38.

Ecc 3

Was.

zu fordern vor gut finden würde: so gefiel das dem Herrn Jesu. Er sahe ihn deswegen liebevoll an, und gab ihm gute Worte darum (ἡγάπησεν, einen um etwas lieben heißt so viel, als etwas an einen liebevoll hiltend oder ermahnend verlangen Joh. 10, 17. Ps. 94, 19.) daß er seine Güter weggeben solle, da vor er ihm verspreche, daß er einen Schatz im Himmel haben solle, und alsdenn solle er wiederkommen, und ihm nachfolgen, aber mit der Entschlossenheit, auch bey ihm zu sterben, und selbst den Kreuzestod nicht zu scheuen. Es ist klar, daß er ihm hiermit verheißt, ihn unter seine Jünger und Zeugen aufzunehmen, die immer bey ihm wären, und dadurch auch der größten Vorzüge im Himmel fähig würden, wenn sie ihr Amt einst gut verrichteten. Da er sich aber dieser Verleugnung seiner Güter weigerte, und traurig davon gieng; Jesus aber überhaupt von der Schwierigkeit redete, daß Begüterte sich zu ihm wenden, und in das Reich Gottes einglengen, welches in seiner Person errichtet ward, und sich alles so, wie es errichtet wurde, gefallen ließen, v. 23. f. worauf doch, wie die Jünger einsahen v. 26. das ewige Leben ankommen mußte: so tröstete er sie damit, daß Gott diese Unmöglichkeit doch möglich machen werde, wie auch nach der Himmelfahrt des Herrn und Ausgießung der Geistesgaben wirklich geschehen ist, Ap. Gesch. 4, 34. Weil nun Petrus der anverlangten Verleugnung halber ein gutes Gewissen hatte; und doch Jesus unter deren Bedingung einen Schatz im Himmel verheissen hatte v. 21; so bat er sich wegen solches zu hoffenden Schatzes sogleich eine nähere Erklärung aus. Jesus gab auch dieselbe willig,

Was zu unterscheiden,
um in der
Nachfolge
Christi nicht
zu irren.

Was nun aber die Nachfolge Christi in der Tugend insonderheit anlangt, so hat man sich nur zu hüten, daß man Christo nicht in solchen Sachen nachfolgen wolle, welche Vorrechte seiner hohen Person oder Theile und begleitende Umstände seines Amtes sind. Weil die letztern nicht eben etwas Christo ganz eigenes seyn müssen, sondern zwar wahre, aber doch zufällige, oder unvermeidlich begleitende Umstände bey seiner Amtsführung waren, wiefern er dieselbe bloß für seine Person in kurzer Zeit zu vollführen hatte, oder wiefern er zu denen Israeliten gesandt war, und unter ihnen nach ihren Sitten lebte; so versteckt sich allerley Schwärmerey in grossen und kleinen Partheyen zu Zeiten in solchen Dingen, die nicht zur Sache gehören, wo sie sich doch aber auf Jesu Exempel berufen können, hinter diesen Vorwand. Z. E. die Reinigung des Tempels von den Verkäufern des Opferviehes und den Wechslern im Vorhofe der Heyden, mit außerordentlicher Gewalt, obwohl diese

willig, und mit einer Allgemeinheit, gedachte aber auch der Verfolgungen nochmals, welche zu leiden man entschlossen seyn mußte v. 29. Er fügte aber auch noch einen andern Zusatz bey, der nicht nur enthält, daß die, so vorerst bereit folgen, wieder rückwärts kommen können, sondern der auch noch mehreres in sich schließt, nemlich daß der Herr selbst sich hiermit die Hände doch nicht binde, als ob er nicht auch die weniger Leidenden denen, welche mehr gelitten, gleich machen könne, so oft er wolle, v. 31. vergl. Matth. 20, 16. mit L. 19, 30. (Siehe S. 716.)

diese Leute die Erlaubniß, ihr Gewerbe da zu haben, von der ordentlichen Obrigkeit hatten, gehört zu den Vorrechten des Messias, wie sie denn auch ohne Wunder nicht geschehen konnte. Daß er unverheyrathet blieb, daß er nichts eigenes hatte, u. d. g. war ein unvermeidlicher Umstand an der Amtsführung Christi unter den Menschen, ob es gleich kein ihm eigenes Vorrecht ist, oder einer allgemeinen Nachahmung fähig ist. Daß er sich nach den Verordnungen des Ceremonialgesetzes richtete, z. E. im Unterschiede der reinen und unreinen Speisen, gehörte auch zu den Theilen seines Amtes, obwohl zu denen von Gott willkürlich bestimmten; denn der Gesalbte Gottes selbst ward unter das Gesetz gethan, um es zu erfüllen, bis es durch Aufopferung seines Lebens das hin kam, daß nun der Zweck des Ceremonialgesetzes erreicht war, und es abgethan werden konnte, Gal. 4, 4. 5. Das aber war etwas ganz zufälliges an dem Wandel des Herrn unter den Menschen, daß er auch in Gewohnheiten der Menschen, welche nicht durch ein göttlich Gesetz bestimmt, sondern von ihnen willkürlich eingeführt waren, sich nach denselben richtete, wie sie da waren, und wie sich die Umstände ergaben, dergleichen z. E. ist das Liegen bey Tische, die Zurichtung der Speisen, die Kleidung, das Salben u. s. w. Kein Weiser macht in gleichgültigen Dingen eine Aenderung ohne an-

Eee 4. ständige

ständige Ursache, aber nicht in diesen solcher Gestalt von ihm ungedändert gelassenen Dingen wird er Nachahmung verlangen, sondern in den moralischen Vollkommenheiten, da hingegen in den Kleinigkeiten der Wohnung, Kleidung u. s. f. man ihn eben dadurch nachahmt, wenn man daraus nichts macht, sondern sich in solchen Säckelchen alles gut genug seyn läßt, um wichtigere Dienste zu leisten, und um nichts Gebothenes zu hindern.

Wir sollen
Christum in
den morali-
schen Tugenden
nachahmen,
und sein Exem-
pel soll ein Mo-
tus seyn.

Es soll also die Nachahmung Christi in denen moralischen Tugenden geschehen, und zwar hauptsächlich in der Betrachtung, daß man bedenkt, wie er, der Herr, selbst alles das aufs vollkommenste beobachtet hat, was er uns zu thun befohlen. Wir müssen deswegen nicht sowohl aus dem, was Christus gethan hat, einzeln lernen wollen, daß wir es auch thun müssen, es sey denn, daß er es sage; denn sonst könnte das, was seiner Person und Amte eigen ist, mit dem, was vor uns nachahmlich ist, verwechselt werden, wir könnten auch auf zufällige Sitten der damaligen Zeit kommen, an denen nichts gelegen war. Sondern daraus, daß Christus selbst gethan hat, was er will, das wir thun sollen, soll eine Bewegungsurache zum Gehorsam vor uns gemacht werden. In demjenigen, was er uns gebietet, sollen wir darauf sehen, daß er es selbst gethan hat, und daß er also von uns nicht zuviel verlangen kann, wenn

wenn er, der Herr, selbst unser Vorgänger ist. Die Lehre aber, was wir thun und lassen sollen, muß aus seinen Worten und aus andern Texten der Schrift gelernt werden. Sodann, wenn wir sie daraus gefasset, so ^{Aus der Art,} wird das Anschauen des Exempels Christi, ^{wie Christus} wie er verfahren, uns das allerlehrreichste ^{verfahren,} seyn, und es wird desto mehr bewundert ^{kann man} werden, je mehr man selbst in der Erkenntniß reif geworden. Man wird finden, wie er nie weder zu viel noch zu wenig, aber gerade das, mit Beweisung der unveränderlichsten Stärke der Weisheit und Tugend gethan, was nach den gemeinen Gründen der Frömmigkeit, und nach dem besondern Character seiner Person und seines Amtes, nöthig oder geziemend war. Man bemerke z. E. wie allenthalben bey ihm Gehorsam und Liebe zu Gott seinem Vater, wie so große Menschenliebe, Geduld, Demuth, Sanftmuth herfürleuchtet, wie ein unermüdeter Eifer erscheinet, sein ihm aufgetragenes Werk, alles Widerspruchs, aller Mühseligkeit, aller Gefahr ungeachtet, durch Arbeit, Langmuth, Standhaftigkeit, ja das schmachlichste Leiden und Sterben, zu vollenden, wie er auch ohne Nothwendigkeit das, was Gott das Angenehme und Gefälligere war, vorzieht, ohne seiner selbst zu schonen, und sich dabey in aller Gefahr gerade zu auf Gott zu verlassen, und von ihm, als der Sohn vom Vater, alles zu erwarten, Joh. 10, 17. wie er

Eee 5

alles

alles mit Gebet anfieng, Luc. 6, 12. 13. wie er vor alles, vor alle Speise, Gott dankte, wie das Gebet zwischen der Arbeit seine Erquickung und die Ruhezeit war, wie er sich zum Leiden durch Gebet vorbereitete, und im Leiden durch Gebet und Glauben an seinen Vater kämpfte und überwand, wie er bey aller Demuth und Geduld nicht weniger Klugheit bewies, um doch der Wahrheit und der Sache Gottes nichts zu vergeben, wie er, was ihm Widriges begegnete, vor etwas von Gott, seinem Vater, ihm zugetheiltes hielt, und sich dabey beruhigte, u. s. w. In allen solchen Fällen soll demnach ein Christ gedenken: wird es uns sauer, was unser Herr selbst gethan und gelitten, wie kann es uns seinen Unterthanen und Knechten zu viel seyn? und erniedrigte er sich zu unserm Besten, um nun ewig unser Heyland und Mittler zu seyn, haben wir nicht genug an seiner Gnade? wird Gott, der uns ihn gab, uns mit ihm nicht alles schenken, so er uns nur vor die Seinigen erkennet, und daß dieses geschehe, steht bey uns, nemlich darin, daß wir sein Wort halten, u. s. w. Matth. 11, 29. 1 Pet. 2, 21. E. 4, 1. Phil. 2, 5 f. Ebr. 12, 2. 3. Joh. 15, 12. 18. Wo die allgemeine Lehre, die der Herr geben wollte, durch ein gelegentliches Exempel von ihm selbst, eindringlich gemacht wird, da darf man doch nicht bey der Materie der gegenwärtigen Probe stehen bleiben,

Wo er eine Lehre durch sein Exempel an einer gelegentlichen Materie zeigt, soll man nicht bey der Ma-

terie der gegenwärtigen Probe stehen bleiben,

ben, sondern man soll die Lehre selbst vor ^{terte} ^{sehen} Augen haben. 3. E. Joh. 13, 13 f. wird ^{blieben.} nicht das Fußwaschen für sich selbst, sondern die Dienstwilligkeit, mit Demuth und Verleugnung sein selbst, empfohlen, vergl. 1 Tim. 5, 10.

§. 205.

Ist das heilige Leben eine schwere Sache? Es ist mit Unterschied und Erklärung zu antworten. Daß es, wenigstens von einer gewissen Seite betrachtet, etwas Schwereres ist, kann man schon daraus abnehmen, weil es ein Laufen, Ringen, Kampfen, Ueberwinden u. d. g. genennet wird. ^{Es ist schwer} ^{ist heilig zu} ^{leben.} ^{was in ge-} ^{wisser Be-} ^{trachtung} ^{eingedrunt.} Es erhellet auch eben dieses aus der Natur der Sache, weil die Heiligkeit des Lebens eine beständige Bearbeitung unserer selbst erfordert. Dem natürlichen Menschen ohne Bekehrung ist dieselbe, wenn sie richtig geschehen soll, nicht nur schwer, sondern unmöglich. Sie bleibt aber auch dem Bekehrten, sonderlich dem Anfänger, nach Proportion schwer, wiefern noch ein Hang in ihm ist, und wirksam wird, vermöge dessen er sich ungern befehlen und einschränken läßt. Denn der eitele Mensch will independent seyn, und nur von seinen eigenen Einsichten und seinem Willen abhängen. Gott kommt bey ihm nicht in Anschlag dabey, als etwa bey der speculativen Frage, vom Ursprunge der Welt. In seinen Handlungen will er bloß seinen Begierden folgen, da hingegen die Heiligung ihm

ihm nichts eigenes übrig läßt, sondern sein ganzes Herz, alle seine Zeit, Arbeit und Güter verlangt, und dieselben nach Gottes Willen, wie er in seinem Worte geoffenbart ist, gebildet und angewendet haben will. Daher sind die Uebungen in der Bestrebung, das alles treulich zu leisten, dem Menschen schwer. Sie sind es theils wegen des allgemeinen Verderbens des natürlichen Menschen, theils wegen besonderer Reizung, welchem persönlichen Zustande den haben, theils wegen Mangeln und Fertigkeiten, welche, und immer bey andern

Nähere Erklärung.

Die Heiligkeit des Lebens ist möglich.

Damit man sich aber dadurch weder hänge machen noch abschrecken lasse, noch die Sache zu hoch treibe, darf man nur folgen des merken. 1) Die Heiligung ist dem ungeachtet möglich. Solches bezeugen die Zeugnisse der Schrift, 1. E. 2 Petr. 1, 3: und die Exempel in derselben, 1. E. Phil. 4, 13. Es ist kaum ein schlimmerer Irrthum, als wenn man das ächte wahre Christenthum, wie es die Schrift lehrt und fordert, vor un-

bt. Du
sich auch
zu seyn
zu werde
g sich ni
rn möge
sie setzen

ist sie ist
er, so
le doch
wendig,
auch
lich, und
sie ist
un-
lich.

Dienst
Sünde
weerer,
verdamm-
doch.

gen wird die Heiligung je länger je leicht^{Heiligung wird je länger je leichter.}
ter. Denn so wie das Böse in der Seele
immer mehr gedämpft wird, fällt eine der
Hauptursachen hinweg, warum die Tugend
schwer war. Wenn auch Gott mit der
Zeit Uebungen auflegt, welche mehr Kraft
erfordern, so sind doch dieselben dem nicht
schwerer, der die grössere Kraft hat, als ihm
die Kleinern bey der Kleinen 4
5) Wenn die Heiligung in gewi-
tung schwer heist, so ist sie
nehm, und also zwar schwer
beschwerlich, 1 Joh. 5, 3: De-
higen thun, was sie thun, aus Liebe zu Gott;
was aber aus Liebe geschieht, das thut man
gern. Sie haben durch Glauben und Hoff-
nung eine bessere Erkenntniß, als die Welt
hat,

hat, und darum haben sie am wahren Gatten einen Geschmack, das Böse aber ist ihnen eckelhaft, verächtlich, verhaßt, fäheulich und abscheulich. Hiernächst haben sie an der Heiligung das Kennzeichen ihrer Wiedergeburt, daß sie von dem Tode ins Leben übergegangen sind, und das Unterpand der zukünftigen Seligkeit und ewigen Herrlichkeit, 1 Joh. 3, 14. Röm. 8, 11. 14. Mit den wahren Christen ist es demnach im Geistlichen so bewandt, wie es in weltlichen Sachen bey denen Leuten gehet, welche in hohen Würden und Aemtern stehen. Diese haben die meiste Arbeit, daher die Schwächern und die Niederträchigen ihr thierisch angenehmes Leben und ihre Faulheit und vermeynte Freyheit der Lebensart jener vorziehen, aber doch damit verachtet werden. Jene würdigen Arbeitsamen aber tauschen nicht mit denen andern, weil sie ihre Arbeit gerne thun. Denn wo sie auch nicht aus Pflicht handeln, so ist ihnen an der Ehre und Macht gelegen, und groffentheils gründet sich ihr Vergnügen an der vielfachen Geschäftigkeit auf die Grösse ihres Verstandes, ihrer Geschicklichkeit, ihres Muthes und eines natürlichen Hanges zur Arbeitsamkeit. Denn es ist dem Menschen natürlich, daß er gern thätig seyn, und obwohl ohne sauer werden, doch mit seiner ganzen Kraft wirksam seyn will. Daher wer viel Kräfte hat, beschäftigt sich mit dem Schweren gern, weil er bey dem Leichten seine vorzügliche Kraft nicht

nicht anwenden kann. Ich sage, so machen auch die wachsenden Heiligungsgaben unermüdet, und zur gemeinnützigen Tugend geschäftig, ohne daß es dem edel denkenden Geiste in den Sinn käme, sich darüber zu beschweren, oder daß er es mit den Wollüsten der Welt vertauschen würde; man sehe 1. Cor. 4, 8 f. E. 6, 6—10. 6) Die schwere Arbeit, welche bey dem Christenthum vorkommt, findet nicht immer statt, sondern den Kampf wider die Leidenschaften abgerechnet, wodurch aber sie selbst auch gebändigt werden, und von Zeit zu Zeit dem guten Willen es weniger sauer machen, giebt es bey dem äußerlichen Leiden insonderheit schwere Uebung und Anstrengung, die aber nicht häufig vorkommt, wenn man nicht selbst Schuld daran ist, und wo bey sonderbaren Verhängnissen Gottes es viel zu leiden setzet, da kann auch der Christ auf einen besondern Beystand der Gnade rechnen. Viel mehr ist die Arbeit des Christenthums mit Erquickstunden untermischt, da man in einer deutlichen Empfindung der Wahrheit, in einer Freudigkeit des Glaubens und guten Gewissens, das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt zu schmecken bekommt. Die göttliche Vorsehung läßt es auch an zeitlichen Wohlthaten dieses Lebens den Frommen nicht fehlen, wenn sie sich derselben nur nicht durch Unflughheit selbst verlustig, oder durch ihre Unlauterkeit die Zucht

Die Arbeit
beym Chris-
tenthum ist
nicht immer,
und mit Er-
quickstunden
untermischt.

Zuchttrübe Gottes nothwendig machen. Gott handelt also mit uns, wie ein solcher Hausherr, welcher seinen Leuten ihr bescheidenes Theil Arbeit auflegt, dabey sie sich auch mehr oder weniger, sonderlich zu gewissen Zeiten, müssen sauer werden lassen, der sie aber auch wohl versorgt, ihnen auch Ergößlichkeit und freye Stunden gönnet, die Treuen und Fleißigen aber weiter befördert und belohnet. Ueber einen solchen Dienst beschweeret sich niemand, der einmal dienen muß. Alle Geschöpfe aber sind im Dienste

Der Christ
genießt nicht
weniger Ver-
gnügen, vor-
nehmlich be-
soud.

Gottes als ihres Herrn. 7) Obschon ein wahrer Christ der eiteln Weltfreude und der betrüglischen Lust der Sünde absagen muß; so genießt er doch deswegen nicht weniger Vergnügen auf der Welt als die Weltmenschen, sondern er genießt vornehmlich andere und bessere Arten des Vergnügens, deren diese nicht fähig sind. Die irdischen Wohlthaten, die er mit Danksagung von Gott annimmt, genießet er mit Zufriedenheit, und, weil er sie mäßig gebraucht, ohne Schaden am Leibe, und ohne Zerrüttung seines Gemüths und seines Glückszustandes. Weil er seine Mitmenschen aufrichtig, und Gott über alles liebt; so nimmt er einen angenehmen Antheil an alle dem Guten, das Gott den Menschen giebt, und was andern Menschen Gutes wiederfährt das vergnügt ihn auch mit, wider Gott aber murret er nicht, sondern was Gottes

Gottes Wille ist, das ist ihm recht. Hiermit hat der Christ stets eine Menge von Erfüllung seiner Wünsche, und folglich ein häufiges aber ruhiges und gründliches Vergnügen. Hingegen ist er dem Gram, Kummer, Schmerz und Unmuth über irdische Begebenheiten, auch den Affecten, der Furcht, Schrecken, Zorn u. d. g. gar nicht so ausge-
 setzt, wie die, welche der Welt dienen. Er weiß seinen allmächtigen Beystand, der auf sein wahres Wohl allenthalben aufmerksam ist, unter dessen Schutz und Regierung, alles, was ihm begegnet, ihm zum Guten dienen wird: Muß er eine Last tragen, so empfängt er auch mehr Kräfte, wodurch sie in der That leichter und erträglich wird. Am meisten ist das Vergnügen der Hoffnung hochzuschätzen, weil er, nachdem er sein Menschenalter hindurch dem Willen Gottes gedient haben wird, den erwünschtesten Ausblicken entgegen siehet, nemlich vor-
 erst der Heimholung seiner Seele zu Christo zu einem vorerst schon seligen Zustande, denn der Auferstehung der Todten, weiter der vollen Einsicht in den Zusammenhang des Werks Gottes, wenn das Verborgene durchs Welt-
 gericht ans Licht gebracht wird, endlich einer neuen Schöpfung und einem Antheil vor ihn selbst an dem ewigen Reiche der Herrlichkeit Christi. Gegen das Ewige aber ist ihm alles klein, auch das Weltalter selbst, die wenigen tausende der Jahre, binnen wel-

Wichtigkeit
des Vergnü-
gens der
Hoffnung.

chen von Adam an das Geschlechte der Menschen ausgewickelt werden muß, bis mit dem lezt lebenden Geschlechte der allgemeine Gerichtstag vor das Ganze erfolgt. Keine endliche Zeit ist gegen das Ewige, was eine Woche gegen unser zeitliches Leben ist; was würde aber nicht fröhlich wandeln, und sich gefallen lassen, wie es auch geht, wenn es auf die andere Woche zu erwarten hätte, daß sein Glück auf Lebens lang gemacht seyn werde. Wenn also der Christ den Tag seiner Auferstehung zum ewigen Leben vor eben so gewiß hält, als ihm gewiß ist, daß ein Tag seines Todes kommt, so kann er sich auch mit Freuden in Gedanken schon in die künftige Welt hinaus setzen; und das ist bey einem guten Gewissen eine Quelle der Freuden.

S. 206.

Von den
Kennzeichen
der Heili-
gung, oder
von Unter-
scheidung
der Natur
und Gnade.

Wir kommen jezo auf die Kennzeichen der Heiligung, welche zugleich die Kennzeichen der Wiedergeburt sind, als welche bey der Heiligung vorausgesetzt wird. In denselben bestehet demnach die sonst so genannte Unterscheidung der Natur und Gnade, wovon eine richtige und practische Anweisung von vielen vor sehr schwer, und zum Theil mit Recht, gehalten wird. Zu vörderst sind etliche Fehler zu bemerken, welche der richtigen Lehre von den Kennzeichen der Natur und Gnade entgegengesetzt, jedoch von verschiedener Art und Gewichte sind.

Erst

durch diesen die Vollstreckung desselben, erfordert wird; und doch überhaupt betrachtet, das Vermögen zu erkennen, zu wählen u. s. w. dem Menschen so übereilen sich viele, und meinen dem natürlichen Menschen di-
gen auch in dem Grade und m-
tig, wie zum geistlichen Guten erfordert wird, zuschreiben. Dem heiligen Geiste lassen sie alsdenn nur übrig, daß er der Urheber der heiligen Schrift sey, daher ihm auch die aus selbiger erlangte Erlenchung und Heiligung, als sein Werk, insofern zugeschrieben werden könne, ohne jedoch eine gegenwärtige Wirkung mit seinem Worte bey zu Tage
E ff a und

und an allen Befeßrten zu glauben. Gewisse philosophische Irrthümer, die man als neue Weisheit annimmt und preiset, machen die Unvorsichtigen geneigt, lieber solchen Sophistereyen als den klaren Zeugnissen des göttlichen Wortes Gehör zu geben. Vor den noch größern Irrthümern solcher Leute, die weder heiligen Geist noch göttlichen Ursprung der heiligen Schrift annehmen, und doch auch Christen seyn, ja das Christenthum verbessern wollen, darf ich wohl hier

Man halte
die Wahrheiten nicht ge-
ringe, welche
die geoffen-
barte Reli-
gion mit der
natürlichen
gemein hat.

nicht erst warnen. Zum andern, ob man gleich mit Recht gegen den Betrug eifert, daß gewisse Leute das Christenthum zu lehren und selner zu machen scheinen wollen, und doch bloß die natürliche Religion preisen, und gemeiniglich noch dazu verstimeln, ja die Deisterey unterschieben; und ob man gleich deswegen auf die Erkenntniß Jesu Christi mit Recht dringet, wiefern das Heil von seiner Person und Mittleramte abhänget, nicht von der Sittenlehre, darinnen er nichts neues hat, und das Nothwendige sich auch nicht ändern läßt: so halte man doch darum nicht etwa die Wahrheiten geringe, welche die christliche Religion mit der natürlichen gemein hat. Denn die genera sind einem Dinge nicht weniger wesentlich, als was zur differentia specifica gehört. Es wäre sonst eben so thöricht, als wenn man vorgäbe, es sey dem Menschen weniger wesentlich, daß er Substanz sey, als daß er Vernunft habe. Drittens ist es nicht

Man bleibe
nicht bey un-

nicht genug, bey uncha
 ist, unkenntlichen, obgle
 schaften stehen zu ble
 vorkommende Fälle nicht
 in Exempeln sich nicht zu
 wenn man nur sagte, d
 Gnade, was vom heilig
 was der Wiedergeboren
 was ausser der Reihe d
 derungen seinen Grund
 und Christi hat, u. d. g.
 nach von manchen, wei
 Merkmale nicht entbel
 concreten, das ist, unau
 nach denen sie sich selbst
 sie die Wahrheit, mehr oder weniger, tref
 fen, aber auch vielfältig verfehlen. So
 stellen manche die Versicherung der Wirkun
 gen der Gnade auf die Empfindung
 Gefühl, auf geistliche Erfahrung u. d.
 sie meynen, kann wahr seyn, aber d
 ist nicht genau bezeichnet, so wenig
 andern Descriptionen, wenn man sie
 Definitionen angiebt. Endlich vie
 noch zu erinnern, daß man weder
 noch zu wenig thut, sondern di
 Mittelstrasse halten muß, welche
 heißt, daß man sich genau nach dem ge
 schriebenen Worte Gottes richten muß.
 Die Mittelstrasse ist nicht etwa die, wobey
 man es der Welt, der ungläubigen und der
 halb und effectisch gläubigen, oder abergläus

thue
 zu viel
 zu we
 andern
 sich ge
 nach
 dem Worte
 Gottes.

Man
nimmt
des
bens.

Man
nach
leich
nach

scheiden, nach denen sich jedweder selbst, ^{als} oder
und nach welchen man andere prüfen ^{wornach man}
kann. Der Unterschied ist hier, daß man in ^{andere prü-}
seiner eigenen Untersuchung sicherer gehen und
weiter kommen kann, als in der Prüfung an-
derer Leute. Bey uns selbst läßt unser eige-
nes Bewußtseyn uns ordentlicher Weise den
Betrug vermeiden, wenn wir es nur aufrich-
tig anstrengen, vor eine Stille des Gemüths
dabei sorgen, es oft thun, und uns redlich
bemühen unpartheyisch zu seyn. Andern
können wir ins Herze nicht sehen, und es
kommt darauf an, aus wie viel bekannten
Umständen Gelegenheit da ist, davon zu ur-
theilen. Es kann seyn, daß es zuweilen mit
völliger moralischen Gewisheit geschieht, in
den meisten Fällen aber kommt man auf eine
mäßige Wahrschein-
liche Möglichkeit u-
ner sind in beyden
unterscheiden, ob u-
chen des Stande
Wiedergeburt, ob
Kennzeichen der
einzelnen Werken und Begebenheiten,
fraget. Ich will so viel sagen, man verwir-
re die zwö. Fragen nicht, ob man wissen will,
ob man selbst, oder ein anderer, im Stande
der Bekehrung und Heiligung stehe; oder
ob insonderheit diese oder jene That aus der
Wiedergeburt hergestossen, und von dem
Befehlten, eben wiefern er bekehrt war, durch

das Eigene, welches der Stand der Gnaden hat, geschehen sey, oder ob man es der Natur zuschreiben habe, das ist, ob es aus natürlichen Ursachen, welche in den Unbethehrten die einzigen sind, welche aber auch nach Befinden den Bethernten und Unbethehrten gemein seyn können, herzuweisen sey.

Von der
Prüfung d.
Natur und
Gnade in d.
Heiligung un-
ser selbst.

Wie man
prüft, ob
man selbst d.
Stand d.
Heiligung
bebet.

Man
kann
nicht
wissen,
ob man
selbst
d.
Stand
d.
Heiligung
bebet.

Vertrag

Betrachtung, weil sie wider Gott, und eine Verachtung seines mit Recht gebietenden heiligen Willens sind? ob er nicht nur den Vorfas hat, keine Sünde zu thun, sondern auch keine erkannte Sünde anderer und keine ehemals begangene Sünde billiget? ob er auch wirklich keine Sünde begehret, als wenn er aus Irrthum fehlet, oder übereilet wird, aber auch gegen die Uebereilung, Unwissenheit und Gefahr zu sündigen, sich immer mehr in Sicherheit zu setzen ernstlich suchet? ob er die wesentlichen Theile und Folgen der Begierde, sich Gott über alles gefällig zu machen an sich antrifft, z. E. die Menschenliebe, die Keuschheit, daß man gegen die Wahrheit nicht gleichgültig sey? u. s. w.

Will man aber von einzelnen Werken wissen, ob dieses oder jenes aus der Wiedergeburt hergestoßen, oder der Natur zuzuschreiben sey, so werden die Grundsätze, nach welchen zu urtheilen ist, folgende seyn. 1) Wovon sich einsehen läßt, daß es die gehorsame Annahme der ganzen evangelischen Heilsordnung voraussetzt, das fließet gerades Weges (directe) aus dem Stande der Wiedergeburt. Man hat sich also zu prüfen, ob etwas mit der gehörigen Absicht auf den Willen Gottes, als des Vaters Jesu Christi, des Mittler zwischen Gott und den Menschen, geschehen ist. Denn wo sich das so befindet, da zeigt es in der handelnden Person sowohl den Glauben

Wie man Natur und Gnade in einzelnen Werken prüfet.

Grundsätze, nach welchen zu urtheilen.

Was aus Gehorsam gegen das Ganze ist, kommt directe aus der Wiedergeburt.

als das Bestreben heilig zu machen an.

Was aus
natürlichen
Ursachen ge-
schieht, kann
dem Gehor-
sam subordi-
nirt seyn.

Das Kenn-
zeichen da-
von ist die
Entschlos-
senheit das
Verbothene
zu lassen.

Herz nach natürlichen Trieben will; nach
 dem göttlichen Willen regiert, und eingeschrän-
 ket; ist, wenn man sich bewußt ist, daß man
 den irdischen Zweck fahren lassen wollte,
 wenn es eine göttliche Pflicht erforderte, daß
 man, sobald man dergleichen einsehe, ihn
 nicht weiter suchen, oder sich bearbeiten wor-
 de, sein Gemüthe davon abzuwenden, und
 daß man ihn nur insofern begehre, wiefern
 man denselben vor etwas von Gott befohl-
 nes, oder vor etwas erlaubtes, ansieht. In
 solchen Fall, sage ich, ist der irdische Zweck Das Kenn-
zeichen der
Stärke ist,
wenn man
es sogleich
vermag.
 dem geistlichen und himmlischen subordinirt
 und unterwürfig gemacht, welche Unterwer-
 fung von der heilsamen Gemüthsänderung
 durch die Wiedergeburt herkommt. Je
 mehr man sich dabey bewußt ist, daß
 man seinen Zweck auch sogleich würde
 fahren lassen können, wenn die Pflicht et-
 was anderes befähle, je einen größern
 Grad hat die Heiligung in diesem Stu-
 de bey jemanden schon erlangt. Dagegen
 ist ihr Grad geringer, oder ihre Kraft in die-
 sem Stadij schwach, wenn man ver-
 merkt, daß viel Stumpf dazwischen gehört wür-
 de, deswegen man aber auch in der Schwä-
 chung aller Hindernisse des Gehorsams durch
 die Weltliebe, treulich arbeitet, und fest ent-
 schlossen bleibt, sich auch unangenehmer
 Pflichten nicht zu weigern, wo sie sich erzü-
 gen. Daß es uns mehr oder weniger sauer
 wird, einen begehrtten Zweck fahren zu las-
 sen,

fen, wenn wir einsehen, daß es die Pflicht erfordert, das kommt größtentheils auf einen natürlich angeborenen Hang, und also auf die Gemüthsarten und Constitutionen an. Wenn etwas aus Pflicht zu unterlassen ist; so kann es der am leichtesten, der ohndem den

sch
Pf
ste
dhr
der
kur

Vorsicht zu
prüfen, ob
man Pflicht
ten dem ei-
genen Will-
ten vorziehe.

fig sen, sondern daß man sehen könne, und wirklich sehe, wo und wie die Pflicht ausgeübt werden soll.

§. 208.

Demnach löset sich nun die Aufgabe, ^{Auflösung} wie ein Christ in seinem eigenen Thun ^{der Aufgabe.} und Lassen Natur und Gnade unterscheiden soll, folgender Gestalt auf. 1) Was ^{Was ohne} ohne Zweck, oder aus bloß menschlichen ^{Abicht oder} Ursachen und Absichten, geschieht, das ^{aus bloß} ist auch bloß menschlich. Nämlich das ^{menschlichen} materiale Gute, welches der Mensch ohne ^{Ursachen ge-} vorsehlichen Zweck, durch Wirksamkeit des ^{schiebet, ohne} Triebe und Leidenschaften, thut, oder wo- ^{die Natur.} bey er zwar eine vorsehliche Absicht hat, aber nicht den wahren Willen Gottes, sondern z. E. das Streben nach eigener Vollkommenheit, die Liebe zu einem gefallenden Object, Beförderung seines Nutzens, Ehre zu erlangen, Großmuth sehen zu lassen, das thut die Natur und nicht die Gnade. 2) Was ^{Was ohne} aus Gehorsam gegen das Evangelium Got- ^{zeitliche Ab-} tes ohne irgend eine zeitliche Absicht ge- ^{sicht geschie-} schiehet, das wirkt der geheiligte Ge- ^{het, thut das} wissenstrieb directe, unmittelbar und ^{geheiligte} gerades Weges. Was man nemlich, vor- ^{Gewissen di-} ausgefetzt den ächten Glauben, dergestalt ^{recte.} thut, daß unsere Neigungen für sich keinen Vortheil dabey haben, sondern wohl gar ihnen abgebrochen und Unangenehmes ertragen werden muß, es geschieht aber aus Gehorsam gegen Gott nach der Heilsordnung des Evangelii; das thut der durch die Gnade gebesserte und regierte Gewissenstrieb für sich und zunächst; und wenn zufällige

lige Nebenursachen und
schlagen, wie es bey der
Dinge nicht leicht daran se
sie auch nur Nebendinge
und befördert werden, weil
so ergeben, die Sache wür

Da mensch-
liche Triebe
dem gehet
letzten Be-
wissen sub-
ordinirt
sind, da wir-
ket dieses
mittelbar.

das nicht weniger gescheher
liche Triebe wirken, abe

des Evangelii subordinirt sind, da wirkt
das durch die Gnade geheiligte Gewissen
ebenfalls, jedoch mittelbar, welches auch
Gnade leidet, und seine Wirksamkeit kam

nicht oder wei
nung ist, wo
sie seyn welche si
trieb abgerechne
Ehre, Macht, I
schaftseliebe, di
Blutsverwandte
müßes gesucht
wird, da sind
Wirkende, so n
sie den Wagen
erleuchteten G
theils positiv,
oder Mittel da
negativ, wenn
auf etwas Erla

erlaubt ist; so ist das durch die Gnade ge
heiligt und durch die Freyheit des Willens
vorsehlich regierte Gewissen die herrschende
Ursache, welche die zunächst wirkenden theils
abrich-

abrichtet, theils einschränket, wie es der Fuhrmann mit den Pferden thut. Es wirkt aber mittelbar, nemlich vermittelt derset ihm unterworfenen Triebe. Es hat aber die Gnade an dem ganzen Werke mehr oder weniger Antheil, nachdem bemeldete Subordination, als die eigenthümliche Wirkung der Gnade, lauterer und vollkommener ist. Je mehr die Ursachen, warum man so handelt, von dem Willen Gottes hergenommen sind, und das Gemüthe durch Gottes und Christi Liebe getrieben und gedrungen wird, desto mehr hat die Gnade an dem ganzen Geschäft Antheil; und je mehr man seine eigenen Zwecke auch sogleich ohne Kampf und Schmerz fahren lassen könnte, sobald man eine Verbindlichkeit daryn einsähe, desto mehr ist im Gemüthe die Gnade schon zur Kraft gekommen und stark geworden. Nach dieser Stärke hat man demnach Ursache zu trachten, und sie vergilt die Mühe durch beständige Gemüthsruhe, welche Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist ist. 4) Wobey uns selber mißfällt oder gereuet, daß unsere Begierden und menschlichen Absichten wirksam sind oder gewesen sind, und nicht Gehorsam gegen Gott und Christum, das ist eine Schwachheitsünde. Z. E. Wenn wir finden, daß Ausbrüche gereizter Einbildungskraft, natürlicher oder gar sich verirrender Begierden, bey unsern Handlungen wirkten, ohne

Als wir die Unlauterkeit selbst bedauern, das war Schwachheitsünde.

ohne daß sie dem Gehorsam gegen Gott nach seinem Worte unterworfen gewesen, und in der That durch denselben richtig regiert worden sind, welches uns aber bestreiten auch leid thut, und wohey wir uns vornehmlich, vor eine bessere Subordination künftig zu sorgen, da ist aus Schwachheit gefehlt worden. Was geschehe, war nicht von der Gnade, sondern von dem Mangel der Beherrschung durch dieselbe, obgleich die Person im Stande der Gnaden bleibt. Man verwechsle nicht, was jemand thut, dem diese oder jene Eigenschaft zukommt, und was er thut, wiefern ihm eben diese zukommt, und was von dieser eine Wirkung ist, z. E. nicht alles was ein Liebender thut, geschieht aus Liebe, oder was ein Ruhmbegieriger thut, aus Ruhmsucht, u. s. w.

§. 209.

Von der Unterscheidung der Natur und Gnade bey anbern.

Wenn man aber auch, welches der andere Fall war, so weit es angeht, wissen will, oder Amts und christlicher Klugheit wegen urtheilen soll, ob ein anderer bekehrt sey, in gleichen ob er in dem und jenem Falle als ein Bekehrter gehandelt habe, und ob das, was er that, und wiefern es, von dem Zustande eines Wiedergeborenen und Geheiligten herzuleiten sey, oder nicht; so muß man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit aus den bekannten Umständen seines Thuns und seiner Person schließen, ob die wesentlichen

lichen Kennzeichen der Heiligung, und wie weit sie, bey seiner Person oder Handlung statt finden. Hier kommt es also wieder auf die gegebene allgemeine Regel an, daß, weil das wahre Christenthum, wo es ist, ganz seyn muß, und es an keinem wesentlichen Stücke in der Lehre oder in der Bildung des Gemüths fehlen darf, bemerkt wird, wo und wie weit man Grund hat, jemanden überhaupt vor einem wahren Christen zu halten, und wiefern man bey einzelnen Geschäften klare Kennzeichen findet, daß sie in der handelnden Person das ächte ganze Christenthum voraussetzen, und daraus hergefloßen sind. In der Ausführung des Vorhabens können jedoch Mängel der Einsicht und des Willenszustandes auch vorgekommen seyn, und sie können in die völlige Ausbildung der Handlung ihren Einfluß gehabt haben. Es versteht sich, daß man nur positiv und entscheidend urtheilt, wo Erkenntnisgründe darzu da sind, und wo sie nicht vorhanden, sich dessen enthält, und die Entscheidung und Entdeckung des Verborgenen dem Tage Christi überläßt, 1 Cor. 4, 5.

Dieses zu thun, werden unter andern folgende Anmerkungen dienen. a) Man kann leichter verneinend schließen; wer nicht bekehrt ist, oder was nicht von der Gnade ist, nemlich wenn man Todsünden und Mängel des Glaubens wo antrifft, welche an dem Menschen beweisen, daß er unwieder-
Mann kann leichter erkennen, wo die Gnade nicht ist, als was von ihr ist.
 gebor-

gebohren, und an der Handlung, daß sie nicht von Gott ist, als positiv, daß jemand befehrt, oder daß ein Wort von Gott ist. Denn im letztern Fall ist zu bedenken, daß wir gemeiniglich nur wenig, und nur äußerliche Umstände wissen, und daß sich die Menschen verstellen. Die gemeine Regel, die hier viele annehmen, man müsse immer das Beste hoffen, würde gemisdeutet, wenn sie so viel heißen sollte, man müsse entscheidend davon urtheilen, daß ein Mensch oder seine Handlung gut sey, so lange doch keine hinlänglichen Gründe zu urtheilen da sind. Sie soll das aber auch nicht sagen, sondern nur so viel, man solle nicht ohne Ursache argwöhnisch seyn, noch einem ohne Beweis geschöpften Argwohne folgen, und darnach handeln.

Da man immer das Beste hoffen soll.

Man schließt aus der Harmonie, oder urtheilt nicht.

b) Wo man keine kenntlichen Todsünden antrifft, da kommt es darauf an, ob man Erkenntnißgründe genug hat, auf das wahre Christenthum bey jemanden, oder auf den Ursprung von der Gnade bey gewissen Werken zu schließen. Man muß zu dem Ende auf die Harmonie vieler Umstände Acht haben, und wo sie noch nicht hinreichend ist, etwas entscheidendes zu bestimmen, sein Urtheil aufschieben, damit man nicht, indem man gegen Menschen billig und gütig seyn will, gegen Gott ungerecht handle, und sich auf eine Art betrüge, die uns wenigstens am Tage Christi kränkend beschämen kann.

Bei Todsünden mer-

c) Auf gleiche Weise, wo man gewisse oder wahre

wahrscheinliche Todsünden bey jemanden ^{te man, ob sie} antrifft, ist zu urtheilen, ob dieselben nur ^{ehemals ein} damals ein Fall gewesen sind, von welchem ^{Fall waren,} der Mensch wieder aufgestanden ist, oder ob ^{oder noch} sie ein Ausbruch der Sünde waren, die ihn ^{herrschen.} noch beherrscht. d) Die Absicht bey einer ^{Bei Absich-} Handlung kann von der Gnade seyn, und ^{ten, die von} es kann in der Art des Verfahrens doch ^{der Gnade} gefehlt seyn, so daß diese von bösen Ursa- ^{sind, kann} chen herrührt. e) Es kann auch, wo meh- ^{man im Ver-} rere Absichten zusammenkamen, die eine ^{fahren feh-} gut und von der Gnade her gewesen seyn, ^{len.} ohne daß es darum auch alle andere sind, ^{Eine Absicht} welche dabey waren. Wo wir Schwächen ^{kann von der} von dieser oder der vorgehenden Art antref- ^{Gnade seyn,} fen, da ist auch Acht zu haben, ob sie etwas ^{und die an-} bleibendes sind, oder ob sie nur einmal zu- ^{dere nicht.} fällig da waren. f) Auf unser Urtheil nach ^{Man muß} menschlicher Weisheit, wenn auch ein zärtli- ^{nicht ohne} ches Herz und die Menschenliebe dabey vor- ^{Gottes Wort} waltet, können wir uns nicht verlassen, weil ^{urtheilen.} wir dabey leicht unverständlich handeln. Es muß deswegen aus dem Worte Gottes selbst geurtheilt werden, und diesem sind wir schlechthin zu glauben schuldig. Es erhält eine uns angenehme Erläuterung, wenn seine Zeugnisse auch Vernunft und Erfah- rung bestätigen; sie sind aber ohne diese nicht weniger wahr. Ohne das göttliche Wort sind wir zu blind, zu partheyisch, unter den närrischen Vorurtheilen vor die angefe- hensten und berühmtesten Menschen viel zu betäubt,

betäubt, als daß wir auf eine Zuverlässigkeit

unseres Urtheils rechnen könnten. g) Nach dem Urtheile aus Gottes Worte gebe man Achtung, was wenigstens verzeihliche Fehler seyn können; denn auch diese sind es nicht immer, sondern sie können um persönlicher Umstände willen doch Todsünden seyn; oder was offenbare Tiefen des Satans sind.

Warnung
vor dem guten
Scheine
bey Tiefen
der Bosheit.

Die satanischen Tiefen des Bösen können doch einen guten Schein haben, und die verführen, welche meynen, nur immer das Beste hoffen zu müssen. Nämlich solche Leute nehmen um eines guten Stücks willen, das Ganze vor bekannt an, oder sie erwarten von Gott, daß er das Fehlende nicht anrechne, weil sie selbst auf Gott nicht viel zu rechnen pflegen, sondern nur immer von der Glückseligkeit der Menschen reden. So erwachten sich viele selber einen Gott, der nicht heilig ist, und der nicht nach der Wahrheit richtet, sondern welcher nur alle Geschöpfe glücklich zu machen zur Absicht haben soll. Dieses hiesse denn in der That nichts anders, als Gott müsse alle Begierden der Geschöpfe erfüllen, und alle Rathschläge und Entschliessungen derselben zu einer Erfüllung ihrer Wünsche mit Vergnügen hinführen, sie müßten Gott gehorchen, und die Wahrheit getroffen haben, oder nicht. In theoretischen Sachen gebe man Achtung, was vor Grundsätze gewisse Irrthümer voraussetzen, was sie vor begleitende Umstände oder Folgen haben, was vor

vor ein Herz überhaupt, oder bey bestimmten Personen darzu gehöre, z. E. bey gewissen Arten des Unglaubens, irriger Lehren, Schwärmeren, böser Behandlung und falscher Auslegung der Schrift. Manche Leute haben darzu eine besondere Gabe leicht und wohl zu urtheilen, welche mit der ehemaligen Gabe die Geister zu unterscheiden 1 Cor. 12, 10. etwas ähnliches hat, ob sie wohl jetzt keine Wundergabe ist, sondern nächst einer Feinheit der Erkenntniß und practischen Geschicklichkeit auf der Leitung Gottes durch seine genaue und besondere Vorsehung beruhet. In practischen Sachen gebe man hier Achtung, was zu einer gewissen Bedenkensart vor Besinnungen vorangesetzt werden, und ob vielleicht, die Sache sey an sich was sie wolle, unter den gesetzten Umständen eine Abwesenheit unentbehrlicher Erkenntniß Gottes und ganz nothwendiger Pflichten bey den handelnden Personen daraus erscheine.

3. E. Daß beym Anfang der Ehe die Eheleute durch eine Kirchenanstalt zusammen gegeben werden, und von dar an erst als Eheleute sich ^{Verachtung der Eranung} halten. zusammen halten, ist eine begriffliche Anstalt der Klugheit bey Völkern, wo die Erkenntniß Gottes öffentlich im Schwange gehet. Wo bey einigen diese nicht allgemein, sondern frey gelassen ist, da ist an deren statt eine andere weltliche, jedoch genugsam öffentliche, Bekanntmachung der Ehe. Unter den Heyden, und so gar den wildesten Völkern, wird doch irgend

ein Gebrauch, der eine Feierlichkeit hat, beobachtet, nach welchem durch die Zeugen desselben bekannt ist, und ferner gemein bekannt wird, daß diese Personen als Eheleute zusammen gehören. Daher braucht auch dazu, daß so etwas beobachtet wird, kein positives Gesetz erst erwiesen zu werden. Denn da es wegen der bekannten Wichtigkeit der Ehe, welcher das menschliche Geschlecht nicht entbehren kann, und welche, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, sicher gestellt seyn, und mit Hurerey nicht verwechselt werden muß, ein einziges Mittel zum Zwecke ist; so geht es nach der Regel: Wenn ein Weiser einen Zweck will, so will er auch die Mittel. Nun hat das göttliche Wort von der Ehe, und von der Absicht Gottes mit der Fortzeugung des menschlichen Geschlechts von einem Einigen, und von noch tiefern Geheimnissen göttlicher Rathschlüsse, welche in dieser wunderbaren Anstalt verborgen liegen, mehreres bekannt gemacht, als die Vernunft für sich weiß, oder wissen kann; wiewohl schon das, was die Vernunft wissen kann und soll, zulänglich ist zur Keuschheit zu verbinden. Daher in der Schrift die Unkeuschen recht schlechthin als Unwissende, die keine Erkenntniß Gottes haben, vorgestellt werden, und auch nichts anders verdienen. Was soll man nun von leichtsinnigen Leuten urtheilen, welche Hurerey und Ehe überein ansehen? oder welche mit Versprechung der Ehe, aber vor ihrer feyerlichen und kundbaren Stiftung, sich fleischlich vermischen, und doch

doch damit nicht zu sündigen vermeynen, weil sie wider keine göttliche Ordnung, sondern nur wider eine kirchliche Anstalt handelten, davon ich nicht sagen mag, wie spöttisch und verächtlich sie zu sprechen pflegen? Eine so grosse Unwissenheit, dabey man auch, sogar von der Wichtigkeit der Ehe und ihrem Verhältnisse gegen die heiligen Absichten Gottes nichts weiß, kann die in einem wahren Christen statt finden? Und die Ermangelung der christlichen Bruderliebe, und der gemeinen Menschenliebe, welche aus der Verachtung der so weisen und nöthigen Kirchen- und Polizeyanstalten erhellet, kann sie die Liebe zu Gott über alle Dinge, und den Gehorsam gegen ihn mit Beherrschung seiner eigenen Triebe, übrig lassen? Es sey, daß der thierische Reiz geile Leute hinweist, oder daß sie nach Grundsätzen so handeln; stimmt es mit dem Begriffe vom Christenthume auch nur so fern überein, daß es Schwachheit heißen könnte? Den bisherigen Christen ist es also ein Rückfall aus der Gnade, wenn es aus Macht der Sclavheit geschieht; noch was ärgeres aber ist es, und das eine Untüchtigkeit zum Christenthume anzeigt, wenn es nach vermeyntlichen Grundsätzen geschieht. Gemeiniglich aber sind dergleichen Personen noch nie Christen gewesen. Ein anderes Exempel von der Art, und welches mit einer kleinen Veränderung aus eben den angeführten Gründen beurtheilet werden kann, geben die Leute ab, die so gern strafen, über alles verklagen, immer in Processen liegen, u. s. w.

§. 210.

Wie die Gra-
de der Be-
kehrung und
Heiligung zu
prüfen sind.

Kennzeichen
der Sünde.
de.

Es giebt Grade der Bekehrung und Heiligung §. 207, welche sich nicht bestimmen lassen, weil deren unzahlreiche sind, und sie finden sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Absicht auf einzelne Theile statt. Jedoch läßt sich das Größere und Kleinere, zumal wo der Grad beträchtlich unterschieden, wohl wahrnehmen, wenn man die wesentlichen Stücke der Bekehrung und Heiligung nur vor Augen behält, und die Folgen bemerkt, dadurch sich ihr Daseyn und ihre Größe zu erkennen geben muß. Dergleichen sind folgende. Man gebe Achtung, ob sich einer in dem Glauben an Gottes Wort, an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und an die reine Lehre aus derselben, leicht wankend machen läßt, daß er sich an der Frechheit der Widersprecher ärgert, und Zweifel daher schöpft, ohne deren Widerlegung er anschlüssig ist, ob es dabey bleiben soll, was er bisher geglaubt; ob man eine rechte Hochachtung vor Gottes Wort, und einen Geschnack an demselben bey ihm findet, oder ob er nur immer nach menschlicher Weisheit, Wiß, Literatur, herumgafft, die Moral lieber, wer weiß woher, als aus der Bibel lernt, ja so gar in dieser vieles unbebrauchbar achtet, u. s. w. Denn in solchen Fällen ist er, wo nicht unbekehrt, doch noch schwach. Man bemerke ferner, ob ein Eifer um das Gute, etwas Treibendes, bey einem ist, oder ob

ob er dergleichen Lebhaftigkeit, wie er doch bey irdischen Wissenschaften und Geschäften vor nöthig und rühmlich hält, in der Gottseligkeit an sich ermangeln läßt; ob er sich noch leicht überleitet, und ob die Ueberleitung in grobe und sehr zusammengesetzte Wirkungen ausbricht, ja ob er vielleicht gar von Zeit zu Zeit zurück und aus dem Stande der Gnaden herauszufallen, und nur zur Zeit immer wieder aufgerichtet zu werden scheint; ob er sich durch einen leichten Widerstand, z. E. Menschenfurcht, Vorwürfe von eitlen Leuten, Reizungen zu den Lüsten und Vorzügen der Welt, in seinen Pflichten irre machen läßt. Denn daß dieses alles Zeichen der Schwäche sind, bedarf keines Beweises. Dagegen wenn man an jemanden bemerkt, ^{Proben der Stärke.} daß er über seine stärksten Neigungen Meister ist, wo es Gottes Sache betrifft; daß er von Sünden, darzu er in seinem Stande oder sonst nach seinen Umständen am meisten Gelegenheit und Reizung hat, doch frey bleibt: so ist es ein Zeichen der Stärke. Eben so zeigt es Stärke an, wenn man in der Ausübung des positiven Guten munter und unermüdet ist, sich nach der Gelegenheit darzu umsiehet, dieselbe leicht wahrnimmt, gern ergreift, und wohl zu nutzen weiß. Die Schwächern thun darinnen weniger, und nähern sich den Untüchtigen, denen man schon vor die Unterlassung des Bösen verbunden seyn soll, und welche lieber Zeit und Vermö-

gen auf bloß erlaubte Dinge verwenden, oder sich wenigstens so einbilden. Solche sagen immer, wenn thue ich was? ist es denn was Böses und schlechterdings Verdammliches, was ich thue? gehört es nicht unter die erlaubten Mittelbänge? gleich als ob es nicht Sünden der Unterlassung gäbe, oder als ob der Baum damit gut wäre, wenn er keine bösen Früchte trägt, und man nicht vielmehr verlangte, daß er gute Früchte bringen soll, zu geschweigen des Selbstbetrugs, der noch sonst unter dem Vorwande, daß man wenigstens nichts Böses thue, vorzugehen pflegt. Das ist ohnehin vor bekannt anzunehmen, daß man niemals Böses thun darf; aber je stärker die Tugend wird, desto mehr beschäftigt sie sich mit positiver Ausübung des Guten, und desto mehr wendet sie Zeit und Vermögen auf Erfüllung der Pflichten, nicht aufs Erlaubte. Es bleibt gleichwohl frey gelassenes übrig, welches mit der Ausübung der Pflichten selbst sich verbinden läßt.

Wie daraus jeder sich prüfen soll, ob er zu- oder abnimmt.

Diese Kennzeichen dienen aber eben so auch vor jeden selbst, um sich zu prüfen, ob er im Christenthum fort oder zurück gehe. Manchmal hat es einer in dem einen Stücke weit gebracht, in dem andern aber ist er noch zurücke, welches oft am Naturell und Temperamente liegt, daher er auf dessen Bezähmung und Verbesserung vorzüglich arbeiten muß. J. E. wenn er sich selbst gelassen ist, so thut er viel positives Gutes, und sucht die Geles

Gelegenheit dazu, weil er aber hitzig ist, übereilt er sich leicht, oder weil er feig ist, giebt er einem geringen Widerstande nach.

§. 211.

Ausser der Frage, ob einer bekehrt ist im Stande der Heiligung stehet §. 20 auch unter denen noch nicht Bekehrten ein merkwürdiger Unterschied. Manche derselben genähert, Marc. 12, 34. oder sie sind bisweilen näher, bisweilen entfernter, 3. E. 1 B. der Kön. 21, 27 — 29. Bey wem von demjenigen, was zur Möglichkeit der Bekehrung gehört, in seiner Einsicht und Gemüthszustande, und hauptsächlich durch die Erweckungen der entgegen kommenden Gnade, schon mehreres da ist, als bey andern, der ist nicht fern vom Reiche Gottes, er ist der Bekehrung näher. Obgleich kein Wesen eher da ist, als alle wesentliche Theile desselben da sind; und so lange es an einem noch fehlt, die Erlangung des Ganzen nur so gewiß oder ungewiß ist, als man annehmen kann, daß das Fehlende noch hinzukommen werde: so hat es doch bey einem Ganzen, das nach und nach wird, indem ein erforderliches Stück zu dem andern darzu kommt, viel zu sagen, wenn durch etliche schon ein Grund zum Ganzen gelegt ist. 3. E. wenn ein Mensch wohl unterrichtet ist; wenn sein Gewissen zu Zeiten aufwacht, ihm sein Unrecht wider Gott und seine Schuldigkeit fah-
len

len läßt, und ihn antreibt, ernstlich vor sein Heil zu sorgen, wobey er aber etwa wegen Hefigkeit der Leidenschaften, oder wegen Verwickelung in die Welt, und Verführung böser Leute, sich noch nicht von seinen erkann- ten Fehlern losreißt, sondern im Stande der Knechtschaft sändigt S. 102; oder wenn bey jemanden von Natur weniger Widerspen- stigkeit, als bey vielen andern ist, wenn er eine aufrichtige Wahrheitsliebe hat, wenn er durch Barmhertzigkeit von groben Aus- schweifungen frey geblieben, oder sich wieder gebessert hat: so ist ein solcher, bey sonst glei- chen Umständen, der Besserung näher als ein anderer, nemlich sie ist bey ihm leichter möglich, und eher zu hoffen. Auf solche Leu- te haben die Prediger und alle, welchen die Besserung ihrer Mitmenschen ein Ernst ist, Achtung zu geben, um sie weiter und zur Volligkeit der Besserung zu bringen. Läßt sich ein solcher Mensch doch nicht darzu brin- gen, so zieht er sich ein desto schwereres Ge- richt zu. Diejenigen, welche durch die Be- arbeitung der Gnade der Besserung am nächsten gebracht sind, und sich eben unter der Arbeit derselben befinden, und ihr Raum zu geben, nachzudenken, zu beten, zu gehors- chen mit Ernst anfangen, nennen einige die Erweckten. Bey gar vielen, welche vor die besten Christen schon gehalten werden, ist nur noch eine Annäherung. Ein Kennzeichen da- von ist, wenn sie ihre Sünden, ob sie wohl daran

daran erinnert werden, nicht ablegen, sondern entschuldigen, und nachgesehen wissen wollen; womit sie sich einige Sünden vorbehalten, und Gott die Ehre nicht ganz geben wollen.

§. 212.

Die drey Stücke, welche ich bisher in Die drey
besondern Capiteln erklärt habe, die Beren- Stüde der
ung der Sünde, der Glaube und die Heil- Belehrung
gung, heissen zusammen der Gehorsam des Gehorsam
Evangelii, Röm. 10, 16. Phil. 1, 27. 2 Theff. III aus.
1, 8, oder auch der Gehorsam des Glaubens
Röm. 1, 5. E. 16, 26, der Gehorsam Christi,
2 Cor. 10, 5, der Gehorsam der Wahrheit
1 Pet. 1, 22. Denn das Evangelium Gottes
von dem Vorhaben mit seinem Christo, auf
welches zuerst die Verheissung vertröstete, und
welches durch die Person Jesu ausgeführet
wird, und nach seiner Vollendung durch die
Auferstehung von den Todten und Einfüh-
rung in die Herrlichkeit unter alle Völker ge-
predigt werden sollte, bestehet in demjenigen
göttlichen Rathschlusse, nach welchem er will,
daß, nachdem die Sünde von den ersten
Menschen über ihr ganzes Geschlecht gekom-
men, und von jedweden Menschen für sich
weiter gehäufet wird, sie sich insgesamt von
der Sünde zu Gott durch die Kraft des Gei-
stes Christi bekehren, durch seine Person und
Wittleramt die Vergebung suchen und er-
langen, und sich sodenn dem Stande der
Vollkommenheit, von welchem sie durch die
Sünde

Sünde abgekommen, wiederum durch ein ernstliches und rechtschaffenes Bestreben nähern sollen, 1 Petr. 1, 2. 1 Cor. 1, 30. 2 Cor. 5, 15. Tit. 2, 14. Ephes. 2, 10. Der Zweck der Predigt des Evangelii kann also kein anderer seyn; als daß dieser göttliche Rathschluß anerkannt und ihm nachgegangen werde, womit dem Evangelio gehorchet wird, welches demnach auf den angegebenen drey Stücken beruhet.

§. 213.

Von den
Hindernissen
des heiligen
Lebens.

Es sind nun noch einige der gewöhnlichsten Hindernisse des heiligen Lebens in Andenken zu bringen, welche sich bey den allgemeinen Hindernissen der Besserung in dem Capitel vom menschlichen Verderben, S. 103 f. darum noch nicht füglich beybringen ließen, weil sie eben in einem Misbrauche der evangelischen Heilsordnung bestehen, oder in etwas, das zufälliger Weise aus der Verfassung und dem Zustande der christlichen Kirche seinen Ursprung hat, und von demselben Anlaß nimmt. Diese Hindernisse sind theils in dem Menschen selbst, theils außer ihm anzutreffen. Erstlich nun zu den Hindernissen des heiligen Lebens, welche sich in dem Menschen selbst befinden, sind folgende zu rechnen. In Ansehung des Willens ist vornemlich zu bemerken: 1) die Sorglosigkeit der Menschen um ihre Verbesserung und die Geringschätzung des heiligen Lebens,

Hindernisse
im Willen.

Geringschätzung
der Heiligung.

Lebens, worwider bisher genug angeführt worden. 2) Die Hoffnung eines langen Lebens und einer späten Buße, dargegen ^{Hoffnung einer späten Buße, dargegen zu mer-} folgendes zu empfehlen ist:

a) Die Bekehrung wird je länger je ^{Die Bekehrung wird} schwerer, wenn sie aufgeschoben wird, wie ^{schwerer.} es gleich die Natur der Sache so mit sich bringt. Denn die bösen Eigenschaften, und die Gewalt der bösen Angewohnungen im Verstande und Willen, nehmen immer zu. Der Unterricht von den Religionswahrheiten, der vielleicht da war, ermattet nicht nur, sondern er geht wohl gar auf die eine oder die andere Art völlig verloren, entweder so, daß Unglaube an dessen Stelle tritt, oder daß man eine irrige Religion sich selbst macht, oder von andern annimmt, und in dem einen oder andern Fehler verhärtet und verstockt wird. J. E. erst sprach der Leichtsinnige, ich will mich ein ander mal bekehren, und hielt die Bekehrung noch vor nothwendig; und in einiger Zeit lacht er darzu, daß er sie ehemals sich aufs künftige vorbehalten habe, weil er jetzt von der Religion nichts mehr hält. Vormals erkannte er, daß er ausser der historischen Erkenntniß vom Christenthum, und auch ausser dem natürlichen ehrbaren Wandel, eine wahre Herzensveränderung nöthig habe, und nun hält er die Forderung der letztern vor eine fromme Schwärmeren, vor etwas Uebertriebenes, er dünkt sich nun besser einzusehen, und will wohl gar einen Religions-

ligionsverbesserer vorstellen, um rechtschaffene Leute von dem Joch des Abglaubens zu befreien. Man merke dabey, daß auf beyderley Art viel mehrere wirklich denken, als die es sich merken lassen, welche Verstellung aus allerley weltlichen Ursachen geschieht. Wie leicht kommt es dadurch mit einem Menschen dahin, daß er sich nicht mehr zurechen läßt, oder in Umständen ist, wo man weniger frey und weniger anhaltend mit ihm reden kann, als zuvor, oder wo sein Rest der Lebenszeit nicht mehr zureichet, seine Vorurtheile ihm zu benehmen, wenn Gott nicht etwas außerordentliches thun will! Im Willen werden die Leidenschaften immer stärker, wenn sie nicht gebessert werden, es sey nun, daß sie im Bestreben nach einerley Gegenstände zunehmen, wie es z. E. Geiz, Ehrgeiz, Ruhmsucht thut, oder daß sie Veränderung lieben, aber eben durch die Veränderlichkeit desto uneingeschränkter und unersättlicher werden, wie es bey der Augenlust, nemlich bey allem, was zur Pracht, zum Feinen und Geschmacksvollen gerechnet wird, und bey der Fleischelust, vor die Rehle, Zauheit, Geilheit u. s. w. gehört, so gehet. Wird nun das gewöhnliche, und vor solche, die sich nicht selbst verstockten, zulängliche Maas der Gnadenhülfe, die Macht solcher Leidenschaften einst brechen? oder in kurzer Zeit wegnehmen? oder erwartet man Wunderwerke?

werke? oder gedenkt man durch einen eignen und kürzern Weg zum Zweck zu gelangen, und das wider und ohne Gottes Wort und?

b)
nahme
hen,
und ni
kentag
nehmen

Das
e
iste
ge-
und
sil-
e auf
erbe-

ten, und anders, als man schon gewohnt ist, zu denken hat man nicht Lust, weil uns alles sauer wird, und bejahrte Leute ohnehin nicht noch einmal lernen wollen; und sich vor eine Schande achten. Eine Menge unangenehmer Empfindungen im Leibe von Beschwerlichkeit oder Schmerz macht zu allen Geschäften verdrüsslich, woraus Trägheit, Eigensinn, mürrisches Wesen, u. d. g. folgt, wenn man nicht die Tugend schon in einem gewissen Grade der Stärke besitzt. Von Krankheiten gilt das alles noch mehr; diejenigen aber, an welchen die Menschen sterben, lassen oft gar keinen Gebrauch der Vernunft übrig, und wo er auch so fern bleibt, daß der Kranke redet und Leute kennt, so hat er doch die Klarheit des Geistes nicht, die er in gesunden Tagen hat, kann auch im Denken nicht lange anhalten. Daher kann er gute Fertigkeiten sehr wohl nutzen, wenn er sich dieselben zuvor erworben hat; aber wo sollen sie nun herkommen, wenn er sie nicht
h h hat,

hat, und wenn zu ihrer Erlangung so gar erst böse Fertigkeiten besiegt, und abgelegt werden müssen?

Es ist selten
eine Sinnes-
änderung.

c) Die späte Buße ist gemeiniglich keine Sinnesänderung, sondern nur ein Bitten, mit der verwirkten Strafe verschont zu bleiben. Das selig werden wollen durch Christum ist bey derselben vielleicht nichts anders, als ein Ergreifen einer nicht geglaubten oder einer erdichteten Gnade. Ich sage, man greift vielleicht nun nach einer Vergnadigung durch Christum, weil man sich vor der Ewigkeit fürchtet, und weil viele andere Leute ihr Vertrauen darauf setzen, und will den sichersten Weg gehen, wenn vielleicht etwas an der Sache seyn möchte, womit man noch nicht glaubt, sondern Menschen nachahmt, und nur nach einer Erregung des Glückseligkeitstriebes handelt. Oder der Mensch macht sich vielleicht von der Gnade eine ganz falsche Vorstellung, als sey sie andern verheissen als Bußfertigen, und als gehöre nichts mehr dazu, als daß der Mensch die Seligkeit von Christo annehmen wolle, und Christus schätze sich gleichsam vor eine Ehre, zuletzt doch der Seligmacher solcher Leute zu seyn, die ihn nie als ihren Herrn haben erkennen wollen, und ihm auch ferner nicht gehorchen würden, wenn sie noch zu leben gedächten, aber doch jetzt den Diener ihrer Glückseligkeit an ihm suchen, weil ihnen das, was nach ihrem Herzen ist, nicht länger

zu

Cap. VII. Von der Heiligung, 851

zu Theil werden kann. Meines Erachtens
wird man sie auch nicht viel um Befehrung
bitten hören, sondern gemeiniglich nur um

332 Cap. VII. Von der Heiligung.

Welt und die bösen Geister überläßt. Hierzu
 oder in das Kommt e) das Gerichte der Hinraffung
 Gerichte der in Sünden, welches durch plötzlichen Tod,
 Hinraffung. oder durch Veraubung der Vernunft im
 kranken Zustande, ergehen kann.

Die ewigen f) Wenn auch vor dem Ende des Lebens
 Belohnun- noch eine wahre Buße zu Stande kommt, so
 gen gehen bleiben die Belohnungen des Guten, wel-
 verloren,

277
 278
 279

welche
 thöricht
 achtet
 den.

Daß man
Gott und der
Welt zu-
leich dienen
kann.

nach der Wahrheit denken, wollen und sichten, und über die unveränderlichen Vorrechte der Gottheit nicht halten; oder er müßte von Menschen betrogen werden können, oder ihnen nachzugeben genöthigt seyn, welches alles ungereimt ist. Zum Vorwande dient, daß man die Falschheit des getheilten Herzens gern mit gewissen Stücken der christlichen Klugheit verwirret, bey denen aber Gott nicht nachgesetzt, auch nicht der Gehorsam gegen ihn den irdischen Absichten gleich geschäzt, sondern sein Wille wirklich befolgt wird. Nämlich die Christen sollen Zug handeln, und doch ohne Falsch seyn, Matth. 10, 16. Sie sollen ihr Gutes nicht zur Unzeit ausbringen, wo es verachtet und verlästert würde, und wo sie sich schadeten, ohne jemanden zu nutzen, Matth. 7, 6. Sie sollen in der Welt und an den weltlichen Dingen Gott dienen, wie es ihr Beruf in dem jetzigen kurzen Leben mit sich bringt; aber schon der Weltliebe, dem Geschmack an dem, was die Welt hochschäzt, oder was sinnliches Vergnügen giebt, sollen sie wehren, viel weniger dürfen sie solches dem Willen Gottes vorziehen, oder das ausdrücklich Verbot mitmachen, 1 Joh. 2, 15. 1 Cor. 7, 31. Man darf sich Christi und seines Wortes, und also auch seines Theils seines Wortes, schämen; wollte man aber etwa durch Ausflüchte der Gelegenheit zu erkennen, daß es was sein Wort ist, ausweichen, so läßt er sich

sich nicht spotten noch betrügen, Marc. 8, 38. Luc. 9, 16. Er verstattet durchaus nicht, daß man irgend etwas in der Welt mehr liebe denn ihn, das ist, daß man sich durch irgend etwas von seinen Worten abwendig machen lasse, und Böses thue, Matth. 10, 37. Die jetzt beschriebenen Fehler des Willens, welche in dem Menschen selbst mächtige Hindernisse der Heiligung sind, werden durch gewisse Vorurtheile des Verstandes unterstützt, deren wir nun weiter gedenken müssen.

§. 214.

Unter diese Vorurtheile im Verstande gehören 1) die eingebildete Unmöglichkeit, ^{Vorurtheile, welche die Heiligung hindern,} oder 2) die verneinte gar zu große Schwierigkeit des heiligen Lebens, §. 205. ^{von Unmöglichkeit und Schwierigkeit,} 3) der falsch angenommene Zweck der Erlösung Christi, als habe derselbe nur ^{den Zweck} dahin sollen, daß die Sünde derer, so sich zu ihm bekennen, und ihn zum Seligmacher ^{zur Erlösung} erkennen, und ihn zum Seligmacher verurtheilen, und ihn als einen Diener zur Erreichung ihrer eigenen Absicht zu nutzen einwilligen, nicht angerechnet und nicht gestraft werde, und daß man nicht vielmehr erkennt, daß er unser Herr ist, und wir mit tiefstem Dank erkennen sollen, daß er, der Herr, unser Heiland, und der Mittler, geworden, so daß er ein wahrer Heiland ist, und die Sünde selbst wegnimmt, §. 195. 212. 4) Der ^{von der menschlichen Schwachheit,} falsche Begriff von der menschlichen Schwachheit, und Unvollkommenheit, ^{welche}

welche auch bey den Scheiligten übrig bleibe. Denn unter solchem Vorwande werden auch wissentliche, Gewohnheitsünden, oder grobe Verbrechen entschuldigt, deren Schuld man durch darauf gesprochene Gebetsformeln gut zu machen und im Stande der Gnaden doch zu bleiben vermaynet, S. 196.

von der wider-
stehenden Gna-
de.

5) Die übel verstandene Lehre von der be-
kehrenden Gnade Gottes, S. 132. und
von der Gnadenwahl. Die Sichern meynen
nur warten zu dürfen, bis sie Gott bekehren
werde, weil es in ihrer Gewalt nicht stehe,
gleich als ob es mit der Bekehrung durch die
Gnade nicht moralisch züginge; und eben
diesen Vorwand brauchen sie, wo sie träge
sind, wenn sie zur Bekehrung anderer wirk-
sam seyn sollen. Ob viele so denken, wenn
sie selig werden sollten, und darzu bestimmt
wären, werde sie Gott unwiderstehlich be-
kehren, hingegen würde, so sie nicht erwählt
wären, alle ihre eigene Bemühung doch um-
sonst seyn, das steht dahin; denn den Si-
chern wird oft mehr zugeschrieben, was sie
denken sollen, als wahr ist, ummassen sie viel
mehr an Gott gar nicht denken und ihn nicht
achten, sondern thierisch und betäubt von ir-
dischen Begierden handeln, oder, so weit sie
nach vorsehligen Zwecken handeln, doch ganz
andere Endzwecke wählen, als Gottes Wil-
len zu wissen und zu thun. ... Hingegen das
hört man nur allzu oft, daß man in Absicht
auf die Bekehrung unsrer selbst und anderer,
solche

solche Ausflüchte sucht, und Gott auftragen will, was wir thun sollten. 3. E. Eltern sehen ihren bösen Kindern nach, und sprechen, Gott möge ihr Herz regieren, er werde sie schon befehlen, wenn seine Zeit komme, u. d. g.

6) Der unricht verstandene Satz, daß die ^{Wenn die gu-} guten Werke zur Seligkeit nicht ^{ten Werke} ^{nicht selig-} ^{machten.} nothwendig sind, da sie doch denen nothwendig sind, die selig werden wollen, und auch nicht vergeblich geschehen, sondern ewige und unschätzbare gu-
Tener Satz
nichts andern
die Ursache d
Vergebung
weder ganz r
sache von die
de Gottes,
rung seiner L
er selbst gesoi
kus, hat es
tes in Christo soll durch den Glauben anger
nommen werden, und denen Glaubenden ist

gen kann. Daher man dergleichen Ausdrücke ohne Erklärung nicht brauchen soll, ihrem Misbrauche aber entgegen gehen muß.

7) Man schiebt die Schuld der Sünde auf den Teufel, oder die Verführung böser Menschen, ohne vor Augen zu haben, was man jenen zuschreiben kann, und zu bedenken, daß dadurch der Sünder selbst von der Schuld nicht loskommt, S. 113. S. 391. f.

8) Man setzt das Christenthum in Beobachtung äußerlicher Dinge, z. E. daß man sich zur wahren Kirche bekenne, den öffentlichen Gottesdienst besuche, das Sacrament brauche, gewisse Gebete spreche, u. d. g. Wozu vielleicht nur noch genommen wird, daß man sich grober Sünden enthalten, und vor der Welt ein ehrbares Leben führen müsse, wiewohl sich viele auch daran halten nachsehen, und sich vielmehr das Christenthum als ein stetes Fallen und Aufstehen vorstellen, und beschwören, was sie einmahl leichtsinnig sündigen, bald darauf wieder zu verbessen vermeynen. Das letztere ist nun ein ganz verkehrter Mißverstand; von dem Äußerlichen bey dem Christenthume aber ist zu merken, daß die Beobachtung der dahin gehörigen Pflichten zwar ein wesentliches Stück desselben ist, aber daß es ihm nicht eigen ist, sondern auch bey Heiden stat hat, und daß noch viel weniger das ganze Wesen des Christenthums darinnen gesetzt werden darf. 9) Es ist ein gemeines Vor-

urtheil,

Gett nehme
et nicht ge

urtheil, als sey Gott überhaupt so gütig, ^{man, und sey} daß er es mit den Menschen nicht ^{lauter Liebe.} genau nehme, er sey lauter Liebe, worzu der Spruch 1 Joh. 4, 8. 16. gemisbraucht wird, da doch nicht von dem Wesen Gottes, als ob es in nichts als Güte bestehe, sondern von der durch die Sendung Christi gegen das menschliche Geschlecht bewiesenen Liebe die Rede ist, wie aus der Verbindung v. 9. 10. und aus dem ganzen Briefe klar ist. Man braucht deswegen verhasste Ausdrücke, dergleichen sind, wenn man sagt, Gott sey nicht rachgierig; aber es ist das Vorrecht der Gottheit, daß Gott der Rächer des Bösen ist, und welches eine Folge davon ist, daß er der einzige wahre und ganz eigentliche Gesetzgeber ist; oder wenn man spricht, man müsse aus Gott keinen Wüterich machen, gerade als ob ers durch die Gerechtigkeit würde. (Siehe S. 81 f. 51 f.) * 10) Manche ^{als thane} stellen ^{man mit}

- * Dieser Irrthum, als ob Gott nicht strafe, sondern lauter Güte sey, ist der Grund der jetzt so gangbar ^{Einleyer Irr-} warden Deistery, daher Christen sich halten sollen, Güte Gottes daran Theil zu nehmen. Aber viele thun es, um des falschen nicht genau zu gehorchen, manche aus Ungelehrtheit, Christen, weil sie die Sachen nicht recht zu erklären ^{Deisten und} und auszudrücken wissen, und viele darum, weil sie ^{Heyden.} wirklich einen Hang zur Deistery haben, und noch derselben das Christenthum lieber reformiren wollten. Der Irrthum selbst ist sehr alt, und der feiner seyn wollende Theil der Heyden, wenigstens der spätern Heyden einige Zeit vor der Geburt Christi, waren Deisten, daher sie auch von den heiligen gepriesen und bewundert wurden. Das Christenthum

869 Cap. VII. Von der Heiligung.

Gott absch. stellen sich Gott vor, als ob er mit sich ab-
rechnen liesse, und ihnen gewisse Sünden,
an denen sie wissentlich hängen, nachsehen
würde, weil sie dargegen in andern Tugenden
mehr als viele andere thäten, z. E. im Al-
mosengeben, dem äusserlichen Gottesdienst.
Man sehe dargegen Jac. 2, 10. 11) Einige
setzen ins besondere ihr Vertrauen auf mil-
de Stiftungen, die sie machen, Geschenke
zu milden Sachen u. d. g. 12) Die Leug-
nung

semper agere aliquid et moliri valent, namque
nec irasci deus, nec nocere. Cap. 29. Non fuit Iu-
piter moruorum, meritis nocens, qui neque irasci
solet, neque nocere.

nung der Ewigkeit der Strafen der Verdammten gehört auch hietzer. (Siehe ^{der ewigen Strafen.} E. 69. f.) Denn nun sind die Sklaven ihrer ansinnigen Begierden und Affekten so begierig nach ihrem Sinne zu handeln, daß ihnen Eroskes genug ist, daß, wenn sie allenfalls der Höhle nicht entgingen, es doch auch wieder ein Ende nehme, welches ihnen erträglicher dünkt, als sich jetzt Gewalt anzuthun.

13) Ein gemeiner Wahn ist, als gehöre die Heiligkeit des Lebens nur vor die so genannten Geistlichen, wie man in einer un- ^{Die Heiligkeit gehöre vor die Geistlichen.} biblischen Bedeutung des Wortes die Diener am Worte Gottes nennt. Sie gehört aber vor die Geistlichen in der biblischen Bedeutung, nemlich vor alle, die nicht fleischlich gesinnet seyn, und von dem Fleische, darauf sie gesetzt, das Verderben erndten wollen.

14) Die Heiligung soll, wie man ihr an- ^{Die Heiligung mache traurig.} sichts, traurige und melancholische Leute machen. Sie giebt aber vielmehr die edelste Heiterkeit, Freundlichkeit, Zufriedenheit und Geschicklichkeit gute Dienste leisten zu können. Gegen die Schwermuth, wo sie aus ihren eigenen Ursachen da ist, sind die rechten Uebungen der Religion vielmehr das einzige sichere Mittel. Die unbändige, schwärmende Weltlust und Sündenfreude wird freylich durch sie ausgeschlossen, welches aber schon vor das gegenwärtige Leben kein Ver- lust, sondern ein grosser Gewinn ist.

15) Die ^{Sündenfälle der verdamnten Heiligen.} in der Bibel beschriebenen Mängel oder Sün-

Sündenfälle der Heiligen werden gemissbraucht. Wer nicht gern gehorcht, der hält um derselben willen seine Sünden vor unversmeidlich, oder vor so verzeihlich, daß er sich dadurch jenen Heiligen nachzufolgen dünkt. Solche Exempel aber sind aus ganz andern Ursachen aufgeschrieben, und sie sollen uns zur Warnung dienen. Gemeinlich stellt man sich dieselben auch sehr unrichtig vor, davon im vorigen am Falle Davids eine Probe beygebracht worden, S. 191 f.

S. 215.

Äußerliche Hindernisse der Heiligung.

Haß und Verfolgung der Welt.

Die äußerlichen Ursachen, dadurch die Heiligung gehindert wird, die angeführten Würtheile aber Förderung erhalten, sind folgende. 1) Der Haß und die Verfolgung der Welt, davor man sich fürchtet. Diese muß sich nun zwar ein jeder Christ, den es trifft, zu übernehmen entschließen, 1 Petr. 1, 6. Jac. 1, 2. Irgend ein Antheil solcher Leiden kommt auch an alle, 2 Tim. 3, 12. Röm. 8, 17. Die gemeine Vorstellung davon ist doch aber sehr irrig. Auch bey denen, welche sie am härtesten betroffen, waren sie nicht beständig; und so, wie sie ihnen aufgelegt worden, sind sie ihnen auch durch göttliche Kraft erträglich, oder gar zur Freude gemacht worden. Sie sind aber so allgemein nicht, als sie in übertriebenen Vorstellungen beschrieben oder gefürchtet werden. Wo die Religion öffentliche Sicherheit

heit hat; da finden auch öffentliche Verfolgungen um der Gottseligkeit willen nicht statt. Von dem Haß und Verachtung der Welt aber läßt sich ein ansehnlicher Theil durch die christliche Klugheit vermeiden, oder sehr mindern, z. E. wenn man in gleichgültigen Dingen nicht eigensinnig ist nachzugeben, sich nach andern gern richtet, was ihnen anstößig, vermeidet, im Eifer vor das Gute nicht vortheilhaft und unvorsichtig ist, seine Zunge im Zaum hält, sich in fremde Händel und Dinge, die uns nichts angehen, nicht einmischet, u. d. g. Man bemerke auch, daß das Leiden, welches den Frommen begegnet, doch nicht immer oder mehrentheils aus der Frömmigkeit entsteht, sondern seine eigenen Ursachen hat. Man stelle nur das Gegenheil darneben, ob die Gottlosen und laulichten Scheinchriften etwa ohne Streit und Widerwärtigkeit durch die Welt kommen, ob sie Haß und Feindschaft bey andern vermeiden können.

2) Der Verzug der göttlichen Strafe macht die Sünder sicher und unternehmend, Pred. Sal. 8, 11. Diesen Verzug aber bringt der Plan des Werks Gottes, das er angelegt hat und ausführet, so mit sich. Auf eine Zeit, die zur Wahl zwischen guten und Bösen gegeben wird, folgt die Zeit des Gerichts. Weil der Sohn Gottes sein besonderes Werk mit dem menschlichen Geschlechte ausführet, Er, welcher

Verzug der göttlichen Strafe.
Die aber haupt darauf zu antworten.

364 Cap. VII. Von der Heiligung.

der der Ursprung und Zweck der ganzen Schöpfung ist, Col. 1, 16. 17. in welchem Geschöpfe das Hauptgeheimniß des ganzen Plans liegt, Col. 2, 3. und doch das Geschlechte der Menschen von einem einzigen in unzählige Millionen, und durch viele Geschlechter hindurch, ausgewickelt werden muß, bis das Geschlecht der letzten leben wird; gleichwohl Gott sowohl Gefässe des Zorns, die sich schickten, Rache an ihnen zu beweisen, als Gefässe der Gnaden, die er zum Genuß der Gnade zubereitet, hat schaffen wollen, Röm. 9, 22. 23. und bis das Geschlechte der Menschen vollendet ist, auch die Engel dem Dienste des vergänglichsten Lebens mit unterworfen sind, und Gottes Diener dabey sind; die ganze Schöpfung aber auf die herrliche Freyheit der Kinder Gottes und ihre Einsetzung in den Genuß der Kindschaft wartet, Röm. 8, 19. f. welche nach dem Weltgerichte durch die Schöpfung der neuen Welt erfolgt: so kann es nicht anders seyn, als daß während der Weltzeit die göttliche Vorsehung nur dem Bösen insoweit steuert, als es dem auszuführenden Plan entgegen wäre. Dem zu Folge regieret die göttliche Vorsehung so, daß nicht mehr Böses von statten geht, als zur Fortführung des Guten vor die Gefässe der Barmherzigkeit verstattet werden kann, und daß jeder Mensch so geführt wird, wie es dazu nöthig ist, daß, so er das Gute erwählet, die

die Seligkeit von ihm erlangt werde, und so erst nicht erwählt, er unentschuldigt sey. Daher ist alle Langmuth gegen die Gottlosen nur dafür anzunehmen, daß Gott sie das Maas ihrer Sünden erfüllen läßt, und daß, bis die Weltzeit vollendet ist, von denen, welche er selbst zur Herrlichkeit berufet, und nach seiner Vorsehung ihres Bezeigens sie darzu verordnet hat, niemand zurücke bleibe, 2 Petr. 3, 9. Röm. 2, 4.

Man kann aber auch ausser dieser ^{Nach mehrern} ~~auf~~ ^{Gründe.} Ganze gehenden Belehrung noch klare Gründe angeben, warum es vergeblich seyn muß, die Bestrafung des Bösen in einzelnen Fällen sogleich zu erwarten. a) Wenn Gott ^{Die Men-} alle Sünden auf frischer That strafte; so ^{schen würden} ~~würden~~ ^{zu zeitig ver-} die Menschen zu zeitig von dem ^{worfen.} Genuß der durch Christum zu hoffenden Gnade ausgeschlossen. Und wie stimmte das mit der Hoheit des Mittlers überein, der sich selbst geopfert hat, um selig zu machen, die an ihn glauben, und welcher der eingeborne Sohn Gottes ist, unendlich höher an Würde, als der Inbegriff aller Geschöpfe zusammen genommen sind, oder seyn können? b) Ferner würde auch, wenn ^{Das Morali-} die Strafe des Bösen sichtbar jedesmal ^{sche würde zu} ~~so~~ ^{sehr einge-} gleich erfolgte, die Moralität der mensch- ^{schwächt.} lichen Handlungen, das ist, das Freywilige in denselben, zu sehr eingeschränkt. Denn die Menschen würden alsdenn das Materiale des Bösen lassen; sie würden das

Iii

aber

aber auch nicht aus Verehrung Gottes thun, sondern zur Vermeidung ihres eigenen Unglücks. c) So lange die Welt zu stehen hat, leidet es in vielen Fällen die Verknüpfung der Personen und Sachen nicht, daß, der Böses thut, auf der Stelle gestraft werde. Denn durch seine Bestrafung würde viel Uebel zugleich über eine oder mehr Familien, ja über Länder, kommen, welches wegen der Verknüpfung geschehen müßte, wenn er das Haupt, oder der Regent ist, oder wenn er sonst in den Zustand anderer durch den seinigen großen Einfluß hat. Es ist das aber eine Sache, die nur der allwissende Gott erkennet, weil den Menschen von ihren wahren Verhältnissen unter einander, und auch von den Folgen, welche die Begnehmung etlicher Personen, oder ihre öffentliche Strafe und Beschimpfung, haben müßte, wenig und selten etwas Zuverlässiges, Hinlängliches, oder wovon man öffentlich reden und schreiben kann, bekannt wird.

Das Gericht ist auf einen einigen Gerichtstag über das Sätzte angelegt. d) So wenig man sich in weltlichen Sachen daran ärgert, daß der, so unrecht thut, nicht eher beschämt wird, bis die Sache vor den Richter kommt, bis die Gerichtstage und Sitzungen der Gerichte gehalten werden, so wenig soll es uns bey dem göttlichen Gerichte befremden. Denn es ist nicht nur in der Schrift gesagt, daß das ganze Werk, das unter der Sonnen geschehen, auf einen einigen Gerichtstag gerichtet werden

den soll, (er währe so lange er wolle, und so lange als zum Zwecke nöthig ist, da er doch immer ein einiger ohne Wechsel von Tag und Nacht bleibet,) und es ist auch bekannt gemacht, daß Gott dieses Gerichte durch seinen Sohn Jesum Christum halten wird; sondern das Gottgeziemende in solcher Anstalt ist auch nicht schwer einzusehen. Das Werk Gottes ist ihm ohne Zweifel anständig, wenn es von allen Geschöpfen bewundert werden muß; aber eben deswegen geziemt es sich auch, daß es so groß und weitläufig sey, daß es kein Engel, geschweige ein Mensch, auf einmal oder in kurzer Zeit überschauet. Folglich ist diese Welt noch gar der Ort nicht, wo das Böse nach dem Verhältniß seiner Schuld bestraft werden soll, oder gerichtet werden könnte; sondern mit dem Ablauf dieser Weltzeit findet dasselbe erst statt, und die ganze Ewigkeit muß es seyn, wo sinnlich ist, daß der Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes, Recht und Gerechtigkeit angerichtet habe. Hier aber strafft Gott nur, so weit es die Verknüpfung der Dinge erfordert, dem Bösen zu steuern, daß es nicht über den Plan seiner Zulassung um sich greife. Daher werden auch zu Zeiten Exempel zur Warnung aufgestellt, daß die Aufmerksamkeit dadurch erregt, und die Ehre der göttlichen Vorsehung ins Licht gesetzt werde, die Bösen aber nicht gar zu sicher werden, und ihren Unfug weiter treiben, als

ihn Gott zum Besten der Auserwählten lenken, und ihn nur bis dahin zulassen wollte. Man ist aber deswegen nicht berechtigt, es als eine allgemeine Regel zu fordern, oder zu erwarten, daß böse Thaten in diesem Leben gestraft, und gute sogleich mit dem Wohlfeyn dieses Lebens, oder auch mit gegenwärtigem Sieg der Wahrheit und der guten Sache gekrönet werden. c) Bisweilen folgt

Bisweilen folgt die Strafe härter, ihre Allgemeinheit aber soll geglaubt werden.

doch die göttliche Strafe merklich desto härter, nachdem eine Zeitlang nachgesehen worden. Daß sie aber zu der dem Gerichte eigentlich bestimmten Zeit allgemein und unfehlbar erfolge, soll geglaubt werden, Röm. 2, 5. Man gewöhne sich an, nach dem Exempel der Schrift, aus der nicht erfolgenden Strafe des Bösen vielmehr auf die Gewisheit und Schärfe des Gerichts zu schliessen, Matth. 23, 33. Luc. 23, 31. 2 Thess. 1, 5. f. Ps. 73. 3) Die bösen Exempel. Diese vermögen so viel mehr, je mehr die, so sie geben, von vielen bemerkt, bewundert, und als nachahmungswürdig angesehen werden. Dahin gehören die Regenten und alle vornehmen Stände, die Gelehrten, die Reichen, insonderheit aber die Geistlichen, das ist, die Diener am Worte Gottes. Diese geben böse Exempel, wenn sie selbst in Sünden leben, aber auch wenn sie in der Verwaltung ihres Amtes zwischen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, einen sündlichen Unterschied machen, Jac. 2, 1 f.

Wer

Wer auf solche Art sündigt, wird seine Schuld tragen, aber vor Spötter und Ausflucht suchende wird doch daraus keine Rechtfertigung entstehen.

4) Es thut Schaden, wenn man die ^{übertrieben} Klagen über den Mangel der Heiligen ^{ne Klagen über den} zu hoch treibt, als wären keine, oder nur ^{Mangel der} sehr wenige. Denn daher nehmen die Ver- ^{Heiligen.}

ächter Gelegenheit, theils es noch weiter zu treiben, und zu leugnen, daß es solche Christen gebe, wie sie die Schrift fordere, theils die Wahrheit des Christenthums eben aus der Wenigkeit seiner Nachfolger zu bestreiten. Die Fälle ausgenommen, wo nach der prophetischen Vorhersagung der Schrift verderbte Zeiten eintreten sollten, überhaupt oder an bestimmten Orten, würden die Gegner solchen Einwurf mit Grunde machen.

Man merke aber dargegen folgendes. Die ^{Warum die} wahrhaftig Geheiligten können von der ^{Frommen} Welt nicht gezehlet, erkannt oder beur- ^{nicht gezehlet,} theilt werden. Wenn wenige aus den ^{noch von der} ganz hohen Ständen als Fromme kenntlich ^{Welt beurs-} werden; so schreibt man durch Präsumtion der Nation bisweilen mehr zu, als sie werth ist: und wo es an jenen fehlt, da denkt man von dem ganzen Volke zu schlecht, weil die Geringern nicht bemerkt werden. Gleichwohl richtet sich die Religion nicht nach den Ständen, und die Unterschiede dieser machen weder nothwendig geschickter, noch auch ungeschickt darzu; Gott selbst aber richtet ohne

Ansehen der Person. Die Frommen leben gemeiniglich im Verborgenen, und eben die wahre Heiligung verbietet ihnen, mit guten Werken groß zu thun. Sie lassen zwar ihr Licht leuchten, aber durch die That und Unsträflichkeit ihres Lebens selbst; hingegen das, was am ersten diene, von ihnen zu reden, daß sie fromm wären, oder fromm zu seyn scheinen wollten, das geschieht von ihnen nach Christi Anweisung am meisten im Verborgenen, 3. E. Gutthätigkeit, Gebet, Matth. 6, 3. 6. Der Schein ihres Lichtes fällt also nur denen in die Augen, welche ihr Leben im Ganzen genugsam kennen und betrachten, und welche auch die Tugend recht zu beurtheilen wissen, und den Schein des ächt christlichen Glaubenslichtes von den Irrlichtern der Scheintugend unterscheiden können. Wer demnach selbst belehrt ist, und viele Leute zu kennen Gelegenheit hat, der wird, wenn er sich unter den Christen umsieht, auch wahre Christen antreffen. Er darf sich aber auch nicht wundern, wenn er sie dem Grade und der Reihe nach unterschieden antrifft, und wenn im geistlichen Verstande Kinder, Jünglinge, Männer u. s. w. nicht weniger da sind, als im natürlichen Leben, so lange diese Welt steht, Menschen von allerley Alter zugleich leben, und die Jüngern den Aeltern nach wachsen. Sollte er keine satzfamen Kennzeichen von Christen entdecken, so folgt doch nicht,

nicht, daß keine da sind; sondern es kann an ihm oder an vielen zufälligen Ursachen liegen, warum sie ihm nicht bekant worden. Die aber selbst Gottlose sind, und unter den Unbekehrten insonderheit die stolzen Selbstflugen, welche an der reinen Lehre nicht ganz und lanter halten, aber in eigener Weisheit, und Bewunderung eiteler Wissenschaft an andern, trunken sind, die sind untüchtig zu urtheilen, ob es viele wahre Christen giebt, und welche es sind, da hingegen die Christen wohl sie, nemlich diese richtenden, beurtheilen können, 1 Cor. 2, 15. Wenn man solchen unbefugten Richtern auch Exempel guter Christen anführte; so würden sie doch immer Ausflüchte finden, und sich hinter allgemeine Sprüchelchen von der Verstellung der Menschen, daß man in die Herzen nicht sehe, u. s. f. verstecken können, oder sie würden anfangen Splitter zu richten, weil ihnen daran gelegen ist, daß es solche Heiligen nicht geben soll, deren Exempel zu ihrer Beschämung diene. 5.) Es ist aber auch eben so schädlich, wenn man sich die Menge der Heiligen allzugroß einbildet. Denn daraus wird folgen, daß man den großen Haufen der Scheinchristen gelten läßt, oder gar zum Muster der Nachfolge annimmt, und die christliche Lehre selbst nicht anders vorgetragen haben will, als daß die Ehre des Christenthums, und die unfehlbare Hoffnung der Seligkeit, auch

Zu groß eine
gebildete
Menge der
Heiligen.

den Untanglichen zukomme, welche, aus dem Gleichniß Matth. 13, 47. zu reden, in dem Reze des Herrn mitgezogen, und endlich doch ausgelesen und weggeworfen werden.

Seligreisen
der Verstor-
benen.

Aus diesem Grunde ist es schädlich, daß man das Wort selig zu einem Beywort der Verstorbenen gemacht hat, von welcher Gewohnheit in der Bibel keine Spuhr ist, und welches gleichwohl den Unvorsichtigen und Unwissenden zum Aergermiß gereichen kann, als ob man die Seligkeit solcher Personen vor bekannt anzunehmen hätte. Selig heißt bey diesem Misbrauch des Wortes nur so viel als weiland, welches fleißig erinnert werden muß, der Misbrauch selbst aber, so viel nur thunlich, eingeschränkt werden soll. Daß es ohne Unvernunft nicht anders als in einer bürgerlichen Bedeutung genommen werden darf, ist daraus unlenkbar, weil mit dem Titel Selig eben so wie mit andern Titeln getändelt wird, und die Verstorbenen nach einem standesmäßigen Unterschiede wohl, hoch und höchst selig heißen müssen, welches vor Ernst anzunehmen wahrer Unsinn wäre. Es ist aber eine Tändelei, wie die mit dem pronomine dieselben hoch und höchst dieselben u. d. g. nur daß dieses eine übertriebene Höflichkeit ist, jenes aber in der That ein der Ernsthaftigkeit und Klugheit der Christen wirklich nicht anständiger, und noch darzu leicht verführischer Gebrauch ist. Unter den so genannten

nannten Christen, ich meyne unter den Gliedern der sichtbaren Kirche, giebt es mancherley Leute. Es giebt offenbar lasterhafte, natürlich ehrbar lebende, erweckte und die einige Vorbereitung mehr oder weniger haben; in Absicht auf den Glauben insonderheit aber giebt es ungläubige und profane, wählende, die nach eigener Auswahl gewisse Stücke der christlichen Lehre annehmen, ferner solche, deren Frömmigkeit im selbsterwehlten Gottesdienst besteht, ungehorsame, welche die Wahrheit annehmen aber nicht thun u. s. w. Welche zu diesen Classen gehören, sind insgesamt noch nicht Christen.

6) Die ganze christliche Lehre und insonderheit das praktische von der Befeh-
Die Lehre wird oft mangelhaft vorgetragen,
 rung und Heiligung, sammt der ganzen Zugendlehre, wird auch selbst von den Lehrern unter den Christen oft nicht recht vorgetragen und angewendet. Ich will jetzt nicht der verdorbenen Partheyen unter den Christen gedenken, wo die Religion in äußerlichen Dingen und in genauer Unterwürfigkeit unter die Geistlichkeit gesetzt wird. Der Irrthum wird bey denselben eben darum unterstützt, weil die Herrschsucht der Cleriksen, die Unwissenheit derselben, und ihre Begierde, sich lieber in weltliche Handel einzuflechten, als Gottes Wort und die zur Erklärung und Vertheidigung desselben gehörigen Wissenschaften zu studiren, und ihr Amt durch Lehren, Ermahnen und Vorgehen mit guten

Exempeln zu thun, ihre Rechnung dabey findet. Man bemerke aber und verhüte, so viel als möglich, unter uns selbst folgende Fehler:

weil die Lehrer nicht bekehrt sind.

a) Manche tragen die Lehre falsch oder mangelhaft vor, weil sie selbst nicht bekehrt sind, daher sie dieselbe nach dem Sinne ihres fleischlichen Herzens deuten, sich selber aus Mangel geistlicher Erfahrung in vieles nicht finden können, manches auch nicht berühren dürfen, weil sie selbst davor widerstehen, und sich durch Bestrafung desselben Vorwürfe, Spötterey und Verachtung zuziehen würden.

Die Anwendung wird falsch gemacht, mit Verdammen.

b) Die wahre Lehre wird vielfältig auf die Personen falsch angewendet. Die Lehrer trösten ohne Grund, und bisweilen verdammen sie auch ohne Grund. Das Letztere widerfährt wohl gar Leuten, die besser als sie sind, welche ihnen aber widerstehen, es sey in weltlichen Geschäften, oder mit Meinungen, welche der Lehrer nicht zugeben will, und doch auch dieselben nicht zur Zufriedenheit der Leute widerlegen kann. Dieses selbst kommt vielleicht daher, daß er nicht geschickt oder nicht geduldig, und langmüthig genug ist. Sie können aber auch wirklich irrig seyn; es sollte doch aber der Irrthum gezeiget, und auch nach seinem Werthe geschäzet werden, was aber das Wesen des Christenthums nichts angehet, sollte frey gelassen werden.

und mit Tröstern.

Die Ursache des gemeinen unzeitigen Tröstens ist bisweilen die, daß der Tröstende selbst ein Heuchler ist. Vielmal lassen sich die Lehrer

Lehrer nur wegen Mangels der christlichen Klugheit, und aus Leichtgläubigkeit und übertriebener Neigung überall das Beste zu hoffen, betrügen, wo sie den Betrug vermeinen konnten. Man misbraucht das Sprüchelchen gern, daß man nach der christlichen Liebe das Beste hoffe. Aber das Christenthum verbindet uns nicht zu einem unvernünftigen Hoffen wider die Kennzeichen des Wahren und Falschen, ja es erlaubt dasselbe auch nicht, weil wir nicht Kinder am Verstande werden, sondern zum richtigen Urtheilen tüchtig seyn sollen 1 Cor. 14, 20. Wir sollen nur im Urtheil über andere, wo die Sache nicht zuverlässig ist, nicht voreilig seyn. Wir sollen nicht aus Vorurtheil, Argwohn, Affect, Lieblosigkeit u. s. w. ihnen ohne Grund Arges zuschreiben oder nachsagen; wir sollen auch, sowohl was das Gute und das davon abhängende Lob betrifft, als was die Verschuldigung des Bösen oder gewisser Mängel anlanget, über dasjenige nicht richten, was vor den Herzenskundigen gehört, ja nicht einmal dreuſt seyn, über den Grad und Werth des Guten bey uns selbst einen entscheidenden, geschweige denn einen zur Verkleinerung anderer dienenden, Ausspruch zu thun, 1 Cor. 4, 3 f. Vielmehr sollen wir gar nicht urtheilen, so lange wir und so weit wir keinen Grund darzu haben. In dem aber, was wir selbst thun, sollen wir den sichersten, das ist denjenigen Weg gehen, wo am wenigsten

Vorwand, die Liebe hoffe das Beste.

nigsten zu befürchten ist, daß wir uns an Gott und seinem Worte versündigen, oder Menschen beleidigen und ihnen Unrecht thun möchten. Wenn Paulus 1 Cor. 13, 7. sagt: Die Liebe glaubet alles, so ist das alles doch von dem, was fähig ist geglaubt zu werden, zu verstehen, eben so, wie in den dabey stehenden Worten die Liebe duldet, hoffet, trägt alles, zu verstehen ist, was sich rechts mässiger und vernünftiger Weise dulden und hoffen läßt. Der Apostel giebt einen fütrefßlich characteristischen Begriff der Liebe eben damit an, nach welchem jeder sein Herz prüfen kann, daß die Liebe als Liebe ihrem Wesen und ihrer Art nach nicht argwöhnisch, gebieterisch, gewaltthätig, sondern gelehrig, geduldig, nachgebend sey, woraus denn folgt, daß ein Mensch, in welchem die christliche Liebe ist, allererst einen tüchtigen Grund dazu haben muß, wenn er Uebels von jemanden denken, oder ihm Widerstand thun, oder ihn zu meiden sich verbunden achten soll. Aufferdem handelt die Liebe nach der ihr natürlichen Gütigkeit und Gelindigkeit. c) Wenn auch nichts falsches gelehret wird, so ist es theils nichts ganzes, theils sind es uncharacteristische Begriffe, wornach man sich nicht prüfen kann, und welche sich in den neuen Exempeln nicht zu erkennen geben. Wie oft wird die allgemeine Gnade, die Rechtsfertigung durch den Glauben, die Wiedergeburt durch die Taufe, u. s. w. vorgetragen, und von

Man lehrt
nichts Ganzes,
und
nicht characteristisch,

von sichern Sündern gemisbraucht, weil das, was ihn belehren und warnen sollte, und welches in einem nützlichen Vortrage darzu gehörte, nicht zugleich dabey erwähnt, und dergestalt vorgestellt ward, daß sich daraus die evangelische Heilsordnung im Ganzen hätte übersehen lassen, oder daß der Zuhörer an allen darzu gehörigen Stücken mit erinnert werden konnte, und daß dem Mißbrauch der Leichtsinrigen und Sichern wenigstens so fern vorgebeuet würde, daß sie, ohne die Worte muthwillig zu verdrehen, einsehen müßten, daß mehr verlangt werde, als woran sie bisher gedacht, oder was sie zur Zeit nöthig erachtet hatten. Vielleicht geschehe zwar der Belehrung und Erforderung des heiligen Lebens auch eine kurze Meldung. Aber die Sache ward nicht nach ihren Theilen, Gründen, Mitteln, Folgen, Hindernissen u. s. w. ausgeführt, und so war denn die heilsame Lehre nicht ganz, und sie konnte eben so schier falsch als richtig verstanden und ausgelegt werden. Die unfruchtbaren allgemeinen Begriffe, welche aber noch nicht characteristisch sind, werden am häufigsten vorgebracht, und machen den Vortrag kraftlos. Wenn es jemanden zu schwer dünkt, das Characteristische in seiner Vollständigkeit vorzutragen, oder wo es zu subtil vor die Zuhörer ausfallen möchte; so rede man durch wohl gewählte Exempel, und durch einzelne außerlesene leicht kenntliche Prädicate, welche die Stelle der Exempel vertreten.

oder zu we-
nig Practi-
sch.

vertreten, und nach denen leicht mehrere nach der Analogie, nemlich nach einem Gefühl der Ähnlichkeit, beurtheilet werden können, so wie man es in der Bibel sehr häufig antrifft, und nur darauf Achtung geben darf, z. E. 2 B. Mos. 23, 4. 3 B. Mos. 19, 13—18. Jes. 58, 6—10. Ezech. 18, 5—17. Gal. 5, 19—22. Ephes. 4, 22—32. d) Manche tragen überhaupt wenig practisches vor, und bringen davor die Zeit mit allzu specialen, oder nicht nöthigen Theorien und Widerlegung gewisser Irrthümer zu, die sich vor die Leute nicht schicken, vor welche sie reden. Dazzu gehöret auch, wenn unschickliche oder allzu weitläufige Auslegungen gewisser Texte, statt derer den Zuhörern nöthigen Lehren, vorgetragen werden. Wobey es noch dazzu schlimm ist, wenn die Auslegungen, wie es oft geht, falsch, und die Characteren der Personen, auf welche oft die richtige und practisch nützliche Einsicht und Auslegung ganz vorzüglich ankommt, unrichtig beschrieben sind. Dadurch wird denen, so es besser wissen, oft zur Spötereien Anlaß gegeben. Der biblischen Moral aber wird dadurch zwiefach geschadet. Denn die unrichtigen Beschreibungen der Personen veranlassen falsche Vorstellungen der alten Zeiten, und der Israeliten insonderheit, welche sich der Unglaube und andere Unarten der heutigen Leute bekannter massen so gern zu Nütze machen. Hingegen die Characteristik, die in den biblischen Geschichten wirklich liegt, wird

wird nicht genutzt. Es ist keine Geschichte in der Bibel, geschweige d
 che nicht wenigstens in
 Gebrauch hätte, so wie
 oder unnütz scheinenden
 brauch in der ächten (nämlich in dem System
 Verbindung der Begeb
 in dem wahren Lichte
 scheint. Denn bey der Neugion kommt es
 nicht nur auf die Formel eines kurzen Lehrbegriffs an, ob man wohl bey Kindern und Unwissenden den Anfang davon machen muß. Das ganze Werk, das Gott thut, hängt zusammen, und die Führung des Volkes, aus welchem Christus kommen sollte, und die Verknüpfung der Geschichte desselben mit den noch ältern Weltbegebenheiten, und eben so die Geschichte besonderer vorgezogener Personen, welche dabey in Betrachtung kommen, ist der Erkenntniß Christi nicht gleichgültig. In dem Zusammenhange aller dieser Geschichte liegt ein Beweis der Wahrheit des Evangelii, wodurch alle andere einzelne Beweise eine neue und ganz unüberwindliche, und mit keiner Instanz zu vergleichende Stärke bekommen. Daher wenn auch sie zu wissen nicht allen Christen nöthig ist, so können sie doch alle nutzen, wenn es recht gemacht wird; und den Lehrern, welche das Ganze vorstellen, und darüber machen sollen, soll kein Theil des göttlichen Wortes gleichgültig seyn, sondern sie

sie sollen da, wo sie keinen Gebrauch zu machen wissen, nicht leugnen, daß er überhaupt Grund habe. Die Schuld kann an ihnen liegen, oder der Gebrauch ist bey den Geschäften, die sie eben treiben, sehr mittelbar, und ihnen so weit entbehrlich, weil sie nähere Mittel haben. Nur wird zum rechten Gebrauch der biblischen Geschichte allezeit erfordert, daß man sich mit historischer und theologischer Richtigkeit in jene Zeiten zu stellen weiß, und daß man das Verhältniß dieses Theils der Schrift gegen die übrigen genugsam erkennet. Es ist keinem Gelehrten eine Ehre, vorzugehen, als wären ganze groffe Städte in der Bibel, ja wohl Bücher, ohne practische Brauchbarkeit. Denn die das sagen, verrathen bey Verständigen ihre Ungeschicklichkeit, oder erwecken den Argwohn wider sich, daß sie hinter diesem Vorgeben mehr Böses verbergen. Das aber ist leider nur allzu wahr, daß die biblischen Texte von vielen übel behandelt, und nicht zum Nutzen gebraucht werden, wodurch auch der kräftige Vortrag der practischen Lehren sehr leidet. Z. E. von dem Hang der Israeliten zur Abgötterey, von dieser selbst, von den Fehlern der Jünger Christi u. s. w. werden falsche Vorstellungen gemacht, da man sie doch, wenn man mit Bemerkung dessen, was im Materiali jetzt verschieden, aber im Formali jenen Irrthümern und Sünden gleich gilt, zur Lehre und Warnung vor unsere Zeiten sehr wohl gebrauchen könnte.

Ende des ersten Theiles.

